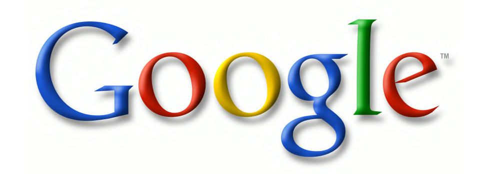


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Digitized by Google

NAA
Neue
Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Digitized by Google



Johann von Müller zu Sylfelden,

des H. R. R. Ritter. K.K. wirklicher Hofrath, erster Custos der K.K. Hofbibliothek zu Wien. Mitglied der Akademieen der Wissenschaften zu Berlin, Erfurt und Mannheim.

---

geb. zu Schaffhausen 1752 d 3. Jänner.

Digitized by Google

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.



ASTOR LIBRARY

Des LXXV. Bandes Erstes Stück.
Erstes bis Viertes Heft.

Nebst dem Bildnisse des K. K. Hofr. Hrn. Johann Müller zu Sylfelden.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischer allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1803.

Digitized by Google

NB. Das Bildniß ist in alle rohe Exemplarien sorgfältig eingelegt. Es kann also auf das Vorgeben, daß es gefehlt hätte, nicht geachtet werden.

Digitized by Google

Verzeichniß

der

im 1. Stücke des fünf und siebenzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

III. Rechtsgelahrheit.

IV. Schöne Wissenschaften.

V. Romane.

Die

VI. Schöne und bildende Künste.

VII. Theater.

VIII. Weltweisheit.

IX. Naturlehre und Naturgeschichte.

X. Allgemeine Weltgeschichte.

XI. Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

Grund-

Digitized by Google

XII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Digitized by Google

XIII. Erziehungsschriften.

XIV. Technologie.

XV. Handlungswissenschaft.

Ueber-

Digitized by Google

XVI. Haushaltungswissenschaft.

XVII. Vermischte Schriften.

d. Me

Digitized by Google

Register

über das Intelligenzblatt

zum ersten Stücke des fünf und siebenzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

2. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

3. Todesfälle.

4. Chronik deutscher Universitäten.

* 5. Ge-

Digitized by Google

5. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

6. Anzeige kleiner Schriften.

7. Reichstagsliteratur.

mediatr.

Digitized by Google

8. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Digitized by Google

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Fünf und siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Religionsannalen, herausgegeben von D. Heinrich Philipp Konrad Henke. Erster Band. Erstes bis sechstes Stück. Braunschweig, bey Vieweg. 1800—1802. Jedes Stück 10 gr.

Eusebia von Demselben. Zweyter Band. Zweytes Stück. Dritter Band. Erstes bis viertes Stück. Helmstädt, bey Fleckeisen. Jedes St. 12 gr.

Neues Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte. Dritter Band. Zweytes Stück. Vierter, fünfter und sechster Band. Erstes und zweytes Stück. Daselbst. 1800—1802. Jedes Stück 14 gr.

Wir nehmen diese Journale zusammen, da sie verwandten Inhalts sind. Sie alle haben einen entschiedenen Werth. Wir wollen kürzlich Einiges von dem Inhalte derselben anführen, so wie es uns vorzüglich erheblich zu seyn scheint.

1) Kultus und Gesetz einer Gesellschaft von Menschen ohne Gott. Eine Persiflage der weiland Theophilanthropen zu Paris. Die Gesetze sind so abgefaßt, daß sie kein Ter-

ein gewinnen können. Der Keim der Zerstörung liegt in der Sache selbst. Aufklärung der Hochstiftischen oder Kemptischen Ketzergeschichte, die durch die Machinationen der nie aussterbenden Jesuiten veranlaßt wurde, und es aufs neue beweiset, was alle vernünftigen und rechtlichen Menschen zu fürchten haben, wenn von Seiten der Gewalthaber dem alles versengenden Jesuitismus nicht Einhalt gethan wird. Nur zu oft ahnet man kein Arges, vielmehr fürchtet man aus Mißverstand die Aufklärung, und dadurch macht man dieser schrecklichen Verbrüderung das Spiel gewinnen. Instruktion für den Badischen Kirchenrath. Hier tritt Ernst mit Weisheit zusammen. Gar sehr kontrastiren dagegen die Schwedischen Verfügungen. Ueber einige Hindernisse, welche der Verbesserung des Religionsunterrichts in der katholischen Kirche noch immerfort im Wege stehen. Pater Krezer in Düren bildete eine neue Gesellschaft mit Hülfe seiner Komplicen, und trieb mit ihnen 26 Jahre hindurch Wollust mit weiblichen Personen, deren Anzahl über 100 gieng; unter der Firma eines zweyten Erlösungswerkes und Ersetzungszustandes, und tödtete Scham und Thätigkeit, und gesellschaftliche Ordnung. Warum gab doch die Französische Regierung nicht den Geistlichen die Erlaubniß der Natur zu heyrathen wieder! Hiermit verbinde man St. 6 die Charakterzüge und Sitten des Volks in Böhmen: so wird man finden, daß noch mehr Schritte gethan werden müssen, als der Verf. angiebt, um den Katholizismus von altem Wust zu reinigen. Dahin gehört vorzüglich der Glaube an eine allein seligmachende Kirche, und die Verdienstlichkeit äußerer Gebräuche.

— 2) (Eusebia). Ueber die Frage: wie beurtheilt man die Klagen über den Verfall der Religion? Der Vf. nimmt drey Bedeutungen von Religion an. 1) Als bloße Wissenschaft; 2) als öffentliche Anstalt; 3) als Sache des Herzens. Bey der dritten Frage trägt er Bedenken zu entscheiden. Rec. glaubt aber doch, daß diese Frage sich bejahend beantworten lasse. Das fließet schon aus den erstern Sätzen, und aus der eigenen herben obgleich spätern Erfahrung des Verf. An ihren Früchten, sagt Jesus, sollt ihr sie erkennen, und diese sind herbe genug, nachdem eine neuere Theorie den Glauben an Gott in den Hintergrund schob, und der Geist der Zeit die Religion mit ihren Kräf-

fern

Digitized by Google

fern und Verkäufern auszubreiten angefangen hat. Ueber Monogamie. Gegen den Konkubinat nach Kantischen Gründen zu reden, ist eine vergebliche Bemühung. Ueber gutartige Hierarchie, von Tobler. Rec. denkt, es sey gut, daß der geistliche und weltliche Stand neben einander koexistiren. Es kommt nur auf die oberste Behörde an, denn bedarf es des Hohenpriesterthums nicht. Sie walte nur mit festem Arm, wehre über Alles, daß Niemand zu weit greife; sorge nur unwandelbar für die größtmöglichste Aufklärung in dem zu ertheilenden Jugendunterricht, und für das Emporheben gewissenhafter Menschen; dann kann allmählig ein verderbtes Zeitalter gebessert werden. Es heißt nicht heucheln, wenn man sich eine Zeitlang Gewalt anthut, um bey sich und Andern das Gute zur Tagesordnung zu erheben. Die Aufsätze des Hrn. Dompredigers Wolf sind vorzüglich, so wie die Einführungsrede des Herausgebers.

3 (Magazin.) Kurze Darstellung des eigenthümlichen Lehrbegriffs des Faustus Socinus. Die schreckliche Ketzerey verschwindet, und man sieht, wie mißlich der Versuch ist, auf den unbestimmten Aussprüchen der Bibel über Christum, ohne die unbefangene Vernunft und eine richtige Exegese ins Spiel zu bringen, ein System zu erbauen. So geht es allen, die diesen Salto mortale wagen, und so wird es bleiben. Einige Bemerkungen über des Hrn. D. Paulus Erklärung des Wandelns Jesu auf dem Meere. »Ueberhaupt, sagt der Vf., dünkt es mich eine überflüssige »und undankbare Arbeit zu seyn, wenn man sich sogar viele »Mühe giebt, dieses oder jenes Wunder natürlich weg zu »erklären. Es frommet nicht für den Denker, noch für das »Volk — dessen Glaube durch ein solches Wegerklären er»schüttert werden würde.« Ja wohl! die Wunder stehen doch nun einmal in der Bibel, man lasse sie darin stehen! Das war nun einmal der Weg, auf dem man ein an das Preiöse und Uebernatürliche verwöhntes Volk mit Erfolg führen konnte. Sie haben ehemals in dem großen Prozesse des Aberglaubens mit der praktischen Vernunft große Dienste geleistet, und wurden darauf ad acta genommen. Man störe sie in ihrer Ruhe nicht, spotte nicht, vertheidige nicht, und wenn man ihrer erwähnen muß: so haben sie eine moralische Seite, von der sie noch jetzt benutzt werden können. Möchten doch diejenigen, die so gern konsequent handeln

Digitized by Google

wollen, diese Akten auf ewig reponiren, theils um nicht zu paradiren, theils um nicht Endzwecke zu zerstören, wo sie nicht entschädigen können! Dieß gilt auch von der Empfängniß Christi 3. B. 3. St. Ueber die Geschichte der Taufe und Versuchung unsers Herrn; eine Darstellung, die den edlen Kampf Jesu mit den großen Hindernissen auf eine würdige Art bezeichnet. Ueber die Parabel Luc. 16, 1. Der μαμμων της αδικιας müßte wohl so erklärt werden: Der Haushalter gieng mit Gütern, die ihm nicht gehörten, übel um, die Christen müßten auch mit Gütern, die ihnen nicht als Eigenthum zugehören, gut umgehen, um sich Heil zu bereiten. Anmerkungen zu Stolz's Uebersetzung des N. T. sind trefflich, so wie die Beyträge zur historischen Interpretation des N. T. aus dem damals herrschenden Zeitbegriffe. Der Verf. erklärt Alles in Bezug auf das zu errichtende Messiasreich, und um Jesum als den Messias für seine Zeitgenossen zu bezeichnen. So wenig auch diese Theorie Manchem gefallen mag: so scheint sie doch Rec. richtig zu seyn, wenn man damit nur den edlern Sinn Christi verbindet, auf diesem Volksglauben, den er bey einem Volke, welches an intellektuelle Begriffe nicht gewöhnt war, nicht alteriren durfte, einen Unterricht zu gründen, der in jedem Zeitalter genügend ist. Es verschwindet zwar der orthodoxe Nimbus; aber der Heilige bleibt in der nackten Wahrheit unversehrt. Ueber eine bevorstehende Veränderung der Erde, 2 Pet. 3. Ein Problem, welches schon Jahrtausende hindurch einer angstvollen Spekulation Unterhaltung gewährt hat, und in moralischer Hinsicht von keinem Werthe ist. Medicinische Gründe für die kanonische Eheverfassung, muß man nur in medicinischer, nicht aber in moralischer Hinsicht lesen, sonst dürften die Gründe für den vagen Genuß bald überwiegend scheinen. Sagt der Verf. gleich S. 570: »verbiete dem »Baume, daß er in die Blüthe treibe:« so kann man sagen: ja, das will ich, damit der Stamm selbst nicht durch zu üppigen Wachsthum zerstört werde. Sollte die Vernunftreligion zur völligen Beruhigung des Menschen wirklich nicht zulänglich seyn? Der Verf. verwirft — die objektiven Beweise für das Daseyn Gottes, und hält den moralischen Beweis für einzig geltend. »Den Gott, den mir sogar ein »Grashalm zurufen soll, sagt er, mag ich nicht, wenn er »nicht auch ein moralischer Gott ist.« Und doch findet er

es.

Digitized by Google

es im 2ten St. S. 213 anders: »Aus der Hand Gottes »kann nichts als Gutes kommen — das beweiset selbst der »Grashalm!« Da hätten wir ja den moralischen Gott! Die Quelle unsrer Tugend muß einzig die Hochachtung gegen das Sittengesetz seyn, jeder andre Bewegungsgrund vermindert den Werth der Handlung. Folglich darf weder der Glaube an das Daseyn Gottes, noch auch der Satz, daß die Tugend glücklich mache, uns durch Furcht und Hoffnung, sittlich gut zu handeln, antreiben. Es ist sonderbar, daß man Gesetze ehren soll, ohne einen Gesetzgeber vorauszusetzen. Auch wird der Mensch von Jugend auf durch die Wahrnehmung geleitet, daß die Tugend glücklich mache. Bey reifern Jahren muß man allerdings die Achtung gegen das Sittengesetz, als Willen Gottes zum edlern Beweggrund aufstellen. Dieser Satz ist der natürliche, jener der überspannte. Ueber die allgemeine Religion des P. Jakob in Halle, ein sehr belehrender Aufsatz, so wie der über die Wortstreite der Gelehrten.

Wir begnügen uns mit diesen kurzen Anzeigen, um diese mannichfaltigen Aufsätze dem denkenden und prüfenden Publikum anzuempfehlen. In Zukunft werden wir bloß die Fortsetzung dieser wichtigen Sammlungen des trefflichen Herausgebers bemerken.

Euch. J.

Patriotischer Aufruf zur allgemeinen Vereinigung der Religionen, Konfessionen, Kirchen, Schulen, Konsistorien, Religionslehrer und Gemeinden. Allen Regierungsverfassungen, Ländern, Staaten, Völkern, Gemeinden und Familien, besonders dem Friedenskongresse, gewidmet von Heinrich Simon von Alpen, evang. reform. Pfarrer zu Stollberg bey Aachen. Frankfurt a. M., bey Hermann. 1801. XXXII und 588 S. 8. 2 Rg.

Am zweckmäßigsten möchte wohl die Recension dieses dicken Buches so eingerichtet werden, daß Rec. erstlich die Leser

Digitized by Google

von dem unterrichtet, was der Verf. sagt, und wie er seine Meinung begründet — dieß so viel möglich mit des Verf. eigenen Worten — dann aber sein eigenes ohnmaaßgebliches Urtheil zur Beurtheilung des Lesers hinzufügt.

Das ganze Buch zerfällt außer einer Einleitung in 4 Abtheilungen und 9 Schlußanreden, nebst einem Plan zu einem allgemeinen Katechismus der christlichen Lehre, zu einer allgemeinen Kirchenordnung, allgemeinen Kirchenzucht, allgemeinen Liturgie, und zu einem allgemeinen Gesangbuche. In der Einleitung sucht der Verf. zu zeigen, warum ein solcher Aufruf zur allgemeinen Religionsvereinigung überhaupt, und warum es besonders jetzt höchst nöthig und wichtig sey. Hier erwartete ich vorzüglich Gründe und Beweise, daß gerade der jetzige Zeitpunkt und die jetzige äußere Lage der Dinge eine solche Religionsvereinigung nicht nur nöthig und wichtig; sondern auch vorzüglich thunlich und ausführbar mache. Statt dessen finde ich eine lange Deklamation gegen Intoleranz und Fanatismus, und die daraus entspringenden unseligen Folgen — ein fast zu sehr ins Gräßliche gemaltes Bild unserer Zeit, das beweisen soll: »daß das alte mächtige Ungeheuer, das schwarze »Kind der Hölle, das die Welt in Mord und Graus stürzte, »und Zwietracht, wie brennbare Feuerklumpen um sich her »warf, daß Sektengeist und Sektenhaß, daß Intoleranz »und Fanatismus mit ihrem unseligen Gefolge noch herr»schen. — — O Zeiten! o Sitten! der Redliche ver»stehts, der Verständige siehts, und dieser Trennung, dieser »Spaltung, dieser Bigotterie, diesem Sektengeist redet man »noch das Wort, und herrscht noch.« (Wer herrscht noch? er oder sie?) »Wie? Sie herrscht?« (Sie? der Sektengeist? Man sieht, des Verf. Feuereifer achtet nicht auf Regelmäßigkeit des Styls.) »Ja, sie herrscht, hebt ihr »Haupt kühn empor, hüllt sich in ein blendendes Gewand, »tritt mit unverschämter Stirn auf, rechtfertigt sich vor der »aufgeklärten Vernunft und dem erwachten Gewissen, be»hauptet, daß sie seyn müsse, daß sie nützlich sey, daß ohne »sie keine Aufklärung, keine Kenntnisse, keine Fortschritte zu »erwarten seyen, daß sie ohne sichtbaren Verlust aus der »menschlichen Gesellschaft nicht verbannt werden könne,« u. s. w.

Offen-

Digitized by Google

Offenbar verwirrt hier der Verf. die Begriffe, oder hat bey seinem deklamatorischen Kanzelton, der hier ganz am unrechten Orte angebracht ist, selbst nicht deutlich gedacht, was und worüber er reden wollte. Es mag wohl seyn behauptet worden, daß die Verschiedenheit der Meinungen und der Ansichten, die sich die Menschen von den Dingen, und also auch von religiösen Gegenständen machen, kein so großes Uebel sey, als es scheine; daß diese Verschiedenheit in der Natur menschlicher Seelen, und der Natur der Sachen gegründet sey; daß sie sogar der Welt und den Menschen manches Gute verschafft habe und noch verschaffe; daß das Reiben und Abschleifen verschiedener Ideen, das Anschlagen derselben an einander Funken hellern Lichts und reinerer Wahrheit hervorgebracht habe, und hervorbringe. Will dieß der Verf. läugnen? Lehrt es nicht die Geschichte der Menschheit überhaupt, und die Geschichte der Religion und der kirchlichen Meinungen insbesondere? Lehrt es nicht der Verf. selbst §. 14 der ersten Abtheil. und S. 351 ff. der dritten Abtheilung? Wer aber hat je in unsern Tagen der Bigotterie und dem Sektengeiste, die etwas ganz anders sind, als Verschiedenheit der Meinungen, im Ernste das Wort geredet! wer hat behauptet, daß sie ohne sichtbaren Verlust nicht aus der menschlichen Gesellschaft verbannt werden könnten? daß man bigott, daß man sektirisch seyn müsse u. s. w.? Wer hat dieß oder etwas Aehnliches gethan, ohne öffentlich darüber zur Rede gestellt worden zu seyn? Nein! Gott sey Dank! So weit sind wir wenigstens gekommen, daß dergleichen nur im Finstern schleichen, aber keineswegs sein Haupt kühn empor heben darf.

Der Verfasser schildert ferner in der Einleitung das Verdienst derer, die an dem religiösen, kirchlichen und moralischen Frieden arbeiten. Schön und wahr! Nur Schade, daß es mit diesem Frieden so wie mit dem ewigen Frieden überhaupt, beym bloßen frommen Wunsche auf dem Papiere bleibt! Es darf uns indessen nicht abhalten, so viel möglich an der Vorbereitung zu einer Vereinigung, die wenigstens eine Annäherung der verschiedenen Parteyen bewirken kann, mit allem Ernst zu arbeiten. — Das Verdienst Jesu und der Apostel um den religiösen, kirchlichen und moralischen Frieden. — Trauriges Hinsterben des Kirchenfriedens nach dem Tode der Apostel.

(S. 34 sollen wohl Cerinthianer statt Corinthianer stehen.) Bemühung der Reformatoren, den Kirchenfrieden wieder herzustellen — endlich glaubt der Verf., daß unserm Zeitalter die Ehre aufbehalten sey, den kirchlichen Frieden abzuschließen. Hier giebt nun der Verf. ein ganz anderes Bild des Zeitalters, als er vorhin gab, ein Bild, das, weil es etwas zu sehr ins Schöne gemalt ist, vielleicht unserm Zeitalter eben so wenig gleicht, als die obige Karrikatur ihm glich. Wie aber dieser Kontrast mit dem Obigen zu vereinigen seyn möchte, ist, wenigstens mir, schwer einzusehen. »Jetzt,« so sagt der Verf., »jetzt ist die Reife der Menschheit weit »gediehen, jetzt ist der religiöse und moralische Sinn geweckt »und geschärft,« (andere fromme Seelen beschuldigen unser Zeitalter gerade des Gegentheils!) »jetzt schweigen die Leidenschaften, (?) jetzt herrscht nicht mehr die Polemik und »Streitsucht, jetzt hat der Ketzermacher oder Sektenstifter »nicht mehr Ehre zu erwarten, jetzt ist gleichsam Ruhe und »Waffenstillstand, jetzt stehen wir auf der höchsten Stufe »der Geisteskultur, jetzt ist Religion, Philosophie, Humanität, Patriotismus und der ganze Zustand der Menschheit am weitesten gefördert — und was das Merkwürdigste »ist — jetzt hat ein ganzes, großes, mächtiges Volk seine »bisherige katholische Religionsverfassung umgestürzt, und »macht Anstalten zu einer bessern religiösen Verfassung — »jetzt schmachtet alles nach Frieden,« u. s. w.

Die Vorrede zu diesem Buche ist unterschrieben im December 1800. Der Friede ist da. Ich schreibe im December 1801. Aber die Anstalten der Franzosen haben den Verf. getäuscht. Wie konnte er auch von jenem Umsturz der katholischen Religionsverfassung in Frankreich so viel erwarten? Unter allen verkehrten Schritten, die das Gute, das die französische Revolution stiften konnte, hinderten, und die Nation selbst zurücksetzten, war offenbar jener Umsturz der Religionsverfassung, jener religiöse Sanskulotismus einer der schädlichsten und unglücklichsten. Die Folgen sprangen früh genug in die Augen, und täuscht mich nicht alles, denn ich mache keine Ansprüche auf tiefe politische Einsichten: so führt die jetzige Regierung in Frankreich die Nation dem Katholicismus, und was das Schlimmste ist — dem Jesuitismus auf geradem Wege wieder zu. Ueberhaupt scheint mir gerade der jetzige politische Horizont dem

Digitized by Google

dem Vereinigungsprojekte des Verf. nicht günstig; Revolutionen und Unionen sind höchst verdächtig geworden, und zwar nicht mit Unrecht. So weit ich die Zeichen der Zeit verstehe, und so weit ich sie nach bekannt gewordenen öffentlichen Aeußerungen und Thatsachen verstehen und deuten kann, heben die Jesuiten auch in Deutschland ziemlich rasch das Haupt wieder empor. Sollte dieß ein Zeichen der Hoffnung zu einer Religionsvereinigung seyn? Ich zweifle sehr.

Nach einer allgemeinen Uebersicht dessen, was geschehen muß, um eine Religionsvereinigung zu Stande zu bringen, tritt der Verf. seinem eigentlichen Zwecke näher, und will bestimmen, was unter der allgemeinen Religions- Konfessions- Kirchen- Schulen- Konsistorien- Geistlichen- Prediger- Pfarrer- und Gemeindenvereinigung zu verstehen sey. Dieß war nun freylich die Hauptsache. Der Verf kommt aber erst dahin, nachdem er zuvor mit einem großen Schwall von Worten seinen eigenen Beruf zu diesem Aufruf und die allgemeinen Ursachen, warum alle bisherigen Versuche zur Vereinigung verunglückten — die Quellen, woraus die Sekten, Parteyen und Trennungen flossen — die natürliche und wohlthätige Verschiedenheit in Meinungen, Vorstellungen, Begriffen dargestellt, und in besondern Paragraphen viel und mancherley, jedoch immer in ascetischen Predigten über Unglauben, Indolenz, Indifferentismus, Proselytenmacherey, Skepticismus, Intoleranz, Schwärmerey, Bigotterie und Aberglauben, Sektengeist, Ketzermacherey und Verketzerungssucht, Schismen und Spaltungen gesagt und geeifert hat.

Die Vereinigung, die der Verf. sucht, soll die Verschiedenheit der Meinungen nicht aufheben; aber die eben genannten Quellen der unseligen Trennungen sollen verstopft werden. Ich muß hier den Verf. selbst reden lassen, weil Alles darauf ankommt, zu wissen, was er eigentlich mit seinem Aufruf beabsichte. »Aller Unterschied der Religionen, »Kirchen, Schulen, Konfessionen, Geistlichen und Gemein»den, in sofern keine wahre Weisheit, Religiosität, Mora»lität, kein edler Gemeingeist, keine alles umfassende, wohl»thätige Gottes- Vaterlands- Völker- Bürger- Familien- »Lehrer- Nächsten- Bruder- Tugend- und Sittenliebe in »Län-

Digitized by Google

»Ländern, Städten, und Dörfern und Häusern dabey auf»kommen, blühen, reifen und gedeihen kann, soll aufhören.
(Wer soll, wer wird und wer kann hier Richter seyn?)
»Der Mensch soll keinem andern Ansehen, als dem Ansehen »der heiligen Schrift unterworfen seyn, er soll die ersten »unveräußerlichen Rechte, selbst zu denken, selbst zu ur»theilen, seinem eigenen Gewissen zu folgen, ungekränkt be»halten; er soll nicht mehr nach Meinungen, sondern nach »Gesinnungen beurtheilt werden, die Seligkeit des Himmels »soll an keine Religion, an keine Formel und Meinungen, »sondern allein an Aufrichtigkeit und Tugend gebunden »seyn.«

Das heißt — es soll das goldene Zeitalter der geistigen und religiösen Kultur erscheinen — adspice, venturo laetentur ut omnia seclo! Oder ist es dieß nicht: so bestehe ja, wenn ich den Verf. recht verstehe, seine projektirte Vereinigung in allgemeiner Toleranz. Hat man aber diese nicht längst geprediget! Und doch tadelt der Verf. in der Vorrede S. IX und in der ersten Abtheilung S. 131, daß man die Toleranz als das alleinige Auskunftsmittel gegen die unseligen Folgen der Verschiedenheit und Trennungen der Kirche ansehe? Was will denn der Verf. mehr? Auf eine Geistesrevolution, die den Köpfen und Herzen der Menschen einen Stoß auf die Vereinigungsseite hin geben könnte, rechnet er selbst nicht viel, wie denn gewiß auch nicht mit Sicherheit darauf zu rechnen ist; mehr hofft er von einer genauern und offenherzigern Verbindung derer, die in dieser Absicht ächt christlich denken. Es gehet dem Verf. hier wie allen guten Seelen, die die Welt und die Menschen darinnen nach sich selbst beurtheilen — sie hoffen auf einmal zu viel von der — doch wohl nur allmählig — zu bewirkenden allgemeinen Aufklärung — sie setzen da zu viel guten Willen voraus, wo politisches Interesse Alles aufwägt.

Der Verf. will jedoch nicht eine förmliche gemeinschaftliche Vereinigung oder Gesellschaft mit Gesetzen und bestimmten Zusammenkünften und auffallenden Absonderungen — kurz, nicht ein Friedens- und Vereinigungskongreß ist gemeint; sondern er hält es genug, wenn sich die Edeln und Guten von der Wohlthätigkeit der Sache überzeugen, und

Offen-

Digitized by Google

Offenherzigkeit genug haben, dafür zu sprechen. Und ist dieß denn nicht schon lange der Fall gewesen? Haben nicht längst edle und gute Menschen sich stillschweigend für die gute Sache der allgemeinen Toleranz vereiniget, geredet, geschrieben? Aber, sagt er, die Krankheit muß noch schmerzhafter, die traurige Frucht der Zwietracht noch sichtbarer, das Heruntersinken der Menschheit noch erniedrigender werden, ehe das Gefühl des Uebels stark genug erwacht, um eine allgemeine Aufmerksamkeit auf die Quellen des Elends und eine lebhaftere Geschäfftigkeit zur Verstopfung derselben rege zu machen. — Wie inkonsequent! Wenn dem so ist, wozu denn jetzt schon der so dringende Aufruf an alle Regierungsverfassungen, Länder, Staaten, Völker, Gemeinden und Familien, und an den Friedenskongreß? So scheint es ja, als käme der ganze Aufruf zu einer allgemeinen Religionsvereinigung viel zu früh? Wirklich — er kommt noch zu früh! Der Verf. nimmt mit der andern Hand, was er mit der einen gegeben hatte.

In der zweyten Abtheilung, §. 26 — 34 oder von S. 142 — 292 zeigt nun der Verf. die Nothwendigkeit, Wichtigkeit, Schönheit, Würde, Vortrefflichkeit, Herrlichkeit und Wünschenswürdigkeit dieser Vereinigung aus Gründen der Religion; denn ohne diese Vereinigung gebe es keinen vernünftigen Glauben an Gott — aus Gründen des Christenthums, denn ohne diese Vereinigung gebe es kein Christenthum — aus den Absichten Gottes bey seiner Weltregierung, denn die ganze Geschichte beweise es, daß alle Weltbegebenheiten zu einem allgemeinen Völkerverein hinzielen — aus den Weissagungen des A. T. — aus deutlichen Stellen des N. T. — aus Gründen der menschlichen Besserung, Sittlichkeit, Menschenliebe, Gewissenhaftigkeit, Klugheit, Frömmigkeit und allgemeine Beglückung; denn ohne jene allgemeine Vereinigung würden alle Ermahnungen zum Guten umsonst seyn; ohne sie gebe es keine Ruhe und Zufriedenheit, kein wahres, allgemeines Segenschaffen und Nutzenstiften, keine Achtung für Menschennatur und Christenthum, keinen wahren Glauben an Gott und Jesum, an Vorsehung und Erlösung, an Unsterblichkeit und ewige Seeligkeit — aus dem jetzigen Zustande der Kultur, der Haushaltung Gottes, der Stimmung der menschlichen Gemüther, der Wissenschaften und der Philosophie, der Obrigkeiten und

Staaten, der Geistlichkeit und der Layen, der Toleranz, Humanität, Wahrheit, Liebe, Klugheit, Gerechtigkeit und der Menschenfreundschaft. Endlich schließt der Verf. seinen Beweis mit einer Schilderung der traurigen Auftritte des Sektengeistes und Religionshasses aus der Geschichte und täglichen Erfahrung.

Von dieser ganzen langen Abtheilung habe ich hier freylich nur eine Skiagraphie geben können, weil der Raum der Bibliothek nicht erlaubte, dem Verf. ins Einzelne zu folgen; aber schon aus dieser trocknen Skizze werden kaltblütige Leser sehen können, wie leicht es gewesen seyn würde, dem Verf. seine Hyperbeln, seine Uebertreibungssucht, sein Herumirren in Extremen zu zeigen. Hilf, ewiger Gott! Bisher war keine allgemeine Vereinigung der Religionen, Konfessionen, Kirchen, Schulen, Konsistorien, Religionslehrer und Gemeinden, war denn bisher nirgends ein vernünftiger Glaube an Gott? nirgends Christenthum? nirgends Ruhe und Zufriedenheit? nirgends Achtung für Menschennatur und Christenthum? nirgends Glaube an Vorsehung, Erlösung, Unsterblichkeit und ewige Seligkeit, welches alles der Verf. ohne seine allgemeine Vereinigung nicht denkbar und existirend achtet? Wirklich er ist in Gefahr, daß man ihm den alten logischen Satz entgegen setzt: Wer zu viel beweiset, beweiset nichts. Es wäre in jeder Rücksicht besser gewesen, daß der Verf. kaltblütiger zu Werke gegangen seyn möchte; Manches würde dann nicht nur richtiger, sondern auch gedrängter und conciser in der Darstellung ausgefallen seyn.

Die dritte Abtheilung enthält §. 35—44, oder S. 293—372 eine Beurtheilung der projektirten Religionsvereinigung in der Pfalz; sie ist mit Sachkenntniß und Mäßigung abgefaßt. Ich überschlage sie aber hier, als eine eingeschobene Episode, an die der Verfasser §. 45—57, oder von S. 373—448 die Mittel zur allgemeinen Vereinigung der Religionen, Konfessionen u. s. w. anknüpft. Verschiedene der hier vorgeschlagenen Mittel sind auch schon von dem Verf. der Briefe über die projektirte Religionsvereinigung der beyden protestantischen Parteyen in der Unterpfalz vorgeschlagen worden. Herr von Alpen scheint aber nicht gewußt zu haben, daß jene

Briefe

Digitized by Google

Briefe ohne Wissen und Willen des Verfassers, der sie nicht für den Druck bestimmt, sondern nur handschriftlich Freunden und Amtsbrüdern auf Verlangen mitgetheilt hatte, auf eben nicht freundschaftliche und amtsbrüderliche Art ins Publikum gekommen sind. — Rec. kömmt zum Hrn. v. Alpen zurück!

Nachdem er die Frage beantwortet hat: Welche Mittel brauchte Jesus? (der Verf. schreibt durch das ganze Buch — der Herr Jesus —) giebt er selbst folgende Mittel an: 1) Man betrachte die Sekten, Trennungen und Faktionen von der rechten Seite, und handle ihnen (den Faktionen, Trennungen und Sekten?) gemäß. Der Verf. meint: wir sollen uns losreißen von den Fesseln, welche uns an diese oder jene Sekte binden, wir sollen uns frey machen von den Vorurtheilen der Geburt, der Erziehung — denn so nennt er das Anhängen an eine gewisse Konfession — wir sollen an Ausbreitung der Wahrheitsliebe und des Forschungsgeistes arbeiten u. s. w. Alles schön und gut auf dem Papier; wie ist es aber anzufangen im bürgerlichen Leben? Freylich wenn diese und die folgenden Vorschriften auch mit einem Federstrich könnten ausgeführt werden, dann könnten wir sagen:

— — — jam redeunt Saturnia regna
Iam nova progenies coelo demittitur alto
— — ac toto surget gens aurea mundo.

2) Man wecke und schärfe das sittliche Gefühl. 3) Man dringe auf Wahrheitsliebe und Forschungsgeist. Sehr schön und gut! Wollte Gott! es geschähe allenthalben. Nur sorge man auch dafür, daß dieß alles gehörig geleitet werde, damit es nicht ins andere Extrem ausarte. 4) Man vermeide alle unreinen Mittel. — Ganz richtig, denn die sollte man billig nirgends brauchen, am wenigsten also bey einer Vereinigung aller Professionen, Kirchen, Konfessionen, Schulen, Konsistorien u. s. w. 5) Man wecke das Nachdenken und eigene Prüfen. — Auch gut; dadurch wird man zwar langsamer, aber sicherer zu dem Ziele kommen, daß unsere Christen nicht mehr bigott, intolerant und blind an gewissen Formeln und Bestimmungen von Lehrsätzen hängen. Mehr bedarf es nicht. 6) Man urgire keine Unterscheidungslehren. — Hiervon hernach ein Paar

Worte.

Digitized by Google

Worte. 7) Man gehe überhaupt und besonders der Religionslehrer, die Vorsteher und Führer des Volks mit gutem Beyspiel vor. — Sollte billig immer geschehen, aber — 8) Man ertheile gleiche und einerley Rechte, hebe die Recesse auf, und setze einerley Magistraten, Obrigkeiten und Konsistorien vor. — Allerdings ein starkes und kräftiges Mittel; das aber gerade auch die meisten Hindernisse finden wird. Denn hier eben in den politischen und bürgerlichen Verhältnissen liegt ein Hauptgrund, warum es hier und da mit der allgemeinen Toleranz, die so leicht zu predigen, aber so schwer zu üben ist, nicht recht fort will. Wären wir erst so weit, daß alle Konfessionen gleiche bürgerliche Rechte hätten: so würde sich das Uebrige von selbst fügen. Die Unterscheidungslehren würden nicht urgirt werden, wenn es keine herrschende und keine tolerirte Konfession mehr gäbe, wenn nicht an den Bekenntnissen gewisser Lehren zugleich auch gewisse bürgerliche Rechte und Freyheiten hiengen, die andern fehlen. Hinc illae lacrymae! Um dieß Mittel aber in Ausübung zu bringen, dazu gehört wahrlich mehr, als der Verf. glaubt. Dazu gehört mit einem Worte eine ganz neue Konstitution, nicht bloß in einzelnen Provinzen, sondern in ganz Deutschland. Wer soll sie geben? 9) Man lege einerley Namen bey, und führe einerley Kirchenordnung, einerley Kirchenzucht, Liturgien, Gesangbücher, Katechismen in allen christlichen Kirchen und Schulen ein, da man unter Christen auch nur Ein und Einerley Wort Gottes hat. — Ja! Gott gebe, daß die Menschen so weit kommen! denn wenn erst Nr. 8 und 9 in Ausübung gebracht werden können, dann sind zuverlässig alle übrigen vorgeschlagenen Mittel nicht mehr nöthig. Die Religions- und Kirchenvereinigung ist da. Mit einem Worte, was hier der Verf. als Mittel vorschlägt, ist schon Vereinigung selbst, und Folge einer geschehenen Vereinigung. 10) Man führe gleichförmige öffentliche gottesdienstliche Gebräuche, allgemeine Kirchen- Tauf- Abendmahls- Konfirmations- und Kopulationsvereinigung ein. — Das heißt eben so viel, als ob der Verf. sagte: Man hebe alle bisherige Trennungen auf, und führe eine allgemeine Religions- und Kirchenvereinigung ein. Aber wie ist es anzufangen? 11) Man gebe den Geistlichen Einerley Tracht, Einerley Ornat, und Einerley Rechte und Besoldung. — Dieß wird sicher ausführbar seyn — wenn nur erst die vorherigen Schritte gethan

Digitized by Google

than wären. Ueberhaupt aber läßt sich bey allen diesen Vorschlägen zur Gleichförmigkeit wohl fragen: Warum soll denn im Garten Gottes nicht jeder Baum seine Rinde haben? Mag es immer seyn, daß sie nicht bey allen platt ist, laßt sie bey manchen geborsten, bey manchen knätzig seyn, wenn nur jeder gute Früchte trägt. Denn das ist doch die Hauptsache. Uebrigens laßt uns nicht nach Schneidermeister Art dran schnitzeln. 12) Man feyere Vereinigungsfeste. — Doch wohl nicht eher, als bis eine Vereinigung da ist? Es gehört also wohl nicht unter die Mittel, eine Vereinigung zu stiften, als vielmehr sie feyerlich und wichtig zu machen und zu erhalten.

Es folgen nun von S. 449 bis 550 Schlußanreden: An die Fürsten, Regenten, Obrigkeiten, Räthe und Beamten. An die Länder, Staaten, Völker, Oerter und Stände. An den Friedenskongreß. (An welchen? Wir haben der Friedenskongresse seit einigen Jahren mehrere gehabt.) An die Konsistorien, Universitäten und Geistlichkeit der Katholicken, Lutheraner, Reformirten und alle Konfessionen und Sekten. An die Bischöfe, Doktoren, Superintendenten, Jespektoren, Metropolitanen und Senioren. An die Religionslehrer, Pfarrer, Prediger, Seelsorger, Hirten, Wächter und Priester. An die Presbyterien, Kirchenältesten, Diakonen, Präceptoren und Schullehrer. An die Gemeinden, Nachbarn, Familien und Individuen derselben. An die Seele und das Gewissen des einzelnen Menschen, Christen, Honoratioren, Bürgers und Landmanns. — Nun Gott gebe, daß alle diese Leute diese Schlußanreden lesen und beherzigen. Die gehoffte und empfohlne Vereinigung wird zwar drum nicht zu Stande kommen; aber es wird doch Manches mit der Zeit Frucht tragende Saamenkorn dadurch ausgestreuet werden.

Ein Anhang liefert endlich einen Plan zu einem allgemeinen Katechismus der christlichen Lehre, zu einer allgemeinen Kirchenordnung, allgemeinen Kirchenzucht, allgemeinen Liturgie, und zu einem allgemeinen Gesangbuche. Ich mag nicht gern prophezeihen; aber hier ist das Prophetenamt leicht. Dieser allgemein seyn sollende Katechismus wird und kann nie allgemein werden; denn trotz der schönen Theorie, die der Verf. von einem solchen Kate-

Digitized by Google

chismus giebt, ist sein eigener gerade das Gegentheil seiner Theorie — er enthält allen Wust und Sauerteig der gewöhnlichen Katechismen. Ich müßte ein Buch schreiben, um darzuthun, was nicht hinein gehörte, und zu sagen, was und wie es hinein gehört. Nur Etwas zur Probe. Es wird darin gehandelt: Von Gott dem Vater — Von Gott dem Sohne — nach seinen Namen, Naturen und Ständen — Von Gott dem heiligen Geiste — Von der Berufung, Erleuchtung, Wiedergeburt, Rechtfertigung, Heiligung, Herrlichkeit des Christenstandes — Von den Siegeln des Gnadenbundes — Vom Amt der Schlüssel, u. dgl.

Diese koncentrirte Darstellung des Inhalts eines dickleibigen Buches, die mir Mühe genug gekostet hat, weil dem Verf. durchaus die Gabe fehlt, seine Gedanken in gedrängter Kürze vorzutragen, wird die Leser, wie ich hoffe, hinlänglich in Stand setzen, über die Ideen des Verf. und über ihre Brauchbarkeit und Ausführbarkeit selbst zu urtheilen. Abgesehen aber auch von den formellen Mängeln und Fehlern des Buches, wozu außer der Unkorrektheit des Styls auch die äußerst mittelmäßigen, und oft sogar schlecht versificirten eingemischten poetischen Herzensergießungen gehören, hat das Buch sehr wesentliche materielle Mängel. Ich will jetzt die Frage nicht untersuchen: ob eine allgemeine Vereinigung der Religionen (aller? auch der jüdischen, muhamedanischen, heidnischen? Man sollte bey der Unbestimmtheit, womit der Verf. sich ausdrückt, es fast glauben; indessen sieht man bald, daß er bloß die christlichen Parteyen meint —) Konfessionen, Kirchen, Schulen, Konsistorien, Religionslehrer und Gemeinden jemals thunlich und ausführbar sey? Des Verf. sanguinische Hoffnung sagt: Ja; ich glaube kaltblütiger die Frage verneinen zu müssen, und bin der Meinung des würdigen W. A. Teller in den Zeichen der Zeit: daß sie überhaupt auch gar nicht nöthig sey, und daß eine solche äußerliche Vereinigung Uneinigkeiten anderer Art, geheimes Mißvergnügen und Mißtrauen unter einzelnen Gliedern beyder Theile veranlassen werde. Immer also mag jede Partey ihr Eigenthum, ihre Vorrechte, ihre besondern gottesdienstlichen Einrichtungen und Gebräuche ferner für sich behalten, wenn nur die Lehrer aller Parteyen in wahrer christlicher Weisheit einander immer näher kommen. Dieß Eine ist Noth.

Doch

Digitized by Google

Doch es sey, wie der Verf. will, so fragt sich: Wird die allgemeine Religions- und Kirchenvereinigung auf dem von dem Verf. betretenen Wege zu Stande gebracht werden können? Auch diese Frage muß ich verneinen. Wenigstens scheint mir Herr v. A. nicht der Mann, der sie betreiben oder gar bewirken kann. Sein Buch wimmelt von Inkonsequenzen aller Art. Mehrere derselben habe ich bey Darlegung des Inhalts desselben gelegentlich schon bemerklich gemacht. Um jedoch mein Urtheil über ein Buch, das vielleicht Aufsehen macht, wenigstens den Zweck hat und haben muß, Aufsehen zu erregen, hinlänglich zu motiviren, muß ich noch um Erlaubniß zu einigen Bemerkungen bitten.

Der Verf. will eine Kirchenvereinigung aller christlichen Konfessionen, und will dabey jeder Kirche doch auch ihre Unterscheidungslehren lassen. Kann und wird die römische Konfession bey ihrem Dogma von der Unfehlbarkeit des Römischen Bischofs, von der allein seligmachenden Kirche und mehrerern dergl. je aufhören, Proselytenmacherey zu treiben und intolerant zu seyn? Und doch sind dieß zwey Dinge, die durchaus nicht mit des Verf. allgemeiner Religionsvereinigung bestehen. Wie ist eine äußere Vereinigung undenkbar, bevor nicht die verschiedenen Parteyen über verschiedene Punkte ihres Lehrbegriffs sich verständiget und sich einander genähert haben. Und daher dünkt mich, habe Hr. Bayer in seiner Schrift: Ob die Religionsvereinigung oder die Toleranz diesen Zeiten mehr zu empfehlen sey? so ganz unrecht nicht, als Herr von Alpen glaubt, daß nämlich bey einer zu bewirkenden Religionsvereinigung entweder der eine Theil die Lehren, welche ihn und den andern noch trennen, schlechterdings für falsch erklären müsse, um des andern Lehrbegriff anzunehmen, oder daß man die Stücke, in denen sie von einander abgehen, für Logomachie erkläre; oder daß man solchen Lehrsätzen ihren Werth und ihr Ansehen entziehe, um sie als Kleinigkeiten desto leichter wegwerfen zu können. Nun vergleiche man aber den Katechismus und das Glaubensbekenntniß des Herrn v. A. mit diesen Forderungen, und urtheile, ob auf diesem Wege an eine Einigung zu denken sey.

Digitized by Google

Es ist wahr, Lutheraner und Reformirte haben neuerlich hier und da einzelne Beyspiele von brüderlicher Vereinigung gegeben; würden diese aber möglich gewesen seyn, wenn nicht durch ein allmähliges Abschleifen beyde Konfessionen über ihre bisherigen Unterscheidungslehren ganz anders zu denken gelehrt und gewohnt worden wären? Offenbar denkt jeder aufgeklärte Reformirte über die Lehre von der sogenannten Gnadenwahl jetzt anders, als die Symbola dieser Konfession ehemals lehrten und lehren liessen; so wie auf der andern Seite der Lutheraner in der Lehre vom Abendmahl sich den Reformirten zu nähern geneigter geworden ist, und auf sein In, Mit und Unter nicht den ehemaligen Werth mehr setzt — kurz, beyde sehen, wenn es verständige Glieder der Konfession sind, diese Lehren nicht für wichtig genug mehr an, um eine wechselseitige Annäherung hindern zu können. Wie sollen aber die Protestanten sich der römisch-katholischen Konfession nähern, die weniger geneigt ist, die Wichtigkeit ihrer Unterscheidungslehren aufzugeben oder nur zu mindern? Ueberhaupt hat der Verf. auf die römische Kirche in seinem Vereinigungsprojekt viel zu wenig Rücksicht genommen. Ihm schwebte immer nur, was ihm, einem reformirten Prediger, am nächsten lag, die Vereinigung der beyden protestantischen Konfessionen vor Augen, wenn gleich er sich dessen nicht deutlich bewußt gewesen seyn mag.

Er trägt ferner darauf an, allen Konfessionen gleiche und einerley Rechte zu ertheilen, und alle Rezesse aufzuheben. Dieß ist leicht gesagt; hat aber in der Ausführung unendliche Schwierigkeiten. Erst müssen z. B. auch die Handwerksgilden und Zünfte vom Kaiser und Reich aufgehoben werden, ehe man jenen Schritt thun kann, der dem einem Theile sehr bedeutende, bisher besessene und an die Konfession gebundene politische und bürgerliche Urtheile nimmt. Der Herr geheime Rath von Hofmann schrieb dem Verf. (Vorrede XVI): »In dem aufgeklärten Bremen hat »der reformirte Magistrat mehrmals würdige luthe»rische Subjekte auf der Rathswahl gehabt. Daß »dort der lutherische Dom sich bloß von Chur Braun»schweig abhängig betrachtet, hindert die völlige »Vereinigung der Protestanten. Bremen kann auf »seinen Ewald, Stolz, Häßli, Wagner, Meister und

»Andere

»Andere mit Recht stolz seyn.« — Ich weiß nicht, worauf sich die Angabe gründet, daß in Bremen lutherische Subjekte mehrmals auf der Rathswahl gewesen wären. So viel weiß ich, daß es der Konstitution der Stadt Bremen eben nicht widerspricht; daß es aber jemals oder gar mehrmals der Fall gewesen sey, weiß ich wenigstens nicht, ohngeachtet ich glauben darf, in der bürgerlichen und kirchlichen Verfassung Bremens nicht ganz unwissend zu seyn. Wenn es aber der Fall war, warum sind denn keine lutherischen Subjekte unter den Rathsmännern der Stadt? Ist es nicht begreiflich, daß wenn man auch einen Lutheraner auf die Wahl brächte, Tausend gegen Eines zu wetten seyn möchte, er werde, da alle wählende Glieder reformirt sind, bey der jetzigen Lage der Sachen durchfallen? So viel weiß ich, daß kein Lutheraner in der Beckergilde in Bremen aufgenommen, und dort das Meisterrecht erlangen kann; daß in dem zahlreichen Kollegium der Aelterleute doch nur Ein lutherischer seyn darf, ohngeachtet der größere Theil der Börse aus Lutheranern besteht. — Manches Andern nicht zu gedenken, um nicht den Schein von Insinuationen zu geben.

Daß der lutherische Dom sich bloß von Chur-Braunschweig abhängig betrachtet, ist wahr. Aber von wem anders sollte er sich wohl abhängig betrachten? Soll er sich allen Territorialgerechtsamen zuwider dem Magistrat unterwerfen? Oder ist dieß Sache der zum Dom gehörigen Glieder, diese Territorialrechte aufzugeben oder auszugleichen? Und wie kann dieser Umstand die völlige Vereinigung der Protestanten hindern? Der Dom in Bremen könnte ja immer unter Chur-Hannover stehen, so wie mehrere dortige Häuser und Plätze, und die Vereinigung könnte doch statt haben, wenn sie nicht durch andere Schwierigkeiten gehindert würde. Warum darf aber, wenn etwa der Herr geheime Rath dieß nicht gewußt hat, ein dortiger Domprediger ein lutherisches bürgerliches Brautpaar nicht in einem Bürgerhause kopuliren? warum müssen bey lutherischen Taufen, wenn sie von Dompredigern verrichtet werden, was sie jedoch nur durch Koncession der reformirten Prediger, nicht de jure dürfen, doppelte jura — an den lutherischen und auch an den reformirten Prediger und Küster entrichtet werden? — Man sehe doch das große Werk der

Digitized by Google

Kirchenvereinigung nicht für so leicht an. Die Theorie davon läßt sich geben; aber die Realisirung hängt nicht von der Theorie, nicht bloß von theologischen Lehrmeinungen, sondern größtentheils von politischen Verhältnissen ab, die sich durch Schriftsteller nicht ändern lassen.

Der Verf. will einen allgemeinen Katechismus eingeführt haben, es sollen aber keine Unterscheidungslehren urgirt werden. Wenn dieser allgemeine Katechismus nicht rein deistisch seyn soll, was der Verf. nicht will, und wovon ich selbst auch glaube, daß er sich auf die Dauer nicht bey allen Parteyen in Kredit wird erhalten können: so wird er ewig ein Unding bleiben. Auch zeigt des Verf. Plan zu einem solchen Katechismus, daß er sich nicht machen läßt, ohne entweder doch eine Partey zu favorisiren, oder in Deismus zu fallen, oder synkretistisch zu werden. Was doch selbst nach des Verf. Meinung nicht seyn sollte. Wozu aber der ganze Katechismus? Er sey noch so gedrängt, oder in noch so allgemeinen Ausdrücken gefaßt, so wird er doch nie alle Parteyen befriedigen. Gerade das Allgemeine, auf das er hinsteuert, wird wegen des Schwankenden und Vieldeutigen, das damit verbunden ist, bald wieder eine Quelle neuer Deutungen, Auslegungen und Streitigkeiten werden. Sollen also nicht die Unterscheidungslehren als Unterscheidungslehren gänzlich gestrichen werden — und bis dahin dürfte es noch lange dauern — so halte ich es nicht nur für kein großes Uebel, daß jede Partey ihren Katechismus hat; sondern ich halte es sogar für recht und zweckmäßig, daß sie ihn habe. Der Staat muß allen Parteyen, in sofern sie die bürgerliche Ruhe und Ordnung nicht beeinträchtigen, nicht bloß Duldung und Schutz, sondern freye Religionsübung geben. Dieß wird zur allmähligen religiösen Kultur des Volks mehr beytragen, als alle Bücher, die darüber geschrieben werden können; aber eben deswegen muß der Staat auch dafür sorgen, daß jede Partey ihre Kinder in den Religionsbegriffen ihrer Konfession unterrichten lassen könne, denn alle Religionsmeinungen müssen respektirt, keine verdrängt werden, als nur solche, die dem öffentlichen und Privatwohl im Wege stehen; diese müssen allmählig untergraben werden, bis sie von selbst stürzen. Das voreilige Zerstören religiöser Grundsätze, das rasche Aufklären nützt nie und schadet immer

Digitized by Google

war — man vergleiche die Geschichte aller Zeiten und aller Länder — und ist ganz gegen den Gang, den die Vorsehung in der Erziehung des Menschengeschlechts nimmt. Die Vorsehung geht langsam zum Bessern fort, und läßt Jedem nach dem Maaße seiner Empfänglichkeit sich der Vollkommenheit nähern. Warum wollen wir diesen Wink nicht benutzen? Warum nicht Jedem auf seinem Wege so lange Wahrheit und moralische Vollkommenheit suchen lassen, als er sie darauf findet oder auch zu finden glaubt. Dieses und noch manches Andere, was Rec. aber hier zu weit von seinem Wege abführen würde, läßt sich gegen eine allgemeine Vereinigung der Kirchen und Konfessionen, so wie gegen eine allgemeine Aufklärung der Menschen, nicht mit Unrecht erinnern. So sehr es also Geistesdruck und Despotismus wäre, den Katechismus einer Religionsparten den übrigen aufzudringen: so sehr ist es Recht und Pflicht, daß jede Parten einen Katechismus habe, der ihre Unterscheidungslehren enthalte. Alles aber kommt auf die Art an, wie diese aufgestellt und vorgetragen werde. So wie die Sachen jetzt liegen und noch lange liegen werden, könnte und dürfte ein allgemeiner Katechismus nur die allgemeingültigen moralischen Wahrheiten enthalten. Ist denn aber ein solches moralisches Handbuch auch ein Religionsbuch? Ist Moral und Religion einerley?

Kw.

Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion. Zwanzigstes Heft. Winterthur, bey Steiner. 1802.

Oder:

Neue Beyträge zur u. s. w. Zweytes Heft. 13½ B. gr. 8. 16 gr.

So gern auch Rec., um den Platz in der Bibliothek zu schonen, ein allgemeines Urtheil über dieß Heft fällen möchte: so ließ sich doch dieses nicht thun, da dieß Journal in der theologischen Literatur eine bedeutende Stelle behauptet,

Digitized by Google

und diesmal die einzelnen Aufsätze sehr ungleich sind. Die erste Abhandlung:

I. Wie sich der christliche Religionslehrer in Absicht auf die natürlichen Erklärungen der Wundergeschichten der heiligen Schrift in seinen Vorträgen zu benehmen habe, verdient alle Aufmerksamkeit. Der Verf. theilt die Vorstellungsart der Lehrer, bey den Wundern in drey Theile. Die erste erklärt alles natürlich, und will von keiner übernatürlichen Geschichte etwas wissen. Die zweyte weicht nur hie und dort von der alten Erklärung ab; läßt aber einige Wunder in ihrem Werth. Die dritte behält alle Wunder bey, wie sie vor vielen Jahrhunderten geglaubt wurden. Diese Letzte erklärt der Verf. mit Recht für einen Beweis einer groben Ignoranz, welche die Unfähigkeit in unserer Zeit das Lehramt nützlich zu führen zur Folge hat. Die erste, welche alles natürlich erklärt, hält der Verf. für die, dem Zeitalter und philosophischen Geiste angemessenste; bey welcher aber der Lehrer zugleich aufhöre ein christlicher Lehrer zu seyn.

Kaum wollte Rec. seinen Augen trauen, als er ein so plump verunglimpfendes Urtheil in einem Buche fand, das ein Beytrag zum vernünftigen Denken seyn soll.

Wir wollen des Verf. Gründe hören. Die Wunder, sagt er, sind in die biblische und evangelische Geschichte so genau verflochten, daß sie nicht ohne Zerstörung des Ganzen, und ohne Gewaltthätigkeit herausgerissen werden können. Es wird den Auslegern nie gelingen, die Wunder ohne den unnatürlichsten Zwang, und ohne die biblische Geschichte in einen Roman zu verwandeln, natürlich erklären zu können; derjenige aber ist nicht christlicher Lehrer, der die Geschichte von der Lehre trennt. Das Christenthum ist eine gegebene — nicht eine aus bloßer Vernunft erkennbare — und folglich eine historische Religion. Wer Religionslehren vorträgt, ohne sie mit der evangelischen Geschichte zu verbinden, der lehrt nicht Christenthum. Kann er aus Gründen, die seiner individuellen Vernunft als unwiderleglich einleuchten, keine Wunder annehmen, selbst die Auferstehungsgeschichte nicht, worauf die Apostel das Christenthum gründen: so kann er ein guter Mann, aber nicht ein christlicher Lehrer seyn, und keine Gemeine kann ihn als

solchen

solchen annehmen. Soll er seinen Zuhörern rude et crude sagen, er glaube keine Wunder; so klänge das in den Ohren vieler — aber welcher? — so, als wenn er sagte: Er glaube keinen Gott. Wollte er den Wundern seinen natürlichen Sinn unterschieben; so würden die Zuhörer dieß unredliche Manoeuvre bald bemerken. Wollte er der Wundergeschichte erwähnen, ohne auf das Wunderbare aufmerksam zu machen, und bloß die moralische Seite hervorziehen: so erklärte er nicht seinen Text. Wollte er die Wunder ganz umgehen: so versündigte er sich an der Offenbarung, die eine res in facto posita ist. Nicht zu gedenken, daß die Festmaterien der Auferstehung und Himmelfahrt durchaus erklärt seyn wollen, wenn nicht die Person Jesu mit einem Sokrates und Plato in einerley Rang stehen solle. —

Rec. hat den Verf. ausführlich reden lassen, und will einen jeden seiner Gründe beleuchten. Man muß sich wohl verwundern, daß Behauptungen dieser Art noch jetziger Zeit gewagt werden, da diese Materie von den geübtesten Köpfen so durchdacht und bearbeitet ist, daß man wohl hoffen könnte, die Akten geschlossen zu sehen. Ein Wunder, in der strengsten Bedeutung, hebt die Kräfte der Natur auf; es widerspricht den ewigen, und nothwendig unwandelbaren Gesetzen der Schöpfung, es hemmt den Lauf der regelmäßigsten Ordnung zwischen Grund und Folge, es untergräbt die Zuverlässigkeit und das Vertrauen der vernünftigen Kreatur in die wesentliche Verfassung der Dinge; vervielfältigte Wunder würden aus der Regierung der Welt und aus der Vorsehung zuletzt ein willkührliches unsichres Schauspiel machen. So Etwas, der Natur Zuwiderlaufendes bey Geschichten anzunehmen, die Jahrtausende von uns entfernt liegen, von deren eigentlichen Entstehung wir durchaus keine ausführliche Nachricht haben, deren Zeugen sehr oft am Verstande Kinder waren, die nach ihrer schwachen Fassungskraft, nach ihren anderweitigen Vorurtheilen ihren Glauben der Geschichte unterschoben — das heißt doch gerade das Unerhörteste auswählen. Zugegeben, daß die Wunder mit der evangelischen Geschichte verwebt sind; so ist doch ihre Erklärung ein Gegenstand der freyen Beurtheilung unserer Vernunft. Wir wollen uns näher erklären. Daß Jesus auferstanden ist, daß er gen Himmel gefahren, ist

Digitized by Google

Inhalt der Geschichte. Diese läugnet der christliche Lehrer nicht. Aber das Wie wird keinem menschlichen Verstande aufgedrungen, und gehört nicht in den Umfang der Geschichte. Die Geschichte selbst wollen wir annehmen. Aber die Erklärung des innern verborgenen Zusammenhangs wollen wir nicht nach den Ideen des damaligen ungebildeten Zeitalters blind annehmen, wollen wir nach unsern individuellen Ueberzeugungen selbst bestimmen, ohne uns einen dunkeln nichtserklärenden Wunderbegriff aufdringen zu lassen, der freylich den Knoten geschwind zerhauet; aber dem Verstande nichts giebt.

Wer die Geschichte von der Lehre trennt, sagt der Verf., kann kein christlicher Lehrer seyn. Das ist viel zu allgemein gesprochen. Die Geschichte eines so entfernten Jahrhunderts bleibt immer eine nicht genau bestimmte Sage, an deren einzelnen Theilen allerley so oder so verstanden werden kann. Gott behüte, daß die Lehre nicht mit ihm in gleicher Gefahr sey! Mag die Geschichte angefochten werden, die Lehre wird wohl bleiben, in sofern sie doch auch von der Geschichte unabhängig ist; und das muß sie seyn, wenn ihr Werth nicht erborgt, sondern eigenthümlich seyn soll. Nie war mir bange um die Sittlichkeit der christlichen Religion, die doch wohl verstanden ihre wesentliche Natur ausmacht. Rings um sie her mag Wunder und Geschichte wanken, sie hat ihre Festigkeit in sich selbst. Der Verf. erlaube mir den Satz umzudrehen; derjenige kann kein christlicher Lehrer seyn, der die herrliche Gotteskraft der Lehre Jesu von den unbestimmten Nachrichten der Geschichte abhängig macht, und dergestalt das feste Gebäude auf schlüpfrigen Boden versetzt. Was hat die Geschichte mit dem Wesentlichen der Lehre zu thun? Jede von beyden geht ihren Gang. Mag doch die Erste die Zweyte freundlich bestätigen. Kraft und Wahrheit giebt sie ihr nicht ausschließend. Gesetzt auch, die Ausleger können nie mit der Naturerklärung aufs Reine kommen, was schadet dieß? Jeder erkläre nach Belieben, und kann er Nichts erklären; so beruhige er sich. Oder? — Sind etwa die Lebensregeln Jesu falsch, wenn er nicht durch ein Wunder auferstanden, und gen Himmel gefahren wäre?

Digitized by Google

Eben so übereilt und völlig unstatthaft ist das Urtheil des Verf.: die christliche Religion ist eine gegebene historische Religion, die nicht aus der Vernunft erkennbar ist. Wir zweifeln daran, ob sich irgend ein denkender Kopf eine Religion wird geben lassen, und wehe ihm, wenn es eine bloß historische Religion ist. Kann er sie vollends nicht aus seiner Vernunft erkennen, d. h. in die Reihe seiner deutlichen Ideen aufnehmen: denn mag sie eine Religion höherer oder niedriger Geister seyn, für ihn ist sie nicht. Rec. hielte sich bisher überzeugt, Christus und seine Apostel hätten nur Religionsideen geweckt, die ohne ihn vielleicht noch lange in der menschlichen Seele würden dunkel geblieben seyn, deren Aufregung und deutliche Ansicht mit höchster Ueberzeugung ihrer innern Wahrheit nothwendig verbunden ist. Aber — von einer historischen Religion, deren Sätze der Vernunft fremd wären, würde er nie Dauer und wohlthätigen Einfluß erwarten können.

Wer Religionslehren vorträgt, ohne sie mit der evangelischen Geschichte zu verbinden, der lehrt nicht Christenthum. So? Wer also das preußische Landrecht vorträgt, ohne es mit der Geschichte Friedrich, Wilhelms, Carmers, und mehrerer Männer, die dabey gewirkt haben, zu verbinden, der lehrt das preußische Landrecht nicht. Von der Geschichte des mit dem Gesetzbuche verwickelten Personals soll also Werth und Unwerth der Gesetze selbst abhängen! Wer fühlt nicht, daß die ewigen, der Menschheit eingepflanzten Regeln der Moral und Religion noch weit weniger von irgend einer Geschichte abhängig gemacht werden können, als die Gesetze, die einen äußern Staat begründen!

Wäre der Lehrer so unvorsichtig, seiner Gemeine, worin doch auch viel Schwache seyn werden, ausdrücklich zu lehren, daß sie nicht an Wunder glauben müsse: so fehlte es ihm allerdings an Lehrweisheit; aber die Gemeine, die, wenn er so unüberlegt handelte, aus ihm einen Gottesläugner machen wollte, handelte wahrlich selbst höchst unbesonnen. Eben so wenig hat der Verf. Grund, es Unredlichkeit zu nennen, wenn der Lehrer eine natürliche Erklärung wagt. Wir denken, er ist dazu gesetzt, deutlich zu machen, und zu erklären, was irgend erklärbar ist, so gut

er

er kann. Verläßt ihn die Geschichte: so schweigt er lieber, als daß er das Gehirn seiner Zuhörer durch Wunderideen verwildert.

Ja, sagt der Verf., denn erklärt er aber den Text nicht. Ey, was schadet das? Das sittliche Gefühl und dieß Wesen der Religion hat keinen Nachtheil, wenn man nicht erklärt was man nicht zu erklären weiß. Heißt denn etwa erklärt, wenn man sagt: Es war ein Wunder? Aber — Christus kommt mit Sokrates und Plato in einerley Rang. Die Gemeine kennt weder Sokrates noch Plato, die auch von ihm sehr unterschieden sind. Seine höhere Würde wird allen billigen Beurtheilern, welche seine Lehren im Ganzen betrachten, schon einleuchten. Aus alle dem erhellt nun, daß des Verf. Rath, hie und da von der alten Erklärung abzugehn, diese und jene Begebenheit, die man ehemals als Wunder ansahe, nicht mehr dafür gelten zu lassen, nicht brauchbar seyn dürfte, da dieser Rath immer noch Zweifel und Bedenken übrig läßt, welche Wunder es denn sind, die weggestrichen, und welche es sind, die beybehalten werden sollen. Der Verf. bemerkt übrigens nicht, daß er sich selbst widerspricht. Die Sichtung der Wunder kann doch nur durch Vernunft und subjektive Einsicht jedes Auslegers geschehen? Wird dieser freyer Spielraum gelassen: so wird sich das Uebrige wohl finden. Der Verf. sagt ja selbst, daß die Zweifel gegen manche Wunder nur die Auslegung einzelner Stellen betreffe, und die Autorität des Ganzen nicht anrühre, daß die eigene Prüfung nicht beschränkt werden dürfe, daß Wunder eine Lehre nicht aufhelfen können. — Wenn nun das ist: so darf der Lehrer seiner Einsicht in Beurtheilung der Geschichte folgen, und die heilsame Lehre Jesu ohne Wunderbegriffe vortragen. Die angehängte weitläuftige Belehrung vorsichtiger Maaßregeln des Lehrers, die nach den Einsichten der Zuhörer abgemessen werden sollen, ist sehr gut, nur allzuweitläuftig.

II. Beweis, daß die Religiosität eines Volks größtentheils von der guten Beschaffenheit der äußerlichen Kultur abhange. Eine Abhandlung, deren Gegenstand nicht genug beherzigt werden kann. Viele Strafedikte könnten erspart werden, wenn die Regierungen

sich

sich angelegen seyn ließen, durch einen wohlgewählten Religionskultus das Volk zur Sittlichkeit und innern Tugend hinzuleiten. Freylich, wenn man noch die Frage aufwerfen kann: Ob die Religion selbst dem Volke nützlich sey, dann ist es kein Wunder, daß auch der Kultus versäumt wird.

III. Ueber die Verwechselung des Ausdrucks Gott, und Sohn Gottes in dem ersten Briefe des Johannes. Man kann und muß dem Verf. zugeben, daß eine solche Verwechselung, die er umständlich darzuthun sich bemüht, einen großen Anschein hat. Wenn man aber die Schule in Betrachtung zieht, aus der Johannes seine eigenen Vorkenntnisse ins Christenthum hinüber brachte: so wird man die Vorsicht lernen, nur mit exegetischer Klugheit Lehrsätze aus seinen Schriften zu ziehn.

IV. Ueber den Zweck und Sinn der Versuchungsgeschichte Christi. Rec. wundert sich, daß diese, bereits im dritten Heft abgehandelte Materie hier noch einmal, und zwar in der Hauptsache eben so, wie dort, vorgetragen wird. Der Vf. nimmt ein innerliches Faktum an, eine Begebenheit, die in der Seele Jesu selbst vorgieng; eine Summe von Vorstellungen, die das Resultat seines Nachdenkens in der Einsamkeit ausmachte. Diese Scene eines großen Schauspiels machte Jesus seinen Jüngern bekannt, um aus ihnen Menschen nach seinem Geist und Sinn zu bilden. Obgleich die Erklärung mit einer Vision, die Eichhorn und Paulus annehmen, sehr übereinstimmt: so kann doch Rec. ihr keinen Geschmack abgewinnen. Es scheint ihm die Reinheit der Gedanken Jesu gewinnen mehr, wenn man mit Bahrdt und Rosenmüller einen vornehmen Pharisäer zum Versucher macht.

V. Ueber den Inhalt des achten Psalms, mit Hinsicht auf die Storrische Erklärung; oder, ob derselbe ein prophetischer, oder ein Naturpsalm sey? Kaum möchte es der mühsamen, bogenlangen Untersuchung verlohnen, die der Verf. angestellt hat, um den achten Psalm in die Reihe der Naturpsalmen wieder einzusetzen, und Herrn Storr zu widerlegen, der die Vorzüge des Menschen, hier von Christus verstanden wissen will. Bekanntlich ist Hr. Storr ein Freund prophetischer Hinweisungen, und findet sie da, wo der Verf. dieses Aufsatzes

Digitized by Google

und sein Rec. sie nicht finden können. Aber dergleichen leere Hypothesen von Weissagungen verdienen kaum einer Widerlegung.

VI. Kann der Rationalist ein christlicher, und namentlich ein protestantischer Religionslehrer seyn? Diese Abhandlung fließt ganz mit der vorhergehenden, von Erklärung der Wunder, zusammen. Der Verf. wirft die Frage auf: Wie kann die rationalistische Denkart gelehrter Theologen, die in der Veränderung der Exegese, in den Grundsätzen der neuern Philosophie, in den Fortschritten der körperlichen und geistigen Naturkunde, mithin in einer lebhaft erweckten Tendenz des Verstandes, alles an die Kette der Natur anzureihen, zu suchen ist, vereinbaret werden mit der Fortdauer der Verbindlichkeit, ein System, das auf eine supernaturalistische Basis erbauet ist, im Umlauf zu erhalten? Läßt sich das Eine mit dem Andern, ohne Gewissensverletzung, vereinbaren?

Der Verf. untersucht diese Frage mit sichtbarer Aengstlichkeit, und gedenkt des Gedränges und der Verlegenheit, in welche der Rationalist bey der Untersuchung versetzt werden müsse, da seine Ueberzeugung mit dem öffentlich autorisirten Lehrbegriffe im entschiedensten Widerspruch stünde. Auf die Einwendung des Rationalisten, daß die Schrift selbst eine freye Prüfung fordere, daß aus ihr selbst erweislich sey, daß die Lehre Jesu keine von Vernunftgründen unabhängige Autorität habe, daß vielmehr das christliche System nur eine Wiederholung und Ergänzung der Vernunftreligion sey, erwiedert der Verf., daß die Symbole der Protestanten die Schrift nicht bloß als historische Erkenntnißquelle einer Religion, deren Inhalt erst durch Vernunftbeweise das Gepräge der Wahrheit erhält; sondern als Norm des Glaubens und Handelns angesehen wissen wollen, und daß im Wesentlichen diejenige Erklärung vorgetragen werden solle, welche die Verfasser der Symbole für die richtige hielten. Aber, auch abgesehen von dieser Verbindlichkeit sey der christliche Religionslehrer verbunden, von dem Princip der göttlichen Autorität der heiligen Schriften auszugehn, weil dieß die gerechte Forderung ihrer Gemeinen sey, und der Beweis, daß in dem ganzen

Digitized by Google

Religionsbuch nichts als Vernunftreligion gefunden werde, sich durchaus nicht führen lasse. Warum, frägt der Verf., überläßt der Rationalist nicht das Lehramt demjenigen, der davon überzeugt ist, was er Andern lehren soll? Für diejenigen, die nun einmal Lehrer sind, schlägt der Verf. manche Wege vor, ihr Gewissen und Amtsfreudigkeit mit ihrer Pflicht, supernaturalistische Sätze vorzutragen, zu versöhnen. Das Abtreten vom Lehramt scheint ihm von bedenklichen Folgen für den Lehrer selbst, und für die Gemeine zu seyn. Das völlige Uebergehen der supernaturalistischen Dogmen hält er für unthunlich und unrecht. Er schlägt also eine Accommodation vor, durch welche jene Dogmen zu Vehikeln der Vernunftreligion gemacht werden sollen, bey welcher Handlungsweise immer mehr von den Autoritätssätzen abgewichen, und die moralische Tendenz vergrößert werden könne. Endlich erinnert er die Rationalisten an den Trost, daß sie nicht angewiesen sind, ihre eigene Ueberzeugungen in den Lehrvortrag zu mischen; sondern ihnen sey der Lehrtypus vorgeschrieben; nach diesem, und nicht nach eigenen Einsichten müsse die Belehrung geschehen, so wie der Richter nicht nach seinen eigenen Einsichten, sondern nach vorgezeichneten Gesetzen erkennen solle. Unter diesen stillen Verpflichtungen habe die Gemeine dem Lehrer sein Amt anvertraut. Auch die Freymüthigkeit im Vortrage hält der Verf. hierbey nicht bedrängt, denn man könne auch warm von einer Sache reden, der man keinen Beyfall giebt. — Es sey Rec. erlaubt, bey dieser Verlegenheit, die er selbst seit 30 Jahren im Amte gefühlt hat, sein eigenes Verfahren zur Prüfung vorzulegen.

Nie hat es mir gelingen wollen mit Verstellung anders zu reden, als ich denke. Gott und alle gute Menschen schienen mir, bey Versuchen dieser Art, auf dem Gewissen zu liegen. Eben so wenig habe ich mit dem Rath des Verf., die symbolischen Dogmen zur Unterlage moralischer Belehrung zu gebrauchen, mich behelfen können; theils, weil ich sie dazu gar nicht geeignet finde, theils, weil sie nur auf eine erzwungene Art einen sittlichen Gebrauch gestatten, der auch vielfach durch sie vereitelt wird. Mir ist also nur der einzige Ausweg überblieben, die positive Religion aus der Bibel und den symbolischen Büchern in derjenigen Reinigkeit zu lehren, welche die exegetische

Digitized by Google

Gelehrsamkeit seit Luthers Zeiten darüber verbreitet hat. Wenn nun freylich sonach die Hülle der Vernunftreligion immer mehr sinkt; wenn Autorität und Vernunft immer mehr zusammenschmilzt; wenn von Dogmen nicht mehr die Rede seyn kann, welche der Mangel der Bildung eines Zeitalters, und die gangbaren Ideen der Schriftsteller, auch die, welche wir heilige nennen, gar nicht ausgenommen, zu Tage gefördert hatten: so ist dieß dem Stuffengange der göttlichen Vorsehung, bey den Einsichten der Menschen, recht wohl angemessen, die durch alles, was man Autorität oder positive Religion nennt, nach meiner Ueberzeugung nur auf Vernunft und eigene Denkkraft hinwirken, alles innere Heil der eigenen Bearbeitung überlassen, und alle Verantwortung in dem Vernunftgefühl des Gewissens gesetzt wissen will. Bey dieser Denk- und Lehrart bin ich stets frohen Muths geblieben; habe Jung und Alt in meiner Gemeine auf einen bessern Grad der sittlichen Kultur gebracht; bin nie, selbst in der, Gottlob! vergangenen, bedenklichen Periode des preußischen Staats, da die Gewissen geängstigt wurden, in Verlegenheit gekommen, und trete einst fröhlich von meinem Leben und Lehrposten ab.

Up.

Katholische Gottesgelahrheit.

Uebersetzung und Auslegung des Neuen Testaments nach seinem buchstäblichen und moralischen Inhalt zum Gebrauche der Prediger und Religionslehrer. Nach der höchsten Willensmeinung des gnädigsten Fürst-Bischofs von Konstanz, Karl Theodors, Freyherrn von Dalberg ꝛc. Herausgegeben von Karl Schwarzel, Doktor der heil. Schrift, kaiserl. königl. Professor, Pfarrer, geistlichem Rath und Prediger an der hohen Schule zu Freyburg. Erster Band. Mit Erlaubniß der kaiserl. königl., wie auch der fürstbischöfl. Konstanzischen

Digitized by Google

zischen Ordinariatszensur. Ulm, bey Stettin. 1802. 439 und LXIV Vorrede. gr. 8.

Rühmlich ist allerdings die Absicht des berühmten und hochachtungswürdigen Bischofs von Kostanz, die Lesung der Bibel unter seiner Geistlichkeit mehr zu verbreiten, und dadurch den Weg zu einer bessern Kenntniß der christlichen Glaubens- und Sittenlehre zu bahnen. Ob aber sein lobenswürdiger Zweck durch diese Arbeit Schwarzels erreicht werden könne, ist eine Frage, die sich mit größerer Wahrscheinlichkeit verneinen als bejahen läßt. Wir wollen bey Beurtheilung dieses Werks die christliche Liebe, die der Verf. anspricht, eben so wenig außer Augen setzen, als es von uns bey Anzeige irgend einer theologischen oder nicht theologischen Schrift geschieht; aber eben diese christliche Liebe, zunächst verschwistert mit der christlichen Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit, verpflichtet uns, das Bekenntniß abzulegen, daß diese Exegese, wie der Verf. seine geist- geschmack- und herzlose Durchwässerung des Neuen Testaments zu nennen beliebt, das Bibelstudium eher entleiden als befördern muß. Hilf Himmel! bey 30 Bogen über die 9 ersten Kapitel Matthäus, und dabey noch öfters bey Gegenständen, die auch von den andern Evangelisten erzählt werden, auf die dort vorkommenden Erläuterungen hingewiesen! Der Verf. meint freylich, des Auferbaulichen könne nie zu viel werden; wir müssen ihm aber aus Gründen, die hier nicht detaillirt werden können, die aber den praktischen Psychologen sehr bekannt sind, die entgegengesetzte Ueberzeugung gestehen. Und dann: eine Bibelerklärung für den Prediger, die bloß oder beynahe ausschließend die Erbauung zum Zweck hat! Ungeachtet der andächtigen Exhortationen und der frommen Seufzer über Gelehrsamkeit, Kritik, Weltweisheit, ungeachtet dieser Frömmeley, die ihn ungerecht gegen den Werth gelehrter exegetischer Bearbeitungen der Bücher des N. T. macht, kann doch bey dem unbefangenen Kenner kein Zweifel statt finden, daß dem Seelsorger der Bibeltext erst durch Kritik und Philologie verständlich geworden seyn muß, bevor er selbst Erbauung darin finden, und das Volk daraus erbauen kann. Ja, wenn wir jeden frommen

Digitized by Google

Einfall, den die spielende Phantasie erhascht, die nirgends geschäfftiger und regelloser ist, als in dem übersinnlichen Gebiet der Religiosität, sogleich auch für erbaulich, und jede Erbauung dieser Art auch für ein Beförderungsmittel christlicher Tugend und Herzensbesserung halten; dann, fahrt immer hin, ihr Erklärer der heiligen Bücher! Die sinnende Askese und die schwärmende Einbildungskraft machen euch ganz entbehrlich! — Was kann ferner Gedeihliches herauskommen, wenn, wie hier geschieht, die in der Nutzanwendung beynahe immer bis ins Unvernünftige, Lächerliche und Unmoralische übertreibenden Kirchenväter als die vornehmsten Führer gebraucht werden? Da müssen freylich Absurditäten der Art, wie schon auf dem ersten Bogen vorkommen, in Menge als Seelenspeise der Erbauungslüstigen aufgetischt werden. »Hier, K. 1 v. 3, entsteht die schwere und geheimnißvolle Frage: warum wollte der göttliche Heyland von Juda nicht auf eine gesetzmäßige Art, durch die rechtmäßigen Kinder Judas abstammen? warum mußten zween aus einer Blutschande entsprungene Zwillinge, wie Phares und Zara, in das Geschlechtsregister Jesu Christi eingeschaltet, die ehelichen Kinder Judas aber, als Her, Onan und Sela, ausgeschlossen werden? Diese Schwierigkeit ist den heil. Vätern nicht entgangen. Der heil. Hieronymus merkt sorgfältig an, daß in dem ganzen Geschlechtsregister Jesu Christi keine Sara, Rebeka, Rachel; sondern eine blutschänderische Thamar, eine Hure Rahab, eine Moabitische Ruth, und eine ehebrecherische Bethsabee angeführt werden. Weil der Heyland, der wegen der Erlösung der Sünde auf die Welt kam, auch aus sündhaften Menschen und Voraltern geboren werden wollte.« Und so geht es noch über die Ursachen dieser histoires scandaleuses des A. T. anderthalb Seiten fort. Ja, Rahab erhält in der weitern Erklärung eine vollkommene Lobrede, die sie der unrichtigen Auslegung der bekannten Stelle Hebr. XI, 31 zu danken hat. Wer sich an solchen Dingen erbauen kann, thue es; wir können es nicht, und glauben auch nicht, daß derjenige, der die reinere Christuslehre kennt, und nicht unter der Oberherrschaft einer bald lustig bald trübe frömmelnden Einbildungskraft steht, in dergleichen grundlosen Deuteleyen und abgeschmackten Spielereyen Erbauung

finden

Digitized by Google

finden kann. Wir würden zwar dem Verfasser Unrecht zufügen, wenn wir behaupteten, daß alle seine Erläuterungen solche unerbauliche Erbaulichkeiten enthalten; nein, bisweilen, namentlich in der gehaltvollen sogenannten Bergpredigt, kommen erträgliche Erklärungen vor. Allein des ganz Unbrauchbaren ist doch allzuviel; und auch das Bessere verdient diesen Namen nur verhältnißmäßig. Für Auffindung des Temporellen und Lokalen in den Reden und Handlungen Jesu, ohne dem kein richtiges Verständniß des N. T. statt finden kann, fehlt es dem Vf. gänzlich an kritischem, historischem und philologischem Sinn; ja, es fehlt ihm nicht nur daran, sondern er sieht auf eine aus solchem Geist entspringende Exegese in der Einleitung mit frommer Verachtung und andächtigem Mitleiden herab. Darneben ist er dann doch weit trockner und kälter in seinen Ergiessungen, als der Mysticismus, für welchen er zu arbeiten scheint, zu lieben pflegt. — Wollen wir über die Erscheinung dieses aufs Große angelegten Werkes eine fröhlichere Ansicht gewinnen, als ihr innerer Gehalt gewährt: so denken wir uns, daß, gleichwie die Collegia biblica in der protestantischen Kirche dem unfruchtbaren Dogmatismus steuren, zur Herzensreligion Anlaß geben, und eine gesunde Exegese vorbereiten mußten, eben so diese erbauliche Auslegung des N. T. bey allen ihren Fehlern dennoch die heilsame Folge haben könne, den Geist des kalten und harten Dogmatismus in der deutschkatholischen Kirche etwas zu mildern; einer Religion des Herzens den Weg zu bahnen, und, obgleich wider ihre Absicht, zu einer nicht minder erbaulichen, aber dabey richtigen Bibelerklärung Veranlassung zu geben. Wir glauben daher sogar, daß die rüstigen Zeloten Augsburgs über diese Erscheinung die Köpfe schütteln, und Gefahr für den reinkatholischen Glauben wittern werden. Aber wo sehen diese Wächter der Macht nicht Gefahr? Sie haben selbst unter ihren Glaubensgenossen durch ihre leidenschaftliche Wuth, mit welcher sie über alles, was nicht ihrer finstern Meinung ist, herfallen, allen Kredit verloren; was können sie uns bekümmern? — Lieb wäre es uns gewesen, wenn wir von Hrn. Schwarzels Arbeit selbst mehr Gutes hätten sagen können; denn nichts macht uns größere Freude, als zu sehen und zu verkündigen, daß eine gute Absicht durch lo-

denswürdige und taugliche Mittel erreicht worden ist. Wird das Werk in der Folge besser: so wird es unsrer Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe, die dadurch, daß ein katholischer Schriftsteller katholisch schreibt, nicht Noth leidet, wohl thun, auch dieses anzeigen zu können.

Vz.

Sonntägliche Predigten; verfaßt von P. Peter Fäustle, des Reichsstifts Weissenau Kapitularen. Erstes Bändchen. Enthält die Predigten vom Advent an bis zur Fasten. Mit Beg-(Ge)nehmigung des Hochw. Ordinariats zu Konstanz, und Erlaubniß meiner Obern. Augsburg, bey Neith und Riegern. 1802. 427 S. 8. 2 Fl. 24 Kr.

Hr. F. hat selbst eine so geringe Meinung von dieser seiner Arbeit, daß er in der Dedikation an den Bischof von Konstanz, Freyh. v. Dalberg, aufrichtig erklärt »nur die »zwey Schärflein der armen Wittwe, welche der weiseste »Schätzer gutherziger Absichten so herzlich gut zu schätzen »wußte, haben ihn aufgemuntert, diese an sich sehr ge- »ringe, doch der Absicht nach gut gemeinte Arbeit ver- »trauensvoll in seine Vaterhände zu legen, mit der eben so »freymüthigen als kindlichen Bitte, selbe als ein armes »Zeichen seiner unterthänigsten Verehrung gnädigst an- »zusehen.« Und daß dieses nicht bloße Komplimente seyen, legt er auch in der Vorrede, wo er in eben diesem Tone spricht, deutlich an den Tag. Zwar versichert er, »dem zu- »dringlichen Auffordern seiner Freunde, er möchte sonntäg- »liche Predigten abfassen, mit dem Gefühl seiner Unver- »mögenheit mehr aus Gehorsam als Willkühr nachgegeben »zu haben, und hoffe dadurch berechtigt zu seyn, auf Scho- »nung und Nachsicht der Rufenden zuversichtlich Anspruch »machen zu dürfen;« ob aber dadurch auch die Nichtrufenden ihr Urtheil bestimmen lassen müssen, dürfte vor dem Richterstuhl der Kritik nicht zu seinem Vortheil entschieden werden. Da er aber dann auch für diese gar nicht geschrie-

ben

ben zu haben behaupten konnte, und zu seiner Rechtfertigung noch andre Umstände anführt, nämlich »die äußerst »unruhige Lage, in welcher er, während der Neufranken-»Ueberschwemmung, diese Reden aufsetzte« (also nicht hielt), »und zugleich die schmerzhaften Krankheiten, mit »denen er so oft zu kämpfen habe,« so muß man, wie er verlangt, »wohl so billig seyn, ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.« Für wen er aber eigentlich gearbeitet habe, ob für das Volk zur Erbauung, oder für seine Herren Amtsbrüder zur Bequemlichkeit, ist nicht deutlich abzunehmen; doch mögen seine Predigten allerdings auf jenes berechnet, und mittelbar oder unmittelbar denselben nützlich seyn können. Meistens suchte er praktische Lehren in seinen Predigten, die, da sie nach freyen Texten, und nicht nach den Perikopen gearbeitet sind, weiter nichts Sonntägliches an sich haben, als die Ueberschrift; zu aufzustellen, wie diese entwickelt werden, zeigen schon die jeder vorgesetzte Inhalt und Abtheilung, wovon ein Paar zur Probe hinreichen mögen. Z. B.: »Rede auf den vierten »Sonntag des Advents. Die Ankunft des Herrn im »Fleisch. Text Luk. 3, 6. Jesus kann auch in uns wieder »empfangen und geboren werden, wenn wir uns S(s)einer »Gnade nur empfänglich machen, und seine Wiedergeburt »nicht verhindern. Wenn er aber in uns soll wiedergebo-»ren werden: so muß zuerst der alte Adam in uns ster-»ben. Was heißt also 1) der alte Adam muß in uns ster-»ben? 2) Christus muß in uns neu geboren werden?« Oder Sonntag Quinquagesimä: »Ueber den Geist der Kir-»che und den Geist der Welt. Luk. 18, 32 und 33. Der »stille Geist der trauernden Kirche liegt mit dem lärmenden »Weltgeist im offenbaren Widerspruche. Noch immer wird »Christus den Heiden überliefert, verspottet, beschimpft, an-»gespyen, gegeißelt und getödtet. Die Kinder der Kir-»che, und die Sklaven des Weltgeistes werden offenbar »gemacht.« Den Styl wird man aus dem bisher Angeführten beurtheilen können; wie wenig es mit dem Ausdruck genau genommen wurde, zeigt sich auf allen Seiten. Z. B. Gesätze, zerschiedene, gestandenes Alter, Sonntäge, sich bearbeiten, Geschämigkeit, Schandefurcht, ꝛc.

Mb.

Digitized by Google

Rechtsgelahrheit.

Beyträge zur Berichtigung und Erweiterung der positiven Rechtswissenschaften, von D. Gottlieb Hufeland, Herzogl. Sachs. Weimar. Justizrath ꝛc. Zweytes und drittes Stück Jena, bey Stahl. 1801. 224 S. 8. Jedes Stück. 9 gr.

Nach einem langen Stillstand, denn das erste Stück erschien schon im Jahr 1792, setzt der Verf. seine Beyträge fort, und macht Hoffnung, mehrere Stücke ununterbrochen folgen zu lassen. Das vorliegende Stück enthält folgende Abhandlungen. IV. Grund und Verhältniß der Kriminalgewalt des Staats. Der Verf. will damit zeigen, daß die eigentliche Kriminalgewalt ein Theil der Justizgewalt sey, indem sie theils in der Kriminalgesetzgebung oder der allgemeinen Bestimmung, welche Handlungen Verbrechen seyen, und also den Verlust der Rechte nach sich ziehen, theils in der richterlichen oder beurtheilenden Gewalt bestehe, welche bestimmt, ob ein Verbrechen begangen sey, beyde also Rechte zum Gegenstand haben; nur die Kriminalexekution aber zur Polizey gehöre. Der Verf. unterscheidet Vergehen als freye Verletzung eines zwingenden Gesetzes, und Verbrechen, als freye Verletzung eines unzweifelhaften Rechts; jenes kann ohne Verletzung der Rechte eines Dritten begangen werden; es kann aber auch Rechte beeinträchtigen, solche nämlich, welche zwar in einzelnen Fällen bestimmt und gewiß genug seyn mögen, deren Daseyn jedoch in andern Fällen leicht bezweifelt werden, und einer Untersuchung bedürfen kann; Verbrechen aber sind immer mit Beeinträchtigung von Rechten verbunden, und enthalten eine Widersetzlichkeit gegen den Rechtszustand selbst und gegen die Verhältnisse der Rechtsgesetze im Ganzen; der Verbrecher nimmt durch sein Verbrechen seine Anmerkung des Rechtszustands zurück, tritt selbst aus demselben heraus, und macht sich damit aller Rechte eines Staatsbürgers verlustig. Strafe heißt hier ein Uebel, welches einem Menschen wegen einer begangenen Handlung zugefügt wird, um ihn oder andere von einer Handlung dieser Art abzuschrecken; sie ist entweder Polizeystrafe, welche in Ue-

beln

Digitized by Google

beln besteht, die sich auf alle Staatsbürger verbunden denken lassen, ohne daß sie aufhören Staatsbürger zu seyn, wie vorübergehende Arbeiten, kurze Beraubung der Freyheit, Abgabe eines Theils der Güter; oder Kriminalstrafe, ein Uebel, mit welchem die Bestimmung Staatsbürger zu seyn, nicht mehr bestehen kann, durch welche Rechte und Güter als Gegenstände von Rechten entzogen werden, welche von einem Staatsbürger nicht zu trennen sind; und weil der Verbrecher durch sein Verbrechen alle seine Rechte als Staatsbürger von selbst verloren hat: so erhält er eigentlich durch die Strafe alle diejenigen Rechte wieder, welche ihm mit derselben nicht ausdrücklich genommen sind. Wir überlassen unsern Lesern selbst die Beurtheilung dieser getreu ausgezogenen Ausführung; bekennen aber, daß wir damit nicht einstimmen, auch in derselben kein fruchtbares Resultat finden können. V. Rechtfertigung meiner Eintheilung der gesammten positiven deutschen Rechtsgelahrheit. Diese in neueren Schriften des Verf. befindliche Eintheilung ist folgende:

I. Rechte im Innern des Staats.

1) Privatrecht im engern Sinne.

a) Bürgerliches Recht, Civilrecht im engern Sinn. b) Lehnrecht. c) Kirchenrecht.

2) Oeffentliches Recht.

a) Einheimisches Staatsrecht. b) Regierungsprivatrecht. c) Peinliches Recht, und d) Prozeßrecht.

II. Rechte zwischen mehreren Staaten.

1) Völkerrecht. 2) Auswärtiges Staatsrecht.

sie bezieht sich also nicht auf den Ursprung, daher hier des röm., kanon. und longobardischen Rechts nicht gedacht wird; nicht auf die Art und den Umfang der Gültigkeit, daher gemeines und besonderes Recht nicht abgeschieden sind, sondern allein auf den Gegenstand; sie ist daher auch nach dem Zustand unserer gesetzlichen Verfassung zum Lehrvortrag nicht zu gebrauchen; so gerne wir aber zugeben, daß sie von vielem Nachdenken zeugt: so hat uns doch der Ton des Vf.

Digitized by Google

sitens aufzufallen. Der Raum erlaubt es uns nicht, das Wesentliche dieser Rechtfertigung, und die Begriffe, welche der Verf. vom öffentlichen und Staatsrecht, vom Privat- und Civilrecht im weitern und engern Sinne giebt, darzustellen. Am meisten macht ihm das Regierungsprivatrecht, welches er sonst Regierungsrecht nannte, zu schaffen, von welchem es schon auffallen muß, daß ein Privatrecht in der Klasse der öffentlichen Rechte steht; es enthält zwar Privatrechte, und sein Subjekt ist eine Privatperson; aber jene Rechte lassen sich nicht anders denken, als daß man den Staat als handelnd, und in einer Thätigkeit voraussetzt, wie z. B. wenn der Inhaber der Staatsgewalt sich der richterlichen Beurtheilung in demselben Staat unterwirft; wenn ursprüngliche Hoheitsrechte, z. B. Patrimonialgerichtsbarkeit an Privatpersonen kommen, Rechte, welche in Befreyungen von Pflichten der Unterthanen bestehen, und alle Rechte, welche sich auf die Gerichte und andere vom Staat errichtete Anstalten beziehen, oder gewisse davon abhängende Stände der Personen betreffen; wodurch dann freylich Gegenstände zusammen kommen, welche sonsten nicht in der mindesten Verbindung stehen: so wie hingegen durch die ganze Eintheilung wieder manche sehr nahe verwandte Gegenstände von einander getrennt werden. Die beyden folgenden Abhandlungen: VI. Erläuterung einer Stelle in der Hennebergischen Landsordnung B. 3 Tit. 2. K. 6. Beyspiel einer einschränkenden Auslegung eines Partikulargesetzes, und VII. Erläuterung einer andern Stelle in der Hennebergischen Landsordnung B. 3. Tit. 4. K. 12. Beyspiel einer ausdehnenden Auslegung eines Partikulargesetzes zeigen mit zwey Beyspielen die Anwendung des Grundsatzes, daß in Rechtsgeschäfften, welche auch im römischen Recht vorkommen, in welchen also dessen Anwendung möglich ist, dasselbe als gemeines Recht gelte, und das Partikulargesetz einschränkend zu erklären; bey Rechtsgeschäfften aber, welche dem römischen Recht unbekannt sind, das römische Recht nicht anwendbar, und das Partikulargesetz ausdehnend zu erklären sey; der letztern sind zwo Verordnungen, eine Sachsen-Weimarische vom 20. Oktbr. 1725, und eine Sachsen-Koburg und Gothaische vom 11. Jan. 1781, welche die Erbfolge der Kinder betreffen, beygefügt. VIII. Zusätze und Berichtigungen zu Hrn. Prof. Hugo Index editionum

son-

Digitized by Google

fontium iuris civilis. Sie betreffen den Index, welchen Hr. Prof. Hugo seiner Ausgabe von Iulii Pauli rec. sent. beydrucken ließ. IX. Merkwürdige Rechtsfälle mit und ohne Entscheidung. Die Aufschrift von 1 Versteht sich die Substitution eines Gläubigers der Ehfrau an deren Stelle, und der Ehfrau an desselben Stelle im Konkurse ohne richterliches Erkenntniß darüber von selbst? hätte billig anders gesetzt werden sollen; da aber beyde Ehleute ein Konkurs ausgebrochen, und die Frau mit ihrer Illatenforderung in dem Konkurs des Manns locirt worden war: so entstund die Frage: ob nun an dieser Stelle die Gläubiger der Frau, welche das gleiche auch an dem Mann zu forden haben, geradezu aus des Manns Konkursmasse an der Frau Stelle einrücken, wenn gleich des Ehmanns Masse noch nicht erschöpft war? was dann, in sofern andere Gläubiger der Frau dadurch Nachtheil leiden, zu verneinen ist; eigentlich aber ist hier die Frage abgehandelt: ob eine, oder welche Klage in diesem Fall dem verkürzten Gläubiger der Frau wider denjenigen Gläubiger des Manns gegeben werde, welcher durch jene Verkürzung gewonnen hat; der Fall wird aber dadurch undeutlich, weil nicht zu ersehen ist, wie die Ehefrau dem Gläubiger B, ob sie principaliter, oder nur in subsidium, und im ersten Fall zum Ganzen oder zum Theil verbunden war. Die Frage: Ist der Remittent eines Wechsels verbunden, den Primawechsel unmittelbar an den Wohnort des Trassaten zur Acceptation zu senden? entscheidet der Hr. Verf. gegen den Spruch des Kings Bench zu London zwar bejahend, besonders wenn ein Bevollmächtigter zu handeln hat, ohne jedoch davon die Gründe anzugeben. Endlich unter 3 und 4 werden zwey Fälle, in welchen die Entscheidung zwischen dem Erfüllungs- und Reinigungseide sehr schwierig wird, vorgelegt, und in dem einen auf jenen, in dem andern auf diesen erkannt.

R.

Literatur des oberlausitzischen Rechts, von D. Chr. G. Meißner, Churf. Appellationsrath. Zweyter Theil. Zittau, bey Schöps. 1802. 415 S. 8. 1 Rthl. 12 gr.

 Den

Digitized by Google

Den ersten Theil dieses literarischen Werks haben wir schon im 68 B. dieser N. A. D. Bibl. dem Plane und Inhalte nach, angezeiget, und die Brauchbarkeit desselben empfohlen. Der gegenwärtige zweyte Theil enthält nun die letzten acht Abschnitte der Literatur, nämlich vom 5ten bis zum 12ten, nebst einigen Zusätzen und Ergänzungen, ingleichen eine Inhaltsanzeige des ganzen Werks, und endlich ein vierfaches Register, sowohl über die dabey gebrauchten Schriftsteller, als auch über die vorkommenden Personen, Oerter und Sachen. Der Verf. bemerket in der Vorrede mit Recht, daß dem Titel des Buchs noch das Wort: Verfassung, hätte beygefügt werden sollen, weil sich dasselbe nicht nur über die Rechte, sondern auch über die Verfassung der Oberlausitz verbreitet. Die Rubriken, unter welche er die verschiedenen Fächer der vorliegenden Literatur geordnet hat, sind folgende: Fünfter Abschnitt: Oberlausitzisches peinliches und Strafrecht. Dahin gehören: Kriminalgesetze und Verträge in Sammlungen und einzeln, abgedruckt; Abhandlungen über einzelne Theile desselben, und zwar über dessen Formalien, und über Verbrechen verschiedener Art und deren Bestrafung. Sechster Abschnitt: Von den Partikularrechten und Verfassungen des Hrn. Prälaten- und Ritterstandes, 1) bey den Standesherrschaften, 2) bey den Prälaten und Stiftern, 3) bey der Ritterschaft und dem Adel. Der siebente Abschnitt bemerket alle Urkunden, Privilegien und Abhandlungen, welche die Rechte, Verfassungen, auch vorgekommenen Rechtsfälle der Sechsstädte, sowohl überhaupt, als jeder insbesondere angehen. Achter Abschnitt: von den Landstädten. Neunter Abschnitt: von den Dorfschaften und ihren Lokalverfassungen. Zehnter Abschnitt: von den lausitzischen Unterthanen, in Hinsicht auf dem Zustand, Schuldigkeiten und Befugnissen. Eilfter Abschnitt: über Handwerke, Gewerbe, Kommerzien, Oekonomie, Erziehungswesen, Armenanstalten und Polizey. Zwölfter Abschnitt: über den Bergbau, Münzwesen, Jagd- und Forstwesen und Milizverfassung. Dieß ist der Inbegriff der Literatur der oberlausitzischen Rechte und Verfassungen, zu welchen S. 269 — 346 eine große Anzahl von Zusätzen und Ergänzungen beygefüget ist, die sich über den ersten und zweyten Theil des Werks erstrecken.

Digitized by Google

Es wäre zu wünschen, daß jede deutsche Provinz ein gleichmäßiges Verzeichniß von allen den Urkunden und Schriften aufzuweisen hätte, die auf ihre Geschichte und politische Verfassung unmittelbaren Bezug haben. Dem Geschäfftsmann sowohl als dem pragmatischen Geschichtschreiber und Statistiker würden dergleichen literarische Bemühungen sehr zu Statten kommen, wenn der eine oder der andere es unternehmen wollte, einen staatsrechtlichen Gegenstand zu bearbeiten, oder auch sein Vaterland in historischer und statistischer Hinsicht zu beschreiben.

Zu eben diesem Behufe gewähret nun auch das gegenwärtige Werk einen unverkennbaren Nutzen; der aber noch weit größer gewesen seyn würde, wenn es dem Verf. gefällig gewesen wäre, bey der Anzeige der Schriften, ihren Hauptinhalt und die mehr oder mindere Brauchbarkeit derselben kürzlich anzumerken.

Zd.

Die Lehre vom Pflichttheil, bearbeitet von G. Möller. Amberg. 1801. Erster Theil. 188 S. gr. 8. 20 Kr.

Diese Schrift ist einer vollständigen Darstellung der ganzen Lehre vom Pflichttheil nach dem römischen Rechte und dessen Anwendung in unsern Gerichten bestimmt. Der gegenwärtige erste Theil handelt nach vorangeschickter allgemeinen Einleitung, von dem zum Pflichttheil berechtigten und nicht berechtigten Personen, den Kindern, Aeltern und Geschwistern; die hier nach allen Verhältnissen der ehelichen und unehelichen Geburt, der Adoption rc. vollständig durchgegangen werden. Der zweyte wird sich also mit der Größe und Berechnung des Pflichttheils, mit den Rechten und Rechtsmitteln, welche dabey vorkommen, beschäfftigen. Daß die Werke zumal angehender Schriftsteller meistens dadurch an der gehörigen Feile in Ansehung der Form, und oft auch in der Sache selbst nicht wenig verlieren, daß die Verfasser und Verleger nicht die völlige Beendigung der Arbeit abwarten; sondern sogleich mit einem Theile derselben hervorgehen, ist schon mehrere Male bemerkt worden,

und

Digitized by Google

und kann nicht oft genug wiederholt werden. Der Rec. glaubt dem Verf. auf eine gewisse Weitläuftigkeit des Vortrags überhaupt, besonders bey Dingen, die eigentlich hier nur beyläufig ganz kurz hätten berührt werden können, auf vorkommende zu lange Perioden, auf manche zu weit hergeholte Gründe, z. B. §. 5, N. 2, aufmerksam machen zu müssen; so gern er ihm die Gerechtigkeit wiederfahren läßt, daß er im Ganzen mit Fleiß gearbeitet, und selbst für manche Leser ein nützliches Werk unternommen hat. Mehrere Stellen lassen die gehörige Bestimmtheit des Ausdrucks noch vermissen, und Manches würde wohl ganz anders gefaßt seyn, wenn die ganze Lehre erst vollendet, und alles gehörig mit einander verglichen wäre. Gegen den Begriff des Pflichttheils: »derjenige von den Gesetzen bestimmte »Theil des Vermögens eines Testators, auf den er, wenn »er keine gesetzliche Enterbungsursache angeben kann, und »wirklich angiebt, oder nach andern besondern Gesetzen gültig ausschließt, seine Kinder, in Ermangelung derer, seine »Aeltern und in gewissen Fällen seine Geschwister als Erben »einsetzen muß,« findet gleich die Erinnerung statt, daß Brüder und Schwestern nicht gerade darin zu Erben eingesetzt werden müssen. Dieß wird auch der Verf. bey näherer Bearbeitung des zweyten Theils hoffentlich schon selbst wahrnehmen. — Die Bemerkung über die Novellen, §. 14, daß sie nur Decisionen von einzelnen nach Verfertigung der Pandekten und des Koder vorgekommenen Fällen enthalten — ist ganz unrichtig. — Was §. 21 von den illüstren Damen, als Konkubinen betrachtet, vorkommt, ist mit den Gesetzen, welche überhaupt den Konkubinat nur auf viliores personas einschränken, nicht zu vereinigen. Wenn es bey dieser Gelegenheit heißt, daß eine Konkubine ihre Keuschheit auf eine von den Gesetzen erlaubte und gebilligte Art verlor, ingleichen: »gewiß wollte Justinian »nicht, daß die illüstren Frauenspersonen auf keine auch »von den Gesetzen gebilligte Art ihre Keuschheit verlieren »sollten,« — so erfordert dieß alles wohl noch sehr eine Berichtigung des Ausdrucks. — daß die im römischen Rechte bestimmte Ehrlosigkeit der Schauspieler bey uns nicht anwendlich sey, ist wohl richtig; aber Gründe der Art: »denn »wer wollte einen Iffland für infam erklären? sollte man gar nicht gebrauchen. So hätte der Römer bey seinem Roscius auch fragen können. — §. 72 wird die Infamie beym

Digitized by Google

beym Mandatskontrakt actione contraria nicht richtig auf den Fall eingeschränkt, den L. 6. §. 5. D. de his qui not. infam. bloß als Beyspiel anführt. Der Verf. behauptet dieß, so wie mancher Andere nicht ohne Vorgänger; aber das kann die Sache nicht rechtfertigen.

Rg.

Anweisung zur vorsichtigen Eingehung und Abschließung aller Kontrakte und Geschäffte, woraus rechtliche Folgen erwachsen. Ein Handbuch für diejenigen welche über dergleichen Geschäffte Belehrung suchen, wie auch für angehende Praktiker, mit vorausgeschickter Theorie, beygefügten Vorsichtsregeln, Formularien, und mit Rücksicht auf sächsische und preußische Gesetze, von M. Johann Aegidius Geyer, Jur. Pr. Erster Band, nach XVI S. Vorrede und Inhaltsanzeige 368 S. 8. 1 Rh. 4 gr. Zweyter Band, 328 S. und 1 Bog. Vorrede. Leipz., bey Barth. 1801. gr. 8. 1 Rh.

Wir wollen dem Verf. gerne zugeben, daß wir noch kein Buch haben, in welchem alles erschöpft wäre, was auf Kontrakte und andere außergerichtliche Geschäffte, aus welchen rechtliche Folgen entstehen können, sich bezieht, in welchem nicht bloß Anweisung zu richtiger Eingehung solcher Geschäffte, sondern auch vorzüglich dasjenige enthalten wäre, was dabey der Vorsicht und den Rechten gemäß, und bis zu dem Zeitpunkt, wo ein Klagerecht aus ihnen entsteht, beobachtet werden muß; allein nach der vorliegenden Probe können wir auch nicht dafür halten, daß der Verf. der Mann sey, welcher ein solches Werk entwerfen, oder gar zweckmäßig ausführen könnte. Schon die ganze Anordnung ist fehlerhaft; in der Einleitung sind eine Menge allgemeiner Grundsätze ohne Ordnung und Zusammenhang in 18 §§. vorgetragen; das erste Kapitel handelt in 8 §§., welchen sieben Formularien beygefügt sind, von den bey

schrift-

schriftlichen Aufsätzen im Allgemeinen zu beobachtenden Regeln; das zweyte Kapitel in 18 §§., welche von fünfzehen Formularien begleitet werden, vom Kaufkontrakt, und das dritte Kapitel in 36 §§., welchen achtzehen Formularien folgen, vom Pacht- und Miethkontrakt, von welchem die mancherley unterschiedenen Fälle fast ohne Ordnung durch einander laufen. Die §§. werden durch nachgesetzte Noten aus dem gemeinen, sächsischen und preußischen Recht erläutert, in welchen meistens über alle und jede in der Bemerkung enthaltene Sätze alle angeführte Gesetze und Schriftsteller ohne Bemerkung, zu welchem Satz sie gehören, hinten angeführt werden. Was wir Gutes an der Arbeit finden, wie die von Klaproth, Trützschler und Kuppermann entlehnte Formularien, scheint fremdes Eigenthum zu seyn. Des Verf. Theorie ist nicht nur deswegen fehlerhaft, weil sie nicht immer zweckmäßig ist, indem sie nämlich nicht gerade nur das beybringt, was zu vorsichtiger Eingehung rechtlicher Geschäffte zu wissen nöthig ist, noch weniger die unmittelbare Anwendung zeigt; sondern auch besonders, weil sie manche sehr schwankend ausgedrückte, und manche sehr unrichtige Sätze enthält; worüber wir uns nur z. B. auf §. 9. S. 11. 1. Bd. von der Korrealverbindlichkeit auf §. 12. S. 19 von der condictione incerti, auf §. 13. S. 20 von ein- und zweyseitigen Verträgen, auf §. 18. not. 7. S. 31 von der Konfusion, auf §. 18 von der actione locati conducti directa und contraria beziehen, wo Sätze vorkommen, welche jeder Anfänger in der Rechtswissenschaft besser weiß.

In dem zweyten Bande werden im 4 — 10. Kapitel 4. der Erbzins- und Meiereykontrakt, 5. der Darlehenskontrakt, 6. der Wechselkontrakt, 7. der Pfand- und Hypothekkontrakt, 8. die Bürgschaft, 9. der Vollmachts- und 10. der Gesellschaftskontrakt abgehandelt, und jedes Kapitel ist wieder mit einer Anzahl Formularien ausstaffirt. Allein in diesem wie in dem ersten Bande leuchtet überall Mangel an theoretischen Kenntnissen, verworrener und geschmackloser Vortrag, Unvollständigkeit, und Mangel an logischer Ordnung hervor, und es lohnt sich wohl bey einem solchen Buche der Mühe nicht, die Mängel, welche jedem Kenner gleich in die Augen springen, besonders auszuheben: wer Lust hat, sehe nur z. B. am Ende des §. 1. K. 1 nach dem

Ver

Begriff von Konsensualkontrakten, S. 49 nach den Strafen des unerlaubten Zinswuchers, S. 53 nach den unterschiedenen Fällen von Münzveränderungen bey Zurückgabe angelehnter Gelder. S. 61 nach den aus dem Darlehenskontrakt erwachsenden Klagen. S. 200 nach der Schlußbitte in der hypothekarischen Klage. S. 317 nach den Klagen einer Gesellschaft gegen einen Dritten, und des Dritten gegen jene ꝛc. ꝛc. Es ist zu bedauren, daß Leute, welche dazu so ganz keinen Beruf haben, sichs anmaaßen, andern Belehrung zu ertheilen, und dadurch wirklich viel Unheil anrichten; und hingegen Männer, welche allein hierzu im Stande wären, durch Berufsarbeiten gehindert sind, oder durch andere Umstände sich abhalten lassen, solche nützliche Arbeiten zu unternehmen.

R.

Vermischte Schriften.

Meinungen und Ueberzeugungen aus Nachdenken und Erfahrung gesammelt; nebst einer Abhandlung über die Kunst, sich unausstehlig zu machen. Von M. J. R... Berlin, bey Vieweg. 1801. 114 S. 8. 9 ℋ.

Der Vf. klagt in der Vorrede, daß die im Jahr 1795 unter dem seltsamen Titel: »Gedankenspäne, mitunter manch »Paradoxon. Aus der Brieftasche eines von der spani»schen Inquisition Verurtheilten« erschienene Broschüre ein Abdruck von einer gestohlenen Abschrift seiner Meinungen und Ueberzeugungen u. s. w. sey, deren Herausgabe damals wegen befürchteter Schwierigkeiten abseiten der damaligen geistlichen Censur unterblieben wäre. Wir können aber nichts sagen, daß jener Dieb, wer es auch seyn mochte, so etwas ganz Besonderes gestohlen habe, und vielleicht hat das Werklein dadurch noch etwas gewonnen, weil der Verf. es nun unverfälscht ans Licht bringen will. Wir haben zwar in diesen Aphorismen manchen sehr wahren und treffenden Gedanken, und manche Spur geübter Menschenkenntniß gefunden; aber Vieles ist auch nur alltäglich oder überspannt,

und

und verfehlt seine Wirkung dadurch, daß das Naive und Paradoxe zu oft und, wie es scheint, ängstlich gesucht, und nicht immer korrekt genug vorgetragen wird. Manche Ideen sind sogar unüberlegt, unverdauet, und aus einem zu starken Triebe der Redseligkeit hingeworfen. So giebt es nach S. 26 sogar geborne Schurken. S. 27 heißt es: keiner ist mehr Egoist, als der Unglückliche. S. 61 wird statt der Arreststrafe eines Bürgers das Prügeln als eine viel zweckmäßigere Polizeyanstalt empfohlen. S. 64 wird dem Lycurgischen Gesetze, kränkliche und gebrechlich geborne Kinder aus der Welt zu schaffen, das Wort geredet!! S. 65 sollen die Kranken an den Landstraßen und Zäunen in die Lazarethe und Hospitäler gebracht, und wenn sie nicht zu heilen sind, unter obrigkeitlicher Autorität mit guter Manier — weiter befördert werden!!! S. 69 wird die bekannte Meinung von der Seelenwanderung aufgewärmt, und der Verf. glaubt, daß sich daraus manches psychologische Phänomen leicht?? würde erklären lassen. Z. B. wenn einem ganz plötzlich und außer allem Zusammenhange eine ganz fremde und neue Idee kommt, die, wenn sie sich entwickelt, und als wahr erwiesen hat, der bisherigen Denkungsweise einen ganz neuen Schwung giebt, und so auf das folgende Leben den wesentlichsten und wichtigsten Einfluß hat. Ferner, wenn Manchen ein so heftiger minder sinnlicher als intellektueller, mit Ueberlegung und mit Bewegungsgründen begleiteter Trieb zu einer äußerst mißlichen und gefährlichen Handlung, dergleichen die Selbstentleibung ist, anwandelt, daß er alle Kräfte aufbiethen muß, um jenem Triebe nicht zu unterliegen — in welchem Falle es nicht anders sey, als kämpften zwey verschiedene Seelen mit einander. Aber alle diese Erscheinungen lassen sich ja aus den bekannten Naturgesetzen des Denkens und Empfindens viel leichter als aus Hypothesen erklären, die über alle Erfahrung hinaus gehen, und mithin als Erklärungen der Erfahrung selbst nimmermehr gebraucht werden können. Lächerlich genug ist S. 71 die Aeußerung: man könne es nicht beweisen, daß ein Uhrwerk nicht denke, und S. 72 heißt es freylich sehr unbestimmt: daß der Mensch keine Gedanken mache oder hervorbringe; sondern daß sie ihm kommen. Alle dergleichen Sätze sollen wohl absichtlich einen hohen Grad des Selbstdenkens andeuten; thun es aber nicht, weil es ihnen an kritischer Selbstkraft gebricht. Wir übergehen

Digitized by Google

gehen das Gerede über die menschliche Seele und die Gottheit, da es weder zu Ueberzeugungen führt, das Herz unerwärmt läßt, und überall die Unkunde in der kritischen Philosophie verräth. Der angehängte Versuch eines Unterrichtes in der Kunst, sich im gesellschaftlichen Umgange unausstehlich zu machen, hätte wohl ausführlicher seyn können. Jene Kunst besteht nach des Verf. Bemerkung, die wir an sich richtig finden, — darin, unsern Egoismus laut und überall hervorschimmern zu lassen.

Wr.

Oeuvres complétes de Msr. de Florian, de l'Académie françoise. à Leipzig, chez Fleischer. 1799 — 1801. *Vol. I — XII.* avec Figures. 12. 6 Rg.

Der erste Theil dieser sauber gedruckten Handausgabe der Florian'schen Schriften enthält die ältern sechs Novellen, und den Schäferroman Galathee, der zweyte das epische historische Gedicht Numa Pompilius, der dritte und vierte, die Theaterstücke, der fünfte, die Lobschrift auf Ludwig XII., den Schäferroman Estelle, und einige poetische Erzählungen, der sechste und siebente, die historische Untersuchung über die Mauren, und den historischen Roman Gonsalvo von Cordova, der neunte, zehnte und eilfte, die Uebersetzung des Don Quixote, und endlich der zwölfte, Florians literärischen Nachlaß, nämlich: ein Trauerspiel Wilhelm Tell, eine Novelle, Rosalba, und einige Fabeln, nebst dem Leben des Dichters, und einem Gedicht auf seinen Tod, von dem bekannten Jauffret.

Da die, durch Interesse und Mannichfaltigkeit des Inhalts, reine Sittlichkeit und gefällige Einkleidung sich jedem Leser von Geschmack empfehlende Schriften des zu früh gestorbenen Florians, allgemein auch sowohl im Originale, als durch Uebersetzungen bekannt sind, auch überdieß als Werke eines Ausländers nur sehr entfernt in das Gebiet unsrer Bibliothek gehören: so begnügen wir uns mit nachstehenden allgemeinen Bemerkungen.

Digitized by Google

Für die leichtern und gefälligern Arten der dichterischen Komposition, scheint uns Florian ein vorzügliches Talent besessen zu haben; besonders für das Hirtengedicht, die Novelle, Fabel und poetische Erzählung. Seine episch-historischen Darstellungen der Begebenheiten des Numa Pompilius und Gonsalvo von Cordova, sind zwar angenehm erzählt, und gehören zu dem Besten, was die Franzosen in der sogenannten poetischen Prosa besitzen; haben auch einzelne höchst gelungene, wahrhaft hinreißende Partien. Jedoch ist das Ganze, da das Interesse hier und da sinkt, und die auftretenden Personen an dem, bey den französischen Dichtern so gewöhnlichen Fehler, der in Geschwätzigkeit ausartenden Redseligkeit leiden, kein vollendetes Kunstwerk.

Die Uebersetzung des Donquixote ist, unseres Dafürhaltens, sehr mittelmäßig gerathen; indem der Geist und Charakter der Urschrift darin fast durchgängig verwischt, und die spanische Chevalerie franzöfirt worden ist. Auch war, laut der Vorrede, die Absicht des Uebersetzers eigentlich nicht, sein Original treu wieder zu geben; sondern dem, seines Erachtens vorherrschenden Streben desselben nach Sittlichkeit zu huldigen. Er sagt darüber S. 5 des 1sten Theils: „Le „principal but de mon travail a été l'espoir de faire sen„tir une vérité, qui ne me semble pas assès connue: c'est, „que Don Quixotte, independamment de sa gajété, de „son comique, est rempli de cette philosophie naturelle, „qui, en livrant au ridicule des vains préjugés, n'en „respecte que plus la saine morale. Tout, ce que dit le „héros, lorsqu'il ne parle pas de la Chevalerie, paroit „être dictée par la sagesse, pour faire aimer la vertu."

Das dieser Ausgabe vorgesetzte Bildniß Florians von Mangot, so wie die 11 größtentheils nach Chodowieckyschen Zeichnungen gestochnen Titelkupfer von Mansfeld, Penzel, Mangot und Schule, sind wohl gerathen, und gereichen diesem, sich auch durch Korrektion des Drucks auszeichnenden Werke, zur Zierde.

Za.

Digitized by Google

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

In Fr. Maurers Buchhandlung in Berlin, ist folgende neue Schrift für 12 Gr. zu haben:

Vollständiger Konfirmations-Aktus mit neuen Liedern, dazu gehöriger Musik, und mehrern erläuternden Bemerkungen, von Joh. Wilh. Franz Wolf, Prediger zu Britz bey Berlin.

Anzeige für Kaufleute.

Unter dem Titel:

Der deutsche Kaufmann,

erscheint mit Anfang künftigen Jahres eine neue kaufmännische Wochenschrift, deren Inhalt aus drey Abtheilungen bestehen wird. Sie wird nämlich enthalten:

1. Gemeinnützige Aufsätze aus allen Theilen der Handlungswissenschaft nach ihrem weitesten Umfange. Vorzüglich wird hierbey auf Mannichfaltigkeit und Abwechselung der Materien Rücksicht genommen werden.

2. Recensionen aller neuen kaufmännischen, und überhaupt in das Handlungsfach einschlagenden Schriften, und zwar weder in einem gelehrten noch bitteren; sondern in einem ganz unpartheyischen Tone. Auch gute ältere Schriften werden dann und wann erwähnt werden.

Digitized by Google

5. Blicke auf die neuesten Vorfälle in den Geschäften des Handels. Nämlich kurze Notizen von merkwürdigen Veränderungen im Gange des Handels, von neuen Erfindungen, Verordnungen u. s. w., die auf Handlung und Gewerbwesen Bezug haben.

Ob diese Wochenschrift nützlich und interessant seyn wird, mag ihr Inhalt selbst beantworten. Wir glauben, daß sie eines bescheidenen Plätzchens unter ihren übrigen Schwestern nicht unwerth seyn wird.

Alle Mittwoch erscheint ein Bogen der 1 Gr. kostet, und in der Buchhandlung bey C. W. Buchheister in Breslau ausgegeben wird. Wöchentlich kann man solche durch alle Postämter, und monatlich durch alle Buchhandlungen erhalten. Auf jedes Quartal wird mit 12 Gr. pränumerirt. Zwey Quartale machen einen Band aus, wozu ein Haupttitel und ein vollständiges Register geliefert werden soll. Von der Unterstützung des Publikums wird es abhängen, ob wir jedem Bande noch ein interessantes Kupfer werden beyfügen können.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der bisherige Privatdocent in Göttingen, Herr Dr. Schrader, ist daselbst zum außerordentlichen Professor der Botanik ernannt worden.

Herr Dori, der sich durch eine Theorie der Staatswirthschaft als Schriftsteller bekannt gemacht hat, ist als Lehrer bey der Kurfürstl. Ritterakademie in Dresden angestellt worden.

Der durch mehrere philosophische und mathematische Schriften berühmte K. Dänische Etatsrath Herr Tetens zu Kopenhagen, ist zum Konferenzrath ernannt worden.

Die galvanische Gesellschaft zu Paris, hat den Herrn Ober-Medicinalrath Klaproth in Berlin, zu ihrem korrespondirenden Mitgliede aufgenommen.

Das

Das französische Nationalinstitut daselbst, hat den Herrn Kollegienrath P. S. Pallas zu Petersburg, zum Ehrenmitgliede der Klasse der physikalischen und mathematischen Wissenschaften ernannt.

Die naturhistorische Gesellschaft in Hannover, hat den Dr. und Landphysikus Herrn Jugler zu Lüchow zum Ehrenmitgliede aufgenommen.

Der Herr Hauptmann Pilger zu Giessen, hat von dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt den Charakter eines Professors der Thierarzneykunde erhalten.

Dem Pfarrer Herrn Röhling zu Berckenheim im Hessen-Darmstädtischen, der sich durch einige naturhistorische Schriften bekannt gemacht hat, ist die kürzlich erledigte Pfarrstelle in Mahenheim, gleichfalls im Darmstädtischen, übertragen worden.

Todesfälle.

1802.

Am 2ten November starb zu Bacharach am Rhein, K. Th. Engelmann. Unter der Pfälzischen Regierung war er erster Prediger und Inspektor der Kirchen und Schulen in der Klasse Bacharach; seit Abtretung des linken Rheinufers Präsident des vereinigten lutherischen und reformirten Kirchenraths in der Souspräfektur Simmern. Er war ein Mann von der seltensten, männlichsten Tugend, dessen unerschütterliche Rechtschaffenheit sich besonders während der Stürme der Revolution auf eine wahrhaft erhabene Art bewährte. — Er schritt stets mit seiner Zeit voran, war unermüdet in der Erfüllung seiner mühseligen und schlecht belohnten Amtspflichten; je mehr sich die baufällige Hütte dem Verfall näherte, desto sanfter, gütiger und liebevoller wurde sein Gemüth, desto heiterer sein Geist; er war schon vor seinem Scheiden der Bürger einer bessern Welt, starb mit heiterer Seele den natürlichen Tod des hohen Alters, und seine zahlreiche Familie verehrt sein Andenken, wie das Andenken eines Heiligen. — In der Vorrede zu den ihm gewidmeten

Digitized by Google

meten: Worten des Friedens (Frankfurt am M., bey Körner. 1802.) welche mehrere kritische Blätter, besonders auch die N. A. D. Bibl. Bd. LXXII. S. 342. sehr günstig beurtheilen, findet sich einige Nachricht von ihm.

Am 14ten November zu Rostock Herr S. S. Witte, Herzogl. Mecklenburgischer Hofrath, Professor des Natur- und Völkerrechts, im 64sten Jahre seines Alters. Er hat ehemals an der alten A. D. Bibl. vom XIII. bis zum LXX. Bande Antheil gehabt.

Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen. 1802.

Am 13ten September ertheilte die philosophische Fakultät dem Herrn F. C. [redacted], Lehrer der ersten oder untersten Klasse am Gymnasium zu Ansbach, nach abgelegten Proben seiner Gelehrsamkeit, die philosophische Doktorwürde.

Am 11ten Okt. vertheidigte Herr J. C. Fronmüller seine Inauguraldisputat. de Zinci singulari indole chemica, 2½ Bog. 8. öffentlich, und erhielt hierauf die medicinische Doktorwürde.

Am 4ten November übergab Herr Konsistorialrath und Dr. Hänlein, das bisher verwaltete Prorektorat dem Herrn Hofrath Glück; Herr Hofrath Harles lud dazu ein durch die 4te Kommentation: de memorabilibus quibusdam Bibliothecae academicae Erlangensis. 1 Bog. Fol.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

In der am 8ten Oktober 1802 gehaltenen Versammlung der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, verlas Herr Dr. Thielow „Bemerkungen über den Nachtheil „der allzuwarmen Kleidungsstücke," und erläuterte einige

Fol-

Folgen derselben, durch anatomisch-pathologische Wachspräparate.

In der öffentlichen Sitzung der K. K. medicinisch-chirurgischen Josephsakademie zu Wien am 21sten September 1802, die der K. K. Rath und Professor von Beinl durch Mittheilung der aus England, Italien, und dem nördlichen Deutschlande eingegangnen Briefe und Abhandlungen eröffnete, legte der K. K. Rath und Professor J. Ad. Schmidt, der Akademie einige Abhandlungen vor. 1) Unterwarf er Cheselden's, Janin's, Wenzel's und Demours's Methoden, künstliche Augensterne zu bilden, der Kritik; gab die Gründe an, warum sie so selten der Erwartung entsprechen; und zeigte dann, wie er durch 10jährige Beobachtungen auf ein anderes Verfahren gekommen wäre, welches darauf abzweckte, die Regenbogenhaut von dem Ciliarligament abzulösen. Dieses auf bestimmten Handgriffen beruhende Kunstverfahren, zeigte er an den Augen eines Kadavers. 2) Handelte er von einer besondern Krankheit der Thränendrüsen; den Beschluß machte er 3) mit Bemerkungen über mehrere merkwürdige abnorme Metamorphosen des Augapfels und der mit dem Auge verbundenen Theile, und erläuterte sie durch Präparate.

Anzeige kleiner Schriften.

1. Predigt an dem Dankfeste der göttlichen Rettung von Zürch. Mit Bezug auf die tödtliche Verwundung (des) Herrn G. Schultheßen (ß). Diakon. am St. Peter. Gehalten in der Kirche St. Peter in Zürch, den 19ten September 1802 von S. Heß, Pfarrer. Zürch, bey Burkli. 1802. 20 S. gr. 8.

2. Predigt zum Andenken des am 13ten Herbstm. tödlich verwundeten, und am 20sten Herbstm. selig entschlaff(f)enen Herrn J. G. Schultheß. Am 20sten Herbstm. 1802 gehalten von S. Heß, Pfarrer; über Offenb. Joh. 14, 13. Zürch, bey Näf, 1802. 2 Bog. gr. 8.

In diesen Kanzelreden herrscht eine seltene Innigkeit des Gefühls, und diejenige Art der Beredtsamkeit, welche, ohne schulgerecht zu seyn, ihren Weg zum Herzen nicht verfehlen kann, weil sie einem vollen Herzen entströhmte.

In Nr. 1. schildert der Verfasser mit den lebhaftesten Farben die Angst und Gefahr, in welcher die Einwohner von Zürch, bey der Beschießung dieser Stadt, durch den General Andermatt schwebten, und fordert sie zum Danke gegen Gott, für die verhältnißmäßig geringe erlittene Beschädigung, und ihnen zu Theil gewordene Rettung auf. Zugleich gedenkt er mit inniger Theilnahme und Rührung, der, bey dieser Veranlassung erfolgten tödlichen Verwundung seines Amtsbruders, des vortrefflichen Diakonus Schultheß, dessen mannichfaltige Verdienste er schildert. — Am Schlusse ermahnt er seine Zuhörer zur Versöhnlichkeit gegen ihre Feinde, und zur Standhaftigkeit im Guten.

In Nr. 2. welche der Verfasser zur Gedächtnißfeyer des, indeß verstorbenen Diakonus Schultheß hielt, redet er mit vieler Herzlichkeit über die mannichfaltigen Verdienste desselben, und die Größe des Verlustes, welchen die Gemeinde durch seinen Tod erleidet. Er schildert die seltene Berufstreue des Seeligen, setzt die zahlreichen Verdienste auseinander, welche sich derselbe um seine Zuhörer erworben hat, und zeigt, wie er ein trefflicher Bürger, treuer Gatte, liebender Vater und redlicher Freund gewesen sey. Endlich nimmt er von dem Verluste desselben und der Lage des Vaterlandes Gelegenheit, seine Zuhörer zur muthigen Ertragung der sie treffenden Widerwärtigkeiten, Beharrlichkeit im Guten, Eintracht und Vaterlandsliebe zu ermuntern. —

Die drey, am Schlusse dieser Predigt befindlichen Beylagen, liefern den Bericht über die Sektion des Verstorbenen, eine kurze Nachricht von seinen Lebensumständen, und ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften.

Aus der zweyten dieser Beylagen, führen wir als Etwas, dem seel. S. zur Ehre gereichendes, an: daß er, als Vater von 10 Kindern, bey einem mäßigen Einkommen, nicht nur die verwaisete Tochter seines ältern 1800 verstorbenen Bruders; sondern überließ auch noch ein armes, aus dem Kanton Glarus ausgewandertes Kind, in seine Familie aufnahm.

Schade.

Digitized by Google

Schade, daß diese Reden nicht nur durch viele Helvetismen, als: stuhnd, Botte, geloffen; sondern auch durch eingemischte französische Wörter, z. B. accreditirt, frappant rc. entstellt werden.

Ueber die Opfer, welche die Rettung des Vaterlandes fordert, und über den Umsturz des Reiches der Gewaltthätigkeit und Lüge. Zwey Kanzelvorträge von J. J. Heß, Antistes. Zürch, bey Näf. 1802. 40 S. 8.

Diese Predigten haben eine politische Beziehung, und legen von der Vaterlandsliebe des Verfassers, und seinem Bestreben nützlich zu werden, ein rühmliches Zeugniß ab.

In der ersten führt er den Satz aus: wie sich der hohe Werth der seiner Vaterstadt wiederfahrnen göttlichen Rettung auch durch die Opfer zeige, welche sie verlangt. Er zeigt, welche Opfer sie gekostet habe, und noch kosten dürfte. Zu den noch erforderlichen Opfern rechnet er: das Emporkommen einer bessern Denk- und Handelsweise, die Rückkehr zur wahren Freyheit, Ordnungsliebe, Arbeits- und Berufstreue, strenge Wachsamkeit über Aufwand und Zeitverschwendung, Beförderung der Sittenaufsicht und Erziehung der Jugend, u. s. w.

In der zweyten Predigt handelt er (wahrscheinlich mit Bezug auf die durch Reding bewirkte Regierungsveränderung) von dem Umsturze des Reichs der Finsterniß, d. h. der Macht und List des Bösen in der Welt. S. 24—27 schildert er den Geist der Zwietracht und Zerstörung, der sein Vaterland zerrüttet hat, mit sehr lebhaften, und leider! — wohl nur zu treuen Farben.

Möchte die unglückliche, so lange durch Faktionen und Parteywuth gequälte Schweiz bald das Fest ihrer Wiederkehr zur Ruhe und Ordnung feyern! —

Digitized by Google

Reichstagsliteratur.

Hauptschluss der ausserordentlichen Reichsdeputation. Regensburg, den 23. Nov. 1802. 8 Bog. Fol.

Wurde mit einer zu Regensburg beyspiellosen Schnelligkeit in zwey Sitzungen so schnell bearbeitet, daß er schon mit dem dato des 25sten Novembers, als Beylage eines an die Kaiserliche Plenipotenz gelangten Erlasses, im Druck erschien. Als solcher, sollte er sodann eine Zeit lang nach einer unter der Hand getroffenen Verabredung ruhen, und es war nur zum Schein, daß in dem vorangedruckten Erlasse die Plenipotenz ersucht wurde, sich mit dem Schlusse zu vereinigen, und solchen an die Minister der vermittelnden Mächte gelangen zu lassen. Allein letztere vereitelten die Absicht, indem sie ohne den Beytritt des Plenipotentiarii die Sache an das Reich brachten. Der Schluß besteht in 89 §phen, und ist ziemlich richtig, und mit einer zweckmäßigen Unterscheidung der Orts- und der Familiennamen durch die Lettern abgedruckt; aber leider! nicht paginirt. Die Schwierigkeiten der Uebertragung aus denen zur einzigen Richtschnur dienenden französischen Texten, wurden von dem Reichsdirektorialen, mitten unter den gehäuftesten Geschäften überwunden. Hin und wieder möchte aber doch die Fassung nicht so bestimmt noch deutlich seyn, als es bey den Materialien des neuen deutschen Staatsrechtes erforderlich ist; denn über diesen Hauptschluß wären, sobald es möglich, akademische Vorlesungen zu halten. Die Gesandtschaften der vermittelnden Mächte überreichten daher am 3ten December eine Expedition der ersten 47 §phen in französischer Sprache mit der Forderung, daß letzteres als das Original angesehen werde, um in zweifelhaften Fällen darauf zu rekurriren, und daß die Deputation darnach die deutsche Ausgabe selbst in den kleinsten Schattirungen einrichte, und allenfalls berichtige, um selbst für die entfernteste Zukunft allen Streitigkeiten vorzubeugen.

Uebrigens ist hierbey noch zu bemerken, daß der deutsche Hauptschluß, seiner ganzen Länge nach, in das Protokoll der neun und zwanzigsten Sitzung eingeschaltet worden, und in deren Originalausgabe die Seiten 571 bis 622 füllet.

Die

Digitized by Google

Die oben erwähnte französische Ausgabe führt den Titel:

Expédition du Texte *original* en langue françoise, finalement convenu entre les Ministres des Puissances médiatrices et la Députation extraordinaire de l'Empire pour entrer en langue allemande dans l'acte definitif de la Deputation. 4 Bog. Fol.

Das Beywort: *original* drückt den Zweck dieser Edition hinlänglich aus. Daher wurde auch in der 33sten Deputationssitzung auf eine Anfrage der Reichsstadt Frankfurt interpretirt, daß in dem, diese Stadt betreffenden Paragraphen, unter dem Worte: Bezirk nichts anders, als Gebiet verstanden worden sey.

Plan général (d'indemnités) proposé à la Députation de l'Empire, par les ministres de France et de Russie, avec les modifications resultantes des instructions ultérieures, qu'elles ont données à leurs ministres, en conséquence des observations, pétitions, réclamations, qu'elles ont reçues, ou qui ont été transmises à ces ministres par le plenipotentaire Impérial, d'après les arrêtés de la Députation extra-ordinaire de l'Empire Germanique. 31 S. 8.

Bey der sonderbaren Art und Weise, wie der Hauptentschädigungsplan vom 8ten Oktober durch zwey Urkunden, gleichsam als Errata von Druckfehlern, umgeschmolzen wurde, war es ein verdienstliches Unternehmen, aus diesem Plane und dessen Supplementen vom 15ten und 19ten November ein für den Leser verständliches Ganzes zusammen zu setzen. Herr Abbé Hennecart, Expeditor des *Journal de Francfort*, befaßte sich damit. Die Herausgabe erfolgte aber erst am 26sten November; also zu einer Zeit, wo der Deputationsreceß, von welchem jene Urkunden der unveränderte Hauptbestandtheil sind, nicht allein schon vollendet; sondern auch in den öffentlichen Blättern bereits abgedruckt war. Ueberdem ist es unpassend, daß diese Ausgabe das Datum vom 8ten Oktober führet; auch ist der Titel etwas zu weitläuftig.

An-

Digitized by Google

Auszüge aus allen bey der hohen Reichsdeputation zu Regensburg übergebenen Vorstellungen und Reklamationen nach chronologischer Ordnung von J. V. Cammerer, K. M. R. D. Gesandtschafts-Registrator. Zweytes Heft. S. 1 — 32. Drittes Heft. Regensburg, im Verlag der Montag- und Weissischen Buchhandlung. 1802. 4.

Diese bereits bis Nr. 92 angezeigte überaus nützliche Sammlung, deren praktischen Werth hoffentlich am Ende ein gutes Sach- und Namenregister krönen wird, erfolgt hier in folgender Ordnung: 93) Reichsstadt Augsburg. 94) Kur-Braunschweig. 95) Abt zu Mury (in der Schweiz). 96) Gesammthaus-Anhalt. 97) Oettingen-Spielberg. 98) Ligne. 99) Fürstenberg. 100) Oettingen-Wallerstein. 101) Köllnisches Domkapitel. 102) Korvey. 103) Kassel. 104) Malteser- und Johanniter-Orden. 105) Gräfinn von Ortenburg und von Grumbach. 106) Darmstadt. 107) Nassau-Oranien. 108) Fürstenberg. 109) Prälat von St. Ulrich und Afra in Augsburg. — Die dritte Nummer enthält bis zur achten Seite. 110) Salm- und Rheingräfliches Gesammthaus. 111) Hohenloh-Waldenburg-Bartenstein. 112) Freyherr von Wimmer. 113) Wiedrunckel. 114) Löwenstein-Wertheim. 115) Sachsen-Meinungen und Landgraf von Hessen-Philippsthal. 116) Solms-Braunfels. 117) Wild- und Rheingrafen. 118) Dieselben. 119) Bischof von Lübeck. 120) Bassenheim. 121) von Greifenklau. —

Beobachtungen ohne Brille über die Säkularisation der geistlichen Bisthümer und Besitzungen, besonders in Hinsicht auf die Bisthümer in Franken, Würzburg und Bamberg, von einem Einwohner dieser Länder. 1803. 182 S. 8.

Wurde aus Frankfurt in vielen Exemplarien nach Regensburg versandt. In 21 ziemlich langen Briefen beschäftigt der Verfasser seine Leser nicht sowohl mit dem statistisch-politischen Zustande der beyden auf dem Titelblatte genannten Länder, als mit Charakterschilderungen und Anekdoten über das Personale, vom Fürsten an bis zu dem untersten Beam-

Beamten, der im Staatskalender steht. Seine Farben sind grell, und seine Darstellung leblos. Auch sind manche ziemlich bekannte Thatsachen über Aemterverkauf, Bestechlichkeit, u. s. w. darin nicht aufgeklärt. Viele Namen sind nur mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet; aber leicht zu errathen. Daß übrigens der Verfasser diesen beyden Staaten nicht sehr geneigt ist, läßt sich schon aus dem Titel entnehmen; sein gereizter und leidenschaftlicher Ton scheint erlittene persönliche Kränkungen eines Einwohners anzudeuten. Dagegen weiß man bey der Unkunde und Oberflächlichkeit so vieler Bemerkungen es sich kaum zu erklären, wie ein Einwohner so schreiben und urtheilen könne. Das berühmte Julius-Spital in Würzburg wird vorzüglich, und ebenfalls ohne gehörige Belege, durchgehechelt.

Welche Aemter und Ortschaften sollen von dem Fürstenthume Wirzburg in Gemäßheit des neu angenommenen Entschädigungsplans getrennt werden? Eine Frage, wichtig für Kurpfalzbaiern und Wirzburg. 1802. 2 Bog. Fol.

Hat ein lokales Interesse, und bezieht sich überdem nur auf den ersten Entschädigungsplan, so daß schon durch die nachgefolgten der Inhalt auch den praktischen Werth verlor. Der ungenannte Verfasser behauptet, daß die französische Gesandtschaft sich der Büschingschen Erdbeschreibung und der Güssefeldschen Landcharten bey der Ausarbeitung des Plans bedient habe. Ohne daß er dieses mit schriftlicher oder mündlicher Autorität beleget, ziehet er sogar daraus Folgerungen, welche noch gewagter, als jene Behauptung, sind.

Tabellarische Uebersicht über Flächeninhalt, Menschenzahl und Einkünfte der durch den Reichsfrieden an Frankreich abgetretenen, und durch den von Frankreich und Rußland der Reichsdeputation in Regensburg vorgelegten Entschädigungsplan denen deutschen Erbfürsten dafür zugetheilten Länder von Fr. L. von A. Karlsruhe, bey Schmieder im October 1802. 12 Bog. Fol. (unpaginirt auf Schreibpapier.)

Bey

Digitized by Google

Bey dieser Arbeit liegt der Entschädigungsplan vom 30sten September zum Grunde, welches billig hätte angegeben werden sollen. Das durch die Supplemente im Entschädigungswesen Abgeänderte; ist selbst in den drey angehängten Seiten mit Zusätzen und Verbesserungen nicht ganz nachgetragen, und also das Motto: *consummatum est*, in jedem Betrachte zu voreilig. In drey Kolumnen werden hier die statistischen Hauptdata, nach den Angaben und Abweichungen von Randel, Böttcher, Blum, Schlözer, Normann, Höck, Crome, Büsching, Hofer, Gaspari, sodann von zwey Taschen-Kalendern für das Jahr 1799, und von zwey ungenannten Rastadter Schriftstellern, tabellarisch zusammengestellt. Die Lücken und Unvollständigkeiten mit einigen orthographischen Fehlern entschuldigen sich damit, daß der Verfasser selbst seine Arbeit nur als Noth- und Hülfstabellen für Ungelehrte ausgiebt. Baden allein ist, seinem Aufenthalte und dem Druckorte gemäß, genau und vollständig. Manches Uebrige konnte, der Lücken und Abweichungen wegen, nicht einmal zusammen summiret werden. (Von letztern nur eine Probe beym Bisthum Osnabrück. Solches schwankt zwischen 36 und 56 Q. Meilen (letzteres ist der Wahrheit nahe), und die Menschenzahl wird nur auf 35,739 Seelen geschätzt). Dagegen zeigt sich in den Anmerkungen viel Fleiß; auch umfaßt der Plan zweckmäßiger Weise die Entschädigungen von Oesterreich, Toskana, Modena und von Oranien. Dadurch, daß diese Zusammenstellungen mit möglichster Eile noch während der Auseinandersetzung der Indemnitäten herausgegeben wurden, ist der praktische Werth, jener Unvollkommenheiten ungeachtet, nicht unbedeutend.

Kurze Darstellung des Interesse der Stadt- und Butjadinger, bey Ausmittelung eines Aequivalents für den Elsflether Weserzoll. 1802. 30 und 19 S. 4.

Am Schlusse der in 58 §phen abgefaßten Abhandlung, unterzeichnet sich (d. d. Regensburg, den 11ten November 1802) der Prokurator D. von Bostel als beym Kaiserl. Reichskammergerichte legitimirter Anwald des Stadt- und Butjadinger Landes. Er war persönlich in Regensburg anwesend, und machte dort den Versuch, dem Reichsdirektorium

rium

chum einen bereits zu Rastadt producirten Folio-Traktat über diese Materie; und sodann diese in Quarto abgeänderte Umarbeitung zu übergeben. Das Direktorium nahm aber keines von beyden an, und darauf mußte man sich begnügen, diese kürzere Abhandlung ad aedes Legatorum et subdelegatorum vertheilen zu lassen. Es ist übrigens darin nichts Neues, und nur die bekannten Verhältnisse enthalten. Unter den mit abgesonderter Seitenzahl beygedruckten Anlagen, die von Lit. A bis FF. gehen, wird in den beyden letztern vom 30sten Jun. 1801, und 24sten Jul. 1802 aus der Registratur der Herzoglich-Oldenburgischen Kammer bewiesen, wie sehr viel die Unterhaltung der Teiche koste, um den vierten Abschnitt, nämlich die sogenannte traurige Geschichte des durch diese ungeheure Last niedergedrückten Landes, näher an das Herz zu legen.

Charte von Deutschland, nach den Besitzungen der Kur- und Fürstlichen Häuser und der Reichsstädte, nebst den Entschädigungen, nach dem definitiven Indemnisationsplan, nach astronomischen Ortsbestimmungen, u. s. f. entworfen von F. L. Güssefeld. 1802. Ordin. Hofmannisches Format 8 Gr. Auf Holländ. Papier mit Engl. Gränzillumination 12 Gr.

Charte von Deutschland. Nach dem definitiven Indemnisationsplane vom 8. October 1802, nebst Vergleichung des Verlusts und der Entschädigungen. Fol. 6 Gr.

Obgleich in Weimar im Verlage des privilegirten Landes-Industrie-Comptoirs herausgegeben, sind doch beyde Charten von der obigen Reichstagsliteratur unzertrennlich. Die Gränzen der Kreise, als welchen eine große Veränderung und Zusammenschmelzung bevorsteht, sind darin ganz weggelassen, und die Einrichtung so getroffen, daß jede, künftig durch etwanige Ergänzungen oder Erklärungen des Entschädigungsplans, oder durch Austauschungen etwa statt findende Veränderung in dem Besitzstande beyden Charten unmittelbar einverleibt werden kann. Auch ist der kleinern Charte eine gedruckte Vergleichung des Verlustes und der Entschädigungen der einzelnen Reichsglieder beygefügt. Dieses sind also die Vorläufer des neuen Atlas von Deutschland,

Digitized by Google

indem alle bisherigen Charten zu Antiquitäten geworden sind.

Im Adreßkomtoir zu Hamburg wird noch eine dritte Charte:

Neue Charte von Deutschland

für eine Mark Kourant feil geboten.

* * *

Muthmaßliche Verfasser anonymer Schriften aus der Reichstagsliteratur:

1) Vom Verzeichnisse der Reichsfürstenraths Stimmen; der auch als Schriftsteller rühmlichst bekannte österreichische Komitial-Gesandte Freyherr von Fahnenberg.
2) Von der Staatsrechtlich-politischen Erläuterung, Herr Kohlhaas, Sohn des Regensburgischen Arztes.
3) Von dem Französisch-Russischen Entschädigungsplan: der bekannte Schriftsteller, Mag. philosophiae, Herr Gaspari, jetzt zu Weimar. Doch möchte Rec. aus dem Inhalte schließen, daß es ein Katholik, mithin ein Anderer, sey.

Verbesserungen.

Im Inhaltsverzeichnisse des LXXIII. Bds. 2. St. ist die nach S. 12. gesetzte Rubrik: Romane, nach S. 204 zu setzen; indem die dazwischen aufgeführten Bücher noch zur vorigen Rubrik: Schöne Wissenschaften, gehören.

Im LXXIII. Bd. 2. St. S. 517. Z. 7. st. eine Charakteristik Ossians, l. durch eine Charakteristik Ossians.

— LXXIV. — — — 356. — 15. st. Maurer l. Ungen.

Digitized by Google

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Fünf und siebenzigsten Bandes Erstes Stück.
Zweytes Heft.

Schöne Wissenschaften.

Moralische Erzählungen von Professor Knud Lyne Rahbek. Gesammelt und übersetzt von Levinus Chr. Sander, Prof. d. Pädagogik und Methodik. Zweyter Band. Koppenhagen und Leipzig, bey Schubothe. 1801. 256 S. 8. 20 gr.

Dieser Band enthält folgende Erzählungen: 1. Der Wahrsager. Nicht ein Zigeuner oder sonst ein divinatorischer Künstler; sondern ein ganz schlichter, aber ernster und verständiger Bruder sagt seiner verheyratheten achtzehnjährigen schönen Schwester und ihrem Manne die Gefahren vorher, denen sie sich beym Eintritt in die sogenannte große und feine Welt, besonders bey der Theilnahme an einem Gesellschafts-Theater aussetzen würden. Er warnt vergeblich, und was seine Welt- und Menschenkenntniß, die sich freylich zuweilen etwas streng und rauh äußert, geahnet hatte, trifft richtig ein. Das häusliche Glück einer in sich ruhigen und bey weniger Vermögen doch zufriedenen Familie wird gänzlich dadurch zerstört. Das allmählige Fortschreiten von einer Thorheit zur andern, das progressive Anrücken häuslichen Elends, und die verpestenden Ausdünstungen jener giftigen Quelle sind gut und der Natur getreu dargestellt.

2. Eulalia Meinau. In Engels Philosophen für die Welt war geäußert: Warum nehmen doch unsere Romanendichter die Ideen zu ihren Werken nicht dann und wann

Digitized by Google

von der Bühne, und suchen vortreffliche Charaktere, die der dramatische Dichter nur in einzelnen Schattirungen bearbeiten konnte, weiter zu entwickeln, und bis zu ihrer ersten Entstehung zu verfolgen? — Ein sehr richtiger und fruchtbarer Gedanke! Aber die Ausführung dieses Vorschlags hat nicht geringe Schwierigkeiten, die Herr Rahbek auch wohl kannte. Er glaubte aber diese Schwierigkeiten bey einem Charakter aus Kotzebue's Fabrik am leichtesten besiegen zu können, und nahm sich zur Bearbeitung den Charakter der Eulalia, der wirklich, so wie mehrere von Kotzebue gleichgestellte Charaktere, von ihm nur angelegt, nicht ausgezeichnet ist. Es bleibt, so wie ihn Kotzebue hingestellt hat, allerdings noch so Vieles unbestimmt darin, daß man bey genauerer Würdigung desselben nicht recht begreifen kann, wie eine Frau von dieser Denkart, mit dieser Erziehung, unter diesen Umständen, so könne gehandelt haben, wie der Herr von Kotzebue sie hat handeln lassen. Dieses Problem zu lösen, schildert nun Herr Rahbek den ganzen Gang ihrer Bildung und ihrer allmähligen Verführung durch St. Didier. Ich muß gestehen, nicht ganz nach meiner Erwartung: denn erstlich verfällt der Verf. durch sein Bestreben aus allen einzelnen Nuancen dieses Charakters in ihrer ersten Beugung zu zeigen, jede Falte in Eulalia's, in Mannsdorfs, ihres Vaters, Meinau's, ihres Mannes und St. Didier's, ihres Liebhabers und Verführers Herzen und Charakter in ihrer Entstehung sehen zu lassen, in eine malende und declamatorische Demonstrirsucht, die dem Leser beym Verfolg des Einzelnen, das Ganze fast entrückt. Und dann bleibt selbst nach dieser so zergliederten und durchschnittenen Darstellung doch meines Erachtens noch immer ein Sprung in St. Didier's Charakter. St. Didier, der Schwärmer, wird zu schnell ein bloß sinnlicher, ehrloser Wollüstling und Bösewicht. — Ueberhaupt aber wäre doch zu wünschen, daß unsere Romandichter jene von Engel hingeworfene Idee öfters auffaßten und ihre Kräfte daran übten.

3. Kamill und Konstanze, ein Revolutions-Gemälde. Kamill ist der Pflegsohn eines braven Landpfarrers, Konstanze, die Tochter eines Adelichen auf dem Lande, Herrn von Pontdormy. Beyde werden mit ihren beyden Brüdern so zusammen erzogen, daß Pontdormy's Kinder Victor und Konstanze, und Augustins Pflegsöhne, Kamill und

Ro-

Digitized by Google

[illegible] zu einer Familie zu gehören scheinen. Kamill und Konstanze lernen sich lieben. Aber der sonst verständige Herr von Pontdormy hat doch noch zu hohe Begriffe vom Adel, als daß es Kamill, ein Bürgerlicher, hätte wagen dürfen, um seine Tochter anzuhalten. Die männlichen jungen Leute nähern sich dem Alter, wo sie ein bestimmtes Geschäfft ergreifen müssen. Victor, der Sohn des Edelmanns, geht nach Versailles unter das Militär; Maximin, der jüngre Pflegsohn des Pfarrer Augustin, wird Advokat; Kamill studirt Botanik unter Renou. Es beginnen die Revolutions-Auftritte. Jeder von ihnen nimmt seiner Konvenienz und seinem Charakter gemäß daran Theil. Die Revolutions-Geschichte, deren Ereignisse doch nur kurz angedeutet, nicht ausführlich verhandelt werden, ist am Schlusse dieses Bandes, bis zu Lamoignons und Briennes Abschied fortgeführt. Der alte Pontdormy hebt allen Umgang mit dem Pfarrer Augustin, jedoch, nach einer gütlichen Verabredung auf, und Kamill darf nicht mehr von Paris aus seine Konstanze besuchen. Die Revolutions-Unruhen werden immer heftiger, und Maximin, Kamills jüngerer Bruder, einer der heftigsten Revolutionäre, ist mitten darein verflochten.

Schon aus diesem Skelet sieht man, daß diese Erzählung bis jetzt den Gang mancher andern gehet, und ich kann nicht sagen, daß sie mich durch irgend etwas vorzüglich angezogen hätte. Vielmehr lassen sich nicht ganz ungegründete Bedenklichkeiten und Zweifel gegen manche Parthien erregen; z. B.: wie sollte es wohl möglich seyn, zwey junge Leute, wie Kamill und Konstanze, zu dem Alter fortzuführen, zu dem Grad von Bildung durch Bücher-Unterricht, und zu den Sprachkenntnissen, die sie haben, zu bringen, ohne daß sie etwas von Liebe sollten in den Büchern gelesen haben? ohne daß sie wüßten, was Liebe sey? Wie konnten sie Geschichtsbücher lesen, ohne darauf zu stoßen, gesetzt auch, daß Horaz, Katull, Tibull, Properz und Ovid, die sie doch wohl irgendwo genannt finden mußten, von ihnen ungelesen blieben? Und welch ein Sprung, als Kamill endlich durch Renou über seine Gefühle belehrt wird! Es erfolgt sogleich eine förmliche Liebes-Erklärung an Konstanze, die er bisher als Schwester ansah, mit einem Heyraths-Antrag, und das erröthende Mädchen sinkt auch sogleich mit einem halberstickten Ja an seine klopfende Brust. Auch in diesem Theile, ist, so wie im ersten eine gewisse Ueberladung im De-

Digitized by Google

tail, eine gewisse Schilderungssucht noch zu sichtbar. Einige Unkorrektheiten, z. B.: Es ist gerne (leicht) möglich — —, u. d. gl. sind wohl auf Rechnung des Uebersetzers zu schreiben. Uebrigens hat uns der Verfasser S. 232 durch einen Blick in die Zukunft schon ziemlich — und mich dünkt, nicht zum Vortheil des Ganzen, dieß Geheimniß der fernern Geschichte seiner Personen verrathen. Sie werden durch Revolutions-Sektirerey unter einander uneinig, und endlich Opfer der allgemeinen Zwietracht. Pontharmy's Schloß wird eingeäschert, die Pfarrwohnung niedergerissen; Victor in Versailles vielleicht durch seinen Jugendfreund Maximin gemordet, Pontdormy hingerichtet, Augustin geächtet, umherirrend, wird unter freyem Himmel, Maximin unter Büttels Händen sterben, Kamill und Konstanze werden durch Selbstmord dem Verbrecher-Tode entgehen. Ist dieß, wie man vermuthen darf, der fernere Gang der Geschichte: so ist er freylich revolutionär genug; er erinnert aber an jenes Trauerspiel, worin alle Personen, bis zum Lichtputzer, ums Leben gebracht werden.

Kw.

Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen; nebst kritischen und historischen Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften, von einer Gesellschaft von Gelehrten. Sechsten Bandes erstes und zweytes Stück. Leipzig, bey Dyk. 1800 und 1802. 1 Alph. $5\frac{1}{2}$ B. gr. 8. 1 Rg. 8 ge.

Auch mit dem Titel:

Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste. Sechsten Bandes erstes und zweytes Stück.

Auch in dieser Fortsetzung behauptet diese Sammlung kritischer Abhandlungen den vorzüglichen Werth, der sie bisher jedem Freunde des ächten Geschmacks und der gründlichen Kritik so schätzbar machte. Der Anfang dieses sechsten Bandes

des

Digitized by Google

des ist ein Aufsatz vom Prof. Rosenmüller zu Leipzig über sieben der ältesten arabischen Gedichte, welche unter dem Namen der Moallakat bekannt sind. Es sind historische Gedichte, in welchen der Dichter seine Thaten und Schicksale besingt, und der Erzählung seine Empfindungen und Beobachtungen, auch öfters Sittensprüche und Lehren der Weisheit, als Resultate seiner Erfahrung und eines langen Umgangs mit Menschen, einmischt. Bey der Zergliederung der einzelnen Stücke dieser interessanten Sammlung ist die Ausgabe derselben, welche Sir William Jones zu London, 1783. 4. mit einer englischen Uebersetzung veranstaltete, zum Grunde gelegt; wozu aber die versprochne Einleitung und Erläuterungen nie erschienen sind. — Die Abhandlung des Prof. Jakobs über die lateinischen Fabulisten ist als Fortsetzung der im vorigen Bande gelieferten Kritik der griechischen anzusehen, und eben so gründlich und lehrreich. Zuerst von den wenigen Spuren der Aufmerksamkeit, welche die Römer auf die äsopische Fabel wandten; dann umständlich über den Phädrus. Der ästhetischen Beurtheilung dieses Dichters werden einige literarische Nachrichten über die Zeit seines Lebens und die in Anspruch genommene Authenticität seiner Fabeln vorausgeschickt. Alles was wir von diesem Dichter wissen, muß aus seinen eigenen Schriften geschöpft werden, in denen man jedoch Manches zu willkührlich und unwahrscheinlich auf seine Zeitumstände und eigenen Schicksale gedeutet hat. Der bekannten Hypothese Christs, der den Fabeln des Phädrus das klassische Alterthum völlig absprach, stimmt der Verfasser zwar nicht unbedingt bey; er glaubt aber aus guten Gründen, daß man ihnen viel Fremdes und Späteres eingeschaltet habe. Ist dieß der Fall: so ist wenigstens das Gewebe sehr fein gesponnen; und wenn gleich der innere Werth sehr verschieden ist: so weiß man doch, daß dieß auch von den besten Fabulisten der Römer gilt. Fast durchgängig aber herrscht dieselbe Manier, dieselbe Sprache, und derselbe Geschmack. Neu, aber wohl sehr richtig, ist die Bemerkung, daß eine Nachahmung des Terenz nicht nur in der Schreibart, sondern auch in den beständigen Ausfällen auf Gegner und Verfolger, gleich denen in den Prologen des komischen Dichters, sichtbar sey. Uebrigens findet sich nur ein Drittheil von den neunzig Fabeln des Phädrus, dem Inhalte nach, unter den bisher bekannten äsopischen; viele der übrigen sind aber wohl gewiß aus verlo-

Digitized by Google

Auszüge aus allen bey der hohen Reichsdeputation zu Regensburg übergebenen Vorstellungen und Reklamationen nach chronologischer Ordnung von J. V. Cammerer, K. M. R. D. Gesandtschafts-Registrator. Zweytes Heft. S. 1 — 32. Drittes Heft. Regensburg, im Verlag der Montag- und Weissischen Buchhandlung. 1802. 4.

Diese bereits bis Nr. 92 angezeigte überaus nützliche Sammlung, deren praktischen Werth hoffentlich am Ende ein gutes Sach- und Namenregister krönen wird, erfolgt hier in folgender Ordnung: 93) Reichsstadt Augsburg. 94) Kur-Braunschweig. 95) Abt zu Mury (in der Schweiz). 96) Gesammthaus-Anhalt. 97) Oettingen-Spielberg. 98) Ligne. 99) Fürstenberg. 100) Oettingen-Wallerstein. 101) Köllnisches Domkapitel. 102) Korvey. 103) Kassel. 104) Malthefer- und Johanniter-Orden. 105) Gräfinn von Ortenburg und von Grumbach. 106) Darmstadt. 107) Nassau-Oranien. 108) Fürstenberg. 109) Prälat von St. Ulrich und Afra in Augsburg. — Die dritte Nummer enthält bis zur achten Seite. 110) Salm- und Rheingräfliches Gesammthaus. 111) Hohenloh-Waldenburg-Bartenstein. 112) Freyherr von Wimmer. 113) Wiedrunckel. 114) Löwenstein-Wertheim. 115) Sachsen-Meinungen und Landgraf von Hessen-Philippsthal. 116) Solms-Braunfels. 117) Wild- und Rheingrafen. 118) Dieselben. 119) Bischof von Lübeck. 120) Bassenheim. 121) von Greifenklau. —

Beobachtungen ohne Brille über die Säkularisation der geistlichen Bisthümer und Besitzungen, besonders in Hinsicht auf die Bisthümer in Franken, Würzburg und Bamberg, von einem Einwohner dieser Länder. 1803. 182 S. 8.

Wurde aus Frankfurt in vielen Exemplarien nach Regensburg versandt. In 21 ziemlich langen Briefen beschäftigt der Verfasser seine Leser nicht sowohl mit dem statistisch-politischen Zustande der beyden auf dem Titelblatte genannten Länder, als mit Charakterschilderungen und Anekdoten über das Personale, vom Fürsten an bis zu dem untersten Beam-

Beamten, der im Staatskalender steht. Seine Farben sind grell, und seine Darstellung leblos. Auch sind manche ziemlich bekannte Thatsachen über Aemterverkauf, Bestechlichkeit, u. s. w. darin nicht aufgeklärt. Viele Namen sind nur mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet; aber leicht zu errathen. Daß übrigens der Verfasser diesen beyden Staaten nicht sehr geneigt ist, läßt sich schon aus dem Titel entnehmen; sein gereizter und leidenschaftlicher Ton scheint erlittene persönliche Kränkungen eines Einwohners anzudeuten. Dagegen weiß man bey der Unkunde und Oberflächlichkeit so vieler Bemerkungen es sich kaum zu erklären, wie ein Einwohner so schreiben und urtheilen könne. Das berühmte Julius-Spital in Würzburg wird vorzüglich, und ebenfalls ohne gehörige Belege, durchgehechelt.

Welche Aemter und Ortschaften sollen von dem Fürstenthume Wirzburg in Gemäsheit des neu angenommenen Entschädigungsplans getrennt werden? Eine Frage, wichtig für Kurpfalzbaiern und Wirzburg. 1802. 2 Bog. Fol.

Hat ein lokales Interesse, und bezieht sich überdem nur auf den ersten Entschädigungsplan, so daß schon durch die nachgefolgten der Inhalt auch den praktischen Werth verlor. Der ungenannte Verfasser behauptet, daß die französische Gesandtschaft sich der Büschingschen Erdbeschreibung und der Güssefeldschen Landcharten bey der Ausarbeitung des Plans bedient habe. Ohne daß er dieses mit schriftlicher oder mündlicher Autorität beleget, ziehet er sogar daraus Folgerungen, welche noch gewagter, als jene Behauptung, sind.

Tabellarische Uebersicht über Flächeninhalt, Menschenzahl und Einkünfte der durch den Reichsfrieden an Frankreich abgetretenen, und durch den von Frankreich und Russland der Reichsdeputation in Regensburg vorgelegten Entschädigungsplan denen deutschen Erbfürsten dafür zugetheilten Länder von Fr. L. von A. Karlsruhe, bey Schmieder im October 1802. 12 Bog. Fol. (unpaginirt auf Schreibpapier.)

Der

Digitized by Google

Bey dieser Arbeit liegt der Entschädigungsplan vom 8ten September zum Grunde, welches billig hätte angegeben werden sollen. Das durch die Supplemente im Entschädigungswesen Abgeänderte, ist selbst in den drey angehängten Seiten mit Zusätzen und Verbesserungen nicht ganz nachgetragen, und also das Motto: *consummatum est*, in jedem Betrachte zu voreilig. In drey Kolumnen werden hier die statistischen Hauptdata, nach den Angaben und Abweichungen von Randel, Böttcher, Blum, Schlözer, Normann, Höck, Crome, Büsching, Hofer, Gaspari, sodann von zwey Taschen-Kalendern für das Jahr 1799, und von zwey ungenannten Rastadter Schriftstellern, tabellarisch zusammengestellt. Die Lücken und Unvollständigkeiten mit einigen orthographischen Fehlern entschuldigen sich damit, daß der Verfasser selbst seine Arbeit nur als Noth- und Hülfstabellen für Ungelehrte ausgiebt. Baden allein ist, seinem Aufenthalte und dem Druckorte gemäß, genau und vollständig. Manches Uebrige konnte, der Lücken und Abweichungen wegen, nicht einmal zusammen summiret werden. (Von letztern nur eine Probe beym Bisthum Osnabrück. Solches schwankt zwischen 36 und 56 Q. Meilen (letzteres ist der Wahrheit nahe), und die Menschenzahl wird nur auf 35,739 Seelen geschätzt). Dagegen zeigt sich in den Anmerkungen viel Fleiß; auch umfaßt der Plan zweckmäßiger Weise die Entschädigungen von Oesterreich, Toskana, Modena und von Oranien. Dadurch, daß diese Zusammenstellungen mit möglichster Eile noch während der Auseinandersetzung der Indemnitäten herausgegeben wurden, ist der praktische Werth, jener Unvollkommenheiten ungeachtet, nicht unbedeutend.

Kurze Darstellung des Interesse der Stadt- und Butjadinger, bey Ausmittelung eines Aequivalents für den Elsflether Weserzoll. 1802. 30 und 19 S. 4.

Am Schlusse der in 58 §phen abgefaßten Abhandlung, unterzeichnet sich (d. d. Regensburg, den 11ten November 1802) der Prokurator D. von Bostel als beym Kaiserl. Reichskammergerichte legitimirter Anwald des Stadt- und Butjadinger Landes. Er war persönlich in Regensburg anwesend, und machte dort den Versuch, dem Reichsdirekto-

rium

einen ersten bereits zu Rastadt producirten Folio-Traktat über diese Materie; und sodann diese in Quarto abgeänderte Umarbeitung zu übergeben. Das Direktorium nahm aber keines von beyden an, und darauf mußte man sich begnügen, diese kürzere Abhandlung ad aedes Legatorum et subdelegatorum vertheilen zu lassen. Es ist übrigens darin nichts Neues, und nur die bekannten Verhältnisse enthalten. Unter den mit abgesonderter Seitenzahl beygedruckten Anlagen, die von Lit. A bis FF. gehen, wird in den beyden letztern vom 30sten Jun. 1801, und 24sten Jul. 1802 aus der Registratur der Herzoglich-Oldenburgischen Kammer bewiesen, wie sehr viel die Unterhaltung der Teiche koste, um den vierten Abschnitt, nämlich die sogenannte traurige Geschichte des durch diese ungeheure Last niedergedrückten Landes, näher an das Herz zu legen.

Charte von Deutschland, nach den Besitzungen der Kur- und Fürstlichen Häuser und der Reichsstädte, nebst den Entschädigungen, nach dem definitiven Indemnisationsplan, nach astronomischen Ortsbestimmungen, u. s. f. entworfen von F. L. Güssefeld. 1802. Ordin. Hofmannisches Format 8 Gr. Auf Holländ. Papier mit Engl. Gränzillumination 12 Gr.

Charte von Deutschland. Nach dem definitiven Indemnisationsplane vom 8. October 1802, nebst Vergleichung des Verlusts und der Entschädigungen. Fol. 6 Gr.

Obgleich in Weimar im Verlage des privilegirten Landes-Industrie-Komptoirs herausgegeben, sind doch beyde Charten von der obigen Reichstagsliteratur unzertrennlich. Die Gränzen der Kreise, als welchen eine große Veränderung und Zusammenschmelzung bevorstehet, sind darin ganz weggelassen, und die Einrichtung so getroffen, daß jede, künftig durch etwanige Ergänzungen oder Erklärungen des Entschädigungsplans, oder durch Austauschungen etwa statt findende Veränderung in dem Besitzstande beyden Charten unmittelbar einverleibt werden kann. Auch ist der kleinern Charte eine gedruckte Vergleichung des Verlustes und der Entschädigungen der einzelnen Reichsglieder beygefügt. Dieses sind also die Vorläufer des neuen Atlas von Deutschland,

Digitized by Google

indem alle bisherigen Charten zu Antiquitäten geworden sind.

Im Adreßkomtoir zu Hamburg wird noch eine dritte Charte:

Neue Charte von Deutschland

für eine Mark Kourant feil geboten.

* * *

Muthmaßliche Verfasser anonymer Schriften aus der Reichstagsliteratur:

1) Vom Verzeichnisse der Reichsfürstenraths Stimmen: der auch als Schriftsteller rühmlichst bekannte österreichische Komitial-Gesandte Freyherr von Fahnenberg.
2) Von der Staatsrechtlich-politischen Erläuterung, Herr Kohlhaas, Sohn des Regensburgischen Arztes.
3) Von dem Französisch-Russischen Entschädigungsplan: der bekannte Schriftsteller, Mag. philosophiae, Herr Gaspari, jetzt zu Weimar. Doch möchte Rec. aus dem Inhalte schließen, daß es ein Katholik, mithin ein Anderer, sey.

Verbesserungen.

Im Inhaltsverzeichnisse des LXXIII. Bds. 2. St. ist die nach S. 12. gesetzte Rubrik: Romane, nach S. 202 zu setzen; indem die dazwischen angeführten Bücher noch zur vorigen Rubrik: Schöne Wissenschaften, gehören.

Im LXXIII. Bd. 2. St. S. 517. Z. 7. st. eine Charakteristik Ossians, l. durch eine Charakteristik Ossians.

— LXXIV. — — — 356. — 15. st. Maurer l. Ungen.

Digitized by Google

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Fünf und siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Schöne Wissenschaften.

Moralische Erzählungen von Professor Knud Lyne Rahbek. Gesammelt und übersetzt von Christian Chr. Sander, Prof. d. Pädagogik und Methodik. Zweyter Band. Kopenhagen und Leipzig, bey Schubothe. 1801. 256 S. 8. 20 gr.

Dieser Band enthält folgende Erzählungen: 1. Der Wahrsager. Nicht ein Zigeuner oder sonst ein divinatorischer Künstler; sondern ein ganz schlichter, aber ernster und verständiger Bruder sagt seiner verheyratheten achtzehnjährigen schönen Schwester und ihrem Manne die Gefahren vorher, denen sie sich beym Eintritt in die sogenannte große und feine Welt, besonders bey der Theilnahme an einem Gesellschafts-Theater aussetzen würden. Er warnt vergeblich, und was seine Welt- und Menschenkenntniß, die sich freylich zuweilen etwas streng und rauh äußert, geahnet hatte, trifft richtig ein. Das häusliche Glück einer in sich ruhigen und bey wenigem Vermögen doch zufriedenen Familie wird gänzlich dadurch zerstört. Das allmählige Fortschreiten von einer Sottise zur andern, das progressive Anrücken häuslichen Elends, und die verpestenden Ausdünstungen jener giftigen Quelle sind gut und der Natur getreu dargestellt.

2. Eulalia Meinau. In Engels Philosophen für die Welt war gefragt: Warum nehmen doch unsere Romandichter die Ideen zu ihren Werken nicht dann und wann

Digitized by Google

von der Bühne, und suchen vortreffliche Charaktere, die der dramatische Dichter nur in einzelnen Situationen bearbeiten konnte, weiter zu entwickeln, und bis zu ihrer ersten Entstehung zu verfolgen? — Ein sehr richtiger und fruchtbarer Gedanke! Aber die Ausführung dieses Vorschlags hat nicht geringe Schwierigkeiten, die Herr Rahbek auch wohl kannte. Er glaubte aber diese Schwierigkeiten bey einem Charakter aus Kotzebue's Fabrik am leichtesten besiegen zu können, und nahm sich zur Bearbeitung den Charakter der Eulalia, der wirklich, so wie mehrere von Kotzebue gleichgestellte Charaktere, von ihm nur angelegt, nicht ausgezeichnet ist. Es bleibt, so wie ihn Kotzebue hingestellt hat, allerdings noch so Vieles unbestimmt darin, daß man bey genauerer Würdigung desselben nicht recht begreifen kann, wie eine Frau von dieser Denkart, mit dieser Erziehung, unter diesen Umständen, so könne gehandelt haben, wie der Herr von Kotzebue sie hat handeln lassen. Dieses Problem zu lösen, schildert nun Herr Rahbek den ganzen Gang ihrer Bildung und ihrer allmähligen Verführung durch St. Didier. Ich muß gestehen, nicht ganz nach meiner Erwartung: denn erstlich verfällt der Verf. durch sein Bestreben aus allen einzelnen Nuancen dieses Charakters in ihrer ersten Beugung zu zeigen, jede Falte in Eulalia's, in Mannsdorfs, ihres Vaters, Meinau's, ihres Mannes und St. Didier's, ihres Liebhabers und Verführers Herzen und Charakter in ihrer Entstehung sehen zu lassen, in eine malende und declamirende Demonstrirsucht, die dem Leser beym Verfolg des Einzelnen, das Ganze fast entrückt. Und dann bleibt selbst nach dieser so zergliederten und durchschnittenen Darstellung doch meines Erachtens noch immer ein Sprung in St. Didier's Charakter. St. Didier, der Schwärmer, wird zu schnell ein bloß sinnlicher, ehrloser Wollüstling und Bösewicht. — Ueberhaupt aber wäre doch zu wünschen, daß unsere Romandichter jene von Engel hingeworfene Idee öfters auffasseten und ihre Kräfte daran übten.

3. Kamill und Konstanze, ein Revolutions-Gemälde. Kamill ist der Pflegsohn eines braven Landpfarrers, Konstanze, die Tochter eines Adelichen auf dem Lande, Herrn von Pontdormy. Beyde werden mit ihren beyden Brüdern so zusammen erzogen, daß Pontdormy's Kinder Victor und Konstanze, und Augustins Pflegsöhne, Kamill und

Ma

Maximin zu einer Familie zu gehören scheinen. Kamill und Konstanze lernen sich lieben. Aber der sonst verständige Herr von Pontdormy hat doch noch zu hohe Begriffe vom Adel, als daß es Kamill, ein Bürgerlicher, hätte wagen dürfen, um seine Tochter anzuhalten. Die männlichen jungen Leute nähern sich dem Alter, wo sie ein bestimmtes Geschäfft ergreifen müssen. Victor, der Sohn des Edelmanns, geht nach Versailles unter das Militär; Maximin, der jüngre Pflegesohn des Pfarrer Augustin, wird Advokat; Kamill studirt Botanik unter Renou. Es beginnen die Revolutions-Auftritte. Jeder von ihnen nimmt seiner Konvenienz und seinem Charakter gemäß daran Theil. Die Revolutions-Geschichte, deren Ereignisse doch nur kurz angedeutet, nicht ausführlich verhandelt werden, ist am Schlusse dieses Bandes, bis zu Lamoignons und Briennes Abschied fortgeführt. Der alte Pontdormy hebt allen Umgang mit dem Pfarrer Augustin, jedoch nach einer gütlichen Verabredung auf, und Kamill darf nicht mehr von Paris aus seine Konstanze besuchen. Die Revolutions-Unruhen werden immer heftiger, und Maximin, Kamills jüngerer Bruder, einer der heftigsten Revolutionäre, ist mitten darein verflochten.

Schon aus diesem Skelet sieht man, daß diese Erzählung bis jetzt den Gang mancher andern gehet, und ich kann nicht sagen, daß sie mich durch irgend etwas vorzüglich angezogen hätte. Vielmehr lassen sich nicht ganz ungegründete Bedenklichkeiten und Zweifel gegen manche Parthien erregen; z. B.: wie sollte es wohl möglich seyn, zwey junge Leute, wie Kamill und Konstanze, zu dem Alter fortzuführen, zu dem Grad von Bildung durch Bücher, Unterricht, und zu den Sprachkenntnissen, die sie haben, zu bringen, ohne daß sie etwas von Liebe sollten in den Büchern gelesen haben? ohne daß sie wüßten, was Liebe sey? Wie konnten sie Geschichtsbücher lesen, ohne darauf zu stoßen, gesetzt auch, daß Horaz, Katull, Tibull, Properz und Ovid, die sie doch wohl irgendwo genannt finden mußten, von ihnen ungelesen blieben? Und welch ein Sprung, als Kamill endlich durch Renou über seine Gefühle belehrt wird! Es erfolgt sogleich eine förmliche Liebes-Erklärung an Konstanze, die er bisher als Schwester ansah, mit einem Heyraths-Antrag, und das erröthende Mädchen sinkt auch sogleich mit einem halb erstickten Ja an seine klopfende Brust. Auch in diesem Theile, ist, so wie im ersten eine gewisse Ueberladung im De-

 tail,

Digitized by Google

tail, eine gewisse Schilderungssucht noch zu fühlbar. Einige Unkorrektheiten; z. B.: Es ist gerne (leicht) möglich — — u. d. gl. sind wohl auf Rechnung des Uebersetzers zu schreiben. Uebrigens hat uns der Verfasser S. 232 durch einen Blick in die Zukunft schon ziemlich — und mich dünkt, nicht zum Vortheil des Ganzen, dieß Geheimniß der fernern Geschichte seiner Personen verrathen. Sie werden durch Revolutions-Sektirerey unter einander uneinig, und endlich Opfer der allgemeinen Zwietracht. Ponthormy's Schloß wird eingeäschert, die Pfarrwohnung niedergerissen; Victor in Versailles vielleicht durch seinen Jugendfreund Maximin gemordet, Pondormy hingerichtet, Augustin geächtet, umherirrend, wird unter freyem Himmel, Maximin unter Büttels Händen sterben, Kamill und Konstanze werden durch Selbstmord dem Verbrecher-Tode entgehen. Ist dieß, wie man vermuthen darf, der fernere Gang der Geschichte: so ist er freylich revolutionär genug; er erinnert aber an jenes Trauerspiel, worin alle Personen, bis zum Lichtputzer, ums Leben gebracht werden.

Kw.

Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen; nebst kritischen und historischen Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften, von einer Gesellschaft von Gelehrten. Sechsten Bandes erstes und zweytes Stück. Leipzig, bey Dyk. 1800 und 1802. 1 Alph. 5½ B. gr. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Auch mit dem Titel:

Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste. Sechsten Bandes erstes und zweytes Stück.

Auch in dieser Fortsetzung behauptet diese Sammlung kritischer Abhandlungen den vorzüglichen Werth, der sie bisher jedem Freunde des ächten Geschmacks und der gründlichen Kritik so schätzbar machte. Der Anfang dieses sechsten Ban-

des

Digitized by Google

des ist ein Aufsatz vom Prof. Rosenmüller in Leipzig über sieben der ältesten arabischen Gedichte, welche unter dem Namen der Moallakat bekannt sind. Es sind historische Gedichte, in welchen der Dichter seine Thaten und Schicksale besingt, und der Erzählung seine Empfindungen und Beobachtungen, auch öfters Sittensprüche und Lehren der Weisheit, als Resultate seiner Erfahrung und eines langen Umgangs mit Menschen, einmischt. Bey der Zergliederung der einzelnen Stücke dieser interessanten Sammlung ist die Ausgabe derselben, welche Sir William Jones zu London, 1783. 4. mit einer englischen Uebersetzung veranstaltete, zum Grunde gelegt; wozu aber die versprochne Einleitung und Erläuterungen nie erschienen sind. — Die Abhandlung des Prof. Jakobs über die lateinischen Fabulisten ist als Fortsetzung der im vorigen Bande gelieferten Kritik der griechischen anzusehen, und eben so gründlich und lehrreich. Zuerst von den wenigen Spuren der Aufmerksamkeit, welche die Römer auf die äsopische Fabel wandten; dann umständlich über den Phädrus. Der ästhetischen Beurtheilung dieses Dichters werden einige literarische Nachrichten über die Zeit seines Lebens und die in Anspruch genommene Authenticität seiner Fabeln vorausgeschickt. Alles was wir von diesem Dichter wissen, muß aus seinen eigenen Schriften geschöpft werden, in denen man jedoch Manches zu willkührlich und unwahrscheinlich auf seine Zeitumstände und eigenen Schicksale gedeutet hat. Der bekannten Hypothese Christ's, der den Fabeln des Phädrus das klassische Alterthum völlig absprach, stimmt der Verfasser zwar nicht unbedingt bey; er glaubt aber aus guten Gründen, daß man ihnen viel Fremdes und Späteres eingeschaltet habe. Ist dieß der Fall: so ist wenigstens das Gewebe sehr fein gesponnen; und wenn gleich der innere Werth sehr verschieden ist: so weiß man doch, daß dieß auch von den besten Fabulisten der Neuern gilt. Fast durchgängig aber herrscht dieselbe Manier, dieselbe Sprache, und derselbe Geschmack. Neu, aber wohl sehr richtig, ist die Bemerkung, daß eine Nachahmung des Terenz nicht nur in der Schreibart, sondern auch in den beständigen Ausfällen auf Gegner und Verfolger, gleich denen in den Prologen des komischen Dichters, sichtbar sey. Uebrigens findet sich nur ein Drittheil von den neunzig Fabeln des Phädrus, dem Inhalte nach, unter den bisher bekannten äsopischen; viele der übrigen sind aber wohl gewiß aus verlo-

Digitized by Google

und genau genommen gelegentlich entlehnt. Erfinder kann dem ungeachtet noch der römische Dichter in mehr als einem Sinne heißen. Seine Manier hat eine große Aehnlichkeit mit der des Babrius, und er hat wenigstens den Schein einer antiken Einfalt glücklich genug zu erhalten gewußt. Wenn er gleich nur eine mäßige Beurtheilungskraft und einen geringen Antheil poetischen Geistes besaß: so kann man ihm doch einen richtigen und feinen Geschmack in Rücksicht auf die Wahl des Ausdrucks und die Art seines Vortrages nicht absprechen — Prof. Manso's treffliche Kritik der römischen Satyriker wird hier mit der Charakteristik des Persius fortgesetzt. In ihm findet man einen durchaus andern Dichter, als man den Zeitumständen nach erwarten sollte. Schon zu der Wahl seiner Gegenstände wurde er durch etwas ganz Andres, als durch die Ansicht der Dinge um sich her, und durch eigenthümliche, in den Umständen gegründete Veranlassungen bestimmt. Es sind meistens sehr allgemeine Betrachtungen, jeder Zeit und jeder Art von Verhältnissen angemessen; auch finden wir sie größtentheils schon von Horaz bearbeitet. Aber sein Abstand von diesem seinem trefflichen Vorgänger ist überall sichtbar. Er hatte sich mehr in der Schule als in der großen Welt gebildet. Daher der kalte, ruhige, überlegte Gang einer philosophischen Abhandlung in seinen Satyren, und der eben so auffallende Mangel an der Kunst, seine Ideen zu Anschauungen und sich zur lebendigen Darstellung trockner Wahrheiten zu erheben. Seine Sprache wird besonders durch drey Fehler entstellt: durch Dunkelheit, durch absichtliche Entfernung von dem gewöhnlichen und natürlichen Ausdrucke, und durch die wörtliche Aufnahme horazischer Formen, Wendungen und Redensarten. Sehr gut werden die Gründe von dem Allen entwickelt; und besonders wird gezeigt, daß nicht nur Mangel des Genies und die Sprache der stoischen Schule; sondern auch die Sprache des Zeitalters und der Verfall des guten Geschmacks überhaupt an der tadelnswerthen Manier und dem fehlerhaften Ausdrucke des Persius großen Antheil hatten. Als Probe ist die zweyte seiner Satyren, in das Sylbenmaaß des Originals übersetzt, beygefügt. Von eben dem Verf. ist die Charakteristik des französischen Schriftstellers Marivaux. Die Grundzüge seines Geistes waren eine außerordentliche Beweglichkeit, ein lebhafter und reger Witz, ein scharfer, vorzüglich auf Kleinigkeiten gerichteter, Beobachtungsgeist, und gerade

gerade so viel Einbildungskraft, als erforderlich ist, um einen Gedanken zu schminken und ein Bild auszuführen; aber nicht genug, um lebendige Gestalten aus dem Innern herauszuschaffen. Als dramatischer Dichter verkannte er den Unterschied zwischen dem, was in der Gesellschaft vergnügt, und dem, was der Bühne zugehört; und eben darin nahm er seinen eignen Ton für den Ton des gesellschaftlichen Lebens überhaupt. Alle seine Werke sind nichts anders, als eine Sammlung mikroskopischer Betrachtungen einer sehr beschränkten Welt. Man glaubt in seinen Schauspielen ein Marionettentheater zu sehen, auf welchem immer die nämlichen Puppen, nur in veränderter Kleidung, spielen. Die Unfruchtbarkeit seines Geistes, mit einem heftigen Streben nach Originalität verbunden, vollendete die Unnatur seiner Produkte. In dem Gebiete der Affektation war Marivaux gleichsam einheimisch. Die Liebe, die nur eine Gelegenheit zur Beschäftigung seyn kann, machte er zum Gegenstande derselben; und was er mit dem Namen der Liebe beehrt, ist nichts mehr als ihr Schatten, ein leerer Schein ohne Körper und Wärme. Den Geist seiner Schauspiele macht der Verfasser durch einige Beyspiele kenntlicher. In seinen Romanen herrscht dieser nämliche Geist; denn seine Komödien sind Romane in dialogischer Form. Der beste Theil dieses letztern besteht in den Charakterschilderungen. — Martin Opitz, und Einige seiner Nachfolger, v. Logau, Flemming, Wernicke und Drollinger, werden vom Prof. Manso charakterisirt; besser und treffender, als bisher geschehen ist. Opitz genoß von jeher einer allgemeinen Lobpreisung und Bewunderung; diese werden nach ihren Gründen näher geprüft. Seine großen Verdienste um unsre Sprache und Prosodie sind unläugbar; er ragte darin weit über seine Zeitgenossen hervor; minder groß aber war sein dichterisches Talent. Zwey vorzügliche Stellen seiner Gedichte legt der Verf. bey seiner Kritik über ihn in dieser Hinsicht zum Grunde, und zeigt, daß es ihm an Originalität und klassischer Vollkommenheit, an Feuer, Einbildungskraft und wahrhafter Dichtergabe fehlte; daß seine Muse nur einzig die Tochter einer gesunden Vernunft und einer wohlgewählten Belesenheit war. Das zeigt sich besonders in seinen so weit hinter dem Original zurückbleibenden Uebersetzungen aus den Alten, in seinen lyrischen Gedichten, und selbst in dem bald nach ihm eintretenden Verfall der deutschen Poesie, und der fast allgemein ein-

beiden Charakteristik eines verwöhnten Geschmacks unter den deutschen Dichtern seiner Zeit. Seine Bemühungen hatten einen geringen Erfolg, und ihre Wirkung blieb auf eine sehr kurze Zeit eingeschränkt. — Logau verliert zwar in der Vergleichung mit den Epigrammatisten des Alterthums; ist aber mehr Dichter und mehr Original, als Opitz. — Flemming zeigt sich nur stellenweise als Dichter, vornehmlich in seinen Sonetten. — Wernicke übertrifft seinen Vorgänger Logau zwar an Würde, Scharfsinn und Beobachtungsgeist; aber in der Geschmeidigkeit der Sprache und der leichten Handhabung des Reims steht er ihm nach. — Drollinger's eigenthümlicher und gerechtester Ruhm gründet sich auf drey wahre Hymnen: Lob der Gottheit, Unsterblichkeit der Seele, und göttliche Fürsehung. — Der folgende Aufsatz betrifft Apollonius den Rhodier, und ist vom Prof. Manso. Eine ausführliche und ins Einzelne gehende Anzeige des Inhalts der Argonautiken wird der kritischen Beurtheilung derselben vorausgeschickt. Mit Homer hält Apollonius keine Vergleichung aus; aber ohne diese Rücksicht, und vorausgesetzt, daß er seinen Stoff nicht bloß zum Grunde legte, um ihn neu zu bearbeiten und zu idealisiren; sondern daß er absichtlich in die Fußstapfen der frühern Dichter trat, die vor ihm diesen Gegenstand behandelten, läßt sich seinem Gedichte manches Verdienst nicht absprechen. Die Phantasie geht dabey nicht leer aus; die Charaktere mußte er freylich dann so beybehalten, wie er sie geschildert fand; aber die Reinheit seiner Sprache verdient großes Lob, so wie die Mäßigung, die er in der Bearbeitung eines zu vielen Ausschweifungen verführenden Gegenstandes beobachtete. Sein Gedicht hat einzelne treffliche Stellen, wovon der Verf. einige ausgehoben und übersetzt hat.

Das zweyte Stück dieses Bandes liefert zuerst eine noch unvollendete Abhandlung über die Religion der alten Deutschen, vom Hrn. Auscultator Delius zu Wernigerode. Sie verräth einen glücklichen Forschungsgeist, und stellt manche bisher nicht genug erörterte oder unrichtig gefaßte Gegenstände in ein helleres und besseres Licht. Von dem auf deutsche Alterthumskunde mit solcher Vorliebe gerichteten Fleiße dieses jungen Gelehrten läßt sich nicht wenig erwarten. — Hrn. Manso's Würdigung der römischen Satyriker betrifft hier den Juvenal. Um diesen Dichter, an dem, die Wir-

kungen

Digitized by Google

jungen Mannes Zeitalters so sichtbar sind, richtig zu beurtheilen, läßt der Verf. eine kurze Sittengeschichte jener Zeit vorausgehen, die eine Uebersicht der vorzüglichsten Veränderungen gewährt, welche die Sitten, das Leben und die Denkart der Römer in dem kurzen Zeitraum zwischen August und Domitian erfuhren. In dieser Schilderung wird die Verschlimmerung, welche Sittlichkeit und Sitten seit den Tagen August's erlitten hatten, in sprechenden Thatsachen dargelegt. Man hat wenig, oder fast gar keine genaue Nachricht von Juvenal's Lebensumständen und von der Bildung seines Charakters; aber, so weit sich der Mensch in dem Dichter wahrnehmen, und der moralische Charakter aus dem schriftstellerischen folgern läßt, glich er den ächten Römern der alten Zeit. Entweder hatte ihm die Natur die Gabe des Lachens völlig versagt; oder Zeit und Erfahrung hatten in dem Manne die frohe Stimmung vertilgt, und die entgegengesetzte begründet. Der Charakter seiner und der horazischen Satyre sind völlig verschieden; einer ist gerade das Gegentheil des Andern. Und dieß nicht bloß in der Wahl der Gegenstände, sondern auch in der Behandlungsart. Leidenschaftlicher Haß und unerbittliche Strenge war dem Juvenal mehr eigen, als irgend einem Satyriker. Auch ändert er seinen Ton nicht ab; sondern verfolgt seinen einmal betretenen Weg unausgesetzt. Was er als Philosoph nicht leistet, das ersetzt er reichlich als Dichter und Sittenmaler. Hiervon werden Beyspiele angeführt; und so wie diese, ist die ganze vierte Satyre von dem Verfasser so glücklich übersetzt, daß wir ihn zur ähnlichen Lieferung der übrigen auffordern möchten. — — Anakreon's Charakteristik ist gleichfalls von Hrn. Manso. Zuerst ist sie litterarisch, und betrifft die bekannten und gegründeten Zweifel über den Antheil dieses Dichters an allen den Gedichten, die unter seinem Namen gehen. Vermuthlich schuf er seine Melodie, sein Sylbenmaaß und seine Gattung sich selbst; und das Eigenthümliche derselben wird hier sehr glücklich entwickelt. — Ueber die spätern Lehrgedichte der Griechen, von Aratus, Nikander, Oppian und Dionysius Periegetes erhalten wir hier ferner von Hrn. Manso eine schätzbare Untersuchung. Die Manier, in welcher diese alexandrinischen Dichter arbeiteten, ist nur Eine, nämlich die gelehrte. Auch ihre Vorzüge und Mängel entspringen aus einerley Quelle, und sind mehr dem Grade als der Art nach verschieden. Aratus

behauptet unter ihnen nicht nur der Zeitfolge, sondern auch dem innern Werthe nach, den ersten Rang. Sein Gedicht ist zwar im Ganzen sehr einförmig und trocken; aber doch nicht ganz ohne Abwechselung und Schmuck. Wenigstens empfiehlt es sich schon durch die Wichtigkeit des Gegenstandes. Nikander's Stoff war noch spröder und undankbarer, und er ist in seinen beyden Gedichten nichts weiter, als einfacher Erzähler oder trockner Beschreiber. Oppian wählte seinen Inhalt mit mehr Vorsicht und Glück, und übertrift den Nikander auch durch die Richtung die er nahm, und den Zweck, den er verfolgte. Gleichwohl ist sein Halieutikon nichts weniger als anziehend, und durchaus ohne wahren poetischen Geist. Das Cynegetikon, es mag von ihm oder einem andern Verf. seyn, hat noch geringern Werth. Dionysius endlich hat nur metrisches, aber kein dichterisches Verdienst; sein Gedicht ist bloße Nomenklatur. Der Aufsatz schließt mit lesenswerthen allgemeinen Bemerkungen über die griechischen Lehrdichter. — Die letzte Abhandlung dieses sechsten Bandes, betrifft das Wesen der Horazischen Epistel. Die Erklärung, welche darin von der poetischen Epistel überhaupt, und von der Horazischen abgezogen, gegeben wird, ist folgende: „Sie ist eine schriftliche an eine bestimmte „Person gerichtete Mittheilung der Gedanken über Gegenstän„de, Auftritte, Begebenheiten, Verhältnisse des gemeinen Le„bens sowohl als über andere aufs Leben anwendbare, oder „sonst wissenswerthe Wahrheiten, welche durch die dichterische „Einkleidung Interesse, Lebhaftigkeit, Leichtigkeit und Anmuth „erhält." Aus diesem Grundbegriffe wird sodann das Charakteristische dieser Dichtungsart, in Absicht des Stoffs, der Form, des Vortrages und der Versifikation hergeleitet.

Da.

Romane.

Das Petermännchen. Geistergeschichte aus dem dreyzehnten Jahrhunderte, von Ch. H. Spieß. Zweyter Theil. Prag, bey Schönfeld. 1791. 15 B. 18 gr. Dritter Theil. Ohne Jahrzahl. (1801) Leipzig, bey Joachim. 15 Bog. 1 [illegible]

Die

Digitized by Google

Die Anzeige von des Petermännchens zweyten Theile kommt für die Liebhaber der Spießschen Muße wahrscheinlich zu spät. Sie wissen schon, daß der Gott sey bey uns! in Petermännchens Gestalt auch hier mit des Ritter Rudolf von Westerburgs Leidenschaften blinde Kuh und mit seiner armen Seele Fangeball spielt; wissen, daß der unseelige Teufelverbündete alle Arten von Greuel auf seinem Sündenregister sammelt, endlich dem bösen Feinde schauerlich und graußerlich in die Krallen fällt, und hoch in den Lüften von ihm in tausend Stücken zerrissen wird. Fern also sey es von uns, sie noch einmal mit dieser Graus- und Schreckgeschichte zu unterhalten; lieber wenden wir uns gleich zum dritten Theile, um ihnen durch die Anzeige desselben die troströiche Mähr zu verkünden, daß Petermännchen, alias Beelzebub, dennoch seinen Prozeß verloren, und seine Beute wieder hat herausgeben müssen.

Diese trost- und glorreiche Katastrophe verdanken sie der mitleidigen Feder eines Hrn. Eduard Haller, der dem Teufel seinen wohlverdienten Bissen nicht gönnend, seine Phantasie so lange zermarterte und zerplagte, bis es ihr gelang, das sinnreiche Abentheuer aufzufinden, wodurch es ihm glückte, den Höllengeist zu prellen, und die himmlische Barmherzigkeit triumphiren zu lassen. Das geht nämlich so zu: Rudolf wird nicht von Beelzebub zerrissen; eben da er seine Krallen ansetzen will, erscheint die Zwerginn Mathilde, und klopft ihm auf die Pfoten; er muß Reisaus nehmen, und seinen Raub im Stiche lassen. Indeß wird die himmlische Errettung einem so eingefleischten Sünder nicht so für nichts und wieder nichts; er muß, wie billig, sie erst abverdienen, und drey große Proben, die Ueberwindung seines Ehr- Rach- und Wollustgeizes, bestehen. Dann aber wird er los und ledig gesprochen von des Teufels Gewalt, und erhält, so geläutert und geprüft, die schöne Euphrosine zu seiner leiblichen Ehehälfte. Deswegen führt auch diese gnaden- und wunderreiche Bekehrung des Junkers von Westerburg noch den besondern Titel: Mathilde; oder der Triumph der Tugend über das Laster, eine Geschichte aus dem dreyzehnten Jahrhundert.

Rec. theilt seine Freude über diese glückliche Bekehrung mit allen Freunden der Spießschen Spuk- und Mordgeschichten, und bezeugt, daß Hr. Eduard Haller seinem bereits ver-

ewigten

Digitized by Google

erwigten Vorgänger, in keiner seiner Schriftstellertugenden etwas nachgiebt. Man findet in dieser Bekehrungsgeschichte denselben abentheuerlichen Schöpfungsgeist, dieselbe wortreiche Erzählung, denselben erbaulich moralischen Predigton, und dieselbe pomphafte Teufel- und Geistersprache, die des Verstorbenen Genieprodukte bey dem Publikum so beliebt machten. Es läßt sich daher mit Recht erwarten, daß auch Hrn. Hallers Feder sich die Glorie erschreiben wird, die die Feder seines Vorgängers, trotz allen Angriffen andersmeinender Kunstrichter, so ununterbrochen und unerschüttert, bis an ihr seliges Ende, in der deutschen Lesewelt behauptete.

Pl.

Verheimlichung und Eil; oder Lottchens und ihrer Nachbarn Geschichte. Von T. S. Jemehr. Zwey Bände. Berlin, bey Braun. 1802. I. 496 II. 466 S. 8. Mit Kupferstichen und Vignetten, von Jury gezeichnet und gestochen.

Um an diesem Herrn Jemehr einen alten Bekannten, den Verfasser nämlich von Sophiens Reise, und noch 4 oder 5 andrer Romane wieder zu finden, braucht man im Vorliegenden nur ein Viertelstündchen zu blättern. Auf das leidige Quis? kommt in einem Fache wie diesem, so höchstselten etwas von Belang an, daß Rec. auch hier ans desto wesentlichere Quid? sich würde gehalten, und Hrn. Jemehr in seiner Pseudonymität keineswegs gestört haben, spränge aus hundert Stellen des Buchs nicht gar zu merklich hervor: seinem Verf. sey vielmehr die Larve lästig, und mit höflicher Abnehmung derselben wirklich gedient! So eben entdeckt Rec. überdieß, daß obenstehende Namen nichts weiter als ein Anagramm sind, und genau die Buchstaben J. T. Hermes enthalten. Wozu also der der ganze Einfall? zu nichts Anderm vermuthlich, als um das Buch auch in die Hände solcher Leser zu spielen, die der wahre Name seines Verfassers nicht sonderlich mehr anziehen dürfte. Rec. gehört auf keine Weise unter diese Klasse, und hofft, ein nicht zu verachtender Theil der Lesewelt werde sich in eben diesem Falle befinden.

Zur

Zur Ueberschrift: Verheimlichung und Eil melden sich zwey Hauptpersonen der nach Schlesien verlegten Darstellung. Zu jener, eine verwaisete Pfarrtochter, Lottchen Frühb, bey der Edelfrau zwar nur als Kammerjungfer angestellt; übrigens aber mit allen den Vorzügen Leibes und der Seele begabt, die Herr Hermes an die Geschöpfe seiner Einbildungskraft zu verschwenden von jeher gewohnt ist. Trotz dieser herrlichen Ausstattung ist das gute Mädchen so unbedachtsam, einer schnell entstandnen, nur durch Schmeicheley angefachten Neigung Gehör zu geben, und geräth in sehr unangenehme Verwickelungen und Widersprüche mit sich selbst. Diese lösen zwar nach und nach zu ihrem Troste sich auf; hatten doch aber ihre sonst feste Gesundheit (niemals, was wohl zu merken! hatte sie getanzt, oder zu viel gesessen; vielmehr war sie der aufgehenden Sonne fleißig entgegengegangen) dergestalt untergraben, daß ein beym Krankenbesuch sie ansteckendes Faulfieber desto mehr Stoff findet, und ihr endlich das Leben raubt. Eine Katastrophe, die vermuthlich minder tragisch ausfiel, hätte das gar zu fein fühlende Mädchen, statt der so ängstlichen Verheimlichung ihres ersten Mißgriffs den sie umgebenden wackern Leuten — eine Jugendfreundinn hatte die Aermste nicht! — zu rechter Zeit sich noch anvertraut. — Nur am Ende des äußerst bunten Schauspieles erst, wird mit dürren Worten bemerkbar gemacht, auf wen die auf dem Titel versprochne Eile vorzüglich gemünzt war. Auf Niemand andern nämlich, als den sein Amt so eben antretenden Landpfarrer Ruhig. Wie ein Geistlicher, der unserm Sittenmaler gefallen soll, aussehen, denken, sprechen, sich kleiden und produziren müsse, ist aus den frühern Gesellschaftsstücken desselben schon zur Genüge bekannt; an diesem Amtsbruder Nathanael Ruhig indeß, aus Lübeck gebürtig, und in omni scibili bewandert, hat er seinen ganzen Farbenvorrath erschöpft, und ihn zum Muster und Schiedsrichter der sämmtlichen Nachbarschaft hingestellt. Bey dem Allen ist es eben dieser außerordentliche Mann, der gleich in den ersten acht Tagen seiner Bekanntschaft mit Lottchen so weit schon vorrückt, daß, wenn der Leser sonst nicht wüßte, warum diese nunmehr ihm so wenig entgegen kommt, äußerst geschwind ein Pärchen aus ihnen hätte werden können. Allerdings fiel schon während der Verhandlung dem Rec. diese nicht eben apostolische Eilfertigkeit auf; allein auch hier erstickte derselbe seine Bedenklichkeiten; weil ihm nämlich auf manch

manch andrer Staffeley eben dieses Pinsels noch erinnerlich war, wie schöpferisch solcher zu Werke geht, und am Ende das Ungleichartigste zu verschmelzen weiß. Daß in scharfen Kontrasten es ihm höchst Wenige nur zuvorthun, wußte man längst; auch hier also ein Gegenstück zu Verheimlichung und Eil: in der stattlichen Episode von zwey Katholiken, einem jungen Edelmann und jungen Fräulein; die gar nichts zu verheimlichen haben, mit einander, in aller Zucht und Ehre versteht sich, unter einem Dache wohnen, und so wenig der Eile sich schuldig machen, daß ziemlich spät und durch Vermittlung erst des lutherischen Pfarrers ihnen begreiflich wird: bey so gleicher Stimmung wäre das Gescheideste doch wohl, einander lieber zu heyrathen! — Zum noch schneidendern Kontrast, dem Ehrenmanne Ruhig gegen über, gedeiht der seinem benachbarten Amtsbruder Nimmsweg zugetheilte Charakter; ein Duzend Truliber vereinigt dieses Scheusal in sich, schreibt aber ein desto reineres Latein, und besitzt in seiner Gattinn einen Engel, der denn um sich her Alles wieder zu verhimmeln nicht müde wird! — Auch ein zweytes Lottchen hilft den, oder vielmehr die Knoten verwirren. An Liebreiz und Talenten fehlt es dieser so wenig als ihrer Nebenbuhlerinn, der ersten; und Rec. muß gestehn, daß eine ziemliche Strecke lang ihre Gesellschaft ihm sehr wohl behagte. Nicht so dem jungen Pfarrer; als der hier besser auf seiner Huth war, und daran um so klüger that, da hinterher sich zeigt, ihr Herz habe nicht viel getaugt, und sey aller der Gaunereyen und Schelmstücke mitschuldig, die dem edlern Lottchen das Herz gebrochen hatten!

Noch umständlicher zu verfahren, und auch das andre halbe Duzend mehr oder weniger in Bewegung gesetzter Mitspieler kenntlich zu machen, wird um so unnöthiger, da unser Vorgänger sich es mit dem übrigen Erzeugnissen dieser fruchtbaren Feder ehedem sauer genug werden lassen, und über Ton und Tendenz derselben, weder Raum noch Zeit gespart haben; Herr Hermes aber, einer zehnjährigen Pause ungeachtet, schlechterdings mit seiner alten Manier wieder zum Vorschein kommt. Ueberall dieselbe Vorliebe für's Sonderbare, und die noch weniger zu rechtfertigende, eben dieses Sonderbare so zu verallgemeinern, als ob das tägliche Leben aus nichts anderm zusammengesetzt wäre! Solchergestalt seiner Phantasie den Zügel schießen lassen, heißt, weder die

Natur

Digitized by Google

[illegible] schmücken, und verrücken, sondern sie ganz und gar über unsern Gesichtskreis hinausschieben. Was können ihnen also die feinern Nebenblicke fruchten, woran es in Rücksicht auf den Geist der Zeit, unsre Sittlichkeit, die Verirrungen und Anomalien des Geschmacks u. s. w. in dieser jüngsten Darstellung so wenig fehlt, als in den frühern eben dieses Verfassers? Gehen dergleichen Nutzanwendungen nicht aus der Handlung selbst, ohne Zwang hervor; wird auf bleibenden Eindruck niemals zu rechnen seyn; und ein Zusammenstoß von Ereignissen, die schon einzeln Niemand so leicht befürchten darf, den beabsichtigten Zweck noch viel weniger erreichen. Daß um diesen angehenden Landpfarrer der noch oben ein zu seiner Stelle, durch unerhörte Verflechtung der Nebenumstände kommt; und um diese Kammerjungfer, mag sie zu ihren Vorzügen gekommen seyn wie sie will! sich ein ansehnlicher Kreis von Menschen unaufhörlich dreht, möchte noch hingehn; gäb es unter den Maschinerien, die das Ganze in Bewegung halten, nur nicht so höchst abentheuerliche Vorrichtungen! Sehr selten steht irgend ein Erfolg mit darauf verwandter ungeheurer Anstalt hier in Verhältniß; auch das leidige Geld hilft eine Menge Knoten zerschneiden; und daß Alles ganz anders sich verwickelt und auflöst, als es natürlicher Weise sollte, ist und bleibt eine der Eigenheiten — um nicht Eigensinn zu sagen — wodurch auch dieser Roman des Hrn. Hermes sich auszeichnet. Fast sollte man glauben, daß er gar nicht für's Publikum, sondern nur zu eigner Belustigung schreibt; weil er sonst doch endlich gemerkt haben müßte, warum der ihm gewordne Beyfall nicht anders als sehr getheilt ausfallen konnte!

Freylich mag es nur selten einen lutherischen Geistlichen geben, der mit den Feinheiten der französischen Sprache so vertraut wie dieser Schriftsteller wäre; und was unsre Romanfabrikanten mit daraus geholten Brocken für Unfug treiben, liegt am Tage. Den berühmten Jean Paul selbst nicht ausgenommen, als der in seinem unsterblichen Titan ein Französisch zu Markt bringt, wie vor ihm noch niemals geschrieben oder gesprochen worden, und der auch hierin also seine Originalität zu behaupten versteht. Mit der gallischen Phraseologie des Hrn. Hermes hat es zwar keineswegs eine so [illegible] Bewandtniß; auffallend

aber

[illegible] es [illegible], [illegible] auch [illegible] Anlaße haschen zu sehn, seine Zöglinge französisch schwatzen zu lassen. Im Anfange des Buchs geschieht dieses nicht so häufig; ein Umstand, der den Rec. über den [illegible] Vater ein Weilchen zweifelhaft ließ. Nun, zu [illegible] indeß griff diese Sprachenschwelgerey wieder um sich, und ließ auch das holländische Idiom nicht ungerupft. [illegible] Lateinischen, mitunter auch wohl Griechischen; letzteres [illegible] doch nicht ohne Druckfehler; versteht bey einem so belesenen Schriftsteller sich das von selbst. Maximen und hervorra-gende Denksprüche klassischer Alten als Belege zu [illegible] und in der Ursprache unter den Text, nicht [illegible], zu setzen, läßt, zur Noth, auch in Romanen, sich entschuldigen. Nur bleibt alsdann die Frage: was für ein Publikum solche Blumenleser vor Augen haben? Ein sehr ausgebreitetes schwerlich; als dem mit Lockspeisen dieser Art wohl nicht mehr beyzukommen ist; und noch weniger durch eine so gelehrte, meist Knall und Fall einbrechende, den Leser, wer weiß wohin schleudernde Humoristik, wie diejenige, der unser Sittenrichter sich immer williger hinzugeben anfängt. An Episoden, die oft anziehender sind als das Hauptstück selbst, hat er bekanntlich es niemals fehlen lassen; mithin auch hier nicht; und jedes seiner Werke enthält wieder Keime zu neuen. Aus einem dergleichen, das den Titel Franz August Nothdrang führenden Herren Gelehrten die Nothwendigkeit guter Haushaltung anschaulich machen, und also sehr empfehlenswerth seyn wird, hier aber als längst im Umlauf aus Scherz vorausgesetzt ist, finden sich wirklich schon Stellen eingeschaltet. Abstecher überdieß in Menge in's Gebiet der Erziehung, der Kunst zu predigen, der körperlichen sowohl als Seelendiät, der Tonkunst, Physionomie, und tausend andrer nicht minder wichtigen Fächer; wie man von diesem überall zwar auf's Praktische lossteuernden, der Fülle seiner Einbildungskraft aber eben so gern sich wieder [illegible] Schriftsteller seit mehr als 30 Jahren schon gewohnt ist, und daher zum Unerwarteten sich voraus gefaßt hält.

Daß der Ehemann noch immer über heillose Nachdrucker, auch wohl über naseweise Rezensenten zu klagen hat, ist begreiflich genug. Dafür darf er gewiß sich rüh-

men,

men, die jetzt wenigstens ohne Nachahmer geblieben zu seyn. Woher diese in unserm Vaterlande so seltne Ausnahme? Weil selbstdenkende Köpfe lieber ihren eignen Weg gehen, der von dem seinigen oft himmelweit abweicht; die Brut aber unsrer allzeit fertigen Romanschreiber seine Gewalt über die Sprache, (die seinen Scepter indeß auch zu fühlen bekommt) seine Gelehrsamkeit, Kenntniß der Welt und des Herzens, vorzüglich die nie versiegende Einbildungskraft des Mannes wohl unnachgeahmt lassen soll. Schade, daß ein Schriftsteller, der es mit Religion und Moral so ernstlich meint, so viel Talent und Uebung für sich hat, auch oft genug äußerst lehrreich wird, gegen die Einseitigkeit seines individuellen Gefühls und Geschmacks nicht endlich ein wenig mißtrauischer geworden, und diejenigen Gränzpunkte des Schönen und Guten treffen lernt; quos ultra citraque nequit consistere rectum!

P.

Leben und Thaten des edlen Herrn Kiz von Karburg, von C. G. Cramer. Leipzig, bey Fleischer. 1802. Erster Theil. 352 S. Zweyter Theil. 337 S. 8. Mit Kupf. 2 Rg. 20 gr.

Die Geschichte eines gutmüthigen Krautjunkers, der in den Krieg zieht, mancherley Abentheuer besteht, und sich endlich mit einem zärtlichen Täubchen zur Ruhe setzt. Alles in Herrn Cramers beliebten Manier, d. h. auf die gemeinste, pöbelhafteste, und platteste Art erzählt. Beyspiele anzuführen findet Rec. nicht nöthig, da das ganze Werk ein einziges Beyspiel ist. Zu welchem Publikum indessen Herr Cramer herabsinkt, davon nur eine einzige Probe, wie sie Rec. in die Augen fällt. S. 14 der Junker: Nun! Nun! So sey doch nur still, Hans, und heule nicht auf öffentlicher Straße, wie ein altes Weib — Hier hast du meine Hand — Wenn du in meinem Dienste die Zähne verlierst, laß ich dir lauter Eierkuchen backen, und den Speck darin im Mörsel stoßen, daß es nur so hinunterrutscht, ohne daß du zu kauen brauchst. S. 16 Hans: Ja nun freylich müßt das 'n bis-

sel nach [illegible], und nach dem [illegible]; (ha!) aber wenn man sie wäsche und kämmt, und ihr die Nägel abschneidet, Herr! — und ihr halbwegs so eine vornehme Schabracke auflegt — bey meiner armen Seele, so giebt es ein Mädchen, das in hunderttausend Städten ihres gleichen sucht — Bravo! — setzt Rec. hinzu — Nun so kann man in allen Wachstuben und auf allen Bierbänken gelesen werden.

M.

Die Einsamen im Chiusato. Eine piemontesische Novelle. Arnstadt, bey Langbein. 1802. Erster Theil. 278 Seit. Zweyter Theil. 272 Seit. 8. 2 Rl.

Die Einsamen finden sich eigentlich erst auf der letzten Seite; die Langweiligen aber peinigen einen das ganze Buch hindurch. Rec. sieht nicht ein, warum dieses Machwerk eine piemontesische Novelle heißen soll; da es darin, — die Corsarenscene ausgenommen — vollkommen deutsch, und zwar recht plattdeutsch zugeht. Noch verdient auch der schöne Styl bemerkt zu werden, der ein Gemengsel von Reminiscenzien aus weiland Herrn Jean Pauls Schriften zu seyn scheint. Da lesen wir z. B. S. 134 von „einem kalten „herzschneidenden Weltbade" und von einem „aufgeschossten Zweigpallaste menschlicher Wünsche." S. 186 von den „Fühlhörnern der Welt," und S. 188 von dem „großen Destillirkolben der Natur." S. 241 von der „Schattenkopie einer himmlischen Koncertant„symphonie, die mit vollem Athem eingetrunken „wird." S. 267 von „Quaalen, die einen armen Teufel „entmarken." S. 275 von „Tagen, die zu Stunden „zusammengeschrumpfelt sind." S. 277 von der „kal„ten Soole des Schicksals, die über die Dornwellen „des menschlichen Gradirhauses stürzt, und unter ih„rem Drucke die Gluth der Empfindungen erwürgt." Seite — — Doch Rec. ist es müde, Proben von Unsinn abzuschreiben, der durch alle Bogen in beyden Theilen reichlich,

sich

sich verstreut ist. Was muß das für ein armseliger Skribler seyn, der solche precieuse Plattheiten kopiren kann?

Bm.

Der Edle unter den Schurken. Hamburg, bey Hofmann. 1801. Erster Theil. 216 Seit. Zweyter Theil. 164 Seit. 8. 1 Rt. 12 gr.

Der Verf. hat es sich allerdings viel Mühe kosten lassen, die mannichfaltigen Schurkereyen und Infamien des menschlichen Lebens in ein großes Gemälde zusammen zu drängen; allein er hat bey allen dem doch nur einen sehr mittelmäßigen Roman hervorgebracht. Rec. zweifelt daher, ob gebildete Leser diesem schurkischen Familiengemälde, worin es auch von lauter allegorischen Namen als Herr Schurwiz von Schurken, u. s. w. wimmelt, dürften Geschmack abgewinnen können. Sollte aber der Verf. wie es beynahe scheint, eigentlich eine Lokalsatyre haben schreiben wollen: nun so hat er es sich selbst zuzumessen, wenn er außerhalb seines Wohnorts so wenig verstanden und gelesen wird.

W.

Die Grafen Strozzis. Von dem Verfasser der beyden Marillo's. Leipzig, bey Gräff. 1801. Erster Theil. 236 Seit. Zweyter Theil. 240 Seit. 8. Mit Kupf. 2 Rt.

Wiewohl diese Familiengeschichte keinesweges zu der ganz schlechten gehört: so führt uns dennoch der Verf. in einer Hof- und Soldaten-Welt herum, die wahrscheinlich nur in seinem Kopfe zu finden ist. Charaktere, Situationen und Abentheuer, Alles ist hier anders, als es sonst gewöhnlicher Weise auf unserm irdischen Ameisenhäuflein zu seyn pflegt. Da indessen der Styl des Verf., einzelne Wendungen ausgenommen, eine gewisse Bildung verräth: so wird es ihm bey dem großen Publikum nicht an Lesern fehlen. Hier ist

Digitized by Google

eine kleine Stelle zur Probe, die das Urtheil des Rec. in Ansehung der Form und der Materie hinlänglich bestätigen kann. I. Th. S. 95 „Strozzi fiel den Pferden des vor„übereilenden Wagens in die Zügel, der erschrockene Kut„scher hielt, und eine junge Dame, schön wie der blühende „Mai, bog sich aus dem Schlage, und fragte, was es gäbe? „— Strozzi eilte zu ihr. Meine Gnädige — rief er — „hören Sie dort das Jammergeschrey eines unglücklichen „Mädchens, dessen Mutter jetzt der Wirth auf die Straße „wirft, weil sie ihm nicht bezahlen kann. Mein Geld ver„lor ich durch eine unverzeihliche Unbesonnenheit, und „der Wirth hat nicht einen Augenblick mehr Geduld" (sollte heißen: Ich habe mein Geld durch — verloren, und der Wirth will keine — haben). „Ich bitte Sie dringend, lei„hen Sie mir zehn L'dor!!! Ich bin Officier, wie Sie „sehen, auf mein Ehrenwort, in zwey Stunden bekommen „Sie die Summe zurück, u. s. w." Wenn werden unsre Romanenschreiber Welt und Menschen kennen lernen? Wenn wird das Publikum müde werden, solche Plattheiten zu verschlingen? Allem Anscheine nach: niemals.

Ub.

Lehrreiche Erzählungen von Miguel de Cervantes Saavedra, übersetzt von D. W. Soltau. Königsberg, bey Nicolovius. 1801. Zweyter Band. 300 Seit. Dritter Band. 344 Seit. 8. 2 Rh. 4 gr.

Rec. findet keinen Grund, sein über den ersten Theil dieser Uebersetzung gefälltes Urtheil zurück zu nehmen. Wer es bey diesem steifen, breiten und langweiligen Vortrage voller Hispanismen einige Stunden lang aushalten kann, der scheint zum Recensiren gebohren zu seyn. Nun frägt es sich aber, was hat die Literatur, was hat die Sprache durch die abermalige Uebersetzung dieser altväterischen Geschichte gewonnen? Oder will man uns wirklich glaubend machen, daß es Muster von guten Erzählungen sind? Rec. weiß das Genie von Cervantes gewiß zu schätzen, ohne seine Manier überall für nachahmungswürdig zu halten; er glaubt, daß der

Stoff

Digitized by Google

Stoff zu einigen von diesen Novellen vortrefflich gewählt ist; aber er wird sich nie überzeugen, daß die Form über alle Kritik erhaben sey.

Was Herrn S. Kenntnisse und Uebersetzertalente anlangt: so hat sie Rec. nie in Zweifel gezogen; er bedauert nur, daß seine Wahl auf eine so unnütze, und, wie es scheint, völlig undankbare Arbeit gefallen ist.

Der zweyte Band enthält den Licentiaten Vidriera — die Stimme der Natur — den eifersüchtigen Extremadurer — die adelige Dienstmagd.

Der dritte Band: die beyden Nebenbuhlerinnen — Cornelia Bentivoglio — die betrügliche Heyrath. — das Gespräch der beyden Hunde.

W.

William Lanzelott, Korsar von England. Eine historisch-romantische Skizze vom Verfasser der Abentheuer des Herrn von Lümmel. Arnstadt und Rudolstadt, bey Langbein und Klüger. 1801. Erstes Bändchen. 312 Seit. Zweytes Bändchen. 272 Seit. kl. 8. Mit Kupf. 2 Rg.

Wieder eine platte historisch-romantische Haupt- und Staatsaktion à la Vulpius, wie sie jetzt jede Messe zu Hunderten hervorbringt. Rec. hält es nicht der Mühe werth, länger bey einem Produkte zu verweilen, das für gebildete Leser völlig ungenießbar ist. Uebrigens macht der Verf., sobald ihn sein altes französisches Original verläßt, die lächerlichsten Fehler, die nur ein solcher Romanenfabrikant in Allem, was Geographie, Marine, Kriegswissenschaft u. s. w. betrifft, begehen kann. Rec. muß gestehen, in Ansehung unsrer schönen Literatur, können wir Ehre einlegen.

Rm.

Digitized by Google

Antons Reisen in die wirkliche Welt. Herausgegeben von W. G. K. Hamburg, bey Hofmann. 1802. Erstes Bändchen. 91 Seit. 8. 9 gr.

Nicht mehr als sechs Bogen, wovon fast zwey mit sehr trivialen Bemerkungen über das Point d'Honneur, und die übrigen mit Liebes- und Freundschaftsbriefen, Gartenscenen und dergleichen angefüllt sind. Wenn Herr Anton künftig nicht interessanter werden will: so werden wir uns die Fortsetzung verbitten müssen.

Ub.

Schöne und bildende Künste.

Essai d'Annales de la vie de *Jean Gutenberg*, Inventeur de la Typographie. Par *J. J. Oberlin*, de l'Institut national de France, Bibliothécaire de l'école centrale du Bas-Rhin. Strasbourg, chez Levrault. 1801. 45 S. gr. 8. 5 gr.

So manche Dunkelheit die Erfindungsgeschichte der europäischen Buchdruckerkunst auch noch zu zerstreuen hat, (daß die der Chineser, obgleich unvollendet geblieben, ungleich früher datiere, leidet keinen Zweifel) so viel ist ausgemacht: Ein aus Mainz bürtiger Edelmann, Johann, oder wie er sich schrieb, Henne Gensfleisch von Sulgeloch (Sorgenloch) genannt Gudinberg (Gutenberg) gieng schon im Jahre 1434 mit Versuchen um, die bis dahin in Europa nicht bekannt gewesene Buchdruckerkunst in Ausübung zu bringen; es sey nun, daß Chinesische Druckerzeugnisse auch in seine Gegend endlich gedrungen; oder, was eben so wahrscheinlich, daß der in Deutschland zu Vervielfältigung vorgezeichneter Figuren bereits erfundne Holzschnitt den äußerst betriebsamen Mann auf den Einfall gebracht, mittelst beweglicher Buchstaben von Holz oder Bley das Nämliche bey Handschriften leisten zu wollen. Er hielt sich damals zu Strasburg auf; scheint aber der Dinge zu viel unternommen,

Digitized by Google

men, und seine Glücksumstände dadurch verschlimmert zu haben; wie denn auch bisher sich noch nicht darthun ließ, ob in Str. irgend etwas von ihm zu Stande gebracht worden, das für ein wirkliches Druckstück gelten könne. Kurz: um 1450 findet man ihn wieder in seiner Geburtsstadt Mainz, wo er den reichen Goldschmid Johann Fust in sein noch immer nicht aufgegebnes Projekt zu ziehen wußte; es aber sehr die Frage bleibt, ob ohne die Dazwischenkunft des geschickten Schreibers Peter Schöffer, Fust's nachherigen Schwiegersohns, es ihm besser würde geglückt haben? Dieser sinnreiche Mann nämlich erfand den größten Theil derjenigen Werkzeuge, womit die eigentliche Buchdruckerey noch heut zu Tage betrieben wird, und der ehrliche Gutenberg kam darüber in solche Vergessenheit, daß man die Lücke mit Erdichtungen füllen mußte.

Eine Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst aber läßt sich nicht befriedigend denken, ohne den Antheil Gutenbergs hierbey in's Reine gebracht zu sehn. Herr Oberlin übernahm daher gar nichts Ueberflüssiges durch seine Bemühung, alles den Mann Betreffende mit historischer Umsicht zu sammeln, und diplomatisch genau zu beurkunden. Als Literator, dem es um die Sache selbst zu thun ist, nicht um den Schein der Redekunst ihr verschaffen könnte, hebt er sogleich damit an, XI. der wesentlichsten Beweisstücke namhaft zu machen, deren Authenticität nicht zu bezweifeln ist. Von G—s bürgerlicher Existenz in Straßburg sowohl als Mainz, seinen Familienverhältnissen, und solchen Verfügungen ist darin die Rede, wodurch es zur Gewißheit wird, daß er etwas dem Bücherdruck Aehnliches schon in Straßburg versucht, in Mainz fortgesetzt, und ebendaselbst im Jahre 1459 seine eigne Presse gehabt habe. Bey dem Allen läßt sein Geburts- und Sterbejahr sich nicht angeben. Jenes genau zu wissen, wäre von geringer Erheblichkeit; von größerer schon, wenn der Mann starb? weil es bis 1468 in Mainz gedruckte Bücher giebt, die man der Fust- und Schöfferschen Officin nicht füglich zuschreiben kann; ohne Beweis aber der Gutenbergschen doch auch nicht. Herr O. nimmt an, daß G. im Jahre 1400 geboren sey, weil er zu Straßburg bereits 1424 sich aufhielt, und von hier aus in Angelegenheiten von Belang an seine Schwester nach Mainz zu schreiben hatte. Später als im Februar 1468 kann er auch nicht gestorben seyn;

denn zu Ende dieses Monats wurde das durch seinen Tod an den Kurfürsten verfallne Druckergeräth einem Andern eingehändigt. Was nun den Zeitraum von 1424 bis 1468 betrifft: so füllt Herr O. die eigentlichen Annalen des Mannes aus den oben erwähnten XI. ganz unverdächtigen Urkunden so gut als der darin enthaltne Stoff es erlauben wollte, und was sich hier aufgestellt findet, wird jedem Geschichtschreiber, der an's Ganze der Druckerfindung sich wagt, zum sichern Wegweiser dienen können. Eben so wenig vergaß Herr O. S. 7 und 8, auf die Zeugnisse zu verweisen, womit Chronikenschreiber und andre Schriftsteller des ersten Buchdrucker-Jahrhunderts dem Andenken Gutenbergs zu Hülfe kamen, und die bald mehr bald weniger Aufschluß, oft aber auch neuen Irrthum enthalten. Vermuthlich steckt in den ungedruckt gebliebnen Papieren jener Zeit noch Manches diesen Gegenstand aufklärende; und die unlängst erst zu Mainz aufgespürten Urkunden von 1424 und 59 lassen mit Recht von dorther noch mehr dergleichen erwarten.

Da Herr O. selbst schon sich nur an's Wesentliche hielt, und dieses mit Bündigkeit vorträgt: so ist in unsern Blättern noch weniger an genügeleistenden Auszug oder an Abkürzung zu denken. In Rücksicht auf historische Treue giebt die mühsame Diatribe des Annalisten gar keine Blöße; eher da, wo es auf solche Druckstücke ankommt, die entweder zu Folge der eignen Unterschrift in Mainz, oder doch mit gleichen Typen gedruckt sind; von denen aber aus der Fustischen Officin sich ganz verschieden finden, ohne daß bis jetzt auszumitteln war, wer solche gedruckt habe? Dergleichen Adespota nun möchte Herr O. gar zu gern seinem Klienten zuweisen, als dessen Anspruch auf Nachruhm um so gesicherter wäre, ließe nur irgend sich darthun, daß es nicht bey bloßen Versuchen blieb; sondern auch wirkliche Impressa aus seiner Werkstätte zum Vorschein kamen. Mit Gutenbergs bestimmter Unterschrift soll ein zu Straßburg (wo er doch schwerlich damals sich aufhielt) 1458 gedruckter Liber Dialogorum Gregorii in England vorhanden seyn; den aber Niemand wieder auffinden, und also zum Beleege brauchen kann. Bekanntlich nennt das Mainzer Catholicon von 1460 seinen Drucker gar nicht; und eben so wenig geschieht dieses in andern kleinen Schriften, die mit denselben Lettern gedruckt, und ohne Datum sind. Hinter einem solchen Heftchen fand Herr

Zapf

Digitized by Google

Kopf das Fust- und Schöffer'sche Wappen; die also den Druckapparat des Ungenannten in der Folge mögen an sich gebracht haben; obgleich bis jetzt noch nichts weiter bekannt ist, was von ihnen damit wäre gedruckt worden. Es sey damit wie es will bewandt: Herr O. der weder das Catholicon noch die übrigen adespota aus eigner Ansicht kennt, mußte sich hierin auf Andre verlassen, die dann nicht immer mit der nöthigen Aufmerksamkeit verfahren hatten. So sind z. B. die Statuta provincialia Moguntina ohne Datum, keinesweges mit den Typen des Catholici von 1460, sondern mit ganz anders aussehenden gedruckt; können deßhalb aber dennoch unter Gutenbergs Preß; geschwitzt haben. Die S. 26 gleich oben angezeigten Bamberger Drucke sind nicht von 1461, sondern 62. Hätte Herr O. die lateinische Bibel von 36 Zeilen selber sehen, und mit den übrigen aus eben dieser Officin, in Bamberg also, zum Vorschein gekommenen Druckstücken vergleichen können, würde er die vollkommne Uebereinstimmung der hierzu gebrauchten Lettern gewiß nicht länger bezweifelt, und der Meinung sehr gern entsagt haben, erwähnte mit Missalbuchstaben gedruckte Bibel ohne Datum könne doch wohl diejenige seyn, woran Gutenberg und Fust noch gemeinschaftlich arbeiteten; ohne das bisjetzt sich erhärten ließ, ob sie dieselbe zu Stande gebracht, und was für eine unter den noch vorhandnen uralten Bibeldrucken solche gewesen? Da G. in der merkwürdigen, vom Mainzer Bibliothekar, Herrn Fischer, vor kurzem erst mitgetheilten Urkunde des Jahrs 1459 ausdrücklich von Büchern spricht, die er schon gedruckt habe, noch drucken, und fernerhin drucken wolle, sollte man die Sache so gut als ausgemacht glauben; allein von keinem einzigen dieser Bücher theilt der Ehrenmann den Titel mit; und folglich bleiben wir nach nunmehr 350 Jahren in der alten Ungewißheit! Wie es mit gedachter Urkunde aus noch andern Gesichtspunkten stehe, wird der Liebhaber sich aus der Anzeige vielleicht erinnern, die der 63ste Band unsrer N. A. D. Bibl. davon geliefert hat. Auf eben dieselbe muß Rec. auch wegen der drey, noch sehr plump gedruckten Donatfragmente verweisen, die sich in Mainz unlängst auffinden ließen, und von Herrn Fischer für Probstücke Gutenbergischer Presse ganz unbedenklich gehalten werden, ohne daß Herr O. Etwas dagegen zu erinnern findet. Nun aber giebt es mehr als ein halbes Dutzend dergleichen alter, von einander verschiedner Donat-

 drucke,

drucke, theils noch auf Holz, theils mit schon beweglichen und gegossenen Lettern; die Bestimmung also des Umstands, welche von diesen Ausgaben zu Mainz, und obenein von Gutenberg gefertigt worden? dürfte kaum mehr zu hoffen stehn; wenn anders ganz unerwartete Aufschlüsse der Sache nicht auch hier wieder zu Hülfe kommen!

Eine Hauptfrage, die sehr oft schon zur Sprache kam, noch niemals aber erschöpfend beantwortet wurde, ist und bleibt folgende: Kann mit aus Holz geschnittenen Lettern gedruckt werden? und bey was für Büchern oder Druckstücken sind diese anwendbar? Wenn Kunstverständige die Möglichkeit läugneten; so gab es wiederum Andere, die sie behaupteten. An wen soll man nunmehr sich halten? und doch muß diese Ungewißheit erst gehoben seyn, eh sich bestimmen läßt: ob Gutenberg auch vor Gebrauch der Metallmatrizen und des Letterngusses schon ganze Bücher mit beweglichen Holzbuchstaben habe drucken können, und das Prädikat eines Erfinders ihm also mit Recht zukomme? Breitkopfs so lange versprochnes Werk über diesen Gegenstand würde von historischer Seite vermuthlich nicht ohne Mißgriffe geblieben seyn; weil der Mann zu gern in Nebendinge sich einließ, und die Hauptpunkte darüber aus dem Auge verlor; in Hinsicht jedoch auf den mechanischen Theil wäre von seiner ein halbes Jahrhundert hindurch geschärften Kunstkenntniß, doch wirklich etwas auf immer Befriedigendes zu erwarten gewesen, und die Nichtvollendung seiner Arbeit bleibt mithin sehr zu bedauern. Ob die des französischen Nationalarchivars, Herrn Camus, als der eine den mechanischen Theil gleichfalls umfassende Geschichte der Buchdruckerkunst schreibt, und, wie Rec. hört, schon ziemlich darin fortgerückt ist, etwas Vollständigeres leisten werde; und ob überhaupt dieser Gegenstand außerhalb Deutschlands mit Erfolg sich behandeln lasse, muß die Zeit lehren.

D.

Digitized by Google

Beyträge zur Kunstgeschichte der Reichsstadt Nördlingen; von Daniel Eberhardt Beyschlag, Rektor in Nördlingen. Drittes Stück: von der Buchdruckerkunst und dem Buchhandel. Nördlingen, bey Beck. 1799. — Viertes und fünftes Stück: von der Buchbinderey, dem Papier und dem Münzwesen. Ebendaselbst. 1800. — Sechstes und siebentes Stück: von dem Münzwesen (nämlich die Fortsetzung dieser Materie). Ebendaselbst. 1801. Zusammen 14 Bogen. 8. 10 Gr.

Die Materie von der Nördlingischen Buchdruckerkunst hatte der, inzwischen nach Augsburg als Rektor des dortigen evangelischen Gymnasiums versetzte, fleißig und glücklich forschende Verfasser schon im dritten Stücke dieser lesenswürdigen Beyträge angefangen. Hier im vierten lehrt er, daß nach dem Buchdrucker Eduard Scharpf, von dem vorher die Rede gewesen war, eine lange Unterbrechung der Buchdruckerey in Nördlingen eingetreten, und daß sie dort nicht eher, als in der Mitte des dreyßigjährigen Krieges wieder aufgelebt sey, und sich von da an ununterbrochen erhalten habe. Er führt hierauf die Nördlingischen Buchdrucker alle, nach chronologischer Ordnung, bis zu und mit dem auf den Titeln seiner Beyträge genannten Herrn Beck, nebst den vorzüglichen Produkten ihrer Pressen, auf, und erzählt neben her noch andere, Nördlingen betreffende Merkwürdigkeiten. Alsdann kommt er auf den Buchhandel, der in den ältesten Zeiten entweder von Pergamentern oder von Abschreibern getrieben wurde. Letztere schrieben, nach Erfindung der Buchdruckerey, wenigstens noch Kalender, obgleich schon im J. 1470 einer zu Augsburg gedruckt erschien. Dahin gehören auch die Aderlaßtafeln oder sogenannten Laßzettel oder Laßbriefe, deren älteste Verfertiger Geistliche waren. Verschiedene dieser Abschreiber und ihre Abschriften werden genannt. Unter andern wird S. 44 u. f. erzählt, einer derselben, Konrad Horn, Stadtschreiber zu N., habe im J. 1427, laut eines noch vorhandenen und hier abgedruckten Kontrakts, einem Domherrn zu Eichstädt, die Dekretalien um 41 Gulden Rhein.

Rhein. verkaufte. „Ein Preis, setzt Herr B. hinzu, der „dem Preise des besten Morgen Ackers in unserm Felde gleich „kam." Herr B. zeigt ferner, daß die Stadtschreiber zu N. und anderwärts ihre Unterabschreiber zum Abkopieren von Büchern brauchten, und daß die damaligen Gelehrten durch wechselseitige Mittheilung sich Bücher zu verschaffen suchten; wo dieß nicht statt fand, mußte man dem Besitzer eines Buches, das man sich wollte abschreiben lassen, etwas für das Herleihen bezahlen, das öfters die Schreibgebühren überstieg, und mit eine Ursache der großen Theurung der Bücher war. Der älteste Nördlingische Buchhändler, oder, wie man ehehin durchgehends sagte, Buchführer, Jörch Rechlin, kommt im J. 1499 vor; und Herr B. ist geneigt zu glauben, daß er vielleicht der älteste in Deutschland sey, der namentlich bekannt ist.

Eigentliche Buchbinder liessen sich zu Anfang des 16ten Jahrhunderts in N. nieder. Wie sie ehedem bey ihrer Arbeit zu Werke giengen, wird hier angeführt; ist aber auch sonst schon bekannt genug gewesen. Zu den von Semler in seinen Sammlungen zur Geschichte der Formschneidekunst, die zur Verschönerung der Bücherbände diente, angeführten Beyspielen, kommen hier noch einige vor. S. 14 u. f. wird eine der größten Seltenheiten der Buchbinderey beschrieben, ein im eigentlichen Verstande verschlossenes Buch, das ohne Schlüssel nicht geöffnet werden kann; das aber noch merkwürdiger wird durch ein neben dem Schloß angeklebtes Zettelchen, worauf steht: „Kainer soll diß Buch vfthun „noch lesen. Er sey dann der Keys. freyen Zucht vnd „Gericht Freyschöpf bey Keys. Zucht vnd Ungnade." Dieses, so wohl verwahrte, und mit einer so kräftigen Warnung versehene Buch, ist ein vollständiger Codex des heimlichen westphälischen oder Vehmgerichts. Herr B. zeigt hernach, daß die Buchbinderey zu Nördlingen (und auch anderwärts) Anfangs als freye Kunst, von Mönchen und andern Geistlichen getrieben, und erst mit der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts zu einem besondern Gewerbszweig gemacht wurde. Der erste wirkliche Buchbinder zu N. erschien 1576. — Was das Papier betrifft: so fand Herr B. daß dasselbe von der Mitte des 14ten Jahrhunderts an, in N. neben dem Pergament gebraucht wurde. Aus den von 1382 angehenden Stadtkammerrechnungen sieht man, daß man sich

Digitized by Google

sich auf der Kanzley und bey den Balleyen theils des wälschen oder Mayländischen großen Regalpapiers, theils auch des Ravensburgischen ordinären Papiers bedient habe, besonders von der Mitte des 15ten Jahrhunderts an. Von beyden Sorten werden die Zeichen und die Preise angegeben.

Wichtiger ist, was der Verf. vom Nördlingischen Münzwesen zur Ergänzung und Berichtigung der von seinem Vorgänger Schöpperlin über diese Materie ausgearbeiteten Geschichte (im ersten Theil seiner kleinen historischen Schriften) von S. 27 des 4ten und 5ten Stücks an mittheilt. Er datirt die Nördlingische Reichsmünze weit früher, als Schöpperlin, nämlich vom J. 1209, und schließt sie, wie dieser, mit dem J. 1431. Von der ältesten Zeit weiß er freylich wenig zu sagen. Die Kaiser ließen dort, wie in andern Reichsstädten, zur Zeit der Messen, entweder durch besondere dazu bestellte Münzer, oder von Nürnbergischen oder Donauwörthischen Münzmeistern Geld prägen, und zwar auf Rechnung des Kaisers, zu dessen Kammer der Schlagschatz geliefert wurde. Wegen des in der ältern Zeit zu N. geprägten Silbergeldes, verweiset Herr B. auf Schöpperlin; erinnert aber dabey, daß man bey dem in Urkunden oft vorkommenden Ausdruck: *Nördlinger Wehrung*, nicht denken dürfe an zu N. gemünztes; sondern bloß an ein dort gangbares, und vor den geschwornen Wechslern zahlbares Geld von irgend einem Schlage, den man nach einer vorangegangenen Probe, oder nach Uebereinkunft mit den Benachbarten als kursfähig angenommen hatte. Im J. 1418 wurde die Nördlingische Reichsmünze, nachdem sie lang geruht hatte, durch ein von K. Siegmund ertheiltes Privilegium wiederhergestellt, und wurde, was sie vorher nie gewesen war, eine Gulden-Münze, welche besser war, als die von den rheinischen Ständen gelieferte, indem jedes Hundert Gulden um einen Gulden besser ausgemünzt wurde. Die von jener Zeit an mit Siegmunds Bildniß ausgeprägten Gold- und Silbermünzen theilt Herr B. in 4 Klassen. Die hierauf erzählten Schicksale der Nördling. Münze, sind für diesen Platz zu speciell. Ob die S. 90 vorkommende Bemerkung neu sey, vermag Rec. nicht zu bestimmen. Sie betrifft den Unterschied zwischen der weißen und schwarzen Münze. Gewöhnlich glaube man, unter jener sey Silber- und unter dieser Heller-Münze zu verstehen. Herr B. aber

leh-

Digitized by Google

lehret aus einer Urkunde vom J. 1525, daß man unter weisser Münze die in Franken, unter der schwarzen aber die in Baiern ausgeprägten größern und kleinern Silbersorten verstanden habe: obgleich übrigens der Unterschied ursprünglich auf dem mehreren oder mindern Zusatz an Kupfer mag beruht haben, und die Münze erster Art weiß, die andere aber schwarz genannt worden seyn mag. — S. 92 wird der zu Anfang des 16ten Jahrhunderts bey Münzangelegenheiten vorkommende Ausdruck: eine Münze oberen, durch verrufen oder absetzen erklärt, weil sich die verrufende Partey gleichsam zum Oberherrn und Schiedsrichter der geoberten Münze aufwirft. — Gelegentlich macht Herr B. Bemerkungen über den Werth des Geldes und die Preise mancher Dinge im 15ten Jahrhundert. Er zeigt z. B. daß man, selbst zu einer durch den Städtekrieg verursachten Theurung, mit 5 Nördling. Gulden weiter kam, als jetzt mit 15. Nach einer Fleischtaxe von 1483 galt das Pfund Kalbs Rind, und Schweinefleisch 2 Pfennige, das Ochsenfleisch aber 5 Heller. Dagegen war 1503 (also nach der Entdeckung des vierten Erdtheils) von den nämlichen Fleischsorten der Mittelpreis der 3 erstern auf 3 Pfennige, der 2 andern Sorten aber auf 7 Heller gestiegen, welches ungefähr 3½ Kreutzer unsres Geldes betragen mag; wobey man aber den Goldgulden, der um jene Zeit wenigstens 8 Pfund galt, zu 4 Gulden unseres Geldes annehmen muß; daher auch das Pfund Geld nicht, wie gewöhnlich, als ⅛ unseres Guldens zu 7½ Kreutzer; sondern als ⅛ des Goldguldens wenigstens zu 30 Kreutzern zu berechnen ist. — Am Ende macht der Verf. noch einige Nördling. Goldgulden bekannt, die der Aufmerksamkeit Schöpperlin's entgangen waren, und die er größtentheils der Güte des Fürstl. Wallensteinischen Herrn Hofraths Prem verdanket. Uebrigens scheint die Ausprägung solcher Goldgulden nach dem J. 1531 aufgehört zu haben.

Kz.

Malerische Darstellungen aus Sachsen. Dresden, in Kommission bey Gerlach. 1802. Erstes Bändchen. 100 Seit. 12. mit 5 Kupf.

—Zwey-

Digitized by Google

— Zweytes Bändchen. 137 Seit. mit 10 Kupf. — Drittes Bändchen. 93 Seit. mit 3 Kupf. — Viertes Bändchen. 80 Seit. mit 3 Kupf.

Die Gegenden und Ansichten, welche hier malerisch, theils mit, theils ohne Kupfer, dargestellt werden, sind im ersten Bändchen der Eingang in den Plauischen Grund, welcher das Titelkupfer ausmacht, der Reissewitzische, jetzt Gräfl. Bosische Garten, Tharand, Pillnitz, der Borsberg, der Lockewitzer Grund, Bersenstein, der Zschoner Grund, und Wehlen an der Elbe. Im zweyten Bändchen: die sächsische Schweiz, der Liebethaler Grund, der Lohmer Grund, der Hohnsteiner Grund, die sächsischen Alpen, oder die eigentliche sächsische Schweiz, der Kuhstall bey Schandau, der kleine Winterberg, der Affenstein, das Schandauer Bad, der Königstein (Stadt und Festung), der Lilienstein, der Radner Grund mit dem Dorfe Raden an der Elbe, der Amselstein, das Uttewalder Thal, der Sonnenstein. Im dritten Bändchen: Meissen, von 2 Seiten vorgestellt. Scharfenberg mit dem Bergwerke, Siebeneichen, der Dohm in Meissen, die Fürstenschule. Im vierten Bändchen: das Buschbad bey Meissen, der Hirschstein, das Spaargebirge, der Schönhübel, die Bosel, die Chaussee (ein überflüssiges Kapitel), der Gregorische Weinberg, die Weistropper Höhe.

Obgleich diese malerischen Darstellungen hier und da nicht mit dem feinsten Pinsel gemalt sind: so kann man sie doch als ein Taschenbuch bey Lustpartien brauchen, die man in die hier vorkommenden Gegenden anstellt, und die Vergleichung der Natur mit dieser dichterischen Beschreibung kann auch da zur Unterhaltung dienen, wo man mit dem Verf. nicht zufrieden ist.

Ka.

Thea-

Digitized by Google

Theater.

1. Dina, das Judenmädchen aus Franken. Ein tragisches Familiengemälde. Dramatisch bearbeitet von Jakob Bischof. Fürt, im Bureau für Literatur. 1802. 12¼ Bog. kl. 8. Mit 1 K. 12 X.

2. Der Verbrecher, oder die Rückkehr zur Tugend. Ein romantisches Schauspiel in vier Aufzügen von J. G. P. W. Posen, bey Presser. 1801. 8 Bog. kl. 8. 9 X.

3. Der weibliche Abälnino, oder das Mädchen in vielerley Gestalten. Romantisches Schauspiel in fünf Akten, von G. L. P. Sievers. Leipzig, bey Rein. 13¼ Bog. kl. 8. 18 X.

Ein christlicher Kaufmann bringt einen redlichen Juden durch gestohlne Dokumente um sein ganzes Vermögen. Der Sohn des Christen verliebt sich in die Tochter dieses Juden, und schwört ihr, obschon durch seinen Vater mit einem andern Mädchen versprochen, und Troz des Unterschiedes des Glaubens, ewige Liebe. Er hält auch Wort; aber es kostet der armen Jüdinn das Leben. Die Nebenbuhlerinn, auf Italiens heißem Boden geboren und erzogen, weiß ihr durch Lug und Trug Gift beyzubringen, und ihr Tod macht die Tragödie. Siehe da den Inhalt von Nr. 1.

Im Böhmerwalde lebt ein Baron von Luffenfels mit seiner Tochter Henriette, und einem jungen Menschen, Namens Fernando, den er, als Fündling, in sein Schloß aufgenommen, und als Pflegsohn erzogen hat. Dieser verliebt sich in das Fräulein, und, da er weder Vater noch Mutter aufzuweisen, folglich auch nicht die kleinsten Ansprüche auf eine glückliche Liebe machen kann, faßt er den Entschluß, seinen Wohlthäter, seine Geliebte und das Schloß, mit Hinterlassung eines Briefes, in dem er die Ursachen seiner Entweichung meldet, heimlich zu verlassen. Ueber diesem Entschluß

schluß in einem abgelegenen Theile des Waldes monologirend, rettet er eine alte Frau aus Räuberhänden und bringt sie aufs Schloß. Dort findet die Unglückliche eine menschenfreundliche Aufnahme, wird aber bald Gelegenheit zu großem Jammer im Hause. Der Anführer der Unabhängigen, so nennen sich die Räuber, denen Fernando die Alte aus den Händen gerissen — fodert, unter Bedrohung des Ueberfalls, die Geraubte zurück. Das wird abgeschlagen, das Schloß vertheidigt, und der Feind besiegt. Unterdeß findet es sich, daß der Räuberhauptmann Fernando's Vater ist, den er mit einer entführten französischen Dame erzeugt hat. Durch die gerettete Alte ist ihr Kind — um es dem schrecklichen Netze seines Vaters zu entziehn — in des Barons Schutz gekommen. Sie entkömmt glücklich den Händen des Rächers, aber die unglückliche Mutter stirbt unter seinem Dolchstoß. Bey dem nächtlichen Ueberfalle des Schlosses kommen Vater und Sohn ins Handgemenge, und schon will dieser, unwissend, was er thut, Jenem das Lebenslicht ausblasen; doch zum Glück verhindert es die Alte, und der Räuber entkömmt. Aber erschüttert durch den Tod seiner Kameraden — die sammt und sonders haben ins Grab beißen müssen, und noch mehr durch die auffallende Aehnlichkeit des jungen Menschen mit seiner ermordeten Gattinn, läßt er sich als einen Fremden bey dem Barone melden, mit dem Vorsatze, seinem Handwerke zu entsagen, wenn seine Ahnungen, daß er seinen Sohn wiedergefunden habe, ihn nicht täuschen. Er sieht sich nicht getäuscht, und sein Entschluß besteht. Noch mehr, der Baron erkennt in dem Räuberhauptmanne einen alten Jugendfreund, der bey einem Husarenregimente diente, eines Subordinationsfehlers wegen kassirt und dadurch zu der ergriffenen Lebensart verführt wurde. Jetzt, da er sich aufrichtig bekehrt, vergißt der Baron alles, was geschehen ist, nimmt seinen Jugendgesellen freundschaftlich auf, setzt ihn auf eines seiner entlegenen Güter, und macht noch obendrein aus Fernando und Henriette ein Paar. Das ist der Stoff von Nr. 2.

Ein erst kürzlich zum Throne gelangter italiänischer Herzog wird durch die Liebe eines jungen Mädchens, Tochter einer ehemaligen Maitresse seines Vaters, von einer Verschwörung wider seine Regierung und sein Leben gerettet. In den verschiedenen Gestalten eines Banditen, eines Zigeuner-

mädchens, eines Greises, eines jungen Officiers, eines Armeniers, eines Juden, eines herzoglichen Pagen, einer Masque in Lilla — und einer Masque im rosenrothen Domino, zerstört sie alle Empörungs- und Mordanschläge, und wird, wie sich das erwarten läßt, zum Lohne für das alles, Frau Herzoginn; die Fabel von Nr. 3.

Die ärmliche Erfindung in Nr. 1, und der abentheuerliche Wirwarr in den beyden letzten Nummern läßt leicht auf eine eben so ärmliche und verworrene Darstellung schließen. In allen dreyen sieht man auch nicht die kleinste Spur von dramatischer Kunst; weder in der Anordnung des Planes, noch der Zeichnung der Charaktere. Am schlechtesten steht es um den Dialog. Bombast und Plattheit, Saalbaderey und Sentenzenprunk sind das einzige Charakteristische, dessen er sich rühmen kann.

Antonio Caduti. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von *Sellow*. Leipzig, bey Martini. 1801. 20 Bogen. gr. 8. 1 Rg. 8 gr.

Das gewöhnliche Schicksal vortrefflicher Geisteswerke, besonders, wenn sie sich durch irgend eine Neuheit, irgend eine hervorstechende Einheit auszeichnen; von dem leidigen Nachahmertroß sogleich nachgeäfft oder nachgepfuscht zu werden, trifft denn auch hier Hrn. Schillers dramatisches Gedicht, Wallenstein. Man kann nicht leicht ein großes Muster unglücklicher nachahmen, als es der Verf. dieses Antonio Caduti gethan hat. Im Wallenstein ist Raisonnement (nicht vollkommen dramatisch) oft das Vehikel, die Charaktere zu entwickeln; der Dichter hat seinen Personen eine bilder- und spruchreiche Diktion in den Mund gelegt, und unter die reimfreyen Jamben, Reime, nicht selten ganz lyrische Sylbenmaße, gemischt. Dieß alles nun findet man hier mit einer wahren Nachahmungswuth nicht kopirt, sondern travestirt. Was lebt in Antonio Caduti, lebt und webt, raisonnirt und reflektirt, bildert und deklamirt, spielt mit Sentenzen und Reimen; aber Raisonnement, Reflektion, Bilderkram, Spruch- und Reimwesen haben größtentheils eine höchst unbehülfliche, schwerfällige Natur. Durch die knech-

tische

[illegible] Zeichnung; [illegible] der Verf. ein abentheuerliches Original. Rec. will sich daher die Mühe nicht verdrießen lassen, [illegible] ein wenig näher zu beleuchten.

Die Verworrenheit in der Anordnung des Plans und der Begebenheiten läßt keine vollständige Darstellung des Inhaltes zu. Indeß soll doch Alles aufgefaßt werden, was zur Uebersicht des Ganzen durchaus unentbehrlich ist.

Die Handlung geht zu Schleswig, am Hofe eines Herzogs, Leopold, vor. Antonio Caduti, ein Italiäner, schwingt sich, ohne Rang und Stand, bloß durch seine Talente und seinen rechtschaffnen Charakter zum ersten Rath und Günstlinge seines Fürsten, zum Ritter des Elephantenorden und deutschen Reichsgrafen empor. Ein paar Regierungsräthe, Birch und Bergenstein, und eine fürstliche Maitresse, Marquise von Fleurenchamp, kabaliren gegen den Italiäner. Eine unglückliche Leidenschaft der von ihrem Gemahle vernachlässigten Herzoginn für den liebenswürdigen Günstling kömmt dieser Kabale sehr zu statten. Die arme Dame ahnet zwar ihre Liebe kaum, denn kein Laut kömmt davon über ihre Lippen; und eben so wenig vermuthet Caduti, der Sophien, Bergensteins Tochter, heimlich und ohne Geständniß liebt, den Eindruck den er auf der Herzoginn Herz gemacht hat: aber der Marquise scharf spähenden Augen ist der Fürstinn zärtliches Wohlwollen für das beneidete Glückskind nicht entgangen, und ihre Entdeckung giebt dann der Verschwörung das Schwerdt in die Hand, das Antonionen den Hals kosten soll. Durch eine Maskengaukeley auf einer Hofredoute führt sie den ersten Streich. Auf Befehl des Fürsten muß Caduti die Herzoginn zu einer Allemande aufziehn. Schon steht er an ihrer Hand, zum Tanze bereit; da tritt plötzlich eine Maske ein, grade wie Caduti's; aber das freye Gesicht, wie die Hände, blutig. Mit einem leichten Schlage trennt sie, sich zwischen durchdrängend, die Herzoginn von ihrem Tänzer, und schreitet gravitätisch auf den Herzog los. „Schau!" ruft sie ihm zu:

„Schau dieses blutige Gesicht,
Aus dem die Unthat stiert!
Schau dieses blutige Gewand!
Greif an die blutbetriefte Hand!
Schau, fühle, zittr' und glaube!

Die Herzog[illegible] [illegible] an, und [illegible] langsam zu einer nahen Thür hinaus. Caduti [illegible] der Maske nachzugehn, der Herzog, [illegible], und [illegible] ab. Der Günstling, die Herzoginn am Arme, folgt. Verwirrung im Tanzsaale, draußen ein dumpfes Geschrey. Bey'm Wegfahren wird des Herzogs Wagen angefallen; Caduti allein sitzt bey ihm. Der Herzog wird gerettet. Aber nur um Caduti's Leben scheint das herzuströmende Volk besorgt. Nur sein Name tönt angstvoll von allen Lippen. Ein doppelter Argwohn, eine doppelte Eifersucht fallen nun Leopolds Herz an. Der Gemahlinn und des Volkes Günstling scheint ihre, auf seine Kosten, Antonio. Das wirkt. Diesen Argwohn zu vergewissern, diese Eifersucht zu verdoppeln, sinnt man auf eine neue List. Der Katholik, Caduti, hat kurz vorher die protestantische Religion angenommen. Der Priester der katholischen Gemeinde in Schleswig, lange schon gegen diesen Abtrünnigen aus dem Schooße der Mutterkirche Rache kochend, wird ins Interesse gezogen. Wahrscheinlich hat Antonio in den Tagen seines Katholicismus dem Pater, seiner Pflicht gemäß, die Sünde seines Verständnisses mit der Herzoginn gebeichtet. Leopold versteht den Wink, er geht zur Nachtzeit zu dem Priester, ihn hierüber zu erforschen. Dieser, in die Intrigue eingeweiht, nimmt sich bey dieser Kundschaftpflege fein, wie ein Priester; er bekennt nichts, wirkt aber genug an, des Spähers Argwohn fast bis zur Gewißheit zu erhöhen. (Diese Scene gehört zu den geglückten des Trauerspiels.) Des Herzogs Zustand ist schrecklich. Alle Geister des Argwohns und des Mißtrauens treiben ihn unstät umher. Sein Leibarzt, auch ein Italiäner und Antonio's vertrauter aber falscher Freund, vermehrt, mit der Verschwörung im Bunde, diese leidenschaftlichen Empörungen noch durch fieberhafte Wallungen erregende Arzneyen. Ein Romanenstreich der Herzoginn bringt die Kabale zur Reife. Der Zufall macht sie mit Caduti's Leidenschaft für Sophie Bergenstein bekannt. Die Eifersucht, die sie darüber empfindet, entdeckt ihr die wahre Natur ihrer Empfindungen für den Günstling. Als eine tugendhafte Frau kämpft sie dagegen; aber ihr Herz sträubt sich auch gegen das Glück ihrer Nebenbuhlerinn. Es mit Ehren vernichten zu können, ersinnt sie sich eine große That. In einem Briefe ohne Unterschrift, bescheidet sie Antonio'n zu einer nächtlichen Zusammenkunft

in

im dem Schloßgarten. Der Brief spricht von einer wichtigen Angelegenheit, und beschreibt die Gegend, wo man ihn treffen will. Diese ist ein einsamer Platz, auf dem eine Urne, das Todesmal des jung verstorbenen Erbprinzen, steht. Caduti erscheint, und findet zu seinem Erstaunen die Herzoginn. Sie beschwört ihn, Sophien zu entsagen, damit er Schleswigs Wohlthäter bleiben könne. Die Verbindung mit Bergensteins Tochter, fürchtet sie, wird ihn den Unterdrückern des Vaterlandes zugesellen, und Schleswigs Seegen ist dahin. Caduti vertheidigt Sophien und sich gegen die Möglichkeit dieses Falles; und widerstrebt ihren Anmuthungen. Die Fürstinn führt ihn zu der Urne des Erbprinzen, und beschwört ihn bey dieser verlohrnen Hoffnung des Landes, und da auch das ihn nicht wankend macht, wirft sie sich weinend in seine Arme. Jetzt tritt der Herzog, von Birch und Bergenstein geführt, ein, und stürzt mit gezogenem Degen auf Caduti ein. Dieser, den Fürsten, weder ahnend noch erkennend, vielmehr Meuchelmord vermuthend, zieht gleichfalls seinen Degen. Das Geschrey: „Herzog! Hochverrath!" entdeckt ihm seinen Irrthum, er läßt seinen Degen fallen, die Herzoginn sinkt mit einem Schrey des Entsetzens in Ohnmacht. Leopold übergiebt seine Gemahlinn der herbeygeeilten Sophie Sorgsalt, Birch und Caduti müssen ihm folgen. Der letzte wird sogleich festgesetzt, auch die Fürstinn erhält eine Art von Arrest. Sie muß einen andern Flügel des Schlosses, ihrem Gemahl in der Nähe, beziehen. Die Kabale hat gesiegt, aber nicht lange. Es entdeckt sich, daß die blutige Maske auf dem Hofballe von Birch zu ihrer Rolle gedungen gewesen, der Priester gleichfalls; aufgefangene Recepte beweisen das schändliche Spiel mit den Arzneymitteln; endlich finden sich unter der Herzoginn eingelieferten geheimen Papieren die unläugbarsten Beweise ihrer Treue und Unschuld. Kurz Alles enthüllt sich zu der Gemahlinn, und des Günstlings Ehre. Leopold eilt mit Sophien in Caduti's Gefängniß, ihn reuig und freudig in seine Arme zu schließen. Zu spät. Der Gefangene hat von dem Leibarzte tödliche Arzneyen empfangen, und ist dem Tode nahe. Er singt seinen Schwanengesang — denn seine Todesscene ist fast lauter Reim — und stirbt. Sein Leichnam wird in das fürstliche Begräbniß gesetzt. Der Herzog führt Birch zu des Ermordeten Sarge. Hier soll er ihm schwören, daß er an seinem Tode keinen Theil habe. Der Sarg wird geöffnet.

Digitized by Google

Birch starrt die Leiche mit Entsetzen an. Ein Mal am Halse, läßt ihn in dem Ermordeten seinen eigenen Sohn erkennen, der ihm vor sechs und zwanzig Jahren in Italien von seiner Gattinn Schlange entrissen wurde. Der Herzog schaudert, und heißt ihn, sich entfernen. Birch geht. Bald darauf kömmt auch die Herzoginn zu des Märtyrers Leiche. Sie findet den Sarg offen, und der versöhnte Gemahl erzählt ihr die eben geschehene Entdeckung. Sie sinkt in seine Arme, und der Vorhang fällt.

Abentheuerlich, wie der Gang der Begebenheiten, sind auch die Charaktere; tragische Zerrbilder, wo nur hier und da ein Zug verräth, daß sie aus der menschlichen Natur genommen seyn sollen. Am abentheuerlichsten aber ist die Sprache, in der das sämmtliche tragische Personale sich ausdrückt. Die Bilder — und Reflexionswuth geht über alle Beschreibung; Allegorie in Allegorie geschoben, und Metapher auf Metapher gehäuft, wird der Dialog oft zu baarem Unsinn. Zum Beyspiele, wenn Birch den Leibarzt drängt, mit seinen, das Blut des Herzogs empörenden Arzneyen fortzufahren, sagt er:

Nur heute noch
Erhalten Sie, ums Himmelswillen,
Die Fluth und Ebbe in der Körperkraft;
Je grösser seiner Pulse Febrisirung,
Je stürmender des Blutes irre Wogen,
Je sichrer geht des Planes grosses Schiff.
— — — — — — —

— Die Sinnen sind in unserm Plane,
Sein Wunsch und Wille nicht, und Ruh ist Reue
Bey ihm. Drum ist es auch ein elend Handwerk
Mit allen Planberechnungen auf ihn.
Der schönste Sohn des Männergeistes, Plan,
Muss mit der Muskeln plumpen Sparrwerk sich
Bey ihm vermählen. Ohne Sie, mein Freund,
Und unsre werthe Maske, *stünden wir*
Noch jetzt, und röchen an das liebliche
Gewächs, und bückten uns und nickten bübisch.

Marquise Fleurenchamp schildert eine Unterhandlung mit Caduti, und sagt:

— er nahm mich, zwischen Stolz und Kälte,
Gemächlich in die Mitt' und wartete,
Ob ich *zerspringen* würde?

Ferner erzählt sie von ihm:

— —

Digitized by Google

— — — — — Er

Thut gegen Mädchen immer, wie das Glas
Bey kaltem Wetter gegen Zimmer-Wärme;
*Gleich läuft er nicht an, wenn Mädchenluft
Von fern nur weht.*

Caduti erklärt sich über die Verirrung der Volksliebe von dem Herzog zu ihm:

— — — Die Liebe
Zu *Leopold* ist der geweyhte Stengel,
An dem die Blume *meiner* Liebe hängt.

Von solchem Bilder- und Allegorienkram wimmelt der Dialog. Zuweilen wird er wahrhaft possierlich. Zum Beweise mögen folgende Redensarten dienen:

Ein Bubenstück mit Eselsohren.

Das Eis der Freudenthränen geht gewaltig in dem kalten Innern auf.

Der Thränen Strohm sprengt den morschenden Behälter.

Thränen, die Fesseln zermalmen.

Die bunte Ahnungsfarbe des Verstandes, u. s. w.

Mit der Reimsucht geht es nicht besser. Ehe man sich es versieht, bricht sie los, und wie? davon nur ein paar Stellen. Marquis Fleurenchamp intriguirt die Kabale: die keimende Leidenschaft der Herzogin für Caduti zur Sprache zu bringen, und ruft dann triumphirend:

Hier Unerfahrenheit, dort Schwärmerey,
Und Lieb' in beyden? O ich bin kein Weib,
Wenn diess misslingen kann! Wenn Eifersucht
Vergiftet, Schwärmerey berauscht,
Und Rach' im düstern Hinterhalte lauscht,
Ist der Gedank' auch eingebannt.
Um jeden der Vernichtung Netz gespannt,
Bis matt geweinter Augen Licht
In der Verzagung Kerker bricht.

Um nichts besser sind der Herzogin Reden. In dem Monologe, der uns ihren Entschluss, Caduti's Liebe, zum Heile des Landes, von Sophien abzuwenden, enthält, jambisirt sie erst:

Er muss gerettet seyn, nicht von Sophien,
Nein, einzig von dem nahen Unglück nur,
Was, eine gift'ge Pflanz' aus üpp'gem Boden,
Aus ihrem Herzen ihm entgegen wächst.

Digitized by Google

Dann fällt sie plötzlich in ihre Reimwuth:

Vor dieser großen That wird weiche,
liebe flüchten — —
Doch ist die schwere Decke nur gelüftet,
Gehoben nicht; das Gute nur gestiftet,
Das Heilige noch nicht vollbracht.
Das schwache Weib kann wollen nur
und schweigen,
Verharren, demuthsvoll sich beugen,
Und sehnend aufsehn zu der ew'gen
Macht!
Vollbringung muſs vom Himmel nieder
steigen.

An Worten, Phrasen und Reimen fehlt's nicht, wie man sieht, aber desto mehr an Gedanken, Inhalt und Poesie. Rec. kann sich nicht enthalten, diese Stelle, — diesem Dichter und Allen, die Schillern nachahmen wollen, ohne dessen Talente zu haben, zur Lehr' und Warnung, — zu parodiren:

Vor Schillers Nachahmung muß mag're Dichtung
flüchten.
Ist nicht das Hirn von Schwulst und Dunst gelüftet,
Wird Gutes nie in Poesie gestiftet,
Nie was Vortreffliches vollbracht.
Der schwache Kopf soll wollen nur und schweigen,
Verharren so und demuthsvoll sich beugen.
Es steht Genie nicht in der Menschen Macht;
Herab muß es ihm von dem Himmel steigen.

1) Dionysiaka. Eine Sammlung von Schauspielen von Friedrich Rambach. Erster Band. Berlin, bey Quien. 1802. 20 Bog. 8. 20 gr.

2) Die Kuhpocken. Ein Familiengemälde in einem Akte, von Friedrich Rambach. Berlin, bey Quien. 1802. 5½ Bogen. kl. 8. 8 gr.

3) Vergeltung, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, vom Verfasser der Novelle, Carlo und Natalia.

Julii-

Züllichau, bey Darnmann. 1802. 8 Bogen. kl. 8. 10 gr.

4) Die beyden Dohlen, Lustspiel in drey Aufzügen, vom Verfasser der Novelle, Carlo und Natalia. Züllichau, bey Darnmann. 1802. 4 Bogen. 8. 7 gr.

5) Prinz Incognito; oder die chinesischen Laternen. Ein Fastnachtsspiel in zwey Aufzügen, vom Verfasser der Novelle, Carlo und Natalia. Züllichau, bey Darnmann. 1802. 8. 7 gr.

Die Sammlung Nr. 1. enthält zwey kleine Stücke nach dem Französischen, und ein Original-Schauspiel. Die beyden ersten, die alte Livree (nach Florians Jumeaux de Bergame) und der Scheintodte (nach les etourdis von Andrieux) sind voll Laun' und Witz, und mit Glück auf das deutsche Theater verpflanzt. Das letzte, der Reiherbusch, gründet sich auf eine Anekdote, und ist im eigentlichen Sinne ein Schauspiel. Der Verfasser giebt darin den Augen vollauf zu thun. Waffenhaufen, Kriegesheere, Schlachtkämpfe, See- und Schiffgewühl geben einen immer wechselnden und abändernden Anblick. Auch die Ohren bleiben nicht ohne Beschäfftigung. Feldgeschrey, Musik, Flinten und Kanonenschüsse erhalten sie in beständiger Thätigkeit. Indeß werden doch nicht bloß diese beyden Sinne unterhalten. Geht es gleich etwas romanhaft und abentheuerlich zu, — giebt es schon der Erkennungen und Aussöhnungen etwas zu viel: so fehlt es doch nicht an interessanten Situationen und gut gezeichneten Charakteren; so steht doch mancher Unwahrscheinlichkeit auch manche Darstellung, nach der Wahrheit, gegenüber. Das Ganze verräth überhaupt eine geübte Hand, und wird, lebhaft und mit Feuer vorgestellt, nicht leicht seine Wirkung auf den Zuschauer verfehlen.

Das Familiengemälde, Nr. 2. empfiehlt sich durch seine zwang- und kunstlose Behandlung. Rec. begreift nicht, warum die Vorsteher unsrer Bühnen Anstand genommen haben, es aufzuführen, da es sich durch seinen die Menschheit so sehr interessirenden Gegenstand, vorzüglich zu einer theatrali-

dramatischen Verbreitung eignen. Der Stoff ist glücklich benutzt, die Charaktere entwickeln sich natürlich, und das Ganze befriedigt alle Forderungen, die man mit Recht an Stücke dieser Gattung machen kann, deren Hauptverdienst natürliche und einfache Darstellung ist.

Nr. 3. 4. und 5. versprechen, wegen der richtigen Bezeichnung der Charaktere, und der Leichtig- und Gefälligkeit des Dialogs einen glücklichen dramatischen Dichter. Besonders verrathen die beyden letzten einen sinnreich erfinderischen Kopf. Drollichte Situationen, Witz und Laune gewähren darin eine angenehme Unterhaltung. Die Lachlust wird reichlich befriedigt, ohne den guten Geschmack zu beleidigen, und die Charaktere sind, ohne alltäglich zu seyn, dem täglichen Leben nur entschöpft, folglich natürlich, und unsrer Menschen- und Theaterkenntniß entsprechend.

Wr.

Weltweisheit.

Versuch einer faßlichen Darstellung der allgemeinen Verstandes-Wissenschaft, als Handschrift für seine Zuhörer, von Georg Nüßlein, öffentlichem und ordentlichem Professor der Philos. zu Bamberg. Erster Band. Bamberg und Würzburg, bey Göbhardts seel. Wittwe. 1801. 194 S. 8. 12 kr.

„Weil in Bamberg, sagt die Vorrede, die Studenten aus
„der Klasse der Philosophie, nach dem Ablaufe eines jeden
„Schuljahres, öffentlichen Prüfungen aus allen Fächern der
„Weltweisheit, worin sie Unterricht erhielten, sich unterwer-
„fen müssen: so sind die Lehrer des ersten Cursus genöthigt,
„ihren Zuhörern, die noch ganz Neulinge in der Kunst des
„abgezogenen Denkens sind, ausführliche Manuskripte
„über die abgehandelte Gegenstände in die Hände zu legen,
„und ihrem noch ungebildeten Verstande, einen schon bear-
„beiteten Gedankenstoff, an welchem er seine Kräfte üben kön-
„ne, vorzuhalten. Unstreitig erscheint hieraus auf der einen

„Seite

„Zeiten ein nicht geringer Zeitverlust durch das mechanische „Nachschreiben, auch sind die von den Studenten abgeschriebe„nen Manuskripte durch außerordentlich viele Fehler verunstal„tet. Daher entschloß sich der Verfasser, seine Manuskripte, „die bisher unter seinen Zuhörern zirkulirten, mit einigen we„sentlichen Abänderungen der Materie und Form, der Pres„se zu übergeben, und mit jenem über die allgemeine Logik „den Anfang zu machen." Diesem Zwecke zufolge mußte diese Schrift zwischen einem magern Kompendium, und einem alles erschöpfenden Buche, das Mittel halten. Der Verf. legte hiebey den Kantischen Entwurf einer formalen Systems des Wissenschaft zum Grunde, weil er ihn für den richtigsten hält. Doch hat er auch aus Aristoteles, Wolf, und mehrern andern aus der Mode gekommenen Schriften geschöpft. Wenn er sich jedoch noch immer zu Kant hält: so darf man dieß für keine blinde Nachbeterey ansehen; er verläßt ihn da, wo er sich durch Gründe genöthigt fühlt, von ihm abweichend denken zu müssen. Nichts würde ihn mehr beleidigen, als wenn man das Stehenbleiben bey Kant, von der Unbekanntschaft mit der neuesten Philosophie herleiten wollte. Dem Plane gemäß sollte sich dieser erste Band mit den Gesetzen und den Grundsätzen der allgemeinen Logik endigen; aber zufälligerweise ward der Druck der ersten Bogen über sechs Monate aufgehalten, und es mußte daher diese für den andern Theil aufgespart werden. Wir finden daher hier bloß die Einleitung, welche von dem Begriffe der Logik, ihren Theilen, deren Ordnung, und der Geschichte der Logik; nebst dem Anfange der reinen Logik, welcher vom Verstande handelt, um daraus nachher die ersten Gründe der Wissenschaft zu entwickeln. Unser Verf. gehört, wie schon hieraus erhellt, zu den wenigen kritischen Philosophen, die der Bescheidenheit noch den Scheide-Brief nicht gegeben haben; zu den noch wenigern, die der Selbstständigkeit ihres Geistes noch nicht ganz entsagt haben. Wir hätten indeß gewünscht, daß er diese Selbstständigkeit durch eine noch größere Freyheit des Denkens bewährt hätte; da sein rühmlicher Eifer für die Wahrheit als solche, uns einen guten Erfolg, und seine Bescheidenheit eine nicht üble Aufnahme hoffen läßt: so wollen wir einige Bemerkungen über das Erkennen hersetzen, aus denen erhellen soll, daß hiervon die kritische Philosophie keine befriedigende Erklärung gegeben hat.

„Ich

„Schematisiren) macht, d. i. ich hebe aus der durch„Anschauung (durch ursprüngliche synthetische Vorstellen) „erzeugten Vorstellung, die ich in der Reflexion meinem Ich „entgegensetze, und zum Objekt erhebe; die in derselben ver„einigten und verknüpften Merkmale dadurch aus, daß ich „diese als Prädikate von dem Produkte des ursprünglichen „Vorstellens (der synthetisch objektiven Freyheit) als „Subjekte in einem oder mehreren Urtheilen aussage." Daß diese Erklärung äußerst dunkel ist, scheint der Verf. selbst zu fühlen, weil sie nur einigermaßen verstehen zu können, muß man die ganze Theorie des Erkennens nach Kant schon inne haben, und sie kann also unmöglich dazu dienen, einen Anfänger in sie erst einzuführen. Er setzt deswegen sogleich eine kürzere Definition hinzu, und erläutert sie durch ein Beyspiel: „Ich erkenne einen Gegenstand, heißt, ich bestimme ein Et„was, das ich durch die Sinne mir vorstelle, ein Bewußtseyn, „in wie fern ich aber dasselbe urtheile. Ich habe eine Er„kenntniß von einem Körper, in wiefern ich urtheile, daß die„ses Ausgedehnte, durch den Gesichts- und Gefühlssinn em„pfindbare, Mannichfaltige, eine Materie, eine Maschine, „ein organischer, ein thierischer, ein menschlicher Körper sey". Diese Erklärung ist in mehrerer Rücksicht zu enge, wie wenn ich nun mein Bild, einer Rose, auf eine Rose beziehe, und urtheile, daß dieß Bild einem in der Empfindung vorkommenden Dinge gleiche, ohne von der Rose besondere Prädikate auszusagen, erkenne ich da nicht auch die Rose? Wie wenn ich ferner von der Rose urtheile, sie ist roth, sie riecht angenehm, ohne in den Urtheilen Begriffe zu gebrauchen, und ohne sie durch Begriffe zu denken, erkenne ich sie da nicht auch? Wo steht es erwiesen, daß beym Erkennen durchaus durch Begriffe geurtheilt werden muß? Dieß wird willkührlich angenommen, und ist in der kritischen Theorie des Erkennens ein Radical-Fehler; indem es die ganze Kategorien-Lehre, als nothwendig zum Erkennen darstellt und herbeyführt. Aber, sagt man, in dem Wörtlein ist dieses Urtheils, liegt ein Begriff, der des Objektes, denn dadurch wird das Urtheil objektiv. Das können wir nach genauer Erwägung nicht finden; denn dieß Wörtlein sagt eigentlich nichts mehr, als: ich habe die Rose immer, und unter mancherley Gemüthsstimmungen roth gefunden, und bin dadurch versichert, daß diese Farbe nicht bloß und allein von meiner subjektiven wandelbaren Beschaffenheit abhänge. Wenn ich mit diesem ist auch zugleich meine,

Digitized by Google

scheine, daß andere Menschen sie auch so finden werden: so beruht dieß darauf, daß ich bisher von Andern immer dasselbe habe sagen hören. Daß ich die Rose als ein Objekt ansehe, kommt ganz anders woher, und ist keine Wirkung des Denkens und der Begriffe, als Kategorien allein.

Der gleich folgende Paragraph giebt die Bestandtheile der Erkenntniß nach Kant an. „Das Erkennen, heißt es,
„ist also aus Anschauen und Denken zusammengesetzt, und
„von folgenden Bedingungen abhängig: 1) Anschauungen
„(unmittelbare Vorstellungen der Objekte durch Sinn und
„Phantasie) enthalten den Stoff der Erkenntnisse; ohne Anschauungen sind Begriffe leer. Sie erhalten durch jene
„Inhalt und Beziehung auf etwas Wirkliches außer dem
„Verstande (auch ein Objekt). Im Gegentheile sind Anschauungen ohne Begriffe, blind. Durch Anschauungen
„erkennen wir Etwas; durch Begriffe, was dieses Etwas
„ist. 2) Dieser Stoff, (das in den Anschauungen gegebene
„Mannichfaltige) muß in einem Bewußtseyn des Gegenstandes (des Etwas, das in der Anschauung angeschaut wird)
„verknüpft werden. 3) Diese Verknüpfung muß auf eine von
„der Anschauung unabhängige, mithin ursprüngliche Weise
„(Form) geschehen; denn 4) das in der Anschauung gegebene
„Mannichfaltige kann nur in so fern auf einen Gegenstand
„bezogen werden, in wie fern es auf gewisse ursprüngliche Einheiten des Denkens (Stammbegriffe des Verstandes) gebracht wird. Denn das Erkennen besteht darin, daß ich
„die mir gegebene Anschauung, z. B. der Sonne, in Hinsicht jener Einheiten (Kategorien) und eben dadurch als ein
„Objekt (Erscheinung) bestimme, indem ich folgende Urtheile fälle: die Sonne hat eine bestimmte Größe; sie hat
„bestimmte Eigenschaften, eine Kugelgestalt, selbsteignes
„Licht; große unveränderliche Verhältnisse zu Körpern, so
„z. B. ihre Strahlen erleuchten und erwärmen die Erde.“
Auf diese Art nun, behaupten wir, läßt sich das Entstehen der Erkenntniß nicht genugthuend erklären. Wir finden nämlich in unserer Erkenntniß eine Menge individueller Vorstellungen z. B. von einzelnen Menschen, Bäumen, Thieren, u. s. w. die wir auf Gegenstände beziehen und mittelst deren wir diese einzelnen Gegenstände in der Erfahrung erkennen; wie diese entstehen, wird durch diese Theorie keinesweges erklärt. Ihr zufolge liefert die Sinnlichkeit ein Mannichfal

Birch starrt die Leiche mit Entsetzen an. Ein Maal am Halse, läßt ihn in dem Ermordeten seinen eigenen Sohn erkennen, der ihm vor sechs und zwanzig Jahren in Italien von seiner Gattinn Sciana entrissen wurde. Der Herzog schaudert, und heißt ihn, sich entfernen. Birch geht. Bald darauf kömmt auch die Herzoginn zu des Märtyrers Leiche. Sie findet den Sarg offen, und der versöhnte Gemahl erzählt ihr die eben geschehene Entdeckung. Sie sinkt in seine Arme, und der Vorhang fällt.

Abentheuerlich, wie der Gang der Begebenheiten, sind auch die Charaktere; tragische Zerrbilder, wo nur hier und da ein Zug verräth, daß sie aus der menschlichen Natur genommen seyn sollen. Am abentheuerlichsten aber ist die Sprache, in der das sämmtliche tragische Personale sich ausdrückt. Die Bilder — und Reflexionswuth geht über alle Beschreibung; Allegorie in Allegorie geschoben, und Metapher auf Metapher gehäuft, wird der Dialog oft zu baarem Unsinn. Zum Beyspiele, wenn Birch den Leibarzt drängt, mit seinen, das Blut des Herzogs empörenden Arzneyen fortzufahren, sagt er:

Nur heute noch
Erhalten Sie, ums Himmelswillen,
Die Fluth und Ebbe in der Körperkraft;
Je grösser seiner Pulse Febrisirung,
Je stürmender des Blutes irre Wogen,
Je sichrer geht des Planes grosses Schiff.
— — — — — — —
— Die Sinnen sind in unserm Plane,
Sein Wunsch und Wille nicht, und Ruh ist Reue
Bey ihm. Drum ist es auch ein elend Handwerk
Mit allen Planberechnungen auf ihn.
Der schönste Sohn des Männergeistes, Plan,
Muss mit der Muskeln plumpen Sparrwerk sich
Bey ihm vermählen. Ohne Sie, mein Freund,
Und unsre werthe Maske, *stünden wir*
Noch jetzt, und röchen an das liebliche
Gewächs, und bückten uns und nickten hübsch.

Marquise Fleurenchamp schildert eine Unterhandlung mit Caduti, und sagt:

— er nahm mich, zwischen Stolz und Kälte,
Gemächlich in die Mitt' und wartete,
Ob ich *zerspringen* würde?

Ferner erzählt sie von ihm:

— — — — — Er
Thut gegen Mädchen immer, wie das Glas
Bey kaltem Wetter gegen Zimmer-Wärme;
Gleich läuft es nicht an, wenn Mädchenluft
Von fern nur weht.

Caduti erklärt sich über die Verirrung der Volksliebe von dem Herzog zu ihm:

— — — Die Liebe
Zu *Leopold* ist der geweyhte Stengel,
An dem die Blume *meiner* Liebe hängt.

Von solchem Bilder- und Allegorienkram wimmelt der Dialog. Zuweilen wird er wahrhaft possierlich. Zum Beweise mögen folgende Redensarten dienen:

Ein Bubenstück mit Eselsohren.

Das Eis der Freudenthränen geht gewaltig in dem kalten Innern auf.

Der Thränen Strohm sprengt den morschenden Behälter.

Thränen, die Fesseln zermürbert.

Die bunte Ahnungsfarbe des Verstandes, u. s. w.

Mit der Reimsucht geht es nicht besser. Ehe man sich es versieht, bricht sie los, und wie? davon nur ein paar Stellen. Marquis Flennenchamp intriguirt die Kabale: die keimende Leidenschaft der Herzogin für Caduti zur Sprache zu bringen, und ruft dann triumphirend:

Hier Unerfahrenheit, dort Schwärmerey,
Und Lieb' in beyden? O ich bin kein Weib,
Wenn dies mißlingen kann! Wenn Eifersucht
Vergiftet, Schwärmerey berauscht,
Und Rach' im düstern Hinterhalte lauscht,
Ist der Gedank' auch eingebannt.
Um jeden der Vernichtung Netz gespannt,
Bis matt geweinter Augen Licht
In der Verzagung Kerker bricht.

Um nichts besser sind der Herzoginn Reden. In dem Monologe, der uns ihren Entschluß, Caduti's Liebe, zum Heile des Landes, von Sophien abzuwenden, enthüllt, jambisirt sie erst:

Er muss gerettet seyn, nicht von Sophien,
Nein, einzig von dem nahen Unglück nur,
Was, eine gift'ge Pflanz' aus üpp'gem Boden,
Aus ihrem Herzen ihm entgegen wächst.

Digitized by Google

Dann fällt sie plötzlich in ihre Reimwuth:

Vor dieser großen That wird weiche
Liebe flüchten — —
Doch ist die schwere Decke nur gelüftet,
Gehoben nicht; das Gute nur gestiftet,
Das Heilige noch nicht vollbracht.
Das schwache Weib kann wollen nur
und schweigen,
Verharren, demuthsvoll sich beugen,
Und sehnend aufsehn zu der ew'gen
Macht!
Vollbringung muſs vom Himmel nieder
steigen.

An Worten, Phrasen und Reimen fehlt's nicht, wie man sieht, aber desto mehr an Gedanken, Inhalt und Poesie. Rec. kann sich nicht enthalten, diese Stelle, — diesem Dichter und Allen, die Schillern nachahmen wollen, ohne dessen Talente zu haben, zur Lehr' und Warnung, — zu parodiren:

Vor Schillers Nachahmung muß mag're Dichtung
flüchten.
Ist nicht das Hirn von Schwulst und Dunst gelüftet,
Wird Gutes nie in Poesie gestiftet,
Nie was Vortreffliches vollbracht.
Der schwache Kopf soll wollen nur und schweigen,
Verharren so und demuthsvoll sich beugen.
Es steht Genie nicht in der Menschen Mächte;
Herab muß es ihm von dem Himmel steigen.

1) Dionysiaka. Eine Sammlung von Schauspielen von Friedrich Rambach. Erster Band. Berlin, bey Quien. 1802. 26 Bog. 8. 20 gr.

2) Die Kuhpocken. Ein Familiengemälde in einem Akte, von Friedrich Rambach. Berlin, bey Quien. 1802. 5½ Bogen. kl. 8. 8 gr.

3) Vergeltung, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, vom Verfasser der Novelle, Carlo und Natalia.

Züll.

Züllichau, bey Darnmann. 1802. 8 Bogen. kl. 8. 10 gr.

4) Die beyden Dohlen, Lustspiel in drey Aufzügen, vom Verfasser der Novelle, Carlo und Natalia. Züllichau, bey Darnmann. 1802. 4 Bogen. 8. 7 gr.

5) Prinz Incognito; oder die chinesischen Laternen. Ein Fastnachtsspiel in zwey Aufzügen, vom Verfasser der Novelle, Carlo und Natalia. Züllichau, bey Darnmann. 1802. 8. 7 gr.

Die Sammlung Nr. 1. enthält zwey kleine Stücke nach dem Französischen, und ein Original-Schauspiel. Die beyden ersten, die alte Livree (nach Florians Jumeaux de Bergame) und der Scheintodte (nach les etourdis von Andrieaux) sind voll Laun' und Witz, und mit Glück auf das deutsche Theater verpflanzt. Das letzte, der Reiherbusch, gründet sich auf eine Anekdote, und ist im eigentlichen Sinne ein Schauspiel. Der Verfasser giebt darin den Augen volle auf zu thun. Waffenhausen, Kriegesheere, Schlachtkämpfe, See- und Schiffgewühl geben einen immer wechselnden und abändernden Anblick. Auch die Ohren bleiben nicht ohne Beschäfftigung. Feldgeschrey, Musik, Flinten und Kanonenschüsse erhalten sie in beständiger Thätigkeit. Indeß werden doch nicht bloß diese beyden Sinne unterhalten. Geht es gleich etwas romanhaft und abentheuerlich zu, — giebt es schon der Erkennungen und Aussöhnungen etwas zu viel: so fehlt es doch nicht an interessanten Situationen und gut gezeichneten Charakteren; so steht doch mancher Unwahrscheinlichkeit auch manche Darstellung, nach der Wahrheit, gegenüber. Das Ganze verräth überhaupt eine geübte Hand, und wird, lebhaft und mit Feuer vorgestellt, nicht leicht seine Wirkung auf den Zuschauer verfehlen.

Das Familiengemälde, Nr. 2. empfiehlt sich durch seine zwang- und kunstlose Behandlung. Rec. begreift nicht, warum die Vorsteher unsrer Bühnen Anstand genommen haben, es aufzuführen, da es sich durch seinen die Menschheit so sehr interessirenden Gegenstand, vorzüglich zu einer thea-

Digitized by Google

[illegible] Verbreitung eignet. Der Stoff ist glücklich benutzt, die Charaktere entwickeln sich natürlich, und das Ganze befriedigt alle Forderungen, die man mit Recht an Stücke dieser Gattung machen kann, deren Hauptverdienst natürliche und einfache Darstellung ist.

Nr. 3. 4. und 5. versprechen, wegen der richtigen Bezeichnung der Charaktere, und der Leichtig- und Gefälligkeit des Dialogs einen glücklichen dramatischen Dichter. Besonders verrathen die beyden letzten einen sinnreich erfinderischen Kopf. Drollichte Situationen, Witz und Laune gewähren darin eine angenehme Unterhaltung. Die Lachlust wird reichlich befriedigt, ohne den guten Geschmack zu beleidigen, und die Charaktere sind, ohne alltäglich zu seyn, dem täglichen Leben nur entschöpft, folglich natürlich, und unsrer Menschen- und Thorenkenntniß entsprechend.

Wr.

Weltweisheit.

Versuch einer faßlichen Darstellung der allgemeinen Verstandes-Wissenschaft, als Handschrift für seine Zuhörer, von Georg Nüßlein, öffentlichem und ordentlichem Professor der Philos. zu Bamberg. Erster Band. Bamberg und Würzburg, bey Göbhardts seel. Wittwe. 1801. 194 S. 8. 12 Gr.

„Weil in Bamberg, sagt die Vorrede, die Studenten aus
„der Klasse der Philosophie, nach dem Ablaufe eines jeden
„Schuljahres, öffentlichen Prüfungen aus allen Fächern der
„Weltweisheit, worin sie Unterricht erhielten, sich unterwer-
„fen müssen: so sind die Lehrer des ersten Cursus genöthiget,
„ihren Zuhörern, die noch ganz Neulinge in der Kunst des
„abgezogenen Denkens sind, ausführliche Manuskripte
„über die abgehandelte Gegenstände in die Hände zu legen,
„und ihrem noch ungebildeten Verstande, einen schon bear-
„beiteten Gedankenstoff, an welchem er seine Kräfte üben könn-
„e, vorzuhalten. Unstreitig entstehen hieraus auf der einen

„Seite

„Zeit ein nicht geringer Zeitverlust durch das mechanische „Nachschreiben, auch sind die von den Studenten abgeschriebe„nen Manuskripte durch außerordentlich viele Fehler verunstal„tet. Daher entschloß sich der Verfasser, seine Manuskripte, „die bisher unter seinen Zuhörern zirkulirten, mit einigen we„sentlichen Abänderungen der Materie und Form, der Pres„se zu übergeben, und mit jenem über die allgemeine Logik „den Anfang zu machen." Diesem Zwecke zufolge müßte diese Schrift zwischen einem magern Kompendium, und einem alles erschöpfenden Buche, das Mittel halten. Der Verf. legte hiebey den Kantischen Entwurf eines formalen Systems der Wissenschaft zum Grunde, weil er ihn für den richtigsten hielt. Doch hat er auch aus Aristoteles, Wolf, und mehrern nun aus der Mode gekommenen Schriften geschöpft. Wenn er sich jedoch noch immer zu Kant hält: so darf man dieß für keine blinde Nachbeterey ansehen; er verläßt ihn da, wo er sich durch Gründe genöthigt fühlt, von ihm abweichend denken zu müssen. Nichts würde ihn mehr beleidigen, als wenn man das Stehenbleiben bey Kant, von der Unbekanntschaft mit der neuesten Philosophie herleiten wollte. Dem Plane gemäß sollte sich dieser erste Band mit dem Gesetze und den Grundsätzen der allgemeinen Logik endigen; aber zufälligerweise ward der Druck der ersten Bogen über sechs Monate aufgehalten, und es mußte daher dieß für den andern Theil aufgespart werden. Wir finden daher hier bloß die Einleitung, welche von dem Begriffe der Logik, ihren Theilen, deren Ordnung, und der Geschichte der Logik; nebst dem Anfange der reinen Logik, welcher vom Verstande handelt, um daraus nachher die ersten Gründe der Wissenschaft zu entwickeln. Unser Verf. gehört, wie schon hieraus erhellt, zu den wenigen kritischen Philosophen, die der Bescheidenheit noch den Scheide-Brief nicht gegeben haben; zu den noch wenigern, die der Selbstständigkeit ihres Geistes noch nicht ganz entsagt haben. Wir hätten indeß gewünscht, daß er diese Selbstständigkeit durch eine noch größere Freyheit des Denkens bewährt hätte; da sein rühmlicher Eifer für die Wahrheit als solche, und einigen guten Erfolg, und seine Bescheidenheit eine nicht üble Aufnahme hoffen läßt: so wollen wir einige Bemerkungen über das Erkennen hersetzen, aus denen erhellen soll, daß hiervon die kritische Philosophie keine befriedigende Erklärung gegeben hat.

„Ich

Digitized by Google

„[illegible] sind, d. i. ich sehe aus der durch „[illegible] (durch ursprüngliche synthetische Vorstellen) „[illegible] Vorstellung, die ich in der Reflexion meinem Ich „entgegensetze, und zum Objekt erhebe; die in derselben ver„einigten und verknüpften Merkmale dadurch aus, daß ich „diese als Prädikate von dem Produkte des ursprünglichen „Vorstellens (der synthetisch objektiven Freyheit) als „Subjekte in einem oder mehreren Urtheilen aussage." Daß diese Erklärung äußerst dunkel ist, scheint der Verf. selbst zu fühlen, um sie nur einigermaßen verstehen zu können, muß man die ganze Theorie des Erkennens nach Kant schon inne haben, und sie kann also unmöglich dazu dienen, einen Anfänger in sie erst einzuführen. Er setzt deswegen sogleich eine kürzere Definition hinzu, und erläutert sie durch ein Beyspiel: „Ich erkenne einen Gegenstand, heißt, ich bestimme ein Et„was, das ich durch die Sinne mir vorstelle, ein [illegible] „in wie fern ich aber dasselbe urtheile. Ich habe eine Er„kenntniß von einem Körper, in wiefern ich urtheile, daß die„ses Ausgedehnte, durch den Gesichts- und Gefühlsinn em„pfindbare, Mannichfaltige, eine Materie, eine Maschiene, „ein organischer, ein thierischer, ein menschlicher Körper sey." Diese Erklärung ist in mehrerer Rücksicht zu enge, wie wenn ich nun mein Bild, einer Rose, auf eine Rosenbeziehe, und urtheile, daß dieß Bild einem in der Empfindung vorkommenden Dinge gleiche, ohne von der Rose besondere Prädikate auszusagen, erkenne ich da nicht auch die Rose? Wie wenn ich ferner von der Rose urtheile, sie ist roth, sie riecht angenehm, ohne in den Urtheilen Begriffe zu gebrauchen, und ohne sie durch Begriffe zu leiten, erkenne ich sie da nicht auch? Wo steht es erwiesen, daß beym Erkennen durchaus durch Begriffe geurtheilt werden muß? Dieß wird willkührlich angenommen, und ist in der kritischen Theorie des Erkennens ein Radical-Fehler; indem sie die ganze Kategorien-Lehre, als nothwendig zum Erkennen darstellt und herbeyführt. Aber, sagt man, in dem Wörtlein ist dieses Urtheils, liegt ein Begriff, der des Objekts, denn dadurch wird das Urtheil objektiv. Das können wir nach genauer Erwägung nicht finden; denn dieß Wörtlein sagt eigentlich nichts mehr, als: ich habe die Rose immer, und unter mancherley Gemüthsstimmungen roth gefunden, und bin dadurch versichert, daß diese Farbe nicht bloß und allein von meiner subjektiven wandelbaren Beschaffenheit abhängt. Wenn ich mit diesem ist auch zugleich

meine,

Digitized by Google

meine, daß andere Menschen sie auch so sehen werden: so beruht dieß darauf, daß ich bisher von Andern immer dasselbe habe sagen hören. Daß ich die Rose als ein Objekt ansehe, kommt ganz anders woher, und ist keine Wirkung des Denkens und der Begriffe, als Kategorien allein.

Der gleich folgende Paragraph giebt die Bestandtheile der Erkenntniß nach Kant an. „Das Erkennen, heißt es, ist also aus Anschauen und Denken zusammengesetzt, und von folgenden Bedingungen abhängig: 1) Anschauungen (unmittelbare Vorstellungen der Objekte durch Sinn und Phantasie) enthalten den Stoff der Erkenntnisse; ohne Anschauungen sind Begriffe leer. Sie erhalten durch jene Inhalt und Beziehung auf etwas Wirkliches außer dem Verstande, (auch ein Objekt). Im Gegentheile sind Anschauungen ohne Begriffe, blind. Durch Anschauungen vernehmen wir Etwas; durch Begriffe, was dieses Etwas ist. 2) Dieser Stoff, (das in den Anschauungen gegebene Mannichfaltige) muß in einem Bewußtseyn des Gegenstandes (des Etwas, das in der Anschauung angeschaut wird) verknüpft werden. 3) Diese Verknüpfung muß auf eine von der Anschauung unabhängige, mithin ursprüngliche Weise (Form) geschehen; denn 4) das in der Anschauung gegebene Mannichfaltige kann nur in so fern auf einen Gegenstand bezogen werden, in wie fern es auf gewisse ursprüngliche Einheiten des Denkens, (Stammbegriffe des Verstandes) gebracht wird. Denn das Erkennen besteht darin, daß ich die mir gegebene Anschauung, z. B. der Sonne, in Hinsicht jener Einheiten (Kategorien) und eben dadurch als ein Objekt (Erscheinung) bestimme, indem ich folgende Urtheile fälle: die Sonne hat eine bestimmte Größe; sie hat bestimmte Eigenschaften, eine Kugelgestalt, selbsteigenes Licht; große unveränderliche Verhältnisse zu Körpern, so z. B. ihre Strahlen erleuchten und erwärmen die Erde." Auf diese Art nun, behaupten wir, läßt sich das Entstehen der Erkenntniß nicht genugthuend erklären. Wir finden nämlich in unserer Erkenntniß eine Menge individueller Vorstellungen z. B. von einzelnen Menschen, Bäumen, Thieren, u. s. w. die wir auf Gegenstände beziehen und vermittelst deren wir diese einzelnen Gegenstände in der Erfahrung erkennen; wie diese entstehen, wird durch diese Theorie keineswegs erklärt. Ihr zufolge liefert die Sinnlichkeit ein Mannichfal

nichfal

[illegible] zerstreuet, und also ein Mannichfaltiges giebt, welches als Mannichfaltiges nur in die Formen der reinen Anschauungen: Raum und Zeit aufgenommen und darin geordnet. Aus diesen Formen aber gehen die Vorstellungen der Individuen nicht hervor; denn der Raum ist nur Einer, und er allein kann zur Sonderung der Eindrücke in der Vorstellung der Individuen nicht dienen; [illegible] müßte alles Eine ungetheilte Masse werden. Die Zeit aber auch nicht, denn auch sie ist nur Eine, und Ein an einander hängender Fluß, der ohne Abtheilung [illegible] continuirlich [illegible] die ungeheure Masse des Ausgedehnten in [illegible] Folgen uns überliefert. Die Frage ist hier: was veranlaßt uns, [illegible] Eindrücke gerade solcher [illegible] und zu [illegible] so viel [illegible] Bilder [illegible] Wesen, und gerade solche, und [illegible] in eine [illegible] Einheit aufzunehmen, da sie alle in einerley Masse unter einander [illegible]? Darauf [illegible] die kritische Philosophie keine Antwort, und kann [illegible] Theorie nicht geben. Hierin liegt [illegible] Folge der [illegible] Erfordernisse der [illegible]. Diese Theorie [illegible] ferner von einer [illegible] der sinnlichen Eindrücke, wir fragen [illegible] sie [illegible]? und [illegible] sie das? [illegible] durch die Sinne von einander getrennt, und als bloße sinnliche Anschauungen verschieden sind? Dann muß sie außer Raum und Zeit noch eine große Menge anderer Formen der Anschauungen aufzeigen, um behaupten zu können, daß von den Gegenständen selbst nichts in unsere Erkenntniß kommt. Oder sie muß zeigen, woher diese Unterscheidung sonst entspringt; beydes hat sie nicht gethan. Die mancherley Gegenstände, welche wir in unsrer Erfahrung antreffen, scheinen Anfangs nach der kritischen Theorie durch den Verstand mittelst der Kategorien hervorgebracht zu werden, weil es von diesen heißt, daß sie Einheiten des Verstandes objektive Einheiten der Objekte hervorbringen. Allein beym Lichte besehen, gehen sie auch daraus nicht hervor, wie nämlich diese Kategorien die große Masse des ausgedehnten Continuums, und die eben so große des Successiven durchbrechen, und in die Mannigfaltigkeit der erscheinenden Gegenstände spalten können, ist nicht begreiflich, und wird von der kritischen Philosophie nirgends begreiflich gemacht. Gesetzt auch, der Verstand allein zerlegte diese Masse in Quantität, Qualität, Relation, und Modalität: so erhellt doch daraus noch bey weitem nicht, was und wie

viel

viel von jedem dieser Portionen auf jedes Einzelwesen fallen soll, erhellt auch noch bey weitem nicht, wie daraus die Spaltung der Qualität in die große Mannichfaltigkeit der besondern Qualitäten, warm, kalt, roth, weiß u. s. w. hervorgehen kann. Nach der von unserm Verf. hier gegebenen Erläuterung sieht man höchstens, wie durch Hülfe der Kategorien, die Urtheile entstehen: die Sonne hat eine bestimmte Größe, hat bestimmte Eigenschaften u. s. w. aber nicht, wie denn das Individuum Sonne selbst sich aus der verworrenen Masse sinnlicher Eindrücke ausscheidet. Durch die Kategorien doch wohl offenbar nicht; denn ehe ich urtheilen kann, die Sonne hat eine bestimmte Größe, und hat bestimmte Eigenschaften, muß ich doch unleugbar die Vorstellung der Sonne schon haben, und dieß Ding von allen andern Gegenständen in der Anschauung schon abgesondert haben; sonst könnte, oder müßte ich von jedem beliebigen Gegenstande das Nämliche aussagen. Wir wünschen, daß der Verf. diese Betrachtungen weiter verfolgen, und dadurch bewogen werden möge, genau nachzusehen, ob denn die kritische Philosophie ihr Versprechen, unsere Erkenntniß genugthuend zu erklären, gehörig erfüllt habe? Nachzusehen auch, ob das, was sie zu dieser Erklärung annimmt, mit der Erfahrung übereinstimmt? So weit wie bisher Alles haben einsehen können, findet sich gar Vieles darunter, wovon die genaue Beobachtung des menschlichen Vorstellens, Empfindens und Denkens, gerade das Gegentheil aussagt.

Dahin gehört unter andern auch der von unserm Verf. aufgestellte Satz, daß Verstand und Sinnlichkeit rein von einander geschieden werden können. Er versuche es, und analysire unsere höchsten Begriffe genau, wenn er da nicht in Jedem etwas aus der Sinnlichkeit Herübergenommenes (versteht sich die innere Empfindung nicht ausgeschlossen) antrifft: so wollen wir verlohren haben. Selbst in den logischen Begriffen von Subjekt und Prädikat ist so Etwas enthalten; denn gäbe uns nicht jeder Sinn seine Eindrücke abgesondert, und ohne Beyhülfe der andern, so daß wir roth, grün, nur durch das Auge, ohne den Beystand der übrigen Sinne; süß, sauer, nur durch die Zunge, und ohne etwas Anders zugleich wahrzunehmen manchmal empfänden: so würden wir zuverlässig diese nie zu Prädikaten gemacht haben. Daher kommt in der kritischen Philosophie und bey

unserm Verf. die Abänderung einer echten Logik, die beym nächsten den ganzen Gesichtspunkt scheint verrückt zu haben; denn man geht nun darauf aus, die Logik als eine Wissenschaft des Denkens zu behandeln, statt daß man sie eigentlich als eine Anweisung betrachten sollte, wie Jeder seine Erkenntniß-Kräfte zum Selbstdenken ausbilden und schärfen soll. Nun fängt man in der ersten Logik von den Begriffen und Schlüssen an, statt daß man vorher lehren sollte, wie Jeder durch Empfindung, Beobachtung und Versuche, sich den ersten Stoff zu Begriffen und Urtheilen formeln, und diesen hernach durch den Verstand weiter bearbeiten sollte.

In der Geschichte der Vernunftlehre scheinen noch mehrere nicht unerhebliche Lücken zu seyn; vom Eleatischen Zeno wird nicht gesagt, was er eigentlich gethan hat, um von einigen Alten für den Erfinder der Logik ausgegeben zu werden; von Descartes wird nicht angemerkt, daß er eigentlich eine Erfindungskunst in seiner dissertatio de methodo im Sinne hatte; von Mallebranche nicht, daß er diesen Pfad weiter verfolgte, und einige mehrere Vorschriften zum Selbstdenken und Erfinden mittheilte. Zudem werden mehrere Schriftsteller angeführt, die nicht eigentlich hierher gehören, wie z. B. Tetens, in dessen Schriften nichts eigentlich Logisches vorkommt.

Gz.

Der Sohn der Natur, oder, Briefe über Eudämonismus und menschliche Glückseligkeit in Beziehung auf das kritische Moral-System, von Karl Ferdinand Hungar. Erster Theil. Leipzig, bey Dyk. 1802. 368 Seiten. in gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Der Verf. ist kein Freund des Kantischen Moralsystems, und insbesondere der Gründung desselben auf die bloße Vernunft a priori, und hält davor, daß diese Theorie, und somit auch die gänzliche Uneigennützigkeit nebst der Unabhängigkeit von allen angenehmen und unangenehmen Gefühlen nicht haltbar ist. Er unternimmt es daher, diese Unhaltbarkeit auf

das

Digitized by Google

das [illegible] zu erweisen, um nachher ein anderes und festeres Gebäude der Moral zu errichten, wenigstens vorzubereiten. In der Hauptsache tritt Rec. diesem völlig bey, und wünscht, daß dieß Buch von denen, die noch zu fest am [illegible] kleben, gelesen, und wohl möge erwogen werden. Die zu große Weitläuftigkeit fühlt der Verf. selbst in seine Untersuchung gebracht zu haben; und entschuldigt sich damit, daß dieß nun einmal seiner Individualität angehöre. Hoffentlich wird er aber auch einräumen, daß solche Individualität dem denkenden Leser sehr beschwerlich wird, und billig nicht unverbesserlich seyn soll; er wird daher vermuthlich in den künftigen Theilen sich kürzer zu fassen suchen. Bey aller dieser Weitläuftigkeit ist es doch nicht überall in dieser Untersuchung hell genug, dadurch besonders, daß manche unverständliche Figuren und Ausdrücke gebraucht werden. In diesem ganzen ersten Theile wird nun ein Beweis gegen die neue Theorie ausgeführt, und diesen faßt der Verf. am Schlusse folgendermaßen zusammen: „giebt es nicht einen, sondern „zwey Seelengänge, nämlich den intuitiven, welcher die Er„kenntniß durch Anschauung und ursprüngliche Empfindun„gen saugt, und einen zweyten den discursiven, welcher diese „hinwiederum zur Realisation in der umgewandten Richtung „verarbeitet: so machen ja diese beyden, und ihre genaueste „Verbindung das aus, was wir das vollständige Seelenwe„sen nennen, und der erkennende und vorstellende Geist er„hält durch sie zusammen genommen allererst seine beyden „Füße, auf denen er sicher stehen, sich aufrecht erhalten, ei„nen festen Gang nehmen, und seiner vollkommenen Bestim„mung genügen kann. Ist nun eine Architektonik der mensch„lichen Vernunft, wenn sie anders nicht ein System von er„träumten Einfällen seyn, sondern als ein reelles, und auf „den Wandel der Natur gebautes Lehrgebäude, fest stehen „soll, nichts als eine in Vorstellungen und Erkenntnisse auf„genommene Kopie der wirklich wirkenden Natur: so muß „diese Kopie, wenn anders ihr Original jemals wirklich dazu „gesessen hat, in sich, auch nicht einen, sondern beyde See„lengänge zugleich aufnehmen. — Kann nun die kritische „Philosophie mit Gründen beschuldigt werden, daß sie nur „den diskursiven Vernunftgebrauch allein angenommen hat: „so bricht dieser einige, und durch die vorausgeschickte Be„scheinigung als Naturgesetz bewährte Grund über das ganze „System den Stab.“ (S. 505.) Hierauf wird die Kanti-

sche Philosophie antworten: concedo totum argumentum. Es werde bewiesen, daß es mit dem Einsaugen der Erkenntnisse sich nicht so verhält, wie mit dem Einsaugen des Saftes bey den Pflanzen; daß nämlich diese Säfte in den Gefäßen der Pflanzen durch die dem Einsaugen vorausgehende Organisation der Gefäße nicht eine eigene Gestalt annehmen. Das eben, daß in uns gewisse Formen a priori bereit liegen, durch welche den Empfindungen eine besondere Gestalt mitgetheilt wird, scheint uns der Verf. im Vorhergehenden nicht genug erwogen und widerlegt zu haben.

Dh.

Raum und Zeit, vom D. Rodig, für philosophirende Naturforscher. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1802. 32 S. 8. 3 gr.

Um die Kantische Theorie, daß Raum und Zeit a priori in uns vorhanden sind, über den Haufen zu werfen, sucht der Verf. ihren empirischen Ursprung zu erweisen. Er thut in der That dar, daß äußere Eindrücke erfordert werden, damit wir zu diesen Vorstellungen gelangen, welches auch die kritische Philosophie nie geläugnet hat. Was er aber eigentlich beweisen sollte, daß Zeit und Raum nicht von uns in die äußern Gegenstände hineingetragen werden, und mithin weiter kein Daseyn als in unserer menschlichen Art zu empfinden haben, das wird von ihm nicht bewiesen. Und das wäre doch die Hauptsache!

Hw.

Intelli-

Digitized by Google

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Im Bureau für Literatur zu Fürth, sind im Jahre 1802 nachstehende Werke erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben.

Abbildung (genaue) der Kuhpocken sammt einer richtigen Beschreibung derselben, von D. Dörner, quer 4. 1803. 5 Gr.

Die vielen, aber immer sehr unvollständigen, unrichtigen und untreuen Abbildungen der Kuhpocken machten eine richtige Darstellung derselben nothwendig. Nach dem Urtheil der Kenner füllt gegenwärtige Abbildung diese Lücke vollkommen aus, da sie die bis jetzt erschienenen an Richtigkeit der Zeichnung und Illumination weit übertrifft. Die tägliche Aenderung der Kuhpocken ist durch 16 Tage auf das Genaueste abgebildet.

Abichts, D. und Prof. J. H., verbesserte Logik oder Wahrheitswissenschaft auf den einzig gültigen Begriff der Wahrheit erbauet. gr. 8. 1802. 1 Rthlr. 18 Gr.

Läßt sich in der Kürze eine Anzeige von diesem Buche verständlich genug machen, so ist es die: man findet darin den Wahrheitsstoff und die Grundgesetze seiner Bewährung vollständig und auseinandergesetzt; den so fruchtbaren Unterschied zwischen der Wahrheit logischer und objektiver Begriffe fest gehalten und durchgeführt, und das

Digitized by Google

Wesen der Begründung tiefer und schärfer gefaßt. Die Verbesserungen und belehrenden Winke, die von diesen Hauptzügen der Reform herbeygeführt wurden, wird der, des bisherigen Zustandes der Logik, und der Philosophie überhaupt, kundige Leser ohnehin bald von selbst entdecken.

Ansichten des Nordens ohne Brille und Vergrößerungsglas aufgenommen. 8. 1803. 1 Rthlr. 4 Gr.

Rußland ist, im eigentlichen Sinne des Worts, noch wenig bekannt; Alles, was wir darüber haben, gleicht einem Extrem. Entweder führten übertriebene Schmeicheley und Interesse den Pinsel; oder die Rasesucht Alles im verkehrten Lichte sehen zu wollen. Um so willkommener werden daher dem Leser diese Blätter seyn, die von einem Manne geschrieben sind, der sich ein Jahr vor Katharinens Tode, und nach Kaiser Pauls Thronbesteigung, in Rußland befand. Ein reiner lichter Geist, ein sanftes gefühlvolles Herz, lebt in denselben. Dieser Theil enthält Ansichten von Moskau, Nowogrod, St. Petersburg, Narva, Jams, Reval, Pernau, Dorpat und Riga.

Bastard (der) oder Schicksale, Abentheuer, Wanderungen und Liebschaften eines deutschen Fürstensohns. 8. mit Titelkupfer, gest. Titel und Vignetten. 1803. 2 Theile auf franz. Schreibp. 1 Rthlr. 12 Gr.

Briefwechsel des Fürsten zu A...t mit dem Minister von B...g. Ein Buch für Deutschlands Edle. 8. Germanien. 1802. 16 Gr.

Charaktere und Anekdoten aus Soulavies Denkwürdigkeiten der Regierung Ludwigs XVI. 8. mit 8 Portraits. 1802. 1 Rthlr. 8 Gr.

Ein gedrängter Auszug aus dem großen 6 Bände starken Werke, dem wichtigsten, das über die neuere politische Geschichte existirt. Mit Hinweglassung alles zu weitläuftigen Details sind hier die Charakterschilderungen der wichtigsten Personen aus den letzten Epochen der französischen Monarchie aufgestellt. Man hat also an diesem Auszuge gewissermaßen die Quintessenz des Werkes selbst, und auf jeden

Digitized by Google

schen Fall ein sehr nützliches und unterhaltendes Buch zur Lektüre.

Dina, das Judenmädchen in Franken. Ein tragisches Familiengemälde, dramatisch bearbeitet von J. Bischoff. 8. mit Kupf. 1802. 12 Gr.

Eugenie, oder die Gefahren der Leidenschaft. Mit Titelkupfer, gest. Titel und Vignet. von Kaffner. 8. auf franz. Schreibp. 1 Rthlr. 4 Gr.

Fest (das) der Laune. Gegeben zu Weimar nach der ersten Vorstellung der Jungfrau von Orleans. Mit Prolog, Epilog und Dialog, auch einigen andern Nebenfeyerlichkeiten. 8. 1802. geh. 10 Gr.

Ein eigener Geist herrscht in diesen, der eleganten Welt gewidmeten Blättern; die vornehmsten belletristischen Schriftsteller Deutschlands treten darin in ihrer ihnen eigenen Schreibart auf, um die Gunst dieser Jungfrau zu erhalten.

Fick, J. F., die Revolutionsgeschichte der Venetianer im Jahre 1797. gr. 8. mit der Ansicht des Markusplatzes. 1802. 1 Rthlr. 8 Gr.

Der Fall des Venetianischen Staates hat zu sehr die Aufmerksamkeit von Europa erregt, als daß nicht jedem Liebhaber der Geschichte, jedem Staatsmann eine getreue Schilderung desselben willkommen seyn sollte. Ein Augenzeuge, der lange vor diesem Zeitpunkte schon in Venedig lebte, erzählt hier die Vorfälle der Revolution eben so treu, als er die Ursachen dazu mit bescheidener Freymüthigkeit darstellt.

Glatz, Jac., merkwürdige Reisen in fremde Welttheile. Zunächst für die jüngere Jugend. 8. mit Titelkupfer, gest. Titel und Vignet. auf franz. Schreibp. 2 Thle. 1 Rthlr. 20 Gr.

werden fortgesetzt.

Göß, M. G. F. D., Ideen über die Nothwendigkeit der Provinzialgesetze, veranlaßt durch die

Digitized by Google

Aphorismen über Provinzialgesetzbücher überhaupt und besonders im preussischen Staate, 8. 1802. 5 Gr.

Gottliebs Abentheuer vor der zweyten Hochzeit, herausgegeben von Friedrich Laun. 8. mit Kupf. von Gabler. 1802. Auf franz. Schreibp. 1 Rthlr. 8 Gr.

Götz, G. F., Predigten über wichtige Gegenstände der christlichen Sittenlehre nach freyen Texten gehalten. 8. 1802. 20 Gr.

Hunolds, Dr. Ph., Annalen der Kuhpockenimpfung zur Verbannung der Blattern. 3 Hefte. gr. 8. jedes Heft in gefärbtem Umschlag. 12 Gr.

werden fortgesetzt.

Herr D. Hunold liefert hier in ungebundenen Heften eine vollständige Geschichte der Kuhpocken von ihrer Bekanntwerdung angefangen, welche durch die angehängte vollständige Literatur dieses Gegenstandes das vollständigste Werk werden wird, was wir von der Art besitzen.

Journal (dramaturgisches) für Deutschland auf das Jahr 1802. 8. mit Kupf. 4 Bdchn. 4 Rthlr.

Dasselbe auf 1803. 2 Bde. mit Kupf. 3 Rthlr.

Dieses Journal, das einzige, das sich ganz allein mit Theater beschäfftigt, kann mit Recht jedem Theaterfreund zur unterhaltenden Lektüre empfohlen werden, und ist durch seinen Inhalt jedem Schauspieler, der nicht bloß Kommödiant seyn will, unentbehrlich. Da es nicht nur Aufsätze über die Schauspielkunst, sondern auch Nachrichten von allen Theatern enthält, und eine vollständige Literatur der Dramaturgie liefert: so muß es auch dem Theaterfreund willkommen seyn.

Keerls, J. H., Gedichte. 8. mit Kupf. und Musik. 1802. 1r Th. 1 Rthlr.

Pflaum, Ludw., die Religion Jesu. Im katechetischen Unterrichte vorgetragen. 8. 1802. 16 Gr.

Rehms,

Digitized by Google

Rehme, J. F., Regeln der Vorsicht zur Belehrung der Kinder über Erzeugung und Warnung vor Sünden der Wollust. 8. 1802. 14 Gr.

Republik (die schwimmende). Eine Erzählung des Aufstandes der brittischen Seeleute auf der Themse im Jahre 1797. Nebst Richard Parkers Vertheidigung vor dem Kriegsgerichte, und einem Anhange über das Seewesen, beschrieben von einem Augenzeugen. 8. Mit R. Parkers Portrait. 1803. 12 Gr.

Als Augenzeuge schildert der Verfasser, der als Officier auf einem Schiffe, das zu Dunkans Flotte gehörte, diente, diese Begebenheit, die mit zu den außerordentlichen Erscheinungen gehört, die am Ende des achtzehnten Jahrhunderts so schnell auf einander folgten, und die für England ungleich gefährlicher war, als man in Deutschland glaubte.

Rullmann, D. G. W., die christliche Religionslehre philosophisch, exegetisch, historisch, kritisch und praktisch dargestellt. gr. 8. 1r Band, die Einleitung und Anthropologie enthaltend. 1803. 1 Rthlr. 8 Gr.

Der zweyte Band dieses Werkes wird die Theologie und Christologie enthalten.

Schmidtmüllers, D. und Prof. J. A., Taschenbuch für die physische Erziehung der Kinder auf das Jahr 1802, zunächst der Säuglinge. 16. mit Titelkupf. gest. Titel, Vignet und einem in Kupfer gestochn. Umschlag geb. mit Schuber. 22 Gr.

Dasselbe auf 1803 zunächst der Kinder vom isten bis ins 7te Jahr. 20 Gr.

Schregers, Dr. C. H. T., kurze Beschreibung der technisch-chemischen Geräthschaften älterer und neuerer Zeit, nebst einer Vorrede des Herrn Hofrath Hildebrandt. Mit Kupf. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

— — kurze Beschreibung der pneumatisch-chemischen Geräthschaften etc. etc. mit Kupf. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Digitized by Google

Schrogers, Dr. C. H. T., kurze Beschreibung der dem Chemiker nöthigen physikalischen Geräthschaften etc. etc. mit Kupf. gr. 8. 1 Rthlr. 10 Gr.

Diese 4 Werke zusammen auch unter dem Titel:

Schrogers, Dr. C. H. T., kurze Beschreibung der chemischen Geräthschaften älterer und neuerer Zeit, als Beytrag zur Geschichte der Erfindungen in der Chemie. Mit einer Vorrede des Herrn Hofrath Hildebrandt. 4 Thle. gr. 8. mit Kupf. 3 Rthlr.

Schon der Beyfall, den Herr Hofrath Hildebrandt als kompetenter Richter in der Vorrede diesem Werke schenkte, spricht von der Güte desselben; noch mehr aber die medicinisch-chirurgische Zeitung, diese sagt davon in Nr. 84: „Wer die Schwierigkeiten kennt, mit welchen der Chemiker „zu kämpfen hat, um zu gewissen Arbeiten die vorgeschlagenen Geräthschaften aufzufinden, der wird diesem Unternehmen des Herrn Verfassers um so mehr Beyfall schenken, da „durch dieses Werk die Anschaffung einer beträchtlichen Bibliothek erspart werden kann.“

„Selten zeigt sich ein Werk wie dieses, das mit so vielem Fleiße ausgearbeitet ist, und es wird einem Jeden, der „im Felde der Chemie zu arbeiten hat, eben so unentbehrlich „werden, als es die vollkommenste Achtung des Rec. und eines Jeden verdient.“

Desselben Balneotechnik, oder Anleitung Kunstbäder zu bereiten und anzuwenden. 2 Thle. mit Kupf. 1803. 2 Rthlr.

Auch dieses Werk zeichnet sich durch zweckmäßige Bearbeitung seines höchst wichtigen Gegenstandes in mehr als einer Hinsicht aus. Noch keine Schrift enthielt eine so systematische, reichhaltige und gemeinnützige Uebersicht der künstlichen Bäder. Der erste Theil führt eine ganz neue, bisher nie ganz nach Verdienst gewürdigte Klasse derselben: die Luft- und Gasbäder auf; an diese schließen sich die feuchten und trocknen Dampfbäder an, deren Geschichte, so wie jene der tropfbar-flüssigen, der trocknen und feuchten Bäder aus starren Stoffen im zweyten Theile auch dem Nichtarzt eine

eben

Digitized by Google

eben so angenehme und lehrreiche Unterhaltung verschaffen wird, als das ganze seinen Gegenstand erschöpfende Werk für angehende Aerzte und Wundärzte, zum Theil auch für Apotheker von dem größten Nutzen seyn muß.

Steinbuchs, D. J. G., Analekten neuer Beobachtungen für die Naturkunde, gr. 8. mit 2 Kupf. 1802. 14 Gr.

Diese für die Naturgeschichte äußerst interessante Beyträge enthalten: 1) Beobachtung der Begattungsweise eines inländischen Fisches, der Quappe (Gadus Lota Linn.). 2) Beobachtungen über den Larvenzustand, vorzüglich über das Athmen der jungen Sumpfeydechsen. 3) Beobachtungen über das Vermögen des Federbusch-Polypen, das ihn umgebende Wasser in Bewegung zu setzen. 4) Das Grasälchen, nebst Beobachtungen über das von demselben verursachte sogenannte Lebendiggebähren einiger Grasarten.

Taschenbuch für die deutsche Jugend auf 1803 zur Unterhaltung, Belehrung und Veredlung derselben. Herausgegeben von Jakob Glatz. 16. Mit 6 historischen Kupfern und dem Prospekte von Schnepfenthal, gest. Titel und Umschlag. Geb. mit Schuber. 1 Rthlr. 8 G.

Toussaints Louverture's frühere Geschichte, frey nach englischen Nachrichten bearbeitet. 8. 1802. mit dessen Portrait. 10 Gr.

Kupferstiche.

Ansicht des Markus-Platzes gegen die Kirche des H. Gimiano in Venedig. quer 4. 6 Gr.

Portrait des Toussaint Louverture, Negergeneral auf St. Domingo. 4. 5 Gr.

— von Rich. Parker, Anführer der brittischen Seeleute bey dem Aufruhr auf der Themse im Jahre 1797. 5 Gr.

— von Aug. von Kotzebue. 4 Gr.

Prospekt von Schnepfenthal von der Nordostseite. Gezeichnet und gestocken von Ausfeld. 8 Gr.

Versuch einer vollkommenen Darstellung der Geschichte des Galvanismus in physikalisch, chemisch und medicinischer Hinsicht, von der ersten Entdeckung an bis auf gegenwärtigen Zeitpunkt bearbeitet von D. J. Schaub, Professor der Chemie und ausübendem Arzt zu Kassel, mehrerer Akademien und gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Der Verfasser dieses Werks, ist dem naturkundigen und ärztlichen Publikum schon durch mehrere Schriften vortheilhaft bekannt, und war seit der Entdeckung des Galvanismus ein aufmerksamer Beobachter aller diesen Gegenstand betreffenden Thatsachen. Und außer daß er sich selbst sehr früh mit der Untersuchung dieses eben so neuen als wichtigen Gegenstandes beschäfftiget, hat derselbe schon länger als seit neun Jahren den Galvanismus mit dem glücklichsten Erfolge in mancherley Krankheiten, bey Taubstummen, Tauben, harthörigen Personen, beym schwarzen Staar, bey viel andern Gesichtskrankheiten, bey Lähmungen u. s. w. angewendet, und die von ihm erfundene neue Methode zur medicinischen Anwendung des Galvanismus, hat den großen Beyfall der Aerzte und Naturforscher gefunden, wie solches aus mehreren öffentlichen Blättern u. s. w., bekannt ist.

Seine ausgedehnte Korrespondenz, welche er seit einem Jahre über diesen wichtigen Gegenstand mit in- und ausländischen Aerzten unterhielt, hat ihm Gelegenheit verschafft, das Meiste, was in dieser Hinsicht geschehen ist, zu erfahren. Mit Recht kann also das Publikum von dem Herausgeber — ein vollständiges Werk über diesen Gegenstand erwarten — wovon zu Ostern der erste, und vielleicht auch der zweyte Band erscheinen wird. — rc. rc.

Wer auf dieses Werk mit zwey Speciesthaler vor Ostern pränumerirt, erhält auf gutes weißes Druckpapier in median 8. gedruckt, den Bogen um 1 Gr. 6 Pf., nach diesem Zeitraum wird keine Pränumeration mehr angenommen; sondern jeder Bogen wird wenigstens 2 Gr. kosten.

Wer es auf Schreibpapier zu erhalten wünscht, wird gebeten, es anzuzeigen, da nur so viel, als wirklich bestellt sind, darauf abgezogen werden; das Schreibpapier wird besonders bezahlt.

Chronik

Digitized by Google

Chronik deutscher Universitäten.

Göttingen. 1802.

Nr. 1. Prorektoratsanschläge. 1) Am 1sten September war der Prorektoratswechsel, womit zugleich das fünf und sechzigste Stiftungsfest der Universität verbunden wurde. Herr Hofrath und Professor *Mayer* übergab das Prorektorat an Herrn Dr. Stäudlin. Die Ankündigungsschrift führt den Titel: Academiae G. A. Prorector c. S. Anniversaria inaugurationis sacra LXV. in Kal. Sept. 1802 celebranda indicit, simulque successorem in magistratu Academico *Car. Frid. Staeudlin*, D. civibus suis honoris et officii caussa commendat. — *Censura ingenii et historiarum* Ammiani Marcellini, *nonnullaque ex iis memorabilia*. Gott., typis Henr. Dieterich. 1802. 2 Bog. Fol. Herr Geh. J. Rath *Heyne*, der Verfasser dieser Schrift, wählt zur gelehrten Unterhaltung seiner Leser, den Ammianus Marcellinus, si non arte, fide tamen et auctoritate gravissimum scriptorem; nachdem er sich bisher unter den merkwürdigen Schriftstellern des 4ten und 5ten Jahrhunderts, mit dem Symmachus und Magnus Ausonius beschäfftigt hatte. Seine libri XXXI. rerum gestarum enthielten die Geschichte eines Zeitraums von 282 Jahren; von der Regierung des Nerva, bis auf den Tod des K. Valens vom J. Chr. 95 bis zum J. 378. Davon sind uns nur übrig geblieben B. XIV bis XXXI, die einen Zeitraum von fünf und zwanzig Jahren in sich fassen, vom J. Chr. 353 bis 378, und vom siebenzehnten Regierungsjahre des K. Konstantin's anfangen, und die Leben Gallus, Julianus, Jovianus, Valentinianus und Valens enthalten. Dieß ist der wichtigste Theil, weil er die Geschichte seiner Zeit enthält, da die verlornen Bücher mehr eine Erzählung aus andern Schriftstellern zusammengezogen, umfaßten. Von seinem Charakter, als eines Geschichtschreibers, entwirft er folgendes Bild: Interfuit ipse rebus gestis. Ad acta publica provocat libr. XVI extr. Narrat autem eo cum candore, ut facile agnoscas virum probum et prudentem, rerum usu versatum nec literarum expertem, nec narrat nisi ea, quorum notitiam justam habuerat, non autem omnia eorum temporum acta; ut, si vere rem aestimare velis, in multis commentarios potius, quam historiam scrip-

scripsisse dicendus sit. Si quid est, quod magnopere desiderandum esse putemus, est, quod non meliore saeculo vixit et scripsit Ammianus, quo liberalior institutio, exemplorum, quae sequeretur, prudentior dilectus oratio purior et stili major simplicitas, cum dignitatis historiae subtiliore judicio, suppetebat. At ista aetate bona latinitas a nativa simplicitate desciverat in orationem turgidam et fastu inflatam, mixta poëticorum temporum audacia, lyricaque insolentia cum pedestri sermone; nec rerum narrandarum severius judicium et dilectus suppetebat, aut in iis, quae vulgaris superstitio jactabat, subtilior indagatio. — Das übrige verstattet keine Auszüge; sondern muß ganz gelesen werden. Nos pro consilii nostri ratione enotabimus pauca, quae temporum hominumque ingenia et mores declarare possint; adjiciemus alia, quae singulari aliqua de caussa, notabilia esse visa sunt.

2) Das Lektions-verzeichniß auf das Winterhalbe Jahr. (Catalogus Praelectionum publice et privatim in Academia G. A. pr. semestre hibernum cIↄIↄCCCII. inde a die 12. Oct. habendarum, Gott., typis Henr. Dieterich. 1 Bog. 4.) In der Vorrede stellt Herr Geh. J. R. Heyne Betrachtungen über den Ausspruch des Dichters an: Vivitur ingenio; cetera mortis erunt. — Quam multi contra fuere, quorum ingeniis ipsique nominis memoriae blattae et tineae interitum attulere! Aliorum chartas mures arroserunt, aliorum ipsis muribus edaciores invidi obtrectatores, alios ignis, aqua, prostravit. Monent haec omnia: *Immortalia ne speres mortalis!* Si tamen mortalia ad rectam regulam erigimus, non prorsus abjicienda est sententia poëtae, *ingenio vivi.* Vivitur quam diutissime pro eo aeternitatis modulo, qui mortali nostrae naturae concessus est; vivunt ingenii et virtutis quaevis opera, inventa et instituta, inter amicos superstites, inter cives, inter populares, quamdiu sermo, ingeniorum cultus, scientiarum doctrina, humanitatis sensus, vigebit; cumque, per ipsas rerum humanarum vices, ex omnibus his extinctis ac sepultis iterum aliquando melioris humanitatis cultus revixerit, in vitam quoque revocantur si non nomina, ipsa tamen ingenii virtutisque sparsa semina, quae, cum diu sub humo latuissent, tanquam emortua et cassa, iterum reviviscunt et novos

inge-

Digitized by Google

ingeniorum proventus ferunt. Si tamen et ista e casibus fortunae pendere dixeris: tutum saltem certumque est, dum vivimus, *ingenio quemque suo vivere* studere.

Festprogrammata. — 1) Das Weihnachtsprogramma hat Herrn Dr. Ammon zum Verfasser. Exponitur de loco difficili Matth. 23, 15.

Theologische Promotion. Am 20sten December 1802, hat die theologische Fakultät durch Herrn Dr. Ammon, das Doktor-Diplom für Herrn Karl Poyntz ausfertigen lassen. Virum venerabilem et doctissimum *Carolum Poyntz*, Theologiae Doctorem Oxoniensem et Cantabrigiensem Clericum, et Capellanum Regis Britanniarum, d. XX. Dec. MDCCCII. *Doctorem Theologiae*, honoris et observantiae caussa, creavi.

Juristische Promotionen und Disputationen: — 8) Am 7ten August 1802 erhielt Herr Karl Aug. Wilh. Angerstein, aus Hannover, die höchste Würde in der Jurisprudenz. 9) Theses inaugurales, quas — pro summis in utroque iure honoribus rite capessendis d. 11. Sept. publice defendit *Ge. Frid. Müller*, Cellensis. Gott. 4½ pl. 10) Herr Diederich Pet. Cammann, aus Bremen, promovirte am 1sten Okt. 11) Theses loco Dissertationis inaug. jurid. mox typis vulgandae *de beneficio competentiae*, quas — 8. Novemb. publice def. *Ge. Aug. Frid. Cumme*, Luneburgensis. Gott. ½ pl. 4. 12) Theses inaug. quas, dissertatione nondum absoluta, — 19. Nov. publice def. *Henr. Christoph. Bormester*, Hamburgensis. Gott. ½ pl. 8. Die Disputation ist unterdessen erschienen: Dissertat. inaug. jurid. *de monopoliis*, quam subm. *Henr. Christoph. Bormester*, Hamb. Gott. 3 pl. 4. 13) Diss. inaug. jurid. *de protestu maritimo, von der Verklärung*, quam — 20. Nov. publice defendit auctor *Gotthardus Henr. Meyerfieck*, Lubecensis. Gott. 7 pl. 4. 14) Theses inaug. quas loco dissertationis, *de remediis contra sententiam in caussa criminali latam, secundum jus Brunsuico-Luneburgicum*, mox edendae, — d. 26. Nov. proposuit *Car. Wilh. Aug. Elderhorst*, Bissendorfio-Cellensis. Gott. ½ pl. 8. 15) Theses, loco dissertationis inaug. jurid. mox typis vulgandae, *de sumtibus studiorum non conferendis*, quas —

22.

22. Decemb. publice def. Conr. Frid. Kulemann, Hameliensis, Gott. ½ pl. 4.

Medicinische Promotionen und Disputationen: — 17) Dissertat. inaug. physiologica, sistens quaedam de nexu matris cum embryone, quam — conscripsit Theod. Frid. Arnold Kestner. Gott. 4½ pl. 4. 18) Am 20sten Jul. promovirte Herr Thom. Joh. Seebeck, aus Reval. 19) Commentat. inaug. sistens inquisitiones quasdam de tumoribus atque ulceribus scirrhi et cancri nomine notis, quam — 2. Aug. scripsit Ern Ditericus Stahl, Basbeco-Bremensis, artis sanandi Practicus. Hannoverae et Gottingae. 2 pl. 8. 20) Herrn Patritio Mac-Connen, Pontanensi-Hiberno, wurden das Doctor-Diplom am 9ten Aug. ausgefertigt. 21) Dissertat. inaug. chirurgica, continens observationes de Scirrho, quam — 9. Aug. edidit auctor Georg. Naef, Helvetus St. Galli, Soc. amicorum artis obstetr. et phytogr. Gotting. Sodalis. Gott. 5 pl. 4. 22) Dissertat. inaug. medico-chirurg. de injectionibus in gonorrhoea, quam — 18. Aug. conscr. Jo. Christoph. Faerber, Gottingensis. Gott. 2 pl. 4. 23) Am 4ten Sept. erhielt Herr Frid. Car. Dan. Graskopf, Ulza-Luneburgensis, Legionis pedestris quartae in exercitu Hannoverano Chirurgus primarius, das medicinische Doctor-Diplom. 24) De sellae obstetriciae usu et optima ejus forma Dissertat. inaug. quam — 11. Sept. def. auctor Jo. Phil. Bodo Menzzer, Hannoveranus. Gott. 2 pl. 8. mit einem Kupfer. 25) Dissertat. inaug. med. sistens observationes hominis caro affecti, quam — 15. Sept. edidit auctor Jo. Frid. Ziepold, Harburgensis. Gott. 1½ pl. 8. 26) Am 22sten Sept. ertheilte die medicinische Facultät Herrn Jo. Henr. Jul. Kessler, Nienburgo-Hannoverano, das Doctor-Diplom. 27) Dissertat. inaug. med. de vomitoriorum effectu et usu medico, quam — 24. Sept. def. auctor Ferd. Menne, Phil. D. Guestphalo-Paderbornensis. Gott. 4 pl. 4. 28) Am 5ten Oct. erhielt Herr Jo. Gr. Beurmann, Hannoveranus, das Diplom eines Doctors der Medicin. 29) Dissertat. inaug. med. de medorrhoea a concubitu et potissimum de illius natura, quam — 14. Oct. def. auctor Jo. Lieberkühn, Lusatus. Gott. 2 pl. 4. 30) Am 1sten

Jun. Non. ertheilte die Facultät Herrn *Sam. Lud. Holle*, Hafneliensi, die höchste Würde in der Medicin.

Andere medicinische kleine Schriften und Ankündigungen. XIII. Nachricht des medicinisch-chirurgischen klinischen Instituts zu Göttingen, von *J. Arnemann*. Göttingen, gedruckt mit Barmeiersche Schriften, 1802. 1 Bog. 4. In dem verflossenen halben Jahre von Ostern bis Michaelis 1802, war die Zahl der Kranken 218. Die Krankheiten werden einzeln specificirt.

Ist die Behandlung der Kranken, nach Grundsätzen der Erregungstheorie, als nachtheilig zu verwerfen, oder verdient sie der gewöhnlichen Behandlungsart vorgezogen zu werden? Eine Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen von G. C. Winiker, Dr. der Medicin. Göttingen, bey Rosenbusch. ½ Bog. 8.

Philosophische Promotionen und Disputationen. *De antennis insectorum* Dissertatio prior; *fabricam antennarum describens*, quam — 10. Aug. 1799 inauguralem exhibuit M. *C. G. Lehmann* D. Societatibus literariis, naturae Curiosorum Berolinensium, Gottingensibus et physicae et literis humanioribus addictae, Sodalis. Prostat Londini, ap. R. H. Evans, et Hamburgi, ap. Fr. Perthies. (1802.) ½ pl. 8. 1) *Percursio conatuum demonstrandi parallelarum Theoriam de iisque judicium* Dissertatio — quam examini publico subm. *Paul. Christ. Voit*, Suevo-Furtensis, Seminarii philol. homilet. et past. reg. Sodalis. Gott. 1½ pl. 8. 2) *Jo. Friderico Herbart*, Oldenburgensi, post adprobatam examine et disputatione eruditionem, amplissimus philosophorum Ordo, summos in philosophia honores ac privilegia rite contulit.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

Anzeige kleiner Schriften.

C. A. Kortum, der Arzneyk. Dr. und Bergarzt, giebt von dem Nutzen und von der Bereitung der Rumford.

Digitized by Google

fordschen Suppe ausführliche Nachricht. Duisburg, bey Helwing. 1802. 2½ Bog. 8.

Dieser kleine Aufsatz war ursprünglich eine Gelegenheitsschrift, durch welche der Verfasser, der ausübende Arzt zu Bochum in der Grafschaft Mark ist, die Rumfordsche Suppe, als das beste und schicklichste Nahrungsmittel für die, dort in großer Menge verhafteten Verbrecher und Vagabunden, empfahl.

Er zeigt in gedrängter Kürze, daß diese im Jahre 1798, von ihrem Erfinder, dem Grafen Rumford bekannt gemachte Speise, deren Hauptbestandtheile Gerstenschleim, Erbsen, Erdäpfel und Brodt sind, gesund, nahrhaft, wohlschmeckend und sehr wohlfeil sey. Er theilt die Recepte, nach welchen sie an mehrern Orten z. B. in Leipzig, Prag, u. s. w. verfertigt wird, so wie die von ihm dabey angebrachten Verbesserungen mit, nach welchen die Portion für eine Person, noch auf keinen Grüber dortigen Geldes zu stehen kommt.

Verbesserungen.

Im LXXII. Bd. 2. St. S. 474. Z. 14 von unten st. Präsidenten l. Residenten

— LXXIII. — 1. — — 104. — 4. so wie auch im Inhalte st. Fischhuber l. Fischhaber

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Fünf und siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Ioh. Christ. Fabricii Systema Eleutheratorum. *Tom. I.* Kiliae, impensis Bibliopolii Acad. novi, 1801. 506 S. 8. 2 Rg. 4 Ꝑ.

Hier der Anfang einer neuen vermehrten Ausgabe des Entomologischen Systems. Obgleich dieser erste Theil nur die Ueberschrift von Käfern hat: so ist doch zu vermuthen, daß auch die folgende Klassen nachkommen, und eine nicht geringe Anzahl Bände erscheinen werden. Die Arbeit, welche der Verf. auf immer reinere Aufstellung der generum, welche sich nach dem fornen angefügten Verzeichniß nur in Ansehung der Käfer auf 181. belaufen, verwendet, verdient allen Dank, wenn sie nur dem jetzigen Besitzer seiner vorigen Werke in dem Meisten davon, das schon da ist, nicht zu kostspielig fiele. Jedoch willkommen vor den, der die vorigen Werke nicht hat, wenn in diesem neuen nur alles zusammengebracht wird, was die Vollständigkeit eines Werks ausmacht, und dabey er die vorigen entbehren kann. Dazu gehörte dann freylich eine vollständige Beschreibung der Mundwerkzeuge aller generum, so wie die genauere Beschreibung einer jeden Art.

Die Ordnung, wie der Verf. seine genera auf einander folgen läßt, ist die in seiner Entomologia Systematica. Die neuen genera, welche aus Arten andrer entstanden, und zum Theil schon von andern Entomologen aufgestellt worden sind:

Digitized by Google

Ateuchus (Weberi) oder Coprides muticae F., unter welchen aber wieder solche zusammenkommen, als Ateuchus Sacer und flavipes, welche in der Folge wieder können getrennt werden, weil sie nicht allein im habitus verschieden sind, sondern der leztre auch Subscutellatus ist. *Aphodius* (Illig.). *Anisotoma* (Illig.), zu welchem aber zugleich Agathidium nigripenne Illig. gefügt wird. *Chelonarium*, ein ganz neues mit zwey amerikanischen Arten, Figura contracta Byrrhi. *Bolytophagus* (Illig.). *Eurychora* (Thunb.). *Akis* (Herbst.). *Platynotus*, mehrere aus Blaps z. B. Bl. excavata; auch kommt Opatrum reticulatum dazu. *Melandrya*, einige von Helops, welche Illiger unter Serropalpus gerechnet. Aus Carabus Arten entstehen die genera *Calosoma* (Web.). *Galerita*, dazu Carabus olens. *Brachinus* (Web.) und *Anthia* (Web.). Das Genus Cicindela wird zertheilt in *Agra*, wozu Cicindela attelaboides gebracht ist. *Collyris* (Latreille), dahin kommt Cic. longicollis. *Odocantha* (Payk.) worunter Cic. angustata aufgenommen wird, und *Drypta* mit Cic. emarginata etc. *Sphercheus* besteht aus Hydrophilus emarginatus. *Hydrachna* aus Dytiscus Hermanni, und einigen andern. *Trichodes* (Herbstii). *Corynetes* (Payk.). *Anthicus* (Payk.). *Psoa* (Herbst.). *Sarrotrium* (Illig.). *Dorcatoma* (Herbst.). *Pellis* (Illig.). *Imatidium*, neu, statura Cassidae. *Adorium*, (des Webers Oides). *Colaspis* einige Gallerucae und Chrysomelae, auch Cryptoceph. und ein Bruchus. *Eumolphus* (Kugel.) besteht aus Chrysomelen e. g. ignita, und aus Cryptoc., als vitis. *Helodes* (Payk.) sind einige Crioceres, als phellandrii. *Cyphon* (Payk.) ehemalige Cistelae e. g. marginata, und Gallerucae, als Melanura.

So viele genera sind in diesem Band neu hinzugekommen. Noch weit zahlreicher erscheinen die Species. Ob sie aber alle das Recht dazu haben, ob sie nicht oft nur Abarten von andern sind, oder Unterschied des Sexus, ist bey vielen höchst wahrscheinlich; zumal da der Verf. noch wenige als Varietäten, ob sie gleich hinlänglich als solche erwiesen worden, zurückgenommen; sondern sie in der Reihe als Species behandelt hat.

So findet man noch Copris lunaris und emarginata, welche doch nichts anders als mas und femina sind; den Aphodius luridus, der nach Hellwigs Erfahrungen nur Abart

art von nigripes ist: der Verf. sagt zwar, daß mehrere Specimina einen Uebergang, und wie er hinzufügt: forte generatione hybrida, machen; setzt aber noch bey: vix tamen mera varietas Nigripedis.

Solcher Abarten als Arten angegeben trifft man noch mehrere unter den Aphodien, Sphaeridien, Histern etc. den Carabis und Coccinellen an, daß es fast scheint, der Verf. habe Mißtrauen in die Erfahrungen gesetzt, welche manchen Arten ihr angemaßtes Recht streitig gemacht.

In der Synonymie ist Vieles berichtiget. So war z. B. zu Coccinella 11. punctata vorher Geoffr. Cocc. 9. angeführt. Dieses Citat steht nun richtig bey C. 11. maculata; allein bey C. 11. punctata wird noch die C. 11. punct. L. und Herbst Arch. t. 43. f. 15. beygesetzt. Diese sind aber nicht einerley, wie schon die Zeichnung des Brustschilds lehrt. Wenn die Coccin. 3. punctata L. eine besondre Species und keine Abart von C. 5. punctata seyn soll: so darf auch nicht Rossi's C. 3. punct. bey der ersten angeführt werden, weil Rossi die seinige selbst vor eine Abart der 5. punct. L. erklärt, auch die Punkte nicht stehen, wie sie Linné angiebt. Die Varietäten von Schneiders Cocc. globosa, Dispar, und andern stehen meistens noch als Arten da. Das Citat aus Degeer Cocc. 24. gehört zu 4. verrucata.

Unter Cocc. 2. pustulata werden die Synonimen der C. renipustulata mit jener vermengt, oder hält der Verf. beyde vor einerley Insekt? Zu Carabus leucophthalmus, der aber Illigers Car. melanarius ist, kann nicht der Linnéische C. leucophth. gesetzt werden, er gehört zu des Verf. Carabus planus. Bey Car. granulatus ist auch noch nicht eine reine Synonymie. Es ist zu vermuthen, daß hier Abarten, wie bey mehreren, irre führen. Zu Geotrupes valgus kann doch ohnmöglich Linnés Scar. valgus gezogen werden; denn der letztre ist nach dem Mus. L. Ulr. eine Copris.

Illiger gesellte den Carabus cephalotes zu Scarites, und R. glaubt, wenn er nicht ein eigenes genus ausmachen sollte, mit mehr Recht, als er, wenigstens dem äußern nach, bey Carabus stehen könnte; der Verf. behält ihn nebst einigen andern unter der Abtheilung: thorace postice attenuato, und sagt, diese Abtheilung sey nur affinis Scariti, habe aber keine Kennzeichen, welches sie von Carabus trenne. Illiger

Digitized by Google

äusserte bey seinem Byrrhus Morio, daß er ihn vor B. ater F. und seinen fasciatus vor dorsalis F. erklären möchte; nur Fabricius könnte den besten Aufschluß geben. Dieser kommt hier: Byrrhus Morio (Illi.) seye sein dorsalis, von B. ater seye er dadurch unterschieden, weil er ganz keine Streifen habe; da hingegen B. ater obsolete Streifen auf den Flügeldecken sehen lasse. Diese Thierchen überhaupt führen die Entomologen sehr irre, und ganz gewiß sind die Species zur Ungebühr vermehrt.

Bey *Dermestes adstrictor*, der sich doch in manchem Betracht von den übrigen Dermesten sehr auszeichnet, hatte R. Aufschluß erwartet, ob nicht der Verf. ihn zu einem besondern genus erheben würde; allein er fand ihn noch unter den Dermesten: da er aber doch fragt, an distinctum genus? so darf man noch auf seine Untersuchung hoffen.

Versuch einer Naturgeschichte der Krabben und Krebse von J. Friedr. Wilh. Herbst. Dritten Bandes zweytes Heft. Mit 4 illum. Kupfert. Berlin, bey Lange. 1801. 6 Bog. gr. 4. 3 Rthl.

Der Verf. fährt fort, wie er schon in dem ersten Heft dieses Bands den Anfang gemacht hatte, Verschiedenes an den Krabben und Krebsen seiner zwey ersten Bände zu berichtigen, und mehrere neue Arten beyzubringen. Die Krabbe des ersten Bands t. 3. f. 39. und t. 20. f. 120. erkennt er nun nicht vor Linné's C. floridus, und indem er sie in keiner ihm bekannten antreffen kann, Linné aber zu seinem C. floridus *Rumph* Mus. t. 8. f. 5. citirt: so will er, daß man diese Rumphische Krabbe vor C. floridus L. annehmen solle; (allein wenn man ihr schon den Namen giebt: so muß man doch Linné dabey ausstreichen, indem beyder Beschreibungen nicht harmoniren.) den ehmaligen vor C. floridus gewähnten, der hier besser abgebildet wird, nennt nun der Verf. C. Amphitrite. Den C. perlatus bildet er ebenfalls aufs neue ab, und verändert seinen Namen in *Daira*: er wähnt ihn zugleich vor Fabr. C. variolosus in dessen Suppl., der er auch seyn kann: auch C. exsculptus ist nochmals abgebildet, und *Melissa* genennt: ob er gleich durch verschiedene Ausschnitte und Zeichnungen von der ersten Abbildung unterschieden;

den, so hält doch der Verf. beyde vor einerley. C. Coronatus wird *Coryphe*, C. lapideus *Xanthe*, C. Sculptus, dessen Fehler hier berichtiget werden, wird *Doris*, und C. hydrophilus, nochmals abgebildet. *Eudora* genennt (warum der Verf. die Namen verändert, das doch wirklich Unordnung verursacht, kann Rec. nicht errathen.) C. *bispinosus* erhält auch eine bessere Abbildung und Beschreibung; C. *viridis*, den man vor Moenas halten könnte, soll eine besondre Species seyn, indem diese Krabbe viel grösser als Moenas vorkomme: C. *Sexdentatus* wird näher beschrieben, und von C. cruciatus unterschieden; auch C. *pagurus* wird mehr berichtiget.

Nun folgen neue Krabben mit Abbildungen. C. *Urania*, dem C. craniolaris ähnlich. C. *petraea*, *Pitho*, *Ocyroë*; alle drey zu der Familie des C. corallinus und maculatus gehörig; doch ist C. ocyroë etwas im Umriß verschieden. Sollte nicht diese Krabbe die im ersten Band beschriebene Granulische Krabbe, C. variegatus seyn? C. *Cymodoce*, welcher die Gestalt des C. rufopunctatus hat, soll mit diesem eine eigene Familie ausmachen. Hierauf folgt C. *Polynome*, der viel ähnliches mit Calappa hat, und den der Verf. gleichfalls zu einer neuen Familie schafft. Rec. hält ihn vor nichts anders als vor Linné's C. scruposus, ja auch selbsten vor C. fornicatus, der im ersten Band abgebildet ist; denn da er ein Fossile ist, so verändert sich manches daran. C. *Calypso*. *Eurynome*. (Eine von beyden scheint C. hirtellus L., besonders nach Brünnichs Spol. M. adriat. zu seyn.) C. *Hippo*. *Polydora*, an Gestalt den vorigen gleich. C. *Electra*. *Tyche*. *Metis*, mit erhöhten Buckeln auf der Schaale. C. *Dodone*. *Acaste*. *Panope*. *Clymene*. *Lysianassa*. *Callianassa*. (der letzte viel ähnliches mit Portunus truncatus Fabr.) Wir haben die Fortsetzung zu erwarten.

Rst.

Der kleine Vogelfänger. Viertes Bändchen. M — S. 202 S. Fünftes Bändchen. T — Z. 71 S. Leipzig, bey Linke. 1801. 8. 16 gr.

Wir zeigen bloß hierdurch den Beschluß dieses Werks an. Unsrem vorhin darüber gefällten Urtheile können wir nichts weiter hinzufügen.

Am.

Entdeckungen im Felde der ältesten Erd- und Menschengeschichte, aus näherer Beleuchtung ihrer Quellen. Nebst Materialien zu einer neuen Erklärung des ersten Buchs Mose (für jetzt der drey ersten Kapitel), von D. Johann Gottfried Hasse. Halle, bey Ruff. 1801. 258 S. 8. 22 gr.

Der Rec. ist gewohnt, Talent und Scharfsinn zu ehren, wo er sie findet, auch wenn er mit ihren Produktionen nicht übereinstimmen kann. Dieß ist auch sein Fall bey gegenwärtigem Verf. und seiner Schrift, die er, nach seiner Ueberzeugung, für einen mißlungenen Versuch, die Sagengeschichte der Hebräer zu deuten, erklären muß.

Bey so einer Schrift kann ein Rec. zwey Wege einschlagen; entweder kann er mit dem Verf. sein Thema durchdisputiren, oder bloß dem Publikum über seine Ausführung Bericht erstatten. Das erste würde in dem gegenwärtigen Fall ein eigenes Buch erfordern, und doch schwerlich zur Ueberzeugung des Verf. geschehen; es kann daher eine bloße Anzeige der Hauptideen des Verf. zweckmäßig seyn, damit jeder Leser wisse, was er hier zu suchen habe.

1. Die ältesten Traditionen, die vor und über die Urwelt auf uns gekommen sind, setzen das Urland der Menschheit nach Norden — und zwar nach dem Norden von Europa. Dieß thun hauptsächlich die in der Bibel enthaltenen alten und glaubwürdigen Ueberlieferungen.

2. Die Erscheinung südlicher Vegetationen im Norden, die Spuren und Reste eines ehemals warmen Klima's daselbst, haben Naturforscher und Geologen schon vermocht, anzunehmen, daß der Norden ursprünglich, d. i. gleich bey der Entstehung der Erde wärmer, und folglich zur Erzeugung südlicher Pflanzen und Thiere, mithin auch zur Aufnahme der ersten Menschen geschickt gewesen sey.

3. Der

3. Der Bernstein, ein vegetabilisches Produkt, führt in seiner Urgestalt den Forscher auf hyperboreische Gärten, auf das biblische Paradies mit Lebensbäumen zurück, die wohl da, wo er gefunden wird, ehemals gestanden haben können, und, nach der einstimmigen Tradition der Alten, da gestanden haben sollen.

4. In einem Distrikte Ostpreußens, auf Samland an der Ostsee werden in der Nähe des Bernsteins noch große Bäume vitriolisirt gefunden, die gar wunderbare Eigenschaften haben, und vermöge derselben sich zu den ehemaligen Wunderbäumen des Paradieses und der hyperboreischen Gärten der Alten völlig eignen.

Darauf folgen zwölf Entdeckungen (nach des Verf. Ausdruck) die zum Theil hierauf Rücksicht nehmen. 1) Die Mosaische Kosmogenie stammt aus demselben ägyptischen Tempelarchiv, aus dem Sanchuniaton und Plato geschöpft haben, und ist von Taaut entlehnt. 2) Unsere gewöhnliche Geschichte von Adam (von Genes. 11 an) faßt nur die Geschichte der Menschheit, seitdem Ackerbau getrieben wird, in sich. Denn dieser Adam war nicht der erste Mensch, sondern der erste Ackerbauer. 3) Es hat vor unsrer Zeitrechnung eine große Periode von vielen Jahrtausenden (eine eigene Schöpfung von Menschen) gegeben, die man sonst das Saturnische Zeitalter, die goldene Zeit zu nennen pflegt. Genes. 1, 1. muß man übersetzen: zuerst schuf Elohim — die zweyte Schöpfung wird Genes. 2, 4 mit den Worten angedeutet: „Folgendes aber sind die Ereignisse, die sich zur Zeit der (zweyten) Schöpfung des Jehova Elohim zutrugen.“ 4) Genes. 1 enthält ein sehr verständliches Philosophem über die Entstehung aller Dinge, Schöpfung und erste Lebensart der Menschen, in Mythen eingekleidet, ganz übereinstimmend mit den übrigen alten Kosmogonien, nur reiner als diese. (In diesem Abschnitt möchte der Verf. den meisten Beyfall finden). 5) Die Menschen der ersten Periode setzt die älteste Tradition in den Norden von Europa; was sehr wohl seyn kann; denn der Norden der Erde war ursprünglich wärmer, und also wohl zuerst bewohnt. 6) Der Jehova der Hebräer ist in der ältesten und reinsten Idee, als Gott des Ackerbaus, Jupiter und Zeus der Alten. 7) Genes. 2, 4 — 25 bezieht sich auf die Einrichtung des Ackerbaus, und kommt Schritt für Schritt mit den Mythen der übrigen Welt überein. 8) Genes.

nes. 2, 5, 6, mit dem ersten Menschengeschlecht unter Saturn ist frühzeitig unter (Jehova, Jupiter) eine partiale Verheerung im Norden vorgegangen. 9) Zum biblischen Paradies und allen sieben Wundergegenden der alten Welt (als dem Götterland mit seinem Ambrosia, den hesperischen, Junonischen Gärten mit den goldenen Aepfeln, den glücklichen Inseln, dem Elysium, den Makrobiern und Langlebern mit den glücklichen Hyperboreern und dem Goldland mit seinem Goldflusse) paßt nichts so gut, als das Bernsteinland oder die Küste an der Ostsee. 10) Die Schlange im Paradiese ist der Typhon der Alten, der Feind des Ackerbaus. 11) Die Mythen Genes. 3 beziehen sich auf die Einführung des Ackerbaus unter den Menschen sammt seinen Beschwerden, und stimmen mit den Mythen der Alten vom silbernen Zeitalter unter Jupiter überein. 12) Genes. 3 (am Ende) deutet die physische Revolution des Nordens an, durch die er kälter wurde.

Noch in einem Anhang von der Uebereinstimmung der verschiedensten Völker in den Traditionen von dem ersten Zustand der Menschen.

Rec., nach seinen Einsichten, bedauert die Verschwendung so mannichfaltiger Kenntnisse zur Durchführung einer Hypothese, gegen welche ihm die geprüfte Geschichte auf allen Seiten zu streiten scheint.

B.

Allgemeine Weltgeschichte.

Skizzirte Darstellung der allgemeinen Weltgeschichte. Zu einer wiederholenden Uebersicht von G. H. Metz. Braunschweig, bey Reichard. 1801. 158 S. 8. ohne 8 S. Vorrede. 9 gr.

Jeder neue Verfasser einer allgemeinen Weltgeschichte, mit welcher Art Büchern Deutschland seit einiger Zeit gewaltig überschwemmt worden ist, hat seine eigene Ursachen, warum er sich schlechterdings genöthigt sah, die seinige zu schreiben. Herr Metz giebt folgende an: „In den gewöhnlichen Handbüchern

büchern dieser Art werde die Darstellung der allgemein, oder doch über einen sehr großen Theil der Menschheit sich ausbreitenden Thatsachen oft durch eine Menge anderer unterbrochen, welche für ein zusammenhängendes Gemälde des großen Ganzen von geringerer Erheblichkeit sind. Die ängstlich genauen Angaben der Reihenfolge der Regenten, und die kleinen, nur Einen Staat angehenden Uebergänge aus einer Verfassung in die andere; die speciellen Angaben der Kulturwechselungen, u. dgl. m. gehörten besonders dahin. Er glaubte daher seinen Blick, so viel möglich, auf die ganze Menschheit, und deren Theilnahme an den Vorfällen, richten zu müssen; suchte mithin nur das auf, was streng genommen universalhistorisch wichtig ist. Sollten aber keine zu großen Lücken bleiben: so mußte von der größten Strenge zuweilen etwas abgewichen werden; doch immer so, daß die geringern Dinge, welche für diese Absicht nicht gehören, ausgeschlossen blieben. Uebrigens gesteht er, noch keine Begebenheiten ausfindig gemacht zu haben, welche für das ganze Menschengeschlecht wirklich Epochen gemacht hätten; daher hätten auch seine Zeitabtheilungen noch nicht die Erfordernisse, die er ihnen wünschte."

Wir wissen nicht, ob diese Gründe hinlänglich seyn dürften, die neue Darstellung der alten Weltgeschichte zu rechtfertigen; ob nicht auch der Verf. dasjenige, was er mit der einen Hand für sich nahm, mit der andern zum Theil zurückgegeben habe. Es fehlt doch nicht an Handbüchern jener Geschichte, wo ihr Ueberblick im Ganzen richtig gefaßt ist; wo außer den universalhistorischen Nationen, welche jenen Blick leiten, andere nur so weit zum Vorschein kommen, als sie sich in Verbindung mit jenen zeigen dürfen; und Thatsachen von sehr ausgebreiteter Wirksamkeit durch eingeschränktere nicht sowohl unterbrochen als erläutert werden. Die ängstlich genauen Regentenreihen sind schon längst außer Gebrauch. Warum aber die Abwechselungen der Verfassung und Kultur bey den merkwürdigsten Nationen, die doch meistentheils so lehrreich sind, wegfallen sollen, sehen wir nicht ein. Ueberhaupt muß der Verf. selbst stillschweigend eingestehen, daß er mit seinen bloß streng universalhistorischen Begebenheiten nicht auskomme; wozu also einen Plan gemacht, der weder nöthig noch ausführbar ist? Reichhaltig, wenn gleich

Digitized by Google

mit einer gewissen Wahl verfertigte Tabellen wären zu einer wiederholenden Uebersicht, die der Titel verspricht, dienlicher gewesen, als ein neues Handbuch.

Auf den ersten fünf Seiten ist Einiges über die älteste muthmaaßliche Geschichte der Menschen bis auf die ersten bekannten Staaten in Asien und Afrika, gesagt, das, wie die Ankündigung lautet, nicht sowohl Geschichte, als Vermuthung seyn soll; weil die Hauptquelle der Nachrichten noch sehr bestritten sey, und Moses von der ältesten Geschichte nichts wissen konnte. Kurz genug abgefertigt! Die eigentliche Geschichte beginnt also vom Anfange der ersten bekannten Staaten, und geht im zweyten Abschnitte bis auf Cyrus. Nur erst gegen das Ende dieses Zeitraums, sagt der Verf., fängt die Geschichte an, etwas heller und gewisser zu werden, da mehrere Schriftsteller — ob sie gleich auch noch zu spät lebten — eben dieselben Thatsachen erzählen; (wenn sie nun einander abschrieben?) und sich schon der Chronologie bedienen. (Dieser bedienen sich auch die Sineser, lange vorher, ehe sie eine gewisse Geschichte haben.) Zerduscht wird über die Zeiten des Cyrus hinausgesetzt. Eben so zuversichtlich behauptet der Verf. S. 13., daß schon 200 Jahre vor Cyrus in Sina und Japan Menschen gewohnt haben, die keine völligen Barbaren waren. Die Verfassung, welche Moses den Israeliten gab, soll ursprünglich nach ägyptischen Zuschnitte gemacht seyn. (S. 18.) III. Vom Cyrus bis auf Alex. dem Großen. Wer sind wohl die mehrern jonischen Philosophen, welche nach dem Sokrates, Plato, Aristoteles und Zeno, die bisher falschen und abergläubischen Begriffe des am alten Gottesdienste hängenden griechischen Volks reinigten? IV. Von Alex. d. Großen Tode bis zu Ende der röm. Republik. Etwas zu unbestimmt heißt es S. 49. Cäsar habe Gallien nebst Belgien erobert; Gallia Belgica machte ja einen Theil von Gallien aus. V. Vom Ende der röm. Rep. bis zur sogenannten Völkerwanderung. Unerweislich ist es, daß Constantinus dadurch, daß er sich fast immer zu Byzantium aufhielt, nicht nur Anlaß zu den höchst schädlichen Theilungen des Reichs, sondern auch zu der endlichen Losreißung Roms durch Bischöfe, gegeben habe. (S. 52.) Eben so unrichtig ist es, daß (nach S. 61.) im vierten Jahrhunderte die vorhin

armen

armen Bischöfe vom Lande aus ihrer Verborgenheit in die Städte gezogen seyn, und ihr Amt nicht selbst mehr verrichtet haben sollen. VI. Von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten. (S. 62. fg.) Ein viel zu langer Abschnitt. Konstantin II. (S. 67.) muß XI. heißen. Nach S. 72. soll der letzte Grund zur Souveränität der Päpste über Rom dadurch gelegt worden seyn, daß die Römer im J. 800. Karln zum Kaiser ausriefen. Wohl schwerlich; auch erlangten sie dieselbe bekanntermaaßen erst vierhundert Jahre später. Nicht 36 Artikel, wie es S. 116. heißt; sondern 39. hat Elisabeth in der englischen Kirche eingeführt. — Uebrigens können wir dem Verf. eine ziemlich zweckmäßige Vollständigkeit und eine Anlage zur Bündigkeit in Erzählungen nicht absprechen.

Kz.

Biblische, hebr., griech. und überhaupt oriental. Philologie.

Der Evangelist Johannes und seine Ausleger vor dem jüngsten Gericht. Hof, bey Grau. 1801. 42 S. Vorbereitung und 366 S. gr. 8. 1 Rf. 12 gr.

Der auffallende Titel muß bey solchen Werken das Beste thun, und er ist deßwegen auch gewiß nicht ohne Absicht so gewählt. Das jüngste Gericht hält der Verf. selbst über die bisherigen Ausleger des Evangeliums vom Johannes, worunter keiner ist, der ihm genügt, in so fern sie noch längst nicht weit genug gegangen sind, indem sie noch sämmtlich an der Idee von Offenbarung hiengen. Dieser Offenbarungsschleyer muß aufgehoben, die Zeitbegriffe müssen zur Seite geschafft, und die ewigen Grundlehren der Religion allein geltend gemacht und immer mehr entwickelt werden. — Nun sollte man zwar glauben, daß dieß schon eine geraume Zeit von den angesehensten Theologen geschehen sey: allein es ist nach dem Sinne des Verf. ein Unglück, daß sie überhaupt nur von Offenbarung redeten, wenn sie auch eine mittelbare meinten.

Digitized by Google

meinten. Dieß sehen wir freylich nicht recht ein, denn eine mittelbare Offenbarung sagt nichts mehr als eine positive Religion, welche die christliche allerdings ist, und daß man diese in ihrer reinern Gestalt unter der Form der Offenbarung fortlehrt, ist weit nützlicher als schädlicher, in so fern man dem Volke eine moralische Religion unter dieser Hülle am besten beybringen kann. Der christlichen Religion liegen nun einmal Religionsbücher oder heilige Schriften zum Grunde, und fast jede vernünftige positive Religion hat ihre Bücher. Für den Philosophen kann es dabey sehr gleichgültig seyn, ob man sie heilige Bücher oder mittelbare Offenbarung nennen will, wenn er nur weiß, was man darunter versteht. Allein für das Volk ist es nicht gleichgültig, denn wenn man ihm alle Idee von Offenbarung wegdemonstriren will, wie es der Verf. thut: so macht es sich selbst eine Offenbarung, die ein Aggregat von Schwärmerey, Mysticismus und Aberglauben seyn wird — eine weit schlimmere Sache, als ein durch vernünftigen Unterricht geleiteter Offenbarungsglaube, wie er bey uns jetzt ist. Man muß der Menschen in Masse gar nicht kennen, wenn man glaubt, daß es anders ausfallen sollte, und die Erfahrung beweist schon genug, daß es so ausgefallen ist. An den höchsten Unglauben gränzt der sinnloseste Aberglaube, und wenn man sich überzeugen will, welch ein unglaublicher Fond von Aberglauben im Menschen liegt, er sey aufgeklärt oder nicht: so denke man nur an den Aberglauben im Hazard- und Lotteriespiel, in der Sympathie, Gespensterfurcht, Ahndung, und wie die tausenderley Zweige der Superstition alle heißen. Wird der Verf. erst die Welt mehr kennen, und den Menschen im Großen mehr studirt haben: so wird er billiger über Offenbarung und Offenbarungsglauben denken, ohne deßwegen ein Supernaturalist seyn zu brauchen. Ferner will der Verf. unsre Religionsurkunden nicht um allen Kredit bringen S. 44. „sondern nur „um den Theil ihres Kredits, den sie nicht verdienen. Er „will nur einem uneingeschränkten und blinden Glauben an „ihre totale Wahrheit seine Kraft benehmen, und was be„sonders das sogenannte Evangelium Johannis betrifft, recht „einleuchtend an den Tag stellen (legen), daß den Nachrich„ten, die darin enthalten sind, zwar nicht alle Glaubwür„digkeit abzusprechen sey; jedoch auch sehr viel von dem fehle, „was von einer zuverlässigen Urkunde gefordert wird, und „dem Schreiber einer durchaus wahren Geschichte das Zu„trauen

Digitized by Google

„ringen der Leser erwirbt, denen, wenn sie vorurtheilsfrey „sind, die Bemerkung unmöglich entgehen kann, daß sie im „gemeinsten Mährchenton erzählt, und mit Widersprüchen „und unglaublichen zum Theil schlechterdings unmöglichen „Wunderdingen angefüllt sind.“ Zu diesem harten Urtheile paßt sich denn auch der Versuch zu zeigen, daß der Evangelist Johannes nicht der Verf. des Evangelium sey, sondern ein späterer Judenchrist. Wenn gleich der Verf. viele Scheingründe für diese Meinung aufgestellt hat: so bleibt es doch ein übler Umstand, daß er sie nur auf den Unglauben an alle historische Tradition bauen konnte. Dadurch läßt sich fast die ganze historische Kenntniß des Alterthums wankend machen und aufheben, (weil sie fast ganz auf historischer Tradition beruht, die hernach aufgeschrieben ist, in so fern es nur wenig aufgezeichnete Zeitgeschichte des Alterthums giebt) wozu sich aber kein ächter Kenner der historischen Tradition entschliessen wird. Die andern Gründe sind größtentheils dem Herrn D. Eckermann abgeborgt, und ein guter Theil davon kann schon durch die bloße Bemerkung von spätern Zusätzen, die bey allen Evangelien statt finden, seine Widerlegung finden. Indessen wird es immer der Mühe werth seyn, sie in einer besondern Abhandlung einzeln durchzugehen und zu widerlegen, wozu wir die Gelehrten hierdurch auffordern wollen. — Um eine Probe von der Erklärungsart des Verf. zu geben, wollen wir bloß seine Auslegung von den Ausdrücken: „Im Anfang war das Wort — und das Wort ward Fleisch“ hersetzen. S. 56: „Sobald man die jüdische Offenbarungstheorie „kennt; so wird man auch leicht verstehen, was Johannes „will, wenn er sagt: im Anfang war das Wort, und Gott „war das Wort — daß Gott nämlich, als er zu dem Lichte „redete, unmittelbar redete, ohne die Dazwischenkunft ei„nes Engels und ohne den Dienst eines Menschen. Es war „die erste seiner Offenbarungen aus dem Lichtraume. „Nun wird man es auch begreiflich finden, wenn Johannes „darauf fortfährt zu sagen: und das Wort ward Fleisch. „Damit wollte er die letzte Offenbarung Gottes, die „herrlichste unter allen, bezeichnen.“ Sapienti sat! In der Geschichterzählung des Evangelisten werden vorzüglich die Schwierigkeiten ängstlich hervorgesucht und gepreßt, die Unwahrscheinlichkeiten einseitig berechnet, und allenthalben Unmöglichkeiten und Widersprüche gefunden. Für dieß Mal kommt der Verf. aber nur bis zum 21. V. des 6. K. Am Ende steht

noch

noch ein Anhang über den Logos. Die Fortsetzung soll von der Aufnahme dieses Bandes abhangen. Darnach wird man sich eben nicht sehr sehnen, denn man sieht gar kein Ende ab, wenn der Verf. mit dieser Weitläuftigkeit fortfahren wird. Das Gute, was in diesem Buche liegt, hätte auf wenige Bogen zurück geführt werden können. Allein es schwimmt in einem Meere vom Alltäglichen und Seltsamen, welches zusammen als Neuheit vorgetragen wird, wenn es gleich größtentheils schon hundert Mal gesagt ist.

H.

Grundlage der chaldäischen Sprache, verfasset von Johann Siegismund Wittich, der Arzneygelahrheit Kandidat und Praktikus. Wittenberg, bey Zimmermann. 1801. 4 gr.

Das Merkwürdigste dieser zwey Bogen ist, daß sie von einem Arzt geschrieben worden: übrigens enthalten sie bloß Rubriken von den Materien, über welche in den ersten Stunden eines chaldäischen Sprachunterrichts gesprochen werden muß, und werden hierdurch genug charakterisirt seyn.

Chaldäische Chrestomathie zur leichten Erlernung der chaldäischen Sprache für Anfänger eingerichtet, mit einem vollständigen Glossarium, von D. Heinrich Adolph Grimm. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung. 1801. 16 gr.

Ein Gesellschaftsstück zu der syrischen Chrestomathie, welche der Verf. vor einiger Zeit herausgegeben hat, und auch mit Hinsicht auf jene eingerichtet. Z. B. um die Verwandtschaft der beyden Dialekte und den leichten Uebergang vom Syrischen zum Chaldäischen zu zeigen, sind Sentenzen aus den chaldäischen Sprüchen Salomos vorangestellt, da der chaldäische Uebersetzer mit dem syrischen in diesem Buch auffallend übereinstimmt — zu welchem Zweck auch Stücke aus dem Targum von Jerusalem gleich den zweyten Platz erhalten haben. Die übrigen Stücke sind aus Onkelos, Jonathan und dem

Digitized by Google

dem Targum der Psalmen. Bey den ersten ist eine Analyse mit Hinweisung auf Michaelis und Hezels Grammatiken beygefügt; daß daher auch der, welcher eines mündlichen Lehrers ermangelt, mittelst dieser Chrestomathie sein Selbstlehrer im Chaldäischen werden kann.

Noch ist nichts Talmudisches in dieser Lieferung enthalten. Doch wäre der Verf. nicht ungeneigt, den Traktat Pirke Aboth mit Anmerkungen und einem Wörterbuch herauszugeben, um die Erlernung des Talmudischen zu erleichtern. Der Gedanke ist gut; nur müßte die Ausgabe zum Selbstunterricht völlig eingerichtet, und mit allen nöthigen Erläuterungen versehen werden, weil die gegenwärtige Lage der Studien öffentlichen Vorlesungen über das Talmudische nicht günstig ist.

St.

Psychologie des neuen Testaments. Von D. Johann Gottlieb Münch, Professor der Philosophie zu Altdorf, u. s. w. Regensburg, bey Montag. 1802. 294 und 10 S. 8. 20 gr.

Unter nachstehenden Titeln, Seelennaturkunde, Seelenkrankheitskunde, Seelenheilkunde und Diätetik, handelt der Verf. in zwey Hauptabschnitten, nämlich nach den Evangelisten und Apostelgeschichte in dem ersten, und in dem zweyten nach den Briefen der Apostel die Seelenkunde des neuen Testaments ab. „Mir liegt, (sagt der Verf. S. 16. 17.) in „diesem Werkchen nichts mehr am Herzen, als eine reine „Psychologie der Bibel zu liefern — ich will kein eigentliches „System der biblischen Psychologie liefern, da nach meiner „Meinung sonst jeder Apostel sein besonderes System erhalten müßte. Bloß die auffallendsten Seelenerscheinungen und „Seelenwirkungen im neuen Testamente will ich hier aufstellen, und vorzüglich für die Freunde meiner Seelenlehre, für „Prediger bearbeiten." Vor jedem einzeln Absatz steht eine Stelle des neuen Testaments in einer treffenden und faßlichen Uebersetzung. Nachher wird über jede dieser Stellen mit vieler Seelen- und Menschenkenntniß populär, ohne alle Weitschweifigkeit und Wortgepränge, annehmlich und eindringend

philo-

Digitized by Google

philosophirt. Oft empfiehlt sich auch die gute Anordnung und Stellung der Schriftstellen, indem Tugenden und Laster, die in einer gewissen Relation stehen, neben einander geordnet sind. So folgt z. B. S. 115 nach Matth. 6, 2. 5, wo der Charakter des Heuchlers und Frömmlers entworfen ist, S. 122. Joh. 16, 2. der Charakter des Bigotten. Wir wollen hier Einiges auszeichnen. S. 116. „Der Heuchler hat „eine niedrige, schwarze Seele; bey ihm ist Alles so recht methodisirt, hat Alles die Maske der Redlichkeit; er gebraucht „Religion zum Deckmantel seiner Sünden, die Krankheit ist „tief eingewurzelt, der Kranke hat sie durch Gewohnheit zu „einem nothwendigen Erforderniß seines Wesens gemacht, ihm „ist Heilung kein Bedürfniß, vielmehr seiner ganzen Natur „zuwider.“ S. 123. „Der Bigotte ist eben kein böser Mensch „aus Grundsätzen, wohl aber ein Rasender, bey dem eine „kranke Phantasie den Verstand beherrschet; er ist gefährlich „für das Reich der Wahrheit, weil er durch nichts zu ändern „ist und nicht ermüdet, hellere Köpfe aufzusuchen und zu verfolgen; er stört mit gewaffneter Hand die stillen Kreise des „Denkers, und verbindet sich der scheinheilige Heuchler noch „mit diesem Charakter: so stört er sie selber! oftmals auf „immer.“ Nach unserer Einsicht bewirkt ein solches Buch mehr Anhänglichkeit an die Schrift und mehr Moralität, wenn man es gleichsam als einen Spiegel betrachtet, und sich aus selbigem kennen zu lernen sucht, als manche der gewöhnlichen ascetischen Jahrbücher, wenn man sie auch gleich vom ersten Januar bis zum ein und dreyßigsten December bey Aufgang und Untergang der Sonne abliest.

Sa.

Die Reise der Jünger nach Emmaus. Von D. Johann Gottlieb Münch, Professor der Philosophie zu Altdorf, u. s. w. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1802. VIII und 136 S. 8. 12 gr.

Die Gelegenheit zu dieser Schrift und ihre Absicht zeigt der Verf. also an: „Nie las ich die Erzählung des Evangelisten „von den Emmauntischen Jüngern ohne Vergnügen; das „Natürliche der Erzählung, die Herzlichkeit der beyden Wanderer rührten mich ungemein, und erregten oft den Wunsch

„in

„te mir, den Evangelisten ausführlicher in diesem Tone erzählen zu hören. — Das Interesse, das ich an diesen „Zügen fand, bewog mich, einen Versuch zu machen, die „Lücken in der Erzählung von den beyden Wanderern zu ergänzen, und den Freunden dieser Scene vorzulegen — „den Charakter der beyden Jünger genau vor Augen zu behalten, nichts in die Seele zu legen, wofür sich kein muthmaaßlicher Grund angeben liesse, und das — glühete nicht „unser Herz — durch seine Ergänzung recht natürlich zu „machen" war das Bestreben des Verf. Das Ganze ist ein Gewebe aus den Erzählungen der Evangelisten und den Stellen der Propheten, welche gewöhnlich von Christus erklärt werden. Daß sich die beyden Wanderer nach Emmaus dergleichen können erinnert, und sich also unter Weges damit unterhalten haben, ist nicht widersprechend oder unwahrscheinlich. Nach den gewöhnlichen Traditionen wird der andere Jünger bald für Lukas, bald für Nathanael, bald für Ammaon gehalten. Nichts ist hiervon erwiesen. Der Verf. nennt also den Einen Klopas, den Andern Aron. Der Styl ist poetische Prosa mit eingemischten Versen, in den Stellen der Propheten. Das Büchelchen läßt sich recht gut lesen. Wollte man eine Stelle aus dem Zusammenhange heraus reissen und hier als Probe anführen: so würde sie gewiß nicht die Würkung thun, die sie im Zusammenhange thut.

Dt.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Chr. G. Heynii Opuscula academica, collecta et animadverſionibus locupletata. *Vol. V.* Göttingen, bey Dietrich. 1802. XII und 456 S. gr. 8. 1 Rg. 8 gr.

Die Sammlungen der kleinen Heynischen akademischen Schriften können aus einem doppelten Gesichtspunkte betrachtet werden; einmal als Dokumente zur Geschichte der Georgia Augusta, deren Hauptereignisse in ihnen verzeichnet sind,

und dann als Beyträge zur Geschichte der alten Welt, vornehmlich der Griechen und Römer, ihrer Religionen und Staatsverfassungen, ihrer Gesetzgebungen, Erfindungen und Künste, ihrer Schicksale, Vorurtheile und Thorheiten mit steter vergleichender Hinsicht auf die Geschichte der neuern Welt und die Vorfälle unsrer Tage. Mit Gegenständen dieser Art beschäfftigen sich die meisten Abhandlungen der ersten vier Bände. Sie sind unvergängliche Denkmale nicht nur von Heyne's Gelehrsamkeit, Belesenheit und Scharfsinn; sondern, was noch mehr ist, von einem weit um sich her sehenden, die höhern Beziehungen und die fruchtbarsten Gesichtspunkte an Allem auffassenden, die Menschengeschichte im weitesten Sinne philosophisch und pragmatisch bearbeitenden Kopfe, und von einem für das physische und geistige Wohl und Wehe seines Geschlechts warm fühlenden Herzen. Diese Beziehungen sind es, welche die Lektüre dieser Schriften nicht bloß dem Philologen, sondern jedem gebildeten Mann werth machten. Vorzüglich freute man sich, den Verf. immer seine Untersuchungen an die Begebenheiten der Zeit anknüpfen und durch Vergleichung mit dem, was ehemals bey den geistreichsten und mächtigsten Nationen geschah, Lichtstrahlen über das, was jetzt geschieht, verbreiten zu sehen. Dieß war noch der Fall in den ersten Jahren der französischen Staatsumwälzung, wie aus den Abhandlungen des vierten Bandes zu ersehen ist. Aber es trat eine Zeit ein, wo es gefährlich ward, über Weltbegebenheiten öffentlich zu sprechen, wo man immer die eine oder die andere Parthey gegen sich hatte, und wo der auf einem öffentlichen Schauplatz stehende, im Namen einer Akademie sprechende Mann leicht durch eine Parallele, durch ein freymüthiges Urtheil, durch einen Wink oder Ausruf, die Aufpasser und Delatoren gegen sich und gegen die Akademie in Bewegung setzen konnte. Auch Göttingen hat dieses Schicksal erfahren. Unter diesen Umständen sah sich der vorsichtige und menschenfreundliche Heyne nach harmlosern Gegenständen seiner öffentlichen Anschlagsschriften um, und er fand sie in seiner Lieblingswissenschaft, der Archäologie, auf welche sich die Aufsätze des fünften Bandes beziehen. Cum enim, sagt er darüber, per bellum superius internecinum id agi videretur, ut omni humanitate sublata et extincta, ad ferarum lustra mortale genus revocaretur, et ex priore vitae cultu nil nisi vitia, flagitia ac facinora cum superstitionibus et odiis fanaticorum remanerent, cum, inquam, per hanc

exeuntis

exeuntis saeculi tanquam malorum sentinam litterarum quoque studia insidiosa ac periculosa haberi coepissent, in ipsis Prolusionum argumentis deligendis providendum mihi esse visum est, ne, quandoquidem Academiae jussu et auctoritate ista scribebam, in medium afferretur aliquid, quod aut invidia et malignitas male interpretaretur, aut fanatica Erinnys pro fomite arriperet, quo pestiferae faci alimenta suppeditaret. Dimisso itaque superiorum Prolusionum genere, ex populorum civitatumque antiquarum institutis, vitiis, fortunisque petito, redii ad artium vetustarum monumenta et opera.

Es sind die Gemälde der beyden Philostrate und die Bildsäulen des Callistratus, denen der Verf. eine archäologischkritische Untersuchung in 11 Programmen widmet. Daß den Beschreibungen dieser gezierten Rhetoren wirkliche Kunstwerke zum Grunde lagen, findet der Verf. bald mehr, bald weniger wahrscheinlich, und er hätte dieß vielleicht der Entscheidung noch näher gebracht oder die Wahrscheinlichkeit vermehrt, wenn er die einzelnen Data dafür, die in jenen Werken zerstreut sind, und von Heyne hie und da herausgehoben worden, an Einem Ort zusammengestellt hätte. Andre Archäologen wie Böttiger nehmen es für eine ausgemachte Sache an, daß jene Werke der Kunst nicht bloß in der Phantasie ihrer Beschreiber lebten. Was den Callistratus betrifft, so redet er ohnedem von Bildsäulen, die auch sonst bekannt und berühmt sind; nur das ist nicht ausgemacht, ob er sie nach Autopsie beschreibt.

Einen philologisch kritischen Kommentar wollte Heyne nicht schreiben; aber die ästhetische und artistische Beurtheilung nöthigte ihn dennoch, der Berichtigung des in Olearius Ausgabe noch so verdorbnen Textes und der Erklärung der schweren Stellen und der geschraubten und gekünstelten Sprache etwas einzuräumen. Alles dahin Gehörige ist aber in Anmerkungen verwiesen, durch welche künftigen Herausgebern jener Werke herrlich vorgearbeitet ist. Er erhielt dazu drey Handschriften aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek, die manche gute Lesart enthielten, oder die Spur zur richtigen Lesart zeigen. Diese und die ältern Ausgaben beschreibt er S. 162 f. Unter den neuern kritischen Hülfsmitteln benutzte er Jakobsens Exercitationes criticae erst spät, holt aber S. 193 ff. das Wichtigste daraus nach. Den Gebrauch von

Digitized by Google

Wyttenbachs Epistola critica ad Ruhnkenium, in welcher mehrere Stellen des Philostratus verbessert werden, vermissen wir auch. Aber der Verf. verbesserte aus eignem Genie Vieles eben so, wie es Wyttenbach verbessert hatte.

Den ersten Versuch, jene Schriften von ihrer archäologischen Seite zu nehmen, machte im sechzehnten Jahrhundert Blaise de Vigenere, der einer französischen Uebersetzung und Erläuterung des Philostratus 64 Kupfer der sämmtlichen Gemälde des ältern Philostratus beyfügen ließ, die von verschiednen Künstlern, welche zum Theil in Flandern lebten, gezeichnet und gestochen waren. Als erster Versuch ist das Unternehmen immer lobenswerth; aber treu und wahr sind die Kupfer selten. Iconum, sagt Heyne S. 19, ipsarum veritatem raro reddunt; antiquitatis notione aut nulla aut exigua imbuti fuere, qui illas exararunt; nam, ut ne artis quidem praecepta respicerent, putari potuerunt vetari se ab ipso Philostrato ejusque expositione. Vergl. Vorrede S. 6 f. Jetzt erst, nach Heyne's Vorarbeit, ließ sich in Umrissen eine möglichst richtige Nachbildung jener Kunstwerke liefern. Denn wir erhalten in den Heynischen Programmen einen, wo nicht in allen, doch in den meisten Fällen gelungnen Versuch, jedes Gemälde und jede Bildsäule so darzustellen, wie sie, nach Wegnehmung des überladnen Schmucks, der Schönfärberey und der Rhetorikationen der Beschreiber, wirklich beschaffen waren, mit Erläuterungen des Inhalts und der Mythen, Bemerkungen über Eigenthümlichkeiten, den Grad der Kunst und den Geschmack, der daraus hervorgeht. Man trifft daher überall auf feine und anziehende Bemerkungen, wenn gleich noch nicht Alles erschöpft, sondern für Andre eine Nachlese übrig gelassen ist. Der Verf. eröffnete die Reihe von Kunstprogrammen auf eine schickliche Weise bey Gelegenheit der Ankündigung einer schätzbaren Gemäldesammlung, welche ein Ob. Appellations-Sekretär Zschorn im Lüneburgischen Celle der Universität Göttingen vermacht hatte, und welche sich vorzüglich durch Stücke aus der Niederländischen Schule auszeichnet. An eine vorläufige Anzeige davon, begleitet von Erörterungen über die Verbindung des Studiums der Künste mit den Wissenschaften, schließt sich der Anfang der Untersuchungen über die beyden Philostrate. Der ältere, welcher gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts seine beyden Bücher von den Gemälden schrieb,

Digitized by Google

schrieb, entfernt sich schon von der natürlichen Schönheit und Leichtigkeit der attischen Sprache; aber der jüngere, im dritten Jahrhundert, zeichnet sich noch weit mehr durch eine affektirt gelehrte und ausgesuchte Sprache, durch rhetorische Schminke, durch überladnen und gesuchten Schmuck, und durch sophistische Spitzfündigkeit und Witzeley aus.

Zur Erläuterung und Darstellung der einzelnen Gemälde können wir den Verf. nicht begleiten; nur zu ein paar Stellen geben wir eine Anmerkung. Wir bleiben bey dem zweyten Wandgemälde der Gallerie in Neapel stehen, welches Philostratus 1, 2. beschreibt. Es ist ein Nachtstück. Komus steht vor einem prächtigen Thalamus eines neuen Ehepaars, als Knabe, bekränzt, roth von Wein, einschlafend mit auf die Brust gesenkten Haupt, mit der Linken gelehnt auf eine Lanze, in der Rechten nachlässig, und kaum noch eine Fackel haltend. Komus kommt sonst nicht als Gott vor, und Heyne fragt, ob der Beschreiber die Figur des Jünglings nicht etwa erst zu einem Komus gedeutet habe, die vielleicht den Hymenäus, vielleicht einen andern Genius, wie den des Schlafes, vorstellen sollen. Was gegen die Deutung auf den Hymenäus erinnert werden kann, hat Heyne selbst beygebracht; ein vom Wein trunkner Schlafgott scheint uns eben so wenig der alten Vorstellung angemessen zu seyn, wiewohl beym Silius 7,205 f. der Somnus als Begleiter des Bacchus vorkommt. Wir würden nicht sowohl fragen, ob der Komus, als, ob der Thalamus eines neu verehlichten Paars richtig gedeutet sey. Philostratus giebt keine Attribute an, welche ein solches eheliches Schlafgemach und die Szene einer Brautnacht näher bezeichneten. Wir bleiben dabey stehen, daß ein Jüngling von einem nächtlichen Komos oder Schwarm junger Leute, die eben mit lautem Jubel vorübergezogen sind, bey dem Hause seiner Geliebten verweilt, und, vergeblich auf Einlaß wartend, da einschlummert. Ihn, den Einzelnen, nennt der Schilderer auch Komos, weil ihn der Maler gleichsam zum Stellvertreter dieser ganzen Gattung von Jünglingen macht, die ihre nächtlichen Schmausereyen damit beschlossen, daß sie, trunken von Liebe und Wein, auf den Straßen herumzogen. Deutet die Szene und der Thalamus wirklich auf eine Brautnacht: so ist auch die Vorstellung nicht unnatürlich, daß der ehemalige Anbeter sich noch an diese Thüre verirrt, vielleicht nicht zur Freude des jungen Mannes,

 der

der jetzt zu seiner Braut eingeht: ut arbitretur sibi parandum moechum, si illam duxerit! Genug, als einen Komus wie diesen Philostratischen, schildert sich völlig Anakreon in dem Epigramm eines Ungenannten Anal. Brunck. T. 3 p. 262. n. 525, 3 f.

Ὄμμα δέ μευ Βρομίῳ βεβαρημένον, ἠδ' ἀπὸ κώμων
Τερπνὰ φιλαγρύπνων σήματα παννυχίδων.

Schwer von Bromius ist mein Auge, und von dem durchschwärmten
Nächtlichen Komos trag' ich liebliche Zeichen an mir.

Noch gedenken wir einer vom Philostratus 1, 12 berührten Naturmerkwürdigkeit, auf welche Heyne S. 48. Anm. l. aufmerksam macht. Er erzählt, die phrygischen Bergwerke (vermuthlich die Synnadischen, in welchen Marmor von allerhand Farben brach) würden von warmen Quellen angefüllt (θερμὸν νᾶμα ὑπεκρέον τὰ τῆς Φρυγίας ὄρη καὶ τὸ ῥεῦμα εἰς τὰς λιθοτομίας εἰσάγον ὑπομβρους ἐργάζεται τῶν πετρῶν ἐνίας καὶ ὑδατώδη ποιεῖ τὴν ἔκφυσιν τῶν λίθων u. s. w.); diese drängen in die Zwischenräume ein und gäben den Marmorn (durch ihre metallischen Theile, setzt Heyne hinzu) ihre verschiedenen Farben; trübes und schlammiges Wasser machen den Marmor bleich, reines crystallartig. Uns fiel hierbey eine andre Stelle im Plato von den Gesetzen 6 S. 270 Zweybr. Ausg. ein, aus welcher es scheint, man habe dem Wasser einen Einfluß auf die Ergiebigkeit der Bergwerke zugeschrieben: συνάγοντες μεταλλείαις νάματα, πάντα ἄφθονα ποιῶσιν. Einen andern Nutzen, den das Vorbeyfließen des Anio vor den Tiburtinischen, Gabinischen und dem rothen Marmorbruch hatte, daß nämlich dadurch die Ausfuhr und der Transport des Marmors erleichtert wurde, führt Strabo 5 S. 364 Almelo's Ausg. an.

Auf die Heynschen Programmen archäologischen Inhalts, folgt ein Anschlag auf Kästners funfzigjährige Amtsfeyer. Darnach folgen sechs Programme, geschrieben bey Gelegenheit der Preisvertheilungen unter die Studenten, eine höchst lobens- und nachahmungswerthe Einrichtung, durch welche der akademische Fleiß der Studierenden, wenigstens derer, quorum praecordia ex meliori luto finxit Titan, in Göttingen so sehr geweckt und genährt wird.

Zwey

Digitized by Google

Zwey noch ungedruckt gewesene archäologische Abhandlungen setzen der in diesem Bande enthaltnen Sammlung den Kranz auf. Seitdem Winkelmanns Geschichte der Kunst erschienen war, beschäfftigten sich insonderheit Lessing und Heyne mit der Beleuchtung und Berichtigung dieses mehr genialischen als gründlichen Werks, in verschiednen ihrer Schriften. Besonders suchte Heyne in seinen antiquarischen Aufsätzen die Künstlerepochen beym Plinius festzusetzen. Diese Ideen verfolgt er jetzt weiter, und hat die Geschichte der bildenden Künste bey Griechen und Römern auf gewisse Perioden zurückgebracht und synchronistisch dargestellt. Der erste Aufsatz heißt Antiquior artium inter Graecos historia ad tempora sua probabiliter revocata. Sie ist in sieben Perioden getheilt, fängt von der mythischen Zeit an, und geht herunter bis zu dem Augustus. Der zweyte Aufsatz ist überschrieben: Origines, vestigia et memoriae artium et literarum in Italia antiqua per tempora sua descriptae, nach den Jahren geordnet, in welchen sich etwas für die Künste Merkwürdiges ereignete. Geht über die Zeit des trojanischen Kriegs zurück und herab bis zu dem J. 73 vor Chr. oder dem J. 681 nach Roms Erbauung. Es ist keine eigentliche Geschichte der Kunst; sondern ein kurzes Fachwerk, aber schätzbar, durch Anordnung, Kombination und durch fruchtbare Winke. Hören wir des Verf. eigne Erklärung darüber: Subjunxi nonnulla, quae mihi, quoties per superiora tempora antiquae artis monumenta illustranda susceperam, moram injiciebant: *certam* dico et exploratam, et a meris ariolationibus liberatam, *descriptionem temporum*, quae, sejunctis aliis, ea comprehenderet, quae ad artes, artifices eorumque opera seu aperte essent notabilia, seu, unde argumentatione probabili aliquid, quod artium fortunam et conditionem declararet, posset elici. Desiderabam tales annales maxime in historia artium Italiae et in comparatione graduum profectus, respectu ad Graeciam cultu artium florentem habito. Ut itaque ii, qui non somnia captare et nugari, sed vera rerum vestigia sequi volent, haberent certa aliqua rerum momenta, ad quae, tanquam ad notas et signa, cursum dirigerent, selegi potiora ex historiis Graeciae, tum et Italiae, Etruriae maxime et Graeciae Magnae, quae quorsum spectent, quamque vim et utilitatem habeant, intelligent illi, qui harum rerum

potitias habent, et historicarum investigationum, opinionum et veritatum leges norunt.

R.

Πλούταρχος. Plutarchi Chaeronensis quae supersunt omnia. Cum adnotationibus variorum adjectaque lectionis diversitate. Opera *Io. Georg. Hutten*, Philos. M. et Colleg. Denkendorf. Professoris. *Vol. XIII.* Tubing. ap. Cottam MDCCCI. Oder: Plutarchi operum moralium P. VII. 407. 8. 1 Rg. 9 gr.

Dieser Band einer mit rascher Thätigkeit des Herausgebers schnell fortschreitenden brauchbaren Handausgabe enthält die quaestiones naturales — de facie in orbe lunae — de primo frigido — aquae et ignis comparatio s. aquane an ignis sit utilior? — de solertia animalium s. terrestriane an aquatilia animalia sint callidiora? — Gryllus s. bruta animalia ratione uti — de esu carnium. Orat. I et II. — Platonicae quaestiones — de animae procreatione e Timaeo — Epitome Comment. de animae procreatione — de Stoicorum repugnantiis — Compendium libri, quo docetur Stoicos absurdiora dicere quam poëtas s. de absurdis Stoicorum opinionibus.

Wenn man vielleicht die Dürftigkeit der Bearbeitung dieses Bandes tadeln könnte: so muß man dagegen auch in Anschlag bringen, daß der Herausgeber, wie er selbst klagt, äußerst geringe Hülfsmittel und wenig vorgearbeitet fand. Ueber Plutarchs Gryllus war Nüschelers Uebersetzung und Erklärung noch das Beste, das er brauchen konnte, und über die quaestiones platonicas hatte er Gelegenheit eine wenig bekannte Ausgabe derselben zu benutzen, die jedoch Rec. auch in Fabric. Bibl. gr. Vol. V. ed. Harles p. 225. nr. 116 mit aufgeführt findet — Platonicae quaestiones — — — a Ludovico Nogarola gr. et lat. Venet. apud Volgrisium. 1552. 4. — Herr Hutten hat daraus die besten Lesarten und Konjekturen excerpirt und angegeben; da aber jener Herausgeber gar nicht gesagt hat, auf was für Autoritäten sich seine

Aende-

Änderungen und Lesarten stützen: so muthmaaßt Herr H. nicht ohne Grund, daß er meistentheils nach eigenen Konjekturen den Text geändert haben möge, ohne durch Kodices dazu berechtiget zu seyn. Wir wünschen übrigens, daß wenn der nächste Band das ganze Werk beschlossen haben wird, Herr H. mit gleicher Thätigkeit den zu dieser Ausgabe versprochenen Index bald liefern möge.

Zm.

Des Plutarchus von Chäroneia vergleichende Lebensbeschreibungen. Aus dem Griechischen übersetzt mit Anmerkungen von Joh. Friedr. Sal. Kaltwasser, Professor am Gymnasium in Gotha. Dritter Theil. Magdeburg, bey Keil. 1801. 438 S. 8. 1 Rg. 12 ℋ.

Rec. hat bereits über dieses Werk bey Anzeige der beyden ersten Bände desselben sein Urtheil gesagt, und es zugleich nicht nur denen, welche den Plutarch studieren wollen, zur belehrenden Vergleichung, sondern auch allen gebildeten Geschäfftsmännern und Lesezirkeln zur Ideenbereichernden, Geistnährenden und angenehmen Unterhaltung empfohlen. Es bleibt ihm daher nichts übrig, als den Inhalt dieses dritten Bandes anzugeben, und auf die Erscheinung desselben dadurch aufmerksam zu machen. Er enthält nämlich die Lebensbeschreibungen des Timoleon und Aemilius Paulus, des Pelopidas und Marcellus, und des Aristides und Marcus Cato, des älteren, nebst der jedesmaligen Vergleichung des Griechen und Römers. Wir wünschen diesem Buche recht viele Leser.

Sb.

1. Neue Theorie zur Erklärung der griechischen Mythologie, nebst besondern zu ihr gehörigen Abhandlungen philosophisch-antiquarischen Inhalts, von Carl Friedr. Dornedden. Göttingen, bey Dieterich. 1802. X und 452 S. 8. 1 Rg. 8 ℋ.

Digitized by Google

2. Mythologie der Griechen, für die obern Klassen der Schulen und Gymnasien. Nebst einer geographisch-historisch. Einleitung von Mart. Gottfr. Herrmann. Erster Theil. Mit 20 Kupf. Berlin, bey Voß. 1801. XVI und 692 S. 2 Rg. 8 gr. Zweyter und letzter Theil. Mit 12 Kupf. 1802. X und 814 S. 8. 3 Rg. 8 gr.

3. Mythologie der Griechen im Auszuge, für die untern Klassen der Schulen und Gymnasien. Nebst einem Versuch über den ältesten Kalender, als Einleitung in die gesammte Mythologie, von M. G. Herrmann. Mit 12 Kupf. Berlin, bey Voß. 1802. II und 230 S. gr. 8. 20 gr.

Daß der scharfsinnige Verf. des Phamenophis der Mythologie, wie sie bisher behandelt worden, mit einer gänzlichen Umwälzung drohe, ist schon in der N. A. D. Bibl. Bd. 34 St. 1 S. 345 ff. gesagt worden. Der Rec. widmete dem Werke alle Aufmerksamkeit, die es zu verdienen schien, deutete die Mängel nur leise an, und sprach sehr viel Gutes vom Ganzen. Gleichwohl bekommt er in Nr. 1 S. 98 die Lektion, daß er ein kurzsichtiger Mensch, daß ihm alle eingebildete Einsicht von ägyptischer Religion abzusprechen sey, die er selbstgefällig genug von ihr zu haben wähne. Der eingebildete Schriftsteller bürdet hier freylich Rec. etwas auf, woran dieser ganz unschuldig ist.

Die astronomischen Deutungen des Verf. haben hin und wieder Widerspruch und Kopfschütteln erregt; anderwärts aber Beyfall gefunden, und sind bereits von dem Verf. von Nr. 2 und 3 benutzt und weiter ausgeführt worden. Der Schöpfer der neuen Theorie selbst hat seine von Aegypten ausgegangnen Ideen in Nr. 1 weiter ausgebildet und auf die griechische Mythologie angewendet. Wir bleiben jetzt bey diesem Werke stehen.

Es besteht aus 10 Abhandlungen. Die erste handelt von Jupiters und der übrigen Olympischen Götter zwölftägigen Reise zum Ocean. In der Ilias sagt Thetis: „Zeus ist mit allen Göttern in den Ocean zum Schmause

Schmause gegangen. Am zwölften Tage wird er in den Olymp zurückkehren; eine Stelle, welcher schon Andre einen astronomischen Sinn untergelegt haben, nur nicht auf eine so spitzfündige Weise, wie der Verf. Der Homerische Ocean, in welchem die Sonne auf- und untergeht, ist der bürgerliche Tag, der wie ein im Kreis laufender Strohm immer wiederkehrt. Zeus ist ein Jahr. Um zu erweisen, was für ein Jahr, nimmt der Verf. den Mythus der Odyssee von den heiligen Sonnenheerden auf der Insel Thrinakia zu Hülfe. Der Helios hatte hier sieben unsterbliche Heerden von Rindern und sieben von Schaafen, jede bestand aus 50 Stück, Sie wurden von zwey Töchtern des Helios geweidet. Dieser freute sich der Heerden, so oft er an den Himmel hinaufstieg, und so oft er hergbstieg. (Nur von den Rinderheerden, nicht von den Heerden überhaupt, wird das im Homer gesagt.) „Der Helios, sagt der Verf. S. 12, tritt hier zwar als Person auf; falls aber seine Handlungen erklärbar seyn sollen ; „so muß man den Trinakier in seiner Person auftreten lassen. „Der Trinakier also freute sich der auf seiner Insel weidenden „Heerden sowohl beym jedesmaligen Hinaufsteigen der Sonne zum Himmel, als beym jedesmaligen Herabsteigen derselben vom Himmel. Das Hinaufsteigen der Sonne zum „Himmel und das Herabsteigen derselben vom Himmel kann „natürlicher Weise nichts Anders bedeuten, als Sonnenauf- „und Sonnenuntergang, und weil mit beyden der natürliche „Tag und die natürliche Nacht anhebt: so kann es ebenfalls „nichts anders bedeuten, als den Anfang des Tages und den „Anfang der Nacht. Also freuete sich der Trinakier der auf „seiner Insel weidenden Heerden sowohl beym jedesmaligen „Anfange des Tages, als beym jedesmaligen Anfange der „Nacht. Kanns simpler gesagt werden? So freut sich der „mosaische Elohim beym Zustandebringen seines jedesmaligen „Tagwerkes: Und Gott sahe, daß es gut war. Sich einer „Sache freuen, ist alte Sprache, und bezeichnet, eben so „wie der Mosaische Ausdruck, ein Wohlbehagen, das man „über ein zu Stande gebrachtes Geschäfft empfindet.“ Das Geschäfft der Trinakier bestand aber in der durch 350 Rinder und durch 350 Schaafe vermittelten Bezeichnung des Zählens der 350 natürlichen Tage und 350 natürlichen Nächte, woraus das Thrinakische Jahr bestehen müsse. Auf welche Weise würde nun diese Zählung des Jahres vollbracht? Den Schlüssel dazu findet der Verf. nun wieder in einem andern Mythus

chus der Stelle von den benachbarten Lästrygonen, von denen der Verf. in seiner Umschreibung den Homer so reden läßt: „Im Lande der Lästrygonen hört der eine Hirt, durch „sein Hineintreiben, in demselbigen Augenblick die Rinder zu „weiden auf, in welchem der andere Hirt, durch sein Hinaustreiben, die Schaafe zu weiden anfängt; so wie dieser „andere, durch sein Hineintreiben, in demselbigen Augenblicke die Schaafe zu weiden aufhört, in welchem der eine, „durch sein Hinaustreiben, die Rinder zu weiden anfängt; „aus dem Grunde, weil in demselbigen Augenblicke, in welchem der Tag aufhört, die Nacht anfängt, so wie in demselbigen Augenblicke, in welchem die Nacht aufhört, der „Tag anfängt." Dieses Aus- und Eintreiben war nun eigentlich eine astronomische Anstalt, und sie zählten mit dem jedesmaligen Ein- und Austreiben die natürlichen Tage und Nächte des Jahres ab. (Man rechnete also die Tage und Nächte des Jahres zusammen, indem man zählte, wie vielmal die Rinder und Schaafe waren ausgetrieben worden. Auch ohne die Heerden hätte dieses ein Kerbholz geleistet, in welches man täglich einen, oder für Tag und Nacht zwey Einschnitte gemacht hätte.) Eben dieser Prozeß wurde nun mit den auf Thrinakia weidenden Heerden vorgenommen. Sie wurden zur Bezeichnung des Zählens eines aus 350 bürgerlichen Tagen bestehenden Jahres gebraucht. Dieß war ein Mondjahr; aber ein unvollständiges, dessen 350 bürgerliche Tage noch durch zwey Nymphen als Hüterinnen ergänzt wurden, welche Töchter des Helios, d. h. bürgerliche Tage waren, weil die aus natürlichen Tagen und Nächten zusammengesetzten bürgerlichen Tage, in so fern als die Sonne durch ihren Aufenthalt über und unter unserm Horizonte beyde macht, in der alten Sprache Kinder des Helios sind. Durch dieses Zutreten der zwey Nymphen meinte man nun, würde das bürgerliche Jahr 352 Tage erhalten, aber nein; da die Nymphen Hüterinnen der Heerden sammt und sonders waren, d. i. da sie durch ihren Werth als bürgerliche Tage sowohl die natürlichen Tage als die natürlichen Nächte vollzählig machen sollten, die dem thrinakischen Mondjahre noch fehlten, und nach der Art, wie der Thrinakier sein Mondjahr zählte, Tage und Nächte besonders abgetheilt waren: so muß man, um den vollständigen Ueberschuß der Zeittheile zu erhalten, die dem thrinakischen Mondjahr von 350 Tagen durch Hinzukunft der beyden Nymphen noch hinzukommen, beyder Ueber

von

Digitized by Google

von beyden) Abtheilung beyde Nymphen, als bürgerliche Tage, hinzufügen. Mithin erhalten wir 354 natürliche Tage und eben so viel natürliche Nächte, oder, 354 bürgerliche Tage. (Die Rechnung, nach welcher die zwey Hirtinnen Lampetie und Phaethusa doppelt genommen werden sollen, ist mehr als spitzfündig. Homers Sinn scheint uns auch gar nicht der zu seyn, daß sie beyde die Schaaf- und Rinderheerden gemeinschaftlich geweidet; sondern Phaethusa scheint die Schaafe, Lampetie die Rinder (die, wenn wir des Verf. astronomischer Erklärung folgen, vielleicht Nachts ausgetrieben wurden, in so fern die Kühe Beziehung auf den Mond haben) gehütet zu haben. Wenigstens ist nur Od. 12, 374 ff. von der letztern die Rede, wo erzählt wird, daß einige Sonnenstiere von Ulysses Gefährten geschlachtet worden. Lampetie eilt sogleich, dieß dem Hyperion zu melden.) Nun war aber wirklich das älteste Jahr der Griechen, wie der alten Welt überhaupt ein Mondjahr von 354 bürgerlichen Tagen. Aber wie kommen die Sonnen-Heerden zur Bezeichnung eines Mondjahrs? Dadurch, daß es kein reines, sondern durch Vergleichung mit der einfachen Sonnenperiode verbessertes Mondjahr, eine Art Lunisolarisches Jahr, ist. Diese Reform entstand durch das Zuthun der vier Tage oder der Nymphen, welche Töchter des Helios und der Neära, d. h. nach des Verf. Deutung, der Neuerung waren. Zu diesem aus 354 Tagen bestehenden Jahre kamen aber noch jährlich sechs Schalttage, welches in den Worten des Ulysses liegen soll: „Sechs Tage schmausten meine Gefährten, schlachtend die „besten Sonnenstiere." Denn das Aufhören des Jahres während der Zusatztage drückt die alte Sprache durch eine Erwürgung aus. (Dem Mythus von den thrinakischen Sonnenheerden hat M. Süvern in der N. Bibl. der schön. Wiss. B. 62 St. 1 eine ausführliche Abhandlung gewidmet, worin aber keineswegs für die astronomische Erklärungsart gestimmt wird.) Der Verf. kehrt nun wieder zu dem Zeus zurück, der mit den Göttern zu dem Ocean reist, und versteht unter ihm das alte griechische Jahr von 354 Tagen, das er aus der Geschichte der thrinakischen Heerden abstrahirt hat. Zeus, der Repräsentant dieses Jahres, geht in den Ocean, heißt, das aus 354 Tagen bestehende Jahr geht zu Ende. Er bleibt 12 Tage dort, d. h. dem Jahre werden noch 12 Zusatztage besonders beygefügt, die man nicht mit in die Jahresrechnung brachte, sondern besonders aufführte. Allein alle Jahre können

nen wohl nicht 12 Tage angehängt worden seyn, weil sonst ein Jahr von 366 Tagen wachsen würde, dergleichen es eben so wenig im Vorhomerischen als Homerischen Zeitalter gab. Vermuthlich wurden nur alle 2 Jahre 12 Tage eingeschaltet, so daß auf jedes Jahr 6 Tage kommen, so viel als im Thrakischen und im Hesiodischen Jahre waren. Die Götter, welche mit Zeus zum Ocean reisen, sind die Zeitabtheilungen im Jahre, Tage, Monate und Wochen. Mit dem Aufhören des 354tägigen Jahres hören alle kleinere, in diesem Jahre angenommne, Zeitabtheilungen auf. Da nun das Aufhören dieses Jahres in der Vorhomerischen Sprache durch Zeus Reise zum Ocean, und der erst wieder nach 12 Tagen eintretende Anfang dieses Jahres durch einen 12tägigen Aufenthalt des Zeus beym Ocean ausgedrückt wurde: so mußten sich die andern Götter, als Sinnbilder der Zeitabtheilungen, im Jahre, zu derselben 12tägigen Reise bequemen. Die in Zusatzjahre wurden durch Feste gefeyert; daher wird Zeus mit den andern Göttern als schmausend beym Ocean vorgestellt. Der Aethiopen, zu denen die Götter auch auf dieser Reise gekommen, erwähnt Homer nur zufällig, weil auch ihre Wohnsitze ans Ende der Welt versetzt worden, wo der Ocean seinen Wohnsitz hatte. Sie sollen also die Gegend des letztern nur näher bestimmen. „Wenn Homer aber den Poseidon „sogar ohne Erwähnung des Ὠκεανός zu den Aethiopen zum „Opfermahle reisen läßt: so ist wohl außer Streit, daß hier „ein: aliquando et bonus dormitat Homerus mit allem „Recht Statt findet.“ (Wie voreilig geurtheilt! Wenn auch diesen Mythen ursprünglich astronomische Begriffe zum Grunde lagen, mußte Homer dabey stehen bleiben; oder durfte er einen willkührlichen Gebrauch von ihnen machen, wie er dieß, auch nach des Verf. Aeußerung S. 60, öfter gethan hat? Aliquando et bonus dormitat Dorneddus.) Von einer solchen Götterreise zum Ocean sagt Juno: „sie reise dahin, „um den Zwist des Ocean mit seiner Gemahlinn Tethys zu „schlichten, die schon lange nicht mehr mit einander der Liebe „pflegten.“ Der Ocean als bürgerlicher Tag erzeugt mit seiner Gemahlinn die übrigen Götter, d. h. die Wochen, Monate und Jahre, welche aus Addirung des Tages entstehen. Er lebt zur Zeit der Zusatztage mit seiner Gattinn in Unfrieden und zeugt keine Kinder, d. h. zur Zeit der Zusatztage entstehen keine Wochen und Monate, die mit in die jährliche Rechnung der 354 Tage aufgenommen wurden. Deswegen stellen

Digitized by Google

stellen die Götter durch ihren Besuch die Eintracht wieder her, d. h. sie machen, daß aus dem Ocean, als dem bürgerlichen Tage, wieder Wochen und Monate entstehen, die in die jährliche Rechnung der 354 Tage gebracht werden können, oder mit andern Worten, sie machen, daß das Jahr wieder von vorn beginnt. (Allein, wenn unter dem Zwist die Zeit der 12 Zusatztage zu verstehen ist, und die Götter zu Anfang derselben zum Ocean kommen, wie konnte Juno sagen: Ocean lebe mit seiner Gattinn schon lange Zeit ἤδη δηρὸν χρόνον in Unfrieden?) In der ganzen Abh. des Verf. war uns nur das auffallend, einmal über das andre den Ausruf zu lesen: Was kann simpler seyn als das? Kann etwas simpler seyn und verständlicher gesagt werden? So simpel sind alle sogenannte mythologische Histörchen. Wir überlassen es dem Leser zu urtheilen, in wie fern diese Histörchen, wenn man ihnen den Sinn unterlegt, den ihnen der Verf. giebt, auf das Prädikat der Simplicität Anspruch machen können?

Die zweyte Abh. enthält Prolegomene zu einer neuen Theorie, nach welcher ägyptische Kunst und Mythologie befriedigend erklärt werden kann. Die drey ägyptischen Götterordnungen beym Herodot deutet der Verf. auf eine befriedigende Weise: Die acht Götter der ersten Ordnung bezeichnen die Woche mit ihren sieben Tagen; die zwölf der zweyten bezeichnen die zwölf Monate, und die der dritten, deren Zahl Herodot unbestimmt läßt, bezeichnen das Jahr als das Produkt der Monate und die fünf Zusatztage, die zu dem aus 360 Tagen bestehenden ägyptischen Jahre hinzugefügt wurden, aber ihren eignen Cyklus ausmachten. (Schon Vogel in seinem Versuch über die Religion der alten Aegypter hat die dritte Götterordnung auf die Zusatztage bezogen.) Außer diesen drey Ordnungen werden noch einige Gottheiten genannt, die sich auf andre Zeitkreise beziehen. So verstand man unter dem Apis einen 25jährigen lunisolarischen Cyklus, unter dem Serapis einen Gnomon für diesen 25jährigen Lunisolarischen Cyklus, und unter dem Phönix eine Periode von mehreren Jahrhunderten. Das Resultat ist: „Die Bedeutung der ägyptischen Götter sammt und sonders ist auf die „drey Bestandtheile der ägyptischen Kalenderform, auf Cykeln „und Perioden, auf zeitbestimmende Anstalten, mit einem „Worte, auf Kalender, eingeschränkt. Tausend Schriftsteller, sagt der Verf. S. 91, sprachen von ägyptischen Göt-

„tern;

„lern; und ohne daran zu denken, daß die Götter, von de„nen diese Schriftsteller sprachen, auch wohl etwas Anders „seyn könnten, als Götter, — erschöpfte man sich unablässig „in Entwickelungen eines feinern oder gröbern Gottheitsbe„griffs, den Aegypten in allen seinen Göttern sammt und son„ders niedergelegt haben sollte; oder suchte sonst etwas auf, „das zwar mit dem Begriff der Gottheit nichts zu thun hat; „aber doch im Alterthum zu verschiedenen Zeiten unter den „Gegenständen göttlicher Verehrung, und mithin auch unter „dem Namen von Göttern vorkömmt. So hielt z. B. Herr „Gatterer, schon vor 20 Jahren, die 7 Götter Herodots „erster Götterordnung für die 7 Planeten, die zwölf Götter „für die 12 Sternbilder, u. s. w.“ (Diese Gattererische Erklärungsart läßt sich nach unserm Dafürhalten mit der Dorneddenschen vereinigen. Und wenn die Aegyptier ihre Tage, Monate und Jahre durch Götter symbolisirten, werden sie das nicht eben so mit ihren Planeten und Sternbildern gemacht haben? sie, welche schon im hohen Alterthum ihren grossen Ring des Osymandyas, ihre Thierkreise ꝛc. hatten?) Die Gegenstände des Kalenders, Tage, Wochen, Monate und Jahr nannte man nur darum Götter, um diesen Kalenderdaten durch den Ausdruck des Heiligen eine höhere Sanktion, eine bleibende Dauer, zu geben. „Im ganzen Alterthume „(heißt es S. 98) kommt nicht eine einzige Nachricht vor, die „von einer ägyptischen Religion auch nur das geringste un„mittelbare Zeugniß gäbe; wenn wir nicht historisch gewiß „wüßten, daß der Aegypter eine heilige Schrift gehabt hätte, „d. h. eine solche, zu welcher er sich in das Verhältniß setzte, „in welchem man nur einzig zur Gottheit steht, — so wür„den wir überall nicht einmal wissen, daß in Aegypten die „Idee der Gottheit, eine Verehrungsart derselben, mit ei„nem Worte, Religion existirt habe. Denn lediglich diese „Thatsache giebt ein unmittelbares historisches Zeugniß für „diese Dinge ab; läßt aber alles Andere, als: worin die „Idee der Gottheit, ihre Verehrungsart u. s. w. bestanden „habe, gänzlich unentschieden.“ (Unstreitig war die früheste Religion der Aegyptier Fetischismus, Thiere, der Nil, Sonne, Mond u. s. w. die Gegenstände der Anbetung, und man wundert sich, da man weiß, wie bey rohen, wilden Menschen auch das Leblose und Vernunftlose ein Gegenstand des Kultus werden konnte, den Verf. sagen zu hören S. 92: „Was liegt in Klötzen und Steinen Heiliges? Was liegt

„ferner

„ferner in Katzen und Hunden, Bären und Wölfen u. s.
„Heiliges?“ Die Götter wurden nach und nach veredelt, umgebildet, durch die Priestercaste fester bestimmt; die Namen der Götter wurden nun auch auf die Zeitbestimmungen übergetragen, und gaben dem Kalender eine höhere Weihe. Den vielfältigen Götterkultus, die Opfer, Feste ꝛc. in Aegypten einzig zu Versinnlichungsmitteln der Zeitabschnitte zu machen, können wir uns nicht überwinden. Mögen es Lokal- und Zeitfeste gewesen seyn: so waren sie doch zugleich, wie bey andern Nationen, bestimmt, gewisse Gottheiten im eigentlichen Sinne zu huldigen, ihnen Versöhnungs- und Dankopfer darzubringen. Vgl. den Verf. S. 189.

Die dritte Abh. ist überschrieben: Ueber die Gorgonen und die versteinernde Kraft des Medusenhauptes: ein theokosmogonischer Mythus der ältesten griechischen Philosophie. Der Verf. giebt einige Aufschlüsse über die Gorgonenfabel, nach Anleitung von Euripides Jon. Die Gorgonen und ihr ganzes Geschlecht gehörten ursprünglich den kosmogonischen Mythen an. Der Scholiast des Aeschylus Prometh. 158 (vermuthlich nach alten Dichtern) sagt, die Gorgonen wären einäugig gewesen, und hätten Hände von Erz und Hauzähne gehabt, lauter Symbole einer übermenschlichen, mit Furchtbarkeit und Schrecken verbundnen Kraft. Ihre ältern Schwestern, die Gräen, hatten die Einäugigkeit und die Hauzähne mit ihnen gemein. Unter den Gräen und Gorgonen hat man sich vermuthlich verschiedene Akte des Kampfes der Elemente in Hervorbringung und Bildung der Welt zu denken. Dieser Elementenkampf ward öfters auch mit Erdbeben und Eruptionen feuerspeyender Berge verglichen, und da Thessalien in frühern Zeiten oft solche Naturschauspiele dargeboten: so werden die Gorgonen beym Euripides in die Phlegräischen Gefilde versetzt, und daselbst in Gemeinschaft mit den Giganten wider die Götter Krieg führend vorgestellt. Die Beylegung des Elementenstreites ward als ein Sieg der Götter über die Giganten dargestellt. Daher die Gorgo von der Minerva getödtet wird. (Wir wünschten, der Verf. hätte die merkwürdige und noch nicht gehörig ins Licht gesetzte Stelle des Euripides näher beleuchtet. Pallas durchbohrt (vermuthlich mit ihrer Lanze; an ein Halsabschneiden ist wohl nicht zu denken) die Kehle der Gorgo V. 1054 f. und macht sich aus der Haut derselben einen Skla-

Digitized by Google

(V. 995), wozu sie wahrscheinlich nur die Haut des Kopfes und der Brust, welche von Schlangen umflossen war, nahm V. 993. Hieraus verfertigte sie sich einen Brustharnisch, der Aigis genannt wird V. 995 f., welchen Namen Diodor von Sicilien 3, 69 dem Ungeheuer selbst giebt, welches die Pallas erlegte. Er nennt es (in dem oben von dem Kampf der Elemente angedeuteten Sinne) ein feuerspeyendes Geschöpf, welches Alles um sich her verheerte. Aus der einen der zerschnittnen Adern, sagt Euripides ferner, nämlich dem Stamme der Hohlader, die bis an den Hals geht, quoll ein heilender Blutstropfen V. 1011 ff. und aus einer andern Ader, nämlich dem aufsteigenden Ast der großen Schlagader, quoll ein giftiger Blutstropfen V. 1015. 1054 f. Letztrer wird V. 1015 „das Gift der Gorgonischen Schlangen" genannt; und vielleicht glaubte man, daß diese Ader in die Schlangen, welche die Brust der Gorgo beschatteten, ausliefe, oder mit ihnen in einen Zusammenhang stünde und ihnen Nahrung zuführte. Wie die Gorgonen mit ehernen Händen, so kommt in der Fabel ein ganz eherner Riese, Talus in Creta, in gleicher Bedeutung vor, der nur eine vom Nacken aus durch den ganzen Körper bis in die Knöchel laufende Blutader hatte, und von der Medea dadurch getödtet wurde, daß sie den Nagel, womit die Ader verstopft war, herauszog und das Blut ausströmen ließ. In der Ilias 13, 546 f. tödtet Antilochus den Thoon, indem er ihm die Hohlader durchschneidet ἀπὸ δὲ φλέβα πᾶσαν ἔκερσεν, Ἥ τ' ἀνὰ νῶτα θέουσα διαμπερὲς αὐχέν' ἱκάνει. So wenig ich in der Fabel von der Gorgo den ursprünglichen Sinn der beyden Adern und der daraus quellenden Tropfen zu enträthseln vermag: so scheint er mir doch in irgend einer Verbindung mit dem zu stehen, was die von jener verschiedne Fabel über die Tödtung der Gorgo durch den Perseus sagt. Als ihr dieser den Kopf abhieb, sprang, nach dem Hesiod, Chrysaor und Pegasus, mit denen sie vom Neptun schwanger gieng, hervor (vermuthlich aus den Halsadern). Pegasus hatte vermuthlich seinen Namen von dieser Art der Entbindung, von πηγὴ, dem Haupt, der Quelle oder Ader, aus welcher er entsprang, auf eine ähnliche Art, wie im alten Mythus aus derselben Gegend Pallas aus dem Haupte des Zeus hervorsprang, von der Proklus mit Anspielung auf diese Fabel im Hymnus an die Minerva V. 1 sagt: ἣ γενετῆρος πηγῆς ἐκπροθοροῦσα, wiewohl er einen philosophischen Sinn unterlegt, und aus dem

Der

Demiurgen als der ersten Quelle die ganze Welt entspringen läßt. S. Mitscherlich daselbst in Bibl. d. alt. Lit. St. 2 Inedita S. 27. Pegasus flog, nach dem Hesiodus, in den Olymp und trug Zeus Donnerkeil und Blitz, also wieder eine offenbare Beziehung auf Naturerscheinungen, wie bey der Gorgo. Dieß ist auch gewiß der Fall mit Chrysaor, der, wie die Pallas mit voller Rüstung, so mit dem goldnen Schwerdt aus seiner Mutter Hals hervorsprang und nachher Ungeheuer erzeugte, die ebenfalls zu dem kosmogonischen Fabelkreise gehören.)

Der Verf. verfolgt nun die Gorgonenfabel weiter, in so fern sie in die Geschichte des griechischen Heros, Perseus, verflochten wurde. Der Grund dieser Verflechtung liegt darin, daß sie sich zu einem Heroensujet schickte, welches seinem Helden Gelegenheit darbot, ein berühmtes Abentheuer zu bestehen. (Vgl. den Vf. S. 177) Die griechische Fabel versetzt die Wunder und Ungeheuer in unbekannte Weltgegenden; deßwegen wohnen die Gorgonen in dem äußersten Westen Afrika's. Um dahin zu gelangen, müssen den Perseus Merkur und Pallas, als die Sinnbilder der Verschlagenheit und Kriegslist, geleiten, und die Götter rüsten ihn mit Waffen aus. Um aber zu den Gorgonen zu gelangen, mußten erst die ältern Schwestern, die Gräen, unter deren Obhut und Schutz die Gorgonen standen, bezwungen werden. Dieß geschah dadurch, daß ihnen Perseus ihren Zahn und ihr eines Auge nahm, d. h. sie ihrer Kraft beraubte. Hier bricht der Verf. ab. Aber in der Abh. über den Heroendienst kommt er noch einmal auf die Fabel zurück.

Wir haben gesehen, daß der Verf. bey der Gorgonenfabel keinen Gebrauch von seinem Kalendersystem macht. Nicht so der Verf. von Nr. 2, der im zweyten Theil seiner Mythologie S. 472 ff. sich mit Hülfe der Kalenderhypothese durch alle Irrgänge dieser Mythen durchwindet: „Das Jahr, sagt „er, theilten die Alten bekanntlich nur in drey Jahrszeiten, „wozu sie gewissermaßen selbst ihr Klima berechtigte. Diese „hatte man in der einen Gegend in drey Statüen oder vielmehr „Säulengnomonen, mit weiblichen Köpfen darauf, dargestellt, „so, daß die eine den Frühling, die andere den Sommer, die „dritte den Winter bezeichnete; oder vielmehr, sie waren Gnomone, an denen man den Eintritt des Frühlings, des Sommers und des Winters, oder des Herbstäquinoctiums, ver-

„[illegible] eines auf [illegible] dem Gnomon angebrachten Punkts zur
„bestimmten Zeit einfallenden, Sonnenstrahles erforschen.
„Jener Punkt nun ward in der Objektensprache das Auge,
„der darauf fallende Sonnenstrahl, der Zahn genannt. (?)
„Der bestimmende Sonnenstrahl fiel, zu verschiedenen Zeiten,
„bald auf den Frühling, bald auf den Sommer, bald auf
„den Winter anzeigenden Gnomon; und was war dieß anders, als ein Wechsel des Zahnes und Auges unter den
„drey Schwestern? Die Frage hiebey aber noch zu thun, wie
„Perseus diese ihnen habe entwenden können, wäre eine al-
„berne Frage. Die nämliche Bewandtniß hatte es in einer,
„wie es scheint, noch westlichern Gegend, ob in Europa,
„oder im Okeanstrohm, oder in Afrika, gilt uns gleichviel,
„mit den Gorgonen, nur mit dem Unterschiede, daß man hier
„zweyen die Unsterblichkeit beylegte, und die eine sterblich
„nannte. Warum das? Bey dem Fallen des Sonnenstrah-
„les auf eine dieser Statüen, mag es auf die des Frühlings
„oder Sommers, oder des Winters gewesen seyn, kümmert
„uns hier nicht, war das Jahr vollendet, der Zeitkyklos ge-
„storben. Dieß war der Fall bey der sogenannten Medusa,
„und folglich war sie allein dem Tode unterworfen, den ihr,
„nach der Fabel, Perseus gab. Von gestorbenen Göttern
„und Heroen, d. i. verlaufenen Zeitkreisen rede ich nicht wei-
„ter. Ferner wurden die Gorgonen schon in den ältesten Zei-
„ten mit Schlangenhaaren gedacht. Vermuthlich waren die
„weiblichen Köpfe auf den Gnomonen, die man mit dem Na-
„men Gorgonen belegte, mit Schlangen, dem Symbol des
„Jahrkreises, geziert, und die Gnomonen selbst von Stein,
„woher die Fabel entstand, daß der, der sie erblickte, zu
„Stein werde. — Aber was sollen Kibisis und der Helm
„des Aïdās im Spiele? Kibisis war das darstellende Objekt
„von dem astronomischen Jahrkreise, der 365¼ Tag betrug.
„Also möchten wohl die Gegenden, von denen hier die Rede
„ist, diesen Jahreskreis gekannt haben. — Und sollte der
„Helm des Aïdās so ganz müßig hier stehen? Sicherlich eben
„so wenig wie Hermäs. Aïdās heißt der, der nicht gesehen
„wird. Ein niedlicher Sprachgebrauch der Objekten-Sprache,
„durch den Helm des Aïdās den Begriff auszudrücken, daß
„etwas dem Auge entzogen, und unsichtbar sey. Und war
„das nicht gleichsam die, dem Nordhemisphär entzogne und
„in dem Südhemisphär weilende Sonne? Und sollte hieraus
„nicht etwa die Zeit des Anfangs und Endes des Jahrs der

„Gegend

„Gegend herumgehn, wo man die Gorgonen als Anemone „gebrauchte, da Perseus des Helms des Aidas bedarf, um „die Medusa zu tödten? Ich meine die Zeit der Wintersonnenwende u. s. f.“ Man sieht, an Muth fehle es dem Verf. nicht, seine Hypothese, es koste was es wolle, durchzusetzen.

Der folgende Aufsatz ist der Erklärung des Hauptsatzes der Thaletischen Philosophie gewidmet, daß Alles (die Welt) aus Wasser entstanden sey. Dieser metaphysische, aber mythologisch ausgedrückte Satz wird so erklärt. Wir kennen die Dinge nur in so fern, als sie vorgestellt werden. Vorstellungen aber sind an die Bedingung der Zeit, d. i. des unendlichen, continuirlichen Nacheinanderseyns, gleichsam eines ewigen Strohmes, gebunden; folglich entspringt aus der Vorstellung der Zeit, die Vorstellung eines, in einem beständigen Flusse bestehenden Daseyns der Dinge. Der Satz also: „die Welt ist aus dem Wasser entstanden,“ läßt aus der Zeit, als Ursache, den Begriff der Welt, als Wirkung dieser Ursache, so entspringen, daß sie die Vorstellung des Inbegriffs eines, in einem beständigen Flusse bestehenden Daseyns sey. Hieraus wird denn auch ein zweyter Satz des Thales erklärt: „daß die Erde auf Wasser schwimme.“ Denn weil Thales lehrte: daß der Begriff der Welt in der Vorstellung des Inbegriffs eines, in einem beständigen Flusse bestehenden, Daseyns bestehe: so lehrte er auch, daß die Erde, als ein Theil dieses Inbegriffs, die Vorstellung eines, in einem beständigen Flusse bestehenden Daseyns sey.

Die nächste Abh. verbreitet sich über Cebes Gemälde des menschlichen Lebens, und enthält eine Darstellung des Inhalts desselben, durch welchen der Satz der Stoischen Moral versinnlicht wird, daß die Tugend zur Glückseligkeit hinreiche, d. i. daß Glückseligkeit einzig aus dem Bewußtseyn des Besitzes der Tugend entspringe. Mit den Bemerkungen neuerer Gelehrten nach Caylus, über Aechtheit und Beschaffenheit des Pinax, scheint der Verf. nicht bekannt zu seyn. Wir führen nur an Meiners de Socraticorum reliquiis in Commentatt. soc. reg. Gott. T. 5. p. 54 f. Schilling Magaz. f. Schulen Bd. 1 St. 1 N. 8 S. 192 — 228. Schweighäuser zum Cebes C. 13. Der Verf. fügt seinem Aufsatze noch einige Bemerkungen nach Caylus über das Werkchen als Schilderung eines Gemäldes bey. Wenn hier dem Cebes Unwissenheit in Allem, was Malerey anlangt, Schuld

 gegeben

Digitized by Google

gegeben wird, weil sich das Ganze und vieles Einzelne, was von jenem allegorischen Gemälde angeführt wird, nicht so malen lasse: so bedenkt der Verf. nicht, daß die alten Dichter und Rhetoren in der Schilderung von Kunstwerken ihrer Einbildungskraft freyen Lauf ließen, und zu dem, was sie wirklich sahen, oder doch zu sehen vorgaben, das, was sie darüber dachten, hinzufügten, und die engen Schranken der bildenden Kunst durch die redende Kunst erweiterten.

Im sechsten Aufsatz handelt der Verf. über den Heldendienst bey den Griechen und Aegyptern, bey Gelegenheit einer Stelle Herodots 2, 91. In dieser Stelle wird gesagt: die Aegyptier nähmen von keinem Volke Gebräuche an, ausgenommen die Einwohner von Chemmis im Thebanischen Nomus, welche den Perseus in Tempeln und durch Kampfspiele verehrten und vorgäben, er erscheine oft im Lande und im Tempel; man finde seinen zwey Ellen langen Schuh, und wenn dieser erscheine, habe ganz Aegypten Ueberfluß. Perseus stamme von Danaus und Lynceus, gebohrnen Chemmiten, die nach Griechenland geschifft wären, ab. Perseus sey auf der Reise zu den Gorgonen nach Aegypten, und da er den Namen Chemmis von seiner Mutter erfahren, auch nach Chemmis gekommen, und habe dort seine Verwandten kennen lernen. Auf seine Verordnung begehe man die Spiele.

Diese Stelle führt den Verf. zu einer Reihe von Erörterungen. Aegyptische Kolonisten unter Danaus brachten die ersten Strahlen der Kultur nach Argos; sie waren aber so schwach, daß sie für nichts gegen das geachtet wurden, was später der Grieche Perseus that, der für den Stifter der Argivischen Kultur angesehen und seiner Großthaten wegen unter die Heroen versetzt wurde. Für diese Zurücksetzung entschädigte sich der ältere ägyptische Lehrer dadurch, daß er die erste, von Argos ausgehende, Kultur Griechenlands für seiner Hände Werk ausgab, und sich auf die Einwanderung des Danaus, des Ahnherren von Perseus, berief. Die Wundersage, von der Reise des Perseus ans westliche Weltende mit Hülfe von Merkurs magischem Schuhe, seine Erlegung der Gorgone mit dem versteinerndem Blick rc. ließen den Helden den Aegyptiern als einen unsterblichen Magier, als einen Dämon, als ein den höhern Gottheiten untergeordnetes und durch sie auf die Menschen wirkendes Mittelwesen erscheinen.

Sie

Digitized by Google

Sie ließen ihn nun auf seinem Zuge zu den Gorgonen durch Aegypten und nach Chemmis kommen, verherrlichten ihn durch Feste, und setzten ihn als Sternbild an die nördliche Himmelssphäre. Man triumphirte nun über Griechenland, da der, auf welchen Argos stolz war, nachdem er sich durch seine Abentheuer als Magus und Dämon legitimirt hatte, an den Ort seiner Abstammung zurückgeführt und zur Schutzgottheit von Chemmis erhoben wurde. Die Religion der Aegyptier steht mit der Magie im engsten Bund. Priester ließen nach Gefallen den Perseus erscheinen. Sein Riesenschuh verkündigte, wenn er gesehen wurde, dem Lande Ueberfluß. Die Schnelligkeit der weiten Reise zu bezeichnen, hatten die Griechen dem Perseus Hermes geflügelte Sohlen gegeben. Der Aegyptier nahm dieß als Thatsache, und legte den Schuhen oder vielmehr nur Einem — denn um die Sache noch wunderbarer zu machen, ließ er dem Perseus nur Einen Schuh vom Merkur geliehen werden — eine unermeßliche Zauberkraft bey, die sich zwar zunächst auf Reisen von einem Ende der Erde zum andern bezog; aber, um ein näheres Interesse für Aegypten zu haben, von den Priestern auch auf die Kraft, Aegypten zu befruchten, gedeutet wurde. Merkur, von dem der Schuh herrührt, ist nun der Thoth oder Theuth der Aegyptier und Perseus sein Statthalter, ein Dämon, dem jener zum Talisman jenen befruchtenden zwey Ellen langen Schuh, wie er einem Dämon, dessen Colossalstatue im Tempel zu Chemmis stand, angemessen ist, giebt. „Sonne und Mond sind, sagt der Verf. S. 205, vermöge „ihres sichtbaren Vorzugs vor den übrigen Gestirnen, und „des eben so sichtbaren vorzüglichen Einflusses auf unsere Erde, „die beyden mächtigsten Regenten und Anführer des ganzen „Sternenheers. Am Sternenhimmel treffen wir Perseus „im Personifikationsgewande eines verklärten Dämons, „sammt der Reliquie seiner irdischen Wallfahrt, dem Schuh; „und nun steigen wir mit beyden hinab zum Nil, und sehen „sie in Verbindung mit diesem simpeln Satze: die Nilbefruchtung hängt von gewissen Jahreszeiten ab, wenn die Sonne „in dieses oder jenes Himmelszeichen tritt, ein Gestirn berührt, dessen Konstellation sie mit sich in Verbindung setzt. „Astronomie verwandelt in Astrologie, so wird Zeitbestimmung einer Begebenheit Ursache einer Begebenheit selbst, „und Nilüberschwemmung und darauf erfolgte Fruchtbarkeit, „ist Wirkung des zunächst mit der Sonne in Verbindung

„gekommenen Gestirns. Wenn Astrologie die Mittel ihrer „Kunst nicht mehr aus falschen Wahrnehmungen und physi„schen Träumereyen der Kräfte des Sternhimmels entlehnt, „sondern solche unmittelbar aus der Hand des, von einer „Gottheit belebten Gestirns zu nehmen wähnt: so entsteht „magische Religion, und mit ihr zugleich Personifikation der „Gestirne. In dieser Fassung stand der Aegyptier zu Chem„mis am Tempel des Perseus, und hoffte, wenn dessen Gestirn „unter der, auf die Zeit der Nilergießungen gleichmäßig mit „der Sonne zusammentreffenden, Konstellation erschien, die „milde Gabe des Ueberflusses von seinem Dämon zu empfan„gen." Auf die Frage, warum die Aegyptier kein paßlicheres Symbol der Fruchtbarkeit als den Schuh gewählt, antwortet er, die Ursache liege in jener speciellen Veranlassung (von der Reise des Perseus mit den Flügelschuhen), die dem Aegyptier die griechische Idee zur Thatsache umzuarbeiten geholfen habe. Wir vermutheten Anfangs, der Verf. würde den Schuh als einen schuhförmigen Nilmesser aufstellen, in welchen er von den Aegyptiern umgestaltet worden wäre.

In der siebenten Abh. werden Thoyths Erfindungen durchgegangen und erklärt. Des ägyptischen Thoyths Erfindungen werden oft zweyen dieses Namens, einem Greise und einem Jüngling, zugeschrieben. Thoyth heißt ein Anführer des Jahres, er war ein personificirtes Schriftzeichen, der Begriff, unter welchem der Aegyptier den ersten Monatstag des Jahres dachte. Er erfand 1) das bürgerliche Sonnenjahr von 365 Tagen. Dieß ist Thoyth der Greis. 2) Das Jahr von 365¼ Tag. Dieß ist Thoyth der Jüngling. 3) Die Aequinoktialperiode von 36525 Jahren, welche durch Vergleichung des ersten Monatstages des 365¼ Tage befassenden Jahres (der jüngere Thoyth ist dieser erste Monatstag) mit dem Vorrücken der Nachtgleichen gefunden wurde. Also Erfindung des jüngern Thoyth. Nachdem Thoyth einmal als Schriftzeichen für gewisse Zeitabschnitte angenommen war: so machte man ihn aus Mißverstand hernach überhaupt zum Erfinder aller Zeichen der Gedanken, also aller Schrift und Sprache, er ward überhaupt privilegirter Urheber von Erfindungen. Wenn er aber als Reformator der Theologie eingeführt wird: so bezieht sich das auf die Reform und das neue System des Kalenders, das Thoyth, durch die ihm zugeschriebne Erfindung des aus 365¼ Tagen bestehenden Jahres, einführte.

Die

Die drauf folgende Abh. verbreitet sich über den Ursprung und die Eigenthümlichkeiten der Memnonischen Vögel. Ovid erzählt, daß aus der Asche des griechischen Helden Memnon, der bey Troja fiel, Vögel entstanden wären, die jährlich das Grab ihres Ahnherrn besucht und auf demselben gestorben wären. Der Verf. nimmt eine Verwechslung des griechischen Memnon mit dem Aegyptischen, dem Phamenophis, an, und deutet die Fabel von den Vögeln auf diesen. Phamenophis war ein Anzeiger des Anfangs des unter dem Worte Nophis verstandnen, mit dem Frühlingsäquinoktium anhebenden Sonnenjahres, d. i. ein Jahresgnomon. Folglich sind Memnonische oder Phamenophische Vögel zum Nophischen Jahresgnomon gehörige Vögel, freylich nicht im eigentlichen Sinn; sondern symbolisch, insofern gewisse Zugvögel die jährliche Ankunft des Frühlings verkünden, mit dem sich das Nophische Sonnenjahr anfängt. Da diese Vögel nun mit dem Memnon oder Phamenophis im Grunde gleichbedeutend sind, so heißt: Sie giengen aus seiner Asche hervor, so viel als: Das Nophische Sonnenjahr entstand aus sich selbst, wie ein Jahr aus dem andern hervorgeht. „In der heiligen Sprache wird das Ende eines „Jahres als das Ende einer Person, und der durch das Ende eines vorhergehenden Jahres wieder gesetzte Anfang eines „nachfolgenden, als das Entstehen desselben aus der Asche einer „Person vorgestellt." Das Sterben der Vögel auf Memnons Grabmal bezieht sich auf das Ende der Zeitbestimmung, welche durch jene Vögel ausgedrückt wird. Wie man einmal die Ankunft dieser Zugvögel als Zeichen des neubeginnenden Nophischen Jahres ansah: so glaubte man nun, in dem Geschrey der ankommenden, Trauertöne über den eben verstorbnen Memnon, oder über das Ende des Jahres zu hören. Und da der rohe Mensch, auch der Aegyptier, seine Trauer durch heftige Geberden, Zerschlagen der Brust und Verletzung des ganzen Körpers ausdrückt: so dachte man die Vögel nun auch so, wie sie Memnons Tod durch wechselseitige Zerfleischung feyerten, und durch eignen Kampf sich den Tod bereiteten. Vielleicht dachte man sich unter diesen Frühlingszugvögeln die Ibis, Numenius Ibis albus, die im Frühjahr aus Arabien nach Aegypten kamen, und die wahrscheinlich auch in dem bekannten Homerischen Mythus Il. 3, 3 ff. von den Kranichen, die im Frühjahr mit großem Geschrey nach dem Ocean hinfliegen, und in der Luft kämpfend den Pygmäen Verderben

 bringen,

bringen, gemeint sind. Denn auch Herodot 2, 76 vergleicht die Beine der Ibis mit den Beinen eines Kranichs. Daß diese Memnonischen Vögel gegen einander selbst wüthen, kommt auch mit dem überein, was Aristoteles Thiergeschichte 9, 12 von den Kranichen sagt: μάχιμοι αἱ γέρανοι εἰσὶ πρὸς ἀλλήλους οὕτω σφόδρα, ὥστε καὶ λαμβάνεσθαι μαχομένας. Ueberhaupt wurden die Vögel, welche in der Luft mit einander kämpften, als Todespropheten angesehen. S. Odyssee 2, 146 ff.)

Der neunte Aufsatz handelt vom Hades, Tartarus und Elysium. „Wenn es in den Orphischen Hymnen," so beginnt diese Abh., „von der Nacht heißt: daß sie bald das Licht (den Tag) in den Hades sende und bald selbst dahin fliehe: so sieht man, daß das Nichtseyn des Tages auf der Erde durch den Aufenthalt desselben im Reiche des Hades ausgedrückt werde. Eine unmittelbare Folge hiervon ist, daß, wenn von den Seelen gesagt wird: daß sie, nach aufgehobener Gemeinschaft mit dem Körper, in den Hades übergehen; dadurch nicht ein besonderer Zustand derselben nach dem Tode, sondern der Uebergang derselben aus dem Zustande des Seyns in den des Nichtseyns angedeutet wird." (Dieses leuchtet uns nicht ein. Aus der Vergleichung der Orphischen Stelle geht nur so viel hervor, daß durch das Herabsteigen der Seelen in den Hades das Nichtmehrseyn derselben auf der Oberwelt angezeigt werde.) — Das Vorhomerische Zeitalter verstand unter der Seele ψυχή, welche Thieren und Menschen gemein ist, ein Lebensprincip, das vom Athemholen und dem damit in Verbindung stehenden Pulsschlage abgezogen war. Diese aus so vergänglichem Stoff bestehende Seele geht, wenn der Mensch stirbt, in das Reich des Hades über, bildliche Sprache, für: sie kommt in den Zustand des Nichtseyns. Hades heißt der Unsichtbare; sehen setzt die alte Sprache für, daseyn, nicht sehen für, nicht seyn. Der Wohnsitz des Hades ist jenseit des Ocean, d. h. jenseit des Tages und der Nacht; also im Reich des Nichts. Wenn man aber gleich glauben mußte, daß die Seele, ihren Bestandtheilen nach, nach aufgehobner Gemeinschaft mit dem Körper, ins Nichtseyn übergehe: so führte dagegen eine moralische Idee, da man bemerkte, daß nicht jeder Rechtschaffne und

und jeder Bösewicht seine Vergeltung in diesem Leben empfange, auf die Ahndung einer andern Welt, wo die Götter den Guten belohnten, den Bösen bestraften. Dieß war Tartarus und Elysium, ebenfalls, wie der Hades, jenseit des Ocean. Dieß wäre auch im Reich des Nichts. Aber der Verf. sucht S. 291 f. den scheinbaren Widerspruch zu heben.) Dorthin wurde man entweder lebendig, d. h. mit Leib und Seele, versetzt, oder wenn Jemand gestorben, folglich sein Lebensprincip oder seine Seele ins Reich des Nichts übergegangen war: so ward sein Körper in den Tartarus oder in Elysium versetzt, und man glaubte, sich, auch ohne Seele, ein zukünftiges Leben des Körpers, mit Beybehaltung der fünf Modifikationen des äußern Sinnes, denken zu können. Indeß zeigt sich hier die niedre Stufe der moralischen Kultur, auf welcher man damals stand, da die Beyspiele der Strafen und Belohnungen lehren, daß theils nur die außerordentlichsten Tugenden und Laster dort vergolten wurden, theils die Vergeltung von den Göttern nach sehr einseitigen Bewegründen bestimmt ward.

Noch erörtert der Verf. den vorgeblichen Ursprung der, dem Hades, Tartarus und Elysium unterliegenden Begriffe aus den ägyptischen Leichengebräuchen, und deren Verpflanzung nach Griechenland durch Orpheus, eine Angabe, die sich auf Diodor 1, 96 gründet. Der Verf. sucht zu erweisen, daß sich die Aegyptier dieselben Vorstellungen von der Seele, dem Aufhören derselben nach dem Tode, der moralischen Fortdauer des Lebens in einem Zustand der Vergeltung, wie die Griechen gemacht hätten. Das vom Diodor geschilderte Todtengericht (die Heynischen Untersuchungen darüber nennt der Verf. nicht; scheint sie aber doch genutzt zu haben) ist ihm eine Anstalt, den Glauben an ein gutes oder schlimmes Schicksal nach dem Tode, das von dem sittlichen Wandel vor dem Tode bestimmt werde, zu erhalten und zu befestigen. Auch das Einbalsamiren oder Mumisiren geschah darum, um Bilder und Erinnerungsmittel an die Fortdauer des Daseyns nach dem Tode zu haben. Der mumisirte Leichnam stellte nicht einen Todten, sondern einen Lebendigen jenseit des Grabes in der Gesellschaft der Götter und der Frommen vor. „In Zeiten, wo den Griechen der Ursprung ihres Hades, „ihres Tartarus und ihres Elysiums schon ein vollkommnes „Räthsel war, fanden sie bereits die Behauptung der Iden-

Digitized by Google

„tität der ägyptischen Leichengebräuche mit dem Hades, dem „Tartarus und dem Elysium, in Beziehung auf den Gehalt „beyder, als historisches Faktum vor. Eine unmittelbare Folge „davon war, daß Griechenland, bey dem allgemein verbrei„teten Wahn von Aegyptens frühzeitiger hoher Kultur, die „als historisches Faktum vorgefundene, unbegreifliche Iden„tität der Begriffe, die seine spekulative und moralische Kul„tur befaßt, so deutete, als ob sie aus Aegypten entsprungen „sey. Orpheus diente, zufolge der dunkeln Sagen, die ihn „nach Aegypten eine wissenschaftliche Reise machen ließen, „nur als Mittel, um sich in Griechenland den Ursprung von „Sachen begreiflich zu machen, von denen man zu Herodots „Zeiten nichts mehr wußte." (Der Verf. äußert S. 333 f. Vermuthungen über den Inhalt eines Orphischen Gedichts, das unter der Ueberschrift: die Hinabfahrt zum Hades, citirt wird. Er wollte es erst für eine Mortalitätsliste angesehen wissen; dann aber glaubte er, es sey der erste Versuch, die Urbegriffe der Griechen über die andere Welt zusammenzufassen, gewesen, und urtheilt, der Untergang dieses kostbaren Monuments des Alterthums sey für die Geschichte der Menschheit und der Philosophie von der größten Wichtigkeit. Das Natürlichste aber ist wohl, daß Orpheus darin seine Reise nach der Unterwelt besang, wodurch er seine Eurydice aus der Gewalt des Hades zu erlösen suchte; und so läßt der Verf. des Orphischen Argonautikon den Orpheus V. 40 ff. sagen: Er habe das besungen, was er im Hades gesehen und erfahren habe, als ihn die Liebe zu seiner Gattinn hinab zu steigen veranlaßt habe.)

Den Beschluß macht eine Abh. des berühmten franz. Orientalisten, Silvestre de Saci, über den Ursprung des Namens der Pyramiden, begleitet mit einer Prüfung derselben, und mit neuen Untersuchungen über den Ursprung dieses Namens, oder über die ursprüngliche Bestimmung der Pyramiden überhaupt. Der jugendliche Kitzel, an verdienten Männern literärischen Muthwillen auszuüben, der schon im Phamenophis wahrzunehmen war, äußert sich hier in der Behandlung von Silvestre de Sacy. Das Wort Pyramis wird vom Verf. abgeleitet vom ägyptischen Ra, die Sonne oder portio rei numeratae, mit dem Artikel Pi, und von Mhey, welches von den Aegyptiern wie Μηυς und von den Griechen wie μις ausgesprochen wurde, und das Grab bedeutet.

ist. — Als Bilder der Sonne oder einer nach der Sonne bestimmten Zeitgröße. Diese setzte man schon in Aegyptens frühsten Zeiten auf 360 Tage, und personificirte sie in der Benennung des Osiris, der das personificirte ägyptische Sonnenjahr von 360 Tagen war. „Weil der Aegyptier den Anfang des Osiriszeitcyklus = 360 Tagen von dem Ende desselben an zu zählen pflegte: so nannte er erstens den Anfang dieses Zeitcyklus in so fern, als das Zeichen für denselben eine Person war, — Osiris Tod. Da nun Osiris Tod den Anfang des Jahrs bedeutet, so bedeutet zweytens: ein Grab des Osiris in so fern, als es denjenigen, der in ihm liegt, als todt anzeigt, einen Anzeiger des Jahrsanfangs, einen Gnomon für den Jahrsanfang, d. i. eine Pyramide!“ Daß die Pyramide ein Jahresgnomon seyn konnte, lag theils in ihrer äußern Gestalt, der zufolge sie, zu einer gewissen Zeit, keinen Schatten warf; theils in einem in derselben wahrscheinlich angebrachten Loche, durch welches ein Sonnenstrahl zu einem bestimmten Tag und zu einer bestimmten Stunde den darin aufgestellten Sarkophag des Osiris berührte. (Die neuesten Darstellungen von Zoega und Hager über die Pyramiden hat der Verf. wohl noch nicht gekannt.)

Wir haben oben schon beyläufig der Hermannischen Mythologie Nr. 2 gedacht, zu der wir uns jetzt näher wenden. Die ehemaligen mythologischen Grundsätze des Verf., wie sie in seinen drey Handbüchern der Mythologie ausgedrückt sind, finden sich auch im ersten Theile dieser Mythologie wieder, aber geläutert und weiter ausgebildet. Es sind den Grundzügen nach die Heynischen Ideen, wiewohl uns nicht ganz klar ist, ob der Verf. dabey schon die von Heyne selbst im 14ten Bd. der Commentatt. societ. reg. Goetting. in einigen Vorlesungen (de fide historica aetatis mythicae; historiae scribendae inter Graecos primordia; de opinionibus per mythos traditis; de mythorum poëticorum natura, origine et caussis) angestellte Revision seiner frühern mythologischen Untersuchungen benutzt hat. Sonst hat er mit vielem Sammlerfleiß das ausgezogen und verarbeitet, was in neuern mythologischen Erörterungen von Voß, Böttiger, Manso u. s. w. zur Aufklärung der griechischen Mythen beygetragen worden ist. Sein Werk zerfällt in zwey Theile, in die Mythen von den Göttern, und in die von den Heroen. Die erstern werden wieder in drey Unterabtheilungen zerlegt,

in

Digitized by Google

in theokosmogonische, physische, in anthropologische und moralische Mythen, und in Dichterbilder. Die Erzählung eines jeden Mythus wird, ohne Nachweisung der Stellen, auf welche sie sich gründet, (welches wir nicht gut heißen können) größtentheils nur nach den ältesten Dichtern vorgetragen. Auch gehörten nicht spätere Umwandlungen und Veränderungen der Fabel in ein Schulbuch; aber doch so viel davon, als zum Verständniß der Hauptschriftsteller des Alterthums zu wissen nöthig ist. Raum zu einer vollständigern Aufzählung der Mythen würde leicht auszumitteln gewesen seyn, wenn der Verf. seinem Erklärungstrieb engere Schranken gesetzt, und nicht zum Theil weitläuftige Erörterungen vor seinen jungen Lesern angestellt hätte, die nur dem Gelehrten von Profession frommen können. Letztre werden allerdings das Sinnreiche und Scharfsinnige mancher Erklärungen nicht verkennen, und diesen namentlich bey den Mythen vom Uranus, den Mören, dem Apollo und der Artemis, den Kindern der Styx, der Untersuchung über das Wesen von Hesiodus Theogonie rc., Beyspiele, auf die sich der Verf. selbst beruft, gern eingestehen. Auch das verdient Beyfall, daß der Verf. eine Geographie des mythischen Zeitalters und eine mythische Geschichte Griechenlands vorausschickt, wiewohl er sich darin hätte kürzer fassen, und nicht so Vieles einweben sollen, was in der Mythologie selbst (Manches noch einige Mal) wieder vorkommt. Die Vossischen Ansichten macht er bisweilen zu den seinen; anderwärts stellt er ihnen aber seine oder Anderer Vorstellungsweisen stillschweigend entgegen. Dieß geschieht z. B. mit der von Voß so weitläuftig und mit so vielem Eifer abgehandelten Materie von dem Gange der Götter, Th. 1. S. 103 ff., wo indeß der Verf. zum Theil wörtlich einer Recension in der N. Bibliothek der schönen Wiss. folgt. Es sey uns erlaubt, hier Heyne's (vom Verf. nicht benutztes) merkwürdiges Glaubensbekenntniß über diesen Gegenstand aus einer der angeführten Vorlesungen, Commentatt. Gott. T. 14 p. 153 f. auszuheben: Multa rudior animus sibi fingit valde probabilia, in aliis ne videt quidem, legibus mechanicis aut viribus naturae aliunde notis commentum suum repugnare. Fulmina sunt ipsi tela ignita a numine jacta; fragor tonitruum continuatus repetitur a curru, quo numen invehitur per aërem; quomodo currus in aëre suspensus libretur, in animum ei non venit; descendunt dii in terras, adscendunt in coelum, aërem trajiciunt, ipsum mare;

pennas; idque faciunt aut curru aut sine curru; nec magis unquam cogitant de modo ac vi levandi ac librandi aut corpus aut currum in aëre. At poëtas mox in re ornanda in modum et caussam incidere necesse fuit; quam illi petierunt ex suis, non ex nostri temporis, rationibus; vident alites alis in aëre libratos volare: quid tandem illis videri potuit magis consentaneum, quam deos simili modo alis subnixos per aërem ferri! quomodo illis in animum venire potuisset, latere aliquam vim in soleis deorum! non magis quam in ungulis equorum! adeo hoc abhorret a modo et more cogitandi ac fingendi hominum seu rudium seu politiorum. Memorari soleas nihil mirum, cadunt enim in oculos in ipso incessu; enimvero celeritas non in soleas quaeritur, non magis quam in virga et baculo caussa incessus. Omnino nihil in priscorum hominum notiones et judicia inferendum est, nisi quod sit sensibus obvium, simplicissimum, etsi ratione physica, quam doctior aetas facile suppeditet, prorsus destitutum. Caussas phantasmatis ac modos non ubique aut animo conceptos aut adjectos esse, modo vidimus: fac ergo, Homerum alas non ubique, quoties de deorum motu agit, memorare; at nec ubique de soleis memorat; multo minus de soleatum vi aliqua arcana ac magica elevandi corpus. Tum vero haec a more cogitandi priscorum hominum prorsus est aliena; at altera a volatu petita iis est familiaris et ab ipsa natura utique oculis objecta. Laborarunt poëtae, mox sculptores, in loco, cui alas adderent, in corpore humano aut divino: ab humeris transtulerunt alas ad caput, ad petasum, ad pedes, ad calcem, ad soleas, ita facta πέδιλα πτηνά, atqui antiquitati satis erat ad analogiam phantasiae in similibus fingere aliquid; atque hoc hominum animis insederat longo tempore ante Homerum, quippe a natura ipsa oblatum; nec ipsi ignoratum, etsi non ubique memoratum fuisse docet vel χρυσόπτερος Ἶρις; debuit itaque animus hominum Mercurium alatum, Perseum alatum, Gorgones alatas, Dianam alatam, dudum cogitare ante Aeschylum; alioqui nec in arca Cypseli haec efficta fuissent. Insederat hoc phantasma animis Phoenicum, Aegyptiorum, Hebraeorum, Persarum, qui dudum ante Graecos alis instruxere deos et angelos.

Berühren wir hier nur noch einige kleine Versehen oder Nachlässigkeiten im ersten Theile. S. 353 „An den Pforten

von

zum Haus Pallasts — standen die Horen als Wächterinnen. — Denn Helden hatten bisweilen bronzene Hunde vor den Thoren ihrer Wohnungen liegen." Welch eine Folge und Verbindung von Ideen! S. 356: „In Aegypten wird den Göttern ein Fest von 12 Tagen gefeyert." Das steht nicht im Homeri. Daß man in den frühesten Zeiten nur folgende zwey Jahrszeiten, den Winter und Sommer, gekannt habe, wird S. 440 auch aus den Namen der Attischen Horen, Thallo und Karpo, bestätigt, da doch jene das Frühjahr, diese den Herbst bezeichnet? S. 476 Z. 2 muß ein Schreibfehler seyn: „Falsch und täuschend sind die „Träume, die aus dem Thore von geschnittenem Elfenbein „sich drängen; treulos aber und wahrhaft, die aus dem „von getäfeltem Horne ausgehen." S. 621 sagt Ceres: „Mein Name ist Dos (die Findende)." Das wäre Δηώ. In der Erzählung von den Irrsalen der Ceres ist S. 623 ein Hysteron Proteron. Proserpina kommt aus der Unterwelt zurück, und lebt seitdem zwey Theile des Jahres mit ihrer Mutter im Olymp. Nun sendet Zeus die Rhea zur Ceres, um diese zu bewegen, wieder nach dem Olymp zurückzukehren! Was vom Triptolemus beygefügt wird, ist nicht aus dem Homerischen Hymnus, wie man aus S. 624 ganz unten zu glauben verführt wird.

Gehen wir zum zweyten Theil über, welcher die Mythen der Heroen nach zwey Hauptabtheilungen (Hellenische und Pelasgische) befaßt. In dem Zwischenraume zwischen der Erscheinung des ersten und der Ausarbeitung des zweyten Theils seines Werkes gieng eine merkwürdige Crise mit dem Verf. vor. Die Heynische Hypothese, wie er es nennt, bey welcher er sich so viele Jahre wohl befunden hatte, that ihm nicht mehr volle Genüge. Er fühlte ihre Unzulänglichkeit zur vollständigen Aufhellung des Wesens der griechischen Götter, und zur Aufhellung der griechischen Heldenfabel erschien sie ihm jetzt als ganz unbrauchbar. Während dieses bedenklichen Zustandes seiner mythologischen Anarchie führten ihn Macrobius, Dupuis und vor allen Dorneddens Phamenophis auf eine (so dünkt es ihm) leichte, natürliche und ungezwungne Erklärungstheorie. Das Axiom derselben ist das Dorneddensche: „Die Grundlage des bisher unerklärbarsten „Theils der Mythologie ist das älteste Kalenderwesen in mne„monisirender Sprache ausgedrückt, und von spätern Dichtern „als

„als Geschichte behandelt, und mit wahren Thatsachen ver„webt.“ Wie seit einiger Zeit in der Philosophie Alles aus Einem obersten Princip abzuleiten Gebrauch worden ist: so wird, wenn Gott will! fortan auch die gesammte Mythologie aus diesem einen höchsten Grundsatz sich höchst natürlich ableiten lassen, welches wir freylich, unserm einfältigen Verstande nach, den Erklärungen in diesem Bande noch nicht durchaus nachrühmen können. Vielmehr will es uns bedünken, daß der Verf. alle Augenblicke zu den schwankendsten Muthmaaßungen seine Zuflucht nimmt, und der Phantasie der alten Welt die allerseltsamsten Sprünge zumuthet, während er gerade diese Ausstellungen an der Heynischen Erklärungsweise macht. In der That übertrifft der Verf. an Kühnheit und an Konjekturalfestigkeit seinen Vormann Dorneddden bey weitem, und letzter wird zu thun haben, um jenen einzuholen oder gar zu überspringen. Noch ist es zwar nicht so weit gekommen, daß der Verf. alle und jede Heroënmythen astronomisch und kalendarisch deutet; aber Hoffnung ist dazu da, und das Experiment dazu ist an den meisten gemacht. An den eigentlichen Göttern wird der Verf. sein Heil in einer eignen Schrift versuchen, da er das neue Licht zu spät erblickte, um den ersten Theil seiner Mythologie damit zu erleuchtern. Eine Probe seiner neuen Deutungsart haben wir bereits oben gegeben. Es soll uns nicht auf einige Blätter ankommen, um noch einen glänzenden Beweis davon in der Enthüllung von Phrixos Abentheuern vorzulegen S. 96 ff. Man wird auch in den häufigen Fragen den Schüler und Nachahmer Dorneddens erkennen: „Orchomenos hat früh „Wohlstand und Reichthum. Wodurch? Durch Handel! „Wodurch sonst? Durch Handel? Wohin? Vielleicht nach „mehrern Gegenden, namentlich nach dem goldreichen Kol„chis. Seit wann? Wahrscheinlich schon früher, als seit „Phrixos Zeiten. Aus seinem Vaterlande flüchtend, geht er „gerade nach Kolchis. Also wohl nach einem ihm nicht ganz „unbekannten Lande? Sein Weg ist zu bestimmt, zu gerade „ins Auge gefaßt. Dort läßt er sich nieder, verheyrathet „sich, etablirt ein Handelshaus, eine Faktorey, wobey er „Vermögen erwirbt. Er selbst lebt und stirbt dort. Einer „seiner Söhne aber kommt in den Schoos seiner Familie, nach „Griechenland, zurück. Vielleicht von dort verjagt, von „seinen Gütern vertrieben. Die Familie wird aufmerksam, „sie vereint sich, geht nach Kolchis, um sich in den Besitz

„die ihr dort zukommenden Güter zu setzen. Man geht „das goldne Vließ zu holen. Das goldne Vließ? Kolchis „hatte Goldminen; seine Flüsse führten Goldsand. Diesen „zu gewinnen, hatte man Goldwäschen. Man suchte den „Goldsand in Fellen oder Vließen, und wurde reich. Also „hatte Phrixos dort eine Goldwäsche? Vielleicht? Genug, „er hatte Güter erworben; er hatte seiner Familie in Kolchis „ein goldenes Vließ hinterlassen. Seine Nachkommen giengen hin es zu holen, und brachten es zu Hause. Nun weiter! „Und die Enkel des Athamas, welche Opfer bringen sie, die „doch Hellänen sind? fragt Plato in seinem Minos, als er „von den Menschenopfern der Karthaginenser redet. Auch „Herodot bestätigt es ausdrücklich, daß man zu Alos, in „Phthiotis, bey Calamitäten, Menschen opfere, und zwar „besonders aus der Familie des Athamas. Ein Mißwachs „hat das Gebiet des Athamas betroffen. Eine große Dürre „hat die Saat in der Erde versenget. Die Gottheit ist erzürnt, sie muß versöhnt werden. Phrixos, Athamas Sohn, „ist zum Sühnopfer erkohren, Er merkt die Gefahr, er entflieht, und geht gerades Weges, ohne Irren, nach einem „ihm schon bekannten Lande, nach — Kolchis. — Und das „Opfer, das man bringt? Ist ein Widder. Das gewöhnliche Opfer, das man ihm, dem ägyptischen Zeus Ammon, „dem Zeus mit Widderhörnern, dem Sternbilde des Zodiaks, „dem Widder zu bringen pflegt, welcher die rückkehrende „und wieder kräftiger werdende Sonne, mit Anfang des „Frühlings, besonders durch die Hörner, in welchem das „Thier seine größte Stärke hat, sinnbildlich darstellte. Mit „einem Wort, das Opfer an dem Tage der Neujahrsfeyer, „wenn die Sonne (Zeus) in den Widder tritt, an dem Tage „der Frühlingsgleiche. An diesem schlachteten die Aegyptier „einen Widder, zogen ihm das Fell ab, und warfen es der „Statue des Zeus um. Das thaten auch die Aeoler, deren „Gottheiten nichts anders als Kalender-Heilige waren, Kalender-Gottheiten, die sie vielleicht den Aegyptiern verdankten. An diesem Feste sollte zugleich ein Sühnopfer der „erzürnten Gottheit, die das vergangene Jahr mit Mißwachs „gestraft hatte, gebracht werden, ein Menschenopfer, nach „der Sitte des Stammes. Dazu war Phrixos bestimmet, „aber er entrann der Gefahr, er flog, den Dichtern zufolge, „auf einem Widder durch die Lüfte, über das Meer. Er „gieng am Tage der Jahresfeyer, an dem Widderopfertage,

„oder

Digitized by Google

„floh bald um die Zeit, zur See nach Kolchis, seine Schwe-
„ster Hellá mit ihm, die aber unter Weges ertrank. Aber
„durch die Luft? Der himmlische Widder, eilet er nicht durch
„die Lüfte dahin? Die Opferung desselben durch Phrixos in
„Kolchis: das Aufsteigen des Widders über die Sterne, und
„das Zurücklassen seines Felles auf der Erde, im Tempel des
„Arâs, zum Andenken, bedarf es noch weiterer Erklä-
„rung? Allein, wie kommt dieß Fell das goldene Vließ ge-
„nannt, und von den Argonauten als ein solches von Kol-
„chis nach Griechenland geholt werden? Sage und Dichter
„verschmolzen, höchst wahrscheinlich, Vließ des geopferten
„Widders und Vließ zur Goldwäsche, die beyde hier sonder-
„bar genug zusammentrafen, mit einander. Verwechselten
„Ursach und Wirkung, setzten goldnes Vließ statt dessen, was
„es gab, Reichthümer und Gold, und der Mythos war nun
„zur wunderbarsten Dichterbehandlung geeignet, die er in so
„reichlichem Maaße erhielt, daß die verschiedenen Erzählun-
„gen desselben fast ins Unendliche gehen. Allein, eine zweyte
„Frage. Warum opferten besonders die Athamaner Men-
„schen, vor allen andern Aeolern, von denen dergleichen im
„Allgemeinen nirgends gesagt wird, und zwar unmittelbar
„aus der Familie des Athamas selbst? Ich antworte, weil
„sie einen Zweig des ägyptischen Kalenders mehr als alle
„andre Aeoler erhalten hatten. In mehrern Provinzen Grie-
„chenlands fieng das Neujahr mit dem Eintritt der Sonne
„in den Widder an. Osiris, der Aegyptier, und Zeus, der
„Grieche, waren Synonyme. In Aegypten opferte man dem
„Zeus Ammon, dem Zeus mit den Widderhörnern, bey ei-
„ner gewissen Zeitperiode, einen Widder, und hieng dessen
„Fell seiner Statue um. Das thaten auch die Griechen, na-
„mentlich die Athamaner. Aber warum opferten die Atha-
„maner Menschen? Die Aegyptier hatten einige Götter, die
„andere Götter ums Leben brachten: der Gott Typhon er-
„würgte, mit Hülfe einiger andern, den Gott Osiris, den
„Gott Heros u. dgl. Dieser Handlung wegen wurden sie
„böse Götter (Kakodaimones), im Gegensatze mit jenen,
„genannt, die gute Götter (Agathodaimones) hießen. Diese
„Göttererwürgung bezeichnete eine Kalenderreform, die im
„Ausdruck der heiligen Sprache, als eine Entthronung der
„Götter, durch den Gott Typhon und seine Anhänger, vor-
„gestellt ward. Diese Kalenderreform bestand in der Ver-
„mehrung des 360tägigen Osiris-Zeitkyklos, durch 5 Tage.

Digitized by Google

„Diese 5 Tage aber wurden dem 360tägigen Osiris-Zeitkyklos nicht hinzugesetzt, und gemeinschaftlich unter dem Namen Osiris begriffen; sondern sie machten eine besondere, für sich bestehende, Zeitbestimmung aus, die, mit dem Ende des 360tägigen Osiris-Zeitkyklos, ihren Anfang nahm. Die Zeit bestimmen heißt, in der heil. Sprache, regieren. Während der Zeit, daß jene fünftägige Zeitbestimmung ihren Anfang genommen hatte, bestimmte weder die Woche (der Gott Mendes), noch der Monat, noch Osiris, die Zeit, d. i. sie regierten nicht, sondern es regierte — wer? Natürlicherweise jene Zeitbestimmung von fünf Tagen! Jede Einheit dieser fünftägigen Zeitbestimmung ward durch ein personificirtes Zeichen bezeichnet, und eins dieser personificirten Zeichen hieß Typhon. Und eben weil er regierte, konnte Osiris und die übrigen Götter, die bis dahin mit ihm gemeinschaftlich die Zeit bestimmt hatten, nicht regieren. Als Typhon zur Regierung kam, legten die Götter in Aegypten ihre Kronen, als ein Zeichen der niedergelegten kön. Regierung, ab. Nicht aber freywillig; Typhon verfolgte, zwang, besiegte, erwürgte sie. Des Osiris Körper zerstückte er in 14 Theile. Dieser Handlungen wegen, wurden dem Typhon Nachstellungen und Tyranney Schuld gegeben, und er mit dem Namen des bösen Gottes belegt, und ihm überhaupt alles Uebel und Unglück, und aller Schade, der Thiere und Pflanzen trifft, zugeschrieben. Ferner waren allen ägyptischen Kalendergöttern Thiere geweyhet. Auch dem Typhon, z. B. der Krokodill u. s. w. Diese waren den Aegyptiern eben so verhaßt, wie der grausame Gott Typhon selbst, sie verfolgten, peitschten und zerstückten sie, und fraßen sie auf. Die Aegyptier fanden ferner zwischen der feuerrothen Farbe, und der unter dem Worte Typhon verstandenen Sache, eine Aehnlichkeit. Daher legten sie dem Typhon eine feuerrothe Farbe bey, und machten feuerrothfarbige Ochsen und Esel zu Bildern des Typhon, d. i. zu Zeichen für die unter dem Worte verstandene Sache. Nun gab es auch feuerrothfarbene Menschen, und diese sahen die Aegyptier aus eben dem Gesichtspunkte an, und verfolgten und mißhandelten und schlachteten sie am Grabe des von Typhon gemordeten Osiris. Sie hießen Angehörige des Typhon. Alle Jahr sollen ihrer drey öffentlich lebendig verbrannt, und ihre Asche in die Luft zerstreuet worden seyn. An gewissen Festtagen wurden diese armen Unglücklichen

„schimpf-

„schimpflich behandelt, man scheute ihren Umgang, und sprach „ungern mit ihnen. Dieß nun auf unsern Mythos ange„wandt: so fiengen die Athamaner ihr Jahr in der Frühlings„gleiche an, sie opferten dem Zeus einen Widder. Allein sie „hatten auch ein Zeusgrab, wie die Aegyptier ein Osiris„grab, und opferten dabey, obgleich nicht jährlich, wie die „Aegyptier, sondern nur bey Landplagen, ihnen verhaßte Men„schen — feuerfarbene Menschen, und weil die leibliche „Familie des Athamas dergleichen, wie sich aus den Nach„richten schließen läßt (?), unter sich zählte: so wurden be„sonders Menschen aus der Athamanischen Familie geschlach„tet. Und dem zufolge war Phrixos (oder der Schreckliche) „ein Mann von feuerfarbenem Ansehen; der aber zum Opfer „bestimmt, der Gefahr durch die Flucht entgieng. Herodot „erzählt: Athamas, der Sohn Aiolos, war mit der Ino „auf den Tod des Phrixos bedacht, und hatte ihn, nach einem „Orakel (dem Zeitorakel, das das Jahr angiebt) bestimmt, „die Gegend durch seinen Opfertod zu expiiren. Allein Phrixos „entfloh. Nach demselben Orakel ward es nun den Nach„kommen des Athamas, als eine Strafe, auferlegt, daß nie „der Aelteste der Familie solle das Prytaneion oder Laiton „(den Ort, wo der todte Zeus lag, das Zeusgrab war) be„treten. Ja, die Achäer stellten sogar Wache davor, so, „daß der, der dennoch hineintrat, sogleich geschlachtet wurde. „Viele, fährt er fort, die geschlachtet werden sollten, flohen „nach andern Gegenden. Kamen sie wieder: so ergriff man „sie auch dann, führte sie zum Prytaneion, schlachtete sie, „behieng sie mit Kränzen und Infuln, und brachte sie mit „großem Pompe weg.“ Man wird nach dieser Probe eben so sehr den Scharfsinn und die Kombinationsgabe des Verf. mit uns bewundern, als sich darüber verwundern, wie der Verf. selbst so fest an ein solches Gewebe des kombinirenden und ergänzenden Witzes glauben kann. Quod mihi ostendis sic, incredulus odi! Hätte der Verf. diesen Theil seiner Mythologie nicht in der ersten Begeisterung über das ihm aufgegangene neue Licht geschrieben, er würde sich weniger kühne Voraussetzungen erlaubt, mit mehr Kritik, Behutsamkeit und Einschränkung Gebrauch von Dorneddens System gemacht, und sich so mehr Anspruch auf Beyfall erworben haben. Erwähnen wir nur noch ein paar eingestreute Untersuchungen, wie S. 666 ff. über die Orphischen Hymnen, deren Resultat folgendes ist: „Die Orphischen Hymnen, mögen

„übrigens ihre Verfasser gewesen seyn, wer sie wollen, ent„halten weder eine verdorbene philosophische Fabel, wie „Heyne meint, noch viel weniger aber eine zu alter My„stik gefabelte neue Philosophie, wie Voß will; sondern „sind größtentheils eine Sammlung der ältesten Kalenderbe„griffe in mnämonisirender Sprache von den ältesten Kalender„Gottheiten des Pelasgischen und Hellänischen Griechenlan„des, denen aber aus ihrem Zeitalter mehrere neuplatonische „Vorstellungsarten beygemischt sind.“ Befremdend war uns die schiefe Ansicht, welche der Verf. S. 121 von der Wolfschen Hypothese über die Entstehung der Homerischen Werke giebt und der Werth, den er auf Amelangs seichte Gründe legt, durch welche bewiesen werden soll, daß man schon vor dem Homer Briefe in Buchstabenschrift geschrieben, und daß mithin auch Homer seine Gesänge auf diese Art niedergeschrieben habe. Hierin hat er Dornedden gewiß nicht auf seiner Seite, der in Nr. 1 S. 37 die σήματα λυγρὰ in Prötus Brief richtig auf Bilderschrift deutet.

Der Auszug der Mythologie für die untern Klassen Nr. 2 entspricht seiner Absicht sehr gut. Er enthält eine einfache Erzählung der Mythen, welche nach den verschiedenen Stämmen geordnet sind. Der vorangeschickte Versuch über den ältesten Kalender wäre von dem zweyten Theile des eben angezeigten größern Mythologie mehr an seiner Stelle gewesen, um die Leser in die neue Kalendertheorie einzuleiten.

Fm.

Rogatio pro Societatis latinae Ienensis instauratione. Scripsit *Henr. Car. Abr. Eichstaedt*, Philos. D. ac Prof. publ. ord. Soc. lat. Ienensis Director, Acad. Magunt. scient. util. aliarumque Societt. aliquot sodalis. Ienae, ap. Goepfert, 1800. 116 S. und XIV S. Vorr. 8. 12 gr.

Herr Prof. Eichstädt, zu Jena, ist durch ein glückliches Geschick auserkohren worden, die auf einige Zeit entschlafene lateinische Gesellschaft, welche vorhin auf der dortigen Universität blühete, zu entschlummern und wieder in ihr voriges thätiges Leben zurückzurufen. Die hier angekündigte Schrift ist

ist die erste Rede oder Vorlesung in der lateinischen Gesellschaft, womit er, als Direktor derselben, den an ihn ergangenen wichtigen Ruf, die Gesellschaft zu wecken und zu beleben, angetretten und auszuführen angefangen, hat. Sie wird immer eine neue Periode derselben anfangen und in der Restaurationsgeschichte der Gesellschaft eine merkwürdige Schrift bleiben.

Sie ist historischen Inhalts und erzählt den Ursprung und die Schicksale der Gesellschaft. Anfangs war es eine Privatgesellschaft, die ein Studiosus aus Ostfriesland, Namens Ge. Ludw. Herzog, gestiftet und unterhalten hat. Auf dessen und die übrigen Mitglieder Bitte wurde sie 1734 zu einer öffentlichen Gesellschaft inaugurirt, und Joh. Heinr. Kromayer zu ihrem ersten Direktor ernannt; der aber im nächsten Jahre starb; worauf der Prof. Fr. Andr. Hallbauer die Direktion übernahm, welcher zwey Bände Exercitationum Soc. latinae Ienensis herausgab, und dadurch für die Ausbreitung des Ruhms der Gesellschaft unter den Ausländern sorgte. Hallbauer starb 1750, auf welchen Chr. Heinr. Eckhard, Prof. der Redekunst, folgte, der aber schon im ersten Jahre starb. Im Jahr 1752 ward Joh. Ernst Imm. Walch, Prof. der Redekunst, Direktor, dessen große Verdienste um die lateinische Gesellschaft der Verf. kürzlich beschreibt. Der Herzog Friedrich von Gotha nahm um diese Zeit die Würde eines Protektors an, und mehrere Grafen führten das Präsidium der Gesellschaft. Die übrigen Geschäffte führte ein Ephorus, welcher den nächsten Platz nach dem Direktor hatte, und ein Sekretär. Die Gesellschaft breitete sich durch den Eifer des Direktors in Mitgliedern aus, erhielt von den geschätztesten Männern Beyträge, und ließ, unter Walchs Vorsorge, die ausgesuchtesten unter dem Titel: Acta Soc. lat. Vol. I — IV. 1752 bis 1756 mit großem Beyfall drucken. Die Gesellschaft blieb thätig in ihren Arbeiten, ohne doch weiter etwas drucken zu lassen, bis auf den Tod ihres Direktors, der 1778 erfolgte. Es trat hierauf dessen jüngerer Bruder, Carl Friedrich, Prof. der Rechte, in die Stelle des Direktors, und hatte Joh. Godofr. Müller und Joh. Aug. Heinr. Ulrich zu Ephoren, unter welchen die Gesellschaft nie aufhörte zu arbeiten; aber ihre Arbeiten im Archiv beylegte, und für das größere Publikum erstarb.

In diesem Zustande erhielt Herr Hofr. Eichstädt das Direktorium derselben, dessen Gelehrsamkeit und Eifer der Societät neues Leben verspricht. Er hält sich selbst die Maaßregeln vor, nach welchen solches geschehen könne: „Die Mitglieder sind überhaupt und zuförderst auf ausgesuchte Materien zu leiten, die sie gut und zweckmäßig ausführen, und in einer reinen, gut lateinischen Sprache, abfassen. Die lateinische Gesellschaft übt nicht bloß das, was zum feinen Styl gehört, sondern erfordert Sachen, die eines schönen Vortrags fähig sind; tam in rebus utilitas, quam in oratione cultus et elegantia eniteat. Er giebt in den nachgesetzten Noten Beyspiele von Sachen, worin sich Theologen, Juristen, Mediciner und Philosophen üben, und der lateinischen Gesellschaft nützlich machen können. Ueberhaupt ist keine Wissenschaft, die nicht Gegenstände an die Hand gäbe, zu nützlichen Arbeiten in der lateinischen Gesellschaft. Aus allen Wissenschaften können Mitglieder für sie ausgewählt werden. S. 29 — 38. 2) Insonderheit liegt ihm ob, die humanistischen Wissenschaften solcher Mitglieder, die sich der Philologie vorzüglich gewidmet haben, mit besonderem Fleiße zu leiten und zu üben. Er betrachtet von dieser Seite sehr gut die Gesellschaft, als ein philologisches Seminarium; giebt Erklärungen dieser Studien und der einzelnen Theile, die sie umschließet, macht in den Noten auf die vorzüglichsten Schriften darüber aufmerksam, und trägt Regeln vor, wie Interpretation, Kritik und Elokution getrieben werden müssen, welche Kenntnisse sie erfordern und was sie leisten sollen. S. 39 — 69. Endlich 3) schärft er alte Gesetze der Gesellschaft von neuem ein, die nach und nach außer Uebung gekommen waren, und deren Beobachtung gleichwohl zu Belebung des Fleißes und der Thätigkeit am meisten beytragen: Alle gegenwärtige Mitglieder sollen in den wöchentlichen ordentlichen Versammlungen erscheinen und ihre Bemerkungen über die gehaltene Vorlesung sagen; die aus den Mitgliedern bestellte Censoren aber, sollen diesen Titel nicht honoris caussa führen, sondern die Vorlesungen mit besonderm Fleiß durchlesen, und ihre Urtheile mit Strenge, aber doch bescheiden mittheilen.

Die am Ende der Rede angehängten Noten enthalten chronologische Anzeigen und nützliche Literarnotizen zur Erläuterung der Rede.

B.

Latei-

Lateinisch-deutsches und Deutsch-lateinisches Taschenwörterbuch, nach Schellers und Bauers größern Werken in gedrängter Kürze und mit nöthiger Auswahl abgefaßt, auch hin und wieder mit Zusätzen und mehr als 600 neuen Wörtern vermehrt, vornehmlich zum Gebrauch in Schulen, und auch für diejenigen, denen einige Kenntniß der lateinischen Sprache nöthig und nützlich ist. Erster Theil; unter dem besondern Titel: Lateinisch-deutsches Taschenwörterbuch. XIV und 543 S. Zweyter Theil; oder Deutsch-lateinisches Taschenwörterbuch. Leipzig, bey Kleefeld. 1801. 428 S. kl. 4. zusammen 2 Rt.

Der Verf. hat nicht für gut gefunden, uns von seinem Namen mehr, als die bloßen Anfangsbuchstaben (F. R. L.), wissen zu lassen; gesteht aber dabey, weder Philolog von Profession, noch Schulmann zu seyn. Dem Zeitgeist ist nun wohl ein solches Wörterbuch, wie das angezeigte, vollkommen gemäß; ob aber die Literatur viel gewinnen werde und könne bey diesem unbedingten Anschmiegen an den herrschenden Zeitgeist, ist eine andere Frage, die nothwendig verneint werden muß. Es ist unvermeidlich, daß auf solche Weise die Jugend abgezogen wird von dem Studium voluminöser Bücher, ohne welche doch wahre Gelehrsamkeit nicht emporkommt. Oder man müßte auch die großen Foliobände der Kirchenskribenten und der bedeutendern Schriftsteller aus den zwey letzten Jahrhunderten in Taschenform umgießen, um den jungen Musensöhnen Lust zum Gebrauche derselben zu machen. Doch nun müssen wir referiren, in wiefern der Verf. seinen Plan, bey der ihm, wahrscheinlich vom Buchhändler, aufgegebenen Arbeit, realisirt hat. Er sagt, daß er bey dem ersten Theile das Schellersche Werk zum Grunde gelegt, und vorzüglich auf die Schriftsteller des goldenen und silbernen Zeitalters Rücksicht genommen; jedoch dabey auch solche Wörter, die zwar nur von Kirchenschriftstellern gebraucht worden, aber sehr bekannt, und zum Theil unentbehrlich sind, und eben so auch einige juristische und medicinische Wörter, aufzuführen für nöthig gehalten; daß er aber die letztern durch die Zusätze:

Digitized by Google

im Kirchenlatein, bey den Juristen, bemerklich gemacht habe. — Aber wir haben nicht nur die genannten Zusätze öfters vermißt, z. B. bey exorcismus, depositio, depositor; sondern auch viele der gewöhnlichsten kirchlichen und juristischen Ausdrücke vergeblich gesucht, wie inventarium, fideicommissum, fideicommissarius, fidejussor, fidejussio, fideipromissor, depositum, oblator, oblatio (in der kirchlichen Bedeutung: Abendmahl) u. s. w. Für Schüler enthält das Lexikon zu wenig; für Dilettanten und „solche, denen einige Kenntniß der lat. Sprache nöthig und nützlich ist," (wie sich der Verf. ausdrückt,) theils zu viel, theils zu wenig. Also 1) für Schüler zu wenig. Denn a) es enthält nicht nur nicht alle kirchlichen und juristischen Ausdrücke (s. oben); sondern auch b) nicht einmal alle ächt lateinischen aus der Epoche der blühenden Latinität, z. B. avia, cisterna; c) nicht alle aus dem Griechischen aufgenommene, z. B. Zelus (da doch Zelotypia aufgenommen ist), hypallage, hypothesis, hypenemius, hypochysis, hymnifer, hypomochlium u. dgl. m.; d) sehr wenige Nomina propria und gentilitia; e) die Bedeutungen der Wörter sind α) nicht immer vollständig angegeben. So fehlen z. B. bey *res* die Bedeutungen Vermögen und Umstand. Aehnliche Mängel bemerken wir unter den Wörtern facio, gratia u. a. β) nicht immer richtig und natürlich geordnet. Dieß ist besonders bey vielumfassenden Wörtern, wie *ratio*, *expedio* und ähnlichen der Fall. f) Die Redensarten, die von einzeln Wörtern gebildet werden, sind nur spärlich angegeben; und es werden nicht selten die gewöhnlichsten und häufigsten vermisset. g) Es ist keine Autorität bey einzeln Wörtern angeführt; welches doch für den Studierenden nöthig ist, damit er die Zeitalter der Sprache unterscheiden lerne, und nicht Alles unter einander menge. II) Für Dilettanten enthält das Lexikon a) zu viel. Das sieht Jeder von selbst ein. Aber auch b) zu wenig. Denn es werden viele der ältern und neuern wissenschaftlichen und Kunstausdrücke theils gänzlich darin vermißt, theils sind die speciellen Bedeutungen, welche manche Wörter in dieser oder jener Wissenschaft haben, nicht angegeben: wie man sich leicht durch Vergleichung des Ernestischen Lexici Technologiae Latinorum Rhetoricae und ähnlichen Schriften über andere Wissenschaften und Künste, überzeugen kann. — Es fragt sich auch, ob der Verf. nicht besser gethan hätte, wenn er überall die abgeleiteten Wörter (die

Com-

Composita ausgenommen) den ursprünglichen untergeordnet, und also die alphabetische Ordnung der sachlichen aufgeopfert hätte. Die jüngern Studierenden konnten darüber in der Vorrede, durch Hinweisung auf die Regeln der Wortbildung und Wortableitung, einmal für allemal belehrt werden. Auch hat es nicht eben viel zu bedeuten, wenn der Schüler nach einem Wort etwas länger suchen muß, wenn er nur darauf rechnen darf, daß er es findet, wenn er recht sucht. Es ist viel nützlicher, wenn das Lexikon überall an die Grammatik erinnert, und die ganze Anlage desselben Bekanntschaft des Schülers mit der Grammatik voraussetzt und fordert, als wenn es auf alle Weise die Bequemlichkeitsliebe des jungen Menschen verstärkt, und ihm seine Arbeit zu leicht macht. Eine Ungleichheit ist es, daß manche Participia besonders angezeigt, dagegen andere, deren Ableitung schwerer ist, nicht angegeben sind, z. B. mixtus, nisus, nixus, territus. — Druckfehler sind: unter facio, die Worte: „es (statt *fio*) heißt auch werden;“ S. 66 *blandifer* statt blanditer; S. 190 in der Ueberschrift *exd*, *exe* statt dam, de; S. 204. *materfami* statt materfamilias; S. 289. unter Labyrinthus Dadälus statt Dädalus. Auch sind die genera der Wörter zuweilen falsch angegeben, z. B. ilex *n.* statt f. Bey dem zweyten Theile ist Bauer (nach der zweyten Ausgabe von 1798.) zum Grunde gelegt, und viele bey diesem fehlende Wörter sind aus Scheller ergänzt. Von manchen sehen wir nicht, mit welchem Rechte sie ihre Stelle verdienen, z. B. Ungesittetheit, Ungestaltheit, Ungestraftheit, ungewogen, Ungewogenheit, ungezimmert (in trop. Bedeutung, lat. rudis, alle drey Wörter hat auch Bauer) verrunzeln, nichtsnützig, Nichtsnützigkeit, Wahnglaube. Die meisten dieser Wörter sind wohl der lateinischen Sprache zu Liebe geprägt worden; alle aber sind sie eben so unnöthig, als ungewöhnlich. Was die Uebersetzung der Wörter betrifft; so hat der Verf. häufig nur ein Wort beygesetzt, wo doch, nach Verschiedenheit des Verhältnisses und Zusammenhanges, in welchem ein Wort vorkommen kann, verschiedene Uebersetzungen theils möglich, theils nöthig sind, z. B. ungestaltet, kann nicht bloß durch das gänzlich entsprechende (und vom Verf. bemerkte) deformis, sondern auch in manchen Fällen durch turpis übersetzt werden. — Redensarten sind oft auf ganzen Seiten nicht bemerkt worden; da doch bekanntlich die bloße Kenntniß der einzelnen Wörter noch lange nicht in den

Stand

Digitized by Google

Stand setzet, auch die richtigen Verbindungen der Wörter zu bilden. Was hilft es z. B. zu wissen, daß ungestört vacuus, otiosus heißt, wenn die Redensarten: ungestört lassen, ungestört bleiben, ungestört arbeiten u. dgl. übersetzt werden sollen? Eben so wenig nützt es auch zu wissen, daß ungestraft impunis heißt, um die Redensart: etwas ungestraft thun, richtig zu übersetzen. — Bey manchen Wörtern fehlt ihre tropische Bedeutung, z. B. bey versäuern, welches auch von einem Menschen gebraucht wird, der über dem Warten auf ein Amt ganz alt und stumpf wird. — Von folgenden Wörtern ist die Uebersetzung entweder nicht erschöpfend, oder schlecht und unlateinisch. Uebersinnlich incorporeus, Leihkasse *mensa* pecuniaria, Gedankenspäne partes mente divisae, Sinnlichkeit sensualitas, Mitmensch mecum homo, Tafelschneider sartor, viduae adjutor, ungekränkt quietus, ungemeldet kommen irrumpo, ungemacht imparatus, ungeehrt inhonorus (inhonorus heißt etwas ganz anders), übervortheilen circumscribo, überspannt nimius. — Unter den neu aufgenommenen Wörtern, worauf sich der Verf. am Meisten zu Gute thut, und welche er S. 5. der Vorrede zum ersten Theil alle aufgezählt hat, sind ein Theil Provinzialismen, ein anderer Theil aus dem Lateinischen und Französischen gebildete, und der größte Theil solche Wörter, die nur von einzelnen Schriftstellern, meistens aus Liebe zum Sonderbaren und aus Geniedrang, gebraucht worden, und über deren Richtigkeit und Werth die Stimmen noch allzu sehr getheilt sind, ja, vielleicht stets getheilt bleiben werden. Die Anzahl solcher Wörter konnte noch gar sehr vermehrt werden aus Adelung's grammatisch-kritischen Wörterbuche der hochdeutschen Mundart, aus Campe's Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke, aus Ramler's Abhandlungen über einzelne Theile der deutschen Grammatik in den Berlin. Beyträgen zur deutschen Sprachkunde, aus Jenisch's ästhetisch-kritischer Vergleichung des Demosthenes und Cicero, ja, beynahe aus allen Schriften dieses Gelehrten; aus Kant's und anderer Originalgenie's Werken. Nur sehen wir nicht ein, wozu es nützen soll, solche Wörter in einem deutsch-lateinischen Lexikon aufzuführen, da man doch 1) immer auf absolute Vollständigkeit wird Verzicht thun müssen, weil fast täglich neue Wörter hinzukommen, und 2) manche dieser Wörter vielleicht

Digitized by Google

nur an einer Stelle vorkommen, und in einem andern Zusammenhange, als der dieser Stelle ist, nicht gebraucht werden können. — Folgende, bereits allgemein bekannte und größtentheils schon längst an- und aufgenommene, Wörter haben wir in des Verf. Lexikon nicht gefunden. Anschaulich, ausspinnen, davon abgesehen, daß, entgegnen, Hauptsache, Hauptsatz, Kuhpocken, klügeln, pomphaft, Seitensprung, schildern, schnellthätig, selbstthätig, Selbstthätigkeit, stückweis, Sinnenwelt, Selbstständigkeit, Triebrad, Unterscheidungskraft, unumschränkt, unumwunden, verteufelt, voraussetzen, Voraussetzung, vermauern, vernünfteln, verflechten, Vorwelt, Wechselbalg, Wißbegierde, Zeichenlehre.

Leseübungen für die Anfänger des lateinischen Sprachstudiums, von Jakob Brand, des Erzbischöfl. Mainz. Seminariums Alumnus, der lateinischen Trivialschule zu Aschaffenburg einstweilen Prof. Frankfurt a. M., bey Andreä. 1801. VIII und 167 S. 8. 8 gr.

Diese Leseübungen sind im Ganzen gut gewählt, und gehen vom Leichtern zum Schwerern fort. Man findet 1) kleine Sätze, zur Wiederholung der ersten Elemente der Sprache, und zur Uebung in der Wortfügung. Dann folgen 2) 9 Dialogen über die Schulstudien und einige moralische Wahrheiten; 3) 50 Fabeln; 4) 51 Anekdoten und einige Notizen aus der alten Geschichte; 5) Gute Gedanken, sinnreiche Antworten und witzige Einfälle, und 6) 12 Briefe aus Cicero. Der Verf. hat Gedike's Lesebuch, welches er unter allen vorhandenen für das brauchbarste hält, bey dieser Arbeit benutzt. In den eigenen Aufsätzen des Verf. sind uns einige Fehler aufgestoßen, welche wohl nicht Druckfehler seyn können. Druck und Papier sind sehr gut.

Itz.

Erzie-

Erziehungsschriften.

1. Auswahl unterhaltender und lehrreicher Lesestücke, für die reifere Jugend. Aus dem Französischen. Stuttgard, bey Steinkopf. 1801. XIV und 480 Seiten. 18 gr.

Auch unter dem Titel:

Kursus der französischen Sprache zum Gebrauche der Schulen und Gymnasien. Angefangen von L. A. Lamotte, weil. Professor am Gymn. zu Stuttg. Fortgesetzt durch einen seiner Freunde. Uebersetzung. Zweyter Band.

2. Mancherley zur Unterhaltung für Kinder, in Nebenstunden. Neue Aufl. Leipzig, im Joachimschen lit. Magaz. Ohne Jahrszahl. (1801.) 196 S. 16 gr.

Auch unter dem Titel:

Guck in den Spiegel. Ein Fabel- und Erzählungsbüchlein für die Kleinen.

3. Karl und Wilhelmine, oder die wißbegierigen Kinder. In Gesprächen mit ihrem Vater, über fremde Völker. Von Cl. Peter Funcke, Vorsteher einer Erziehungsanstalt. Pegau, bey Günther. 1801. 136 S. 9 gr.

Die erste dieser Nummern enthält Auszüge aus den gelesensten und zum Theil besten französischen Schriftstellern, als: Bernardin von St. Pierre, J. J. Rousseau, Levaillant, Diderot, Raynal, Barthelemy, Mably, Montesquieu, Voltaire, Lafontaine, Chamfort, u. s. w., die allerdings, wie der Uebersetzer urtheilt, dazu geeignet ist, den Leser mit dem Geiste und der Manier der großen französischen Autoren bekannt zu machen.

Ueber

Digitized by Google

Ueber den Zweck der Uebersetzung, und wie sie, demselben gemäß, seyn mußte, erklärt sich ihr Urheber ganz befriedigend so:

„Man hat schon oft die Bemerkung gemacht, daß die Vergleichung guter Schriftsteller mit einer getreuen Uebersetzung eines der vorzüglichsten Hülfsmittel bey dem Selbstunterrichte in lebenden Sprachen sey. Dazu soll auch diese Uebersetzung, verbunden mit ihrem Originale, dienen. Um ihre Bestimmung zu erfüllen, mußte sie getreu seyn. Wo nicht Gallizismen es verböten, ist sie wörtlich. Eben darum kann sie nicht schön deutsch seyn; besonders in denjenigen Abschnitten, welche, wie die von Vertot und Saint Real, in dem alten, geschwätzigen, oft etwas matten Style geschrieben sind, und doch, wie die übrigen, genau nachgebildet werden sollten. Ich bin zufrieden, wenn man sie nicht undeutsch findet."

Sie ist keinesweges undeutsch; ob aber nicht einige Ausdrücke mit bessern hätten vertauscht werden können, getraut sich Rec., da er die Originale nicht zur Hand hat, nicht zu entscheiden; z. B. gleich auf der ersten Seite: „Streue Blumen auf den Weg deines Lebens, wenn dein Schicksal es erlaubt; räume, wenn du nur dieses kannst, die Dornen hinweg, die darauf verbreitet sind." Eben daselbst finden sich „schon ganz ausgebildete Begierden."

Der bescheidene Verf. von Nr. 2 (der sich unter der Zueignungsschrift an seine drey weiblichen Zöglinge M. unterschreibt) sagt selbst, „daß es vielleicht überflüssig war, diese Kleinigkeiten drucken zu lassen, da wir der Schriften und Schriftchen zur Unterhaltung für Kinder eine ziemliche Anzahl besitzen, und er nicht eitel genug sey, diese Sammlung für mehr als mittelmäßig zu halten." Dieß zugestanden, ist es aber doch angenehm, einen Kinderlehrer mehr kennen zu lernen, der sich so viel Mühe, und keinesweges ganz mißlungene Mühe, mit seinen Zöglingen giebt, als unser Verf., der Fabeln, Erzählungen u. s. w. für sie theils selbst macht, theils die vorhandenen, zu seinem Zweck — faßlich, unterhaltend und lehrreich zu seyn — umändert. Die beyden dramatisirten Sprüchwörter gehören zu dem Vorzüglichern in dieser Sammlung. Aber so ein burschikoser Ausdruck als verdammt langweilig (S. 158) sollte wohl nicht einem Mädchen in den Mund gelegt werden. Auch die Charaden sind

gut;

gut; aber der Oberlandjägermeister ist wohl zu lang gerathen; besonders scheint der Begriff Jäger kürzer und bestimmter gefaßt werden zu müssen. — Die Rechtgläubigen in der Reimkunst werden dem Verf. Reime nicht verzeihen, wie folgende: weichen-feigen, Ungestüm-hin, Fremde-Weite, Schaden-gerathen.

Nr. 5. zeichnet sich weder im Guten noch im Schlechten aus.

E.

Der Jugendfreund, von den beyden Jugendlehrern, J. Kroymann, am Gymnasio, und J. C. Müller, am Waysenhause in Altona. Des ersten Bandes zweyte Abtheilung. Altona, bey Hammerich. 1801. 12 Bogen. 8. 10 gr.

Einrichtung und Inhalt ist genau, so wie bey der ersten Abtheilung. Moralische Aufsätze unter verschiedener Gestalt, wechseln mit belehrenden, statistischen, und geographischen Inhalts, mit sehr vielen geometrischen und algebraischen Aufgaben, Räthseln, Charaden, Gedichten, Proben des sogenannten Fragespieles, in bunter Menge ab. Wir bemerken darunter nur folgende: Ursachen des Tollwerdens der Hunde, und Zufälle bey einem Menschen, der von einem tollen Hunde gebissen ist. Der Negersklave. Arabien. Die Donau. Der Peruaner. Ueber die vielerley Wirkungen von einerley Ursache in der Natur. Fortsetzung vom Lichte, und der Brechung der Lichtstrahlen an verschiedenen Spiegeln. Vom Gehirn und Nerven des menschl. Körpers. Fortsetzung der Geschichte der Deutschen bis 1300. Merkwürdigkeiten des Harzgebirges. Perlenfischerey. Baumwolle. Beschreibung von Lissabon, u. s. w. Einige Erzählungen sind mit Sternen, den Zusammenhang abbrechend, Fragen unterbrochen, und einige säcularische Gedichte mit ziemlich umständlichen Anmerkungen versehen worden, die man beynahe für Kinder, denen algebraische Aufgaben vorgelegt werden, nicht mehr nöthig achten sollte. Uebrigens glauben wir, daß dieser Jugendfreund jungen Leuten immer eine ganz nützliche Lectüre gewähren könne.

Dr.

Intell.

Digitized by Google

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Zur kommenden Oster-Messe 1803 erscheint in meinem Verlage:

Karl Aug. v. Winkler, System des Kursächsischen Kriegsrechts 2r Theil. Der 3te und letzte ganz bestimmt zu der darauf folgenden Mich. Messe. — Zugleich zeige ich hiermit an, daß auch der 1ste Theil dieses Werkes, den ich mit allem Verlagsrechte von Herrn Buchhändler Gotsch in Lübben käuflich an mich gebracht habe, von jetzt an, einzig und allein in meinem Verlage um den bisherigen Preis à 20 Gr. zu haben ist. Ich hoffe, daß dem Publiko diese Bekanntmachung nicht unwillkommen seyn werde, da es seit 1796 auf die Fortsetzung dieses interessanten Werkes bis jetzt vergebens gewartet hat. Die Ursachen dieser Verzögerung wird der Herr Verfasser zu seiner Rechtfertigung in der Vorrede zum 2ten Theile angeben.

Gottfr. Martini,
Buchhändler in Leipzig.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr Dr. Langenbeck zu Göttingen, ist bey dem öffentlichen Kranken-Hospital als Arzt und Chirurgus angestellt worden.

Digitized by Google

Herr Heinrich Adolph Schrader, Hildesheimscher Medicinalrath und zeitheriger Privatdocent, ist zum außerordentlichen Professor der Medicin bey der Universität zu Göttingen, ernannt worden.

Herr Professor Med. Himly, zu Jena, hat den Ruf als ordentlicher Lehrer der Medicin und Direktor des öffentlichen akademischen Kranken-Hospitals, mit dem Charakter eines Hofraths, nach Göttingen erhalten und angenommen. Er wird gegen Ostern hier anziehen.

Herr Universitäts-Prediger zu Göttingen, und Dr. der Philosophie Gottlob Wilhelm Meyer, ist zum ordentlichen Professor der Theologie und Prediger nach Greifswalde berufen worden, wohin er bis Ostern abgehen wird.

An die Stelle des Herrn Geh. Reg. Raths Hezel, der nach Dorpat, an die dasige neue Universität, abgegangen ist, hat Herr Mag. Pfannkuche, bisheriger Subrektor am Gymnasium in Bremen, vormaliger Repetent der Theologie zu Göttingen, den Ruf eines ordentlichen Professors der morgenländischen Sprachen, erhalten und angenommen.

Chronik deutscher Universitäten.

Fortsetzung der Chronik der Universität

Göttingen. 1802.

Akademische Preisvertheilungs-Schriften. Siehe oben Bd. LXXII. S. 476 ff.

1) Casimir Lysczynski, ein Beytrag zur Geschichte des idealischen Atheismus. Zur Ankündigung des am 4ten Jun. 1802 vertheilten siebenten homiletischen Preises. Von Dr. Christoph. Fr. Ammon, Direktor des K. Predigerseminariums. Göttingen. 1802. 3 Bog. 4. Der Verfasser hat die Literatur von Lysczynski und seinem Verbrechen gesammlet; erzählt seine Anklage durch einen treulosen Freund, Brzoska, beschreibt den über ihn verhängten Proceß, und macht das an ihm am 31sten März 1689 voll-

zogene

zogene Urtheil der Enthauptung und Verbrennung seines Körpers, bekannt. G. G. A. 1802. S. 1345 f.

2) Von den am 4ten Jun. 1802 gekrönten Preisschriften, deren Inhalt Bd. LXXII. S. 477 – 479 angezeigt worden ist, sind folgende durch den Druck erschienen:

a) Narratio pragmatica conversionum, quas Theologia moralis saeculo decimo octavo experta est apud Lutheranos, Reformatos, Catholicos atque Sectas christianas minores, Commentatio – d. IV. Junii MDCCCII. praemio constituto a Theologorum ordine ornata, auctore *Jo. Horn*. Gottingae, e libraria Vandenhoekii et Ruprechti. 1 Alph. 6 Bog. Da die Abhandlung weit über das bestimmte Maaß von Bogen gieng, wofür die Kosten des Drucks aus Königl. Freygebigkeit bestritten werden: so hat der Verfasser sie dem Verlag einer Buchhandlung überlassen.

b) Von der Unzertrennlichkeit des Glaubens und der Tugend. Eine Predigt, welcher von der theologischen Facultät zu Göttingen am 4ten Jun. 1802 der Preis zuerkannt worden ist. Von Joh. Aug. Phil. Petri. (Aus Hannover.) Göttingen, bey Dieterich. 2 Bog. 8.

Die beyden Predigten des Herrn D. A. W. Tappe, aus dem Hannöverschen, und des Herrn J. Hülle, aus Bremen, die das erste und zweyte Accessit erhalten haben, sind bey Dietrich ebenfalls gedruckt erschienen.

c) *Ed. Schrader*, Hildesiensis, Commentatio *de nexu successionis ab intestato et querelae inofficiosi testamenti*; — praemio — ab Jureconsultorum ordine ornata. ib. 8 Bog. 4.

d) *Guil. Frid. Bauer*, Allendorpini ad Verram, Commentatio *de vi caloris frigorisque externi in corpus humanum vivum* — praemio — a medicorum ordine ornata. ib. 9 Bog. 4.

e) *Car. Ferd. Becker*, Paderbonensis, Commentatio *de effectibus caloris et frigoris externi in corpus humanum vivum* — praemio — ex sententia medicorum ordinis ornata. ib. 8 Bog.

Digitized by Google

f) *Christoph. Rommel*, Hasso-Casselani, *Abulfedea Arabiae descriptio, commentario perpetuo illustrata.* Commentatio — praemio ex sententia ordinis philosophorum ornata. ib. 10½ Bog. 4.

Es sind also die drey belohnten Abhandlungen, die theologische des Herrn Phil. Konr. Marheinicke, aus Hildesheim, Insigniores conversiones, quas theologia moralis saec. decimo octavo experta est; und zwey philosophische, des Herrn Karl Ludwig Struve, aus Holstein, historia doctrinae Graecorum ac Romanorum philosophorum de statu animorum post mortem, und des Herrn Fr. Junker, aus Baden, Divitiarum ex ingenii humani natura atque ex historia tam antiqua, quam recentiore, declaratum pretium etc., bis jetzt noch ungedruckt.

Societät der Wissenschaften. 1. Am 6ten März 1802 hielt Herr Professor Heeren seine zweyte Vorlesung de fontibus et auctoritate Trogi Pompeii ejusque excerptoris Justini. Der Verfasser geht nun ins Einzelne, und untersucht die 44 Bücher des Trogus, nach der Epitome des Justins, der Reihe nach, indem er die jedesmaligen Quellen der Erzählung auszumitteln sucht. G. G. A. 1802. S. 643—646. 2. Den 7ten August las Herr Professor Hoffmann eine Abhandlung: Veronicarum horti Gottingensis Decas, vor. G. G. A. 1802. S. 1585—88. 3. In London hat man aus Aegypten eine Steinschrift erhalten, in welcher eine dreyfache Inschrift, nämlich in heiliger, in gemeiner ägyptischer, und in griechischer Schrift, enthalten ist. Die Gesellschaft der Alterthümer hat einen Abdruck von der griechischen Inschrift, in gleicher Größe verfertigen lassen, und eine Abschrift von diesem Abdrucke an die K. Societät übersandt. Herr Geh. Just. Rath Heyne legte sie am 4ten Sept. in einer Societäts-Versammlung, vor, fügte eine in gewöhnlicher accentuirter Schrift gestellte Kopie bey, und gab in seiner Vorlesung eine historische Einleitung und einzelne Erläuterungen dazu. Die Steinschrift enthält das Dekret einer Versammlung der Priester zu Memphis, worin dem König Ptolemäus Epiphanes neue göttliche Ehren beschlossen werden, aus Dankbarkeit für die vielen Wohlthaten, welche er der Religion, ihren Dienern und dem Volke und Staate überhaupt erwiesen habe. G. G. A. 1802. S. 1473—79.

Der

Digitized by Google

Der Herr Collaborator Ge. Fr. Grotefend, legte in derselben Versammlung einen Aufsatz vor, betitelt: Praevia de cuneatis, quas vocant, inscriptionibus Persepolitanis legendis et explicandis relatio; wozu er im folgenden weitere Erläuterungen mitgetheilt hat. G. G. A. 1802. S. 1481—87.

4. Im November beging die Societät der Wissenschaften ihren ein und funfzigsten Stiftungstag, an welchem sie sich Glück wünschte, einen Prinzen aus dem Königl. Großbritannischen Hause, Sr. Königl. Hoheit den Prinzen Adolph Friedrich, Herzog von Cambridge, zum Präsidenten erhalten zu haben. Sie erhielt bey ihrer Stiftung, Herrn von Haller, 1753, da er Göttingen verließ, zu ihren ersten Präsidenten, den sie sechs und zwanzig Jahre behielt, bis auf Hallers Sterbejahr 1777. Drey Jahre blieb sie ohne Präsidenten, bis der Herzog Ferdinand von Braunschweig 1780 das Präsidium derselben übernahm, und es bis an seinen Tod 1792 führte. Nun nach zehn Jahren, in welchen sie keinen Präsidenten hatte, übernahm zum drittenmale der Herzog von Cambridge, die Würde eines Präsidenten der K. Societät. Herr Hofrath und Professor Gmelin hielt die Vorlesung, und handelte in derselben von den chemischen Wirkungen der Metallsäure, wie sie, nach Volta's Vorschlage zuerst eingerichtet wurde. Nach ihm erzählte Herr Geh. Just. Rath Heyne, in der Funktion des Sekretärs, die Dinge, welche eigentlich diesen Tag betrafen. Er schickte eine Betrachtung voraus, die dazu dienen sollte, das Verhältniß der gelehrten Gesellschaften zu den Universitäten in das Licht zu setzen. Universitäten sind Lehranstalten, auf welchen Studierende die Wissenschaften systematisch erlernen wollen. Lehrer, als Lehrer, haben die Pflicht auf sich, daß jeder seine Wissenschaft gründlich vortrage, und allenfalls noch, daß er sich die Erweiterungen Anderer bekannt mache, und in seinen Vortrag einwebe, und seine eigenen Einsichten darnach berichtige. Er kann als Gelehrter weiter gehen; aber, als Lehrer, ist er nicht dazu verbunden. Eine beträchtliche Anzahl, welche den akademischen Unterricht genossen haben, geht von der Universität ab, um Anwendung des Erlernten im praktischen Leben zu machen; viele Gelehrte giebt es außer den Universitäten, die aus Forschungstriebe, bey besseren Hülfsmitteln, bey

mehr Ruhe und in einer günstigeren Glückslage, sich der Erweiterung der Wissenschaften, besonders der physischen, chemischen, mechanischen, astronomischen widmen. Für diese giebt es kein andres Vereinigungsmittel, auch keine größere Aufmunterung, als durch gelehrte Gesellschaften oder Akademien, die außer und neben den Universitäten errichtet werden müßten. Diese sind ein Beförderungsmittel des weitern Fortgangs der Universitätsstudien, und ein Mittel der Vereinigung außer den Universitäten lebender Gelehrten, mit den Universitäts-Gelehrten, so, daß beyde durch Mittheilung neuer Einsichten sich näher an einander schließen. Die wechselseitige Mittheilung neu erworbener Kenntnisse, ist dringendes Bedürfniß des menschlichen Geistes und das wirksamste Reizmittel, die schlafenden Geisteskräfte zu wecken. — Er erzählte darauf, was die Societät durch den Tod an Mitgliedern verloren oder durch Aufnahme von neuen gewonnen habe, und machte zuletzt die auf diesen Tag bestimmte Preisertheilung und die Aufgabe neuer Preise bekannt.

Die Hauptaufgabe mit dem Preise von 50 Dukaten war von der physischen Klasse schon für das J. 1799 aufgegeben, aber damals nicht hinreichend beantwortet worden. Sie betraf die Frage: *in quibusnam insectorum et vermium ordinibus respirationis sive spirituum ullo modo ducendi functio et effectus ejus primarius, qui vulgo processus phlogistici, combusturae certo respectu comparandi, nomine venit, observationibus et experimentis demonstrari possit?* Die Societät hat 2 Abhandlungen erhalten. Nach Eröffnung des der Abhandlung, welcher sie den Preis zuerkannte, beygelegten Zeddels, fand sich, daß der Verfasser derselben Herr *J. L. A. Sorg*, M. D. Phys. Prof. in Univers. Julia Wirceburgensi, sey. Als Verfasser der zweyten Abhandlung, welche das Accessit erhielt, hat sich Herr Joh. Friedr. Ludw. Hausmann, aus Hannover, des Bergbauwesens Befl., genannt.

Die Aufgabe für den November des künftigen Jahres 1803, von der mathematischen Klasse, haben wir bereits in einem der vorhergehenden Intelligenzblätter, N. A. D. Bibl. Bd. LXVII. S. 486 f. bekannt gemacht, auf welche wir verweisen.

Digitized by Google

Auf das neue, für den November 1804, giebt die historische Klasse die Frage auf: „Da in den Schriften der „ältern und neuern Naturforscher vom 16ten Jahrhundert „an, manche Beobachtungen und Theorien über die Natur, „Gründe und Gesetze der Lufterscheinungen enthalten sind, „deren genaue Kenntniß und Prüfung für die Vervollkomm„nung der heutigen Metereologie nützlich, und an sich selbst „interessant seyn möchte: so wünscht die Königl. Societät „eine aus den Quellen geschöpfte, mit zweckmäßiger „Auswahl, und auf Sachkunde gestützte Kritik abge„faßte Geschichte der Meteorologie, von den Unter„suchungen der Griechen und Römer an, bis auf die „neuern Zeiten, zu veranlassen. Es ist also gar nicht auf „eine Kompilation offenbar falscher, auf Unwissenheit, Wahn „oder Aberglauben beruhender, Hypothesen und Meinungen, „die bey ältern und neuern Schriftstellern vorkommen, ab„gesehen, als welche sich die Königl. Societät ausdrücklich „verbittet; sondern vielmehr auf Darstellung und Prüfung „der wichtigern, auch in Beziehung auf den gegenwärtigen „Zustand der Wissenschaft einer Prüfung werthen, meteoro„logischen Ideen, und zwar von älteren Meteorologen, des „Aristoteles, als Hauptschriftstellers bey den Alten in die„sem Fache, des Theophrasts, Plinius, Seneca und Ptole„mäus; von den neuern Physikern aber aus dem 16ten und „17ten Jahrhundert, vorzüglich des Bernardinus Telesius, „Fr. Patricius, Jordanus Brunus, Baco von Verulam, „Joh. Kepler, Gassendi, Des Cartes u. a. Zugleich er„wartet die Societät eine deutliche, wie wohl möglichst kur„ze, Angabe des Verfahrens der ältern Physiker bey meteo„rologischen Beobachtungen, der gebrauchten Hülfsmittel „und Werkzeuge, mit Bemerkung des Klima's; wobey auch „auf den Ursprung und die Folgen der ehedem so gangbaren „Meinung vom Einflusse der Planeten auf die Meteora „Rücksicht zu nehmen ist. Endlich ist in einer Uebersicht zu „zeigen, wiefern die heutige Meteorologie sich durch Anwen„dung der neuen Entdeckungen in der Physik, Astronomie „und Chemie der Wahrheit genähert habe." Diese Abhand„lungen sind im September jedes Jahrs zu überschicken.

Die beyden ökonomischen Preisfragen, auf den Julius 1803: Welches sind die besten Mittel, die schädlichen Würmer und Insekten von Fischteichen abzu-

[illegible], und sie an denselben zu vermachen? und auf den November 1801, s. N. A. D. Bibl. Bd. LXVIII. S. 487. (G. G. A. 1802. S. 1905 — 1990.)

Antrittsreden und Programmen. 1. Den 13ten Okt. 1802 hielt Herr Dr. Christoph Reinh. Theodorich Martin, Facultatis Juridicae Assessor, seine Antrittsrede, als Professo. Juris extraord., de adcitatione tertii ad litem, doctorum figmento processui civili juris communis plane ignoto, und lud dazu ein durch die Schrift: Prolusio *de indole contumaciae in caussis civilibus contentiosis.* Gott., typ. Rosenbuschianis. 3 Bog. 4. 2. Herr Professor B. F. Thibaut hielt am 31sten Dec. 1802 seine orationem, studium matheseos commendantem, ad adeundum Professoris philosophiae extraordinarii munus, und schrieb ein Einladungsschrift, betitelt: Diss. sistens *problematis combinatorii solutionem.* Gott., typis Barmeierianis. 2½ Bog. 4.

Anzahl der Studirenden zu Göttingen, im J. 1802 — Michaelis.

Ostern 1802 war die ganze Anzahl der Studirenden zu Göttingen — — — —	663
Michaelis 1802 bis zum 8. Nov. war die Anzahl	
der Abgegangenen — — — —	193
der Alten, welche blieben — — —	470
der Neuangekommenen bis 8. Nov. —	169
Folglich die Totalsumme bis 8. Nov. —	639

Das Verhältniß des Michaelissemesters 1802 zum nächst vorhergehenden Ostersemester 1802, ist nach den einzelnen Wissenschaften der Studirenden folgendes:

	Ostern 1802	Michaelis 1802
Theologen	121	134
Juristen	354	355
Mediciner	106	89
Philosophen, Philologen, Mathematiker, Oekonomen, Freye Künste	82	61
Totalsumme	663	639

Es

Es ist also die Anzahl der Studirenden zu Michaelis 1802, gegen die zu Ostern 1802, vermindert worden um 24.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Medicinalverbesserungen in dem Hessen-Darmstädtischen.

Von der Realität der medicinischen Gesetzgebung ist nur in den Ländern die Rede, wo die Regierungen sich von dem Einflusse der Arzneywissenschaft auf das Wohl des Staates überzeugt haben. Wo diese Ueberzeugung fehlt, d. h. wo Rickmann, Schöpf, u. a. m. mit ihren Gründen — daß nicht sowohl viele, sondern gesunde Menschen das erste Kriterium eines blühenden Staates seyn — kein Gehör finden, da sind alle patriotischen Vorschläge zur Gründung und Ausbildung einer medicinischen Policeygesetzgebung vergeblich; da fehlt es noch an mehr als an der Ausführung, es fehlt sogar der gute Wille dazu. Es ist Thatsache, daß, so wie die Heilkunde an intensiver Größe zunahm, gleicherweise auch die medicinische Gesetzgebung einen Grad von Vollkommenheit erreicht hat, daß in der Theorie nur noch wenig zu wünschen übrig ist. Keine Nation in Europa hat es in dieser Hinsicht weiter gebracht, und keine hat so viele vollendete Meisterwerke über die Staatsarzneykunst aufzuweisen, als die deutsche. Seit der Erscheinung von Frank's System der medicinischen Policey, bis auf Erhard's Theorie der Gesetze, die sich auf das körperliche Wohl der Bürger beziehen, und der Benutzung der Heilkunde zum Dienste der Gesetzgebung — zählen wir mehrere ausgezeichnete Köpfe, die ihre Kräfte an diesem wichtigen Gegenstande versucht, und — das reine Vergnügen genossen haben, daß ihre Grundsätze von den Gewalthabern im Staate benutzt, und zu einer glücklichen Ausführung gebracht worden sind. Ich darf nur an die vortrefflichen Medicinalgesetze in den Oesterreichischen, Preußischen und andern Staaten erinnern. Was diese Gesetze Gutes gewirkt haben und noch wirken, ist

Digitized by Google

zu bekannt, als daß es nöthig wäre, hierüber noch ein Wort zu verlieren. In manchen Ländern gieng die Reformation mit diesem Zweigt der allgemeinen Gesetzgebung langsamer als in andern von Statten; aber es ist nicht minder Thatsache, daß auch in diesen Ländern doch immer Etwas gethan, sonach dieser Gegenstand dem Ziele der Vollkommenheit näher gerückt wurde. Ein wichtiges Ereigniß, daß jenem Streben mächtiger Vorschub, und die medicinische Gesetzgebung in einen raschern Gang geleitet wurde, liegt offenbar in den Fortschritten der Rechtswissenschaft, die durch die philosophische Bearbeitung derselben nothwendig herbeygeführet werden mußten. Keinem aufmerksamen Beobachter kann es entgangen seyn, wie wohlthätig dieser Einfluß gewirkt hat: man darf nur auf die in wenigen Jahren erschienenen Medicinalgesetze in mehreren deutschen Ländern und Provinzen z. B. in Baiern, Hannover, Baaden, Sachsenweimar, u. s. w. einen flüchtigen Blick werfen. Aber noch sind viele Gegenstände, die zum körperlichen Wohl der Bürger dienen, übrig, die einer weitern Vorsorge weiser Regenten bedürfen. Es wäre also ein sehr nützliches Unternehmen, wenn Alles, was in dieser Hinsicht geschieht, zur öffentlichen Notiz gebracht, und in einer besondern, diesem Zwecke allein gewidmeten Zeitschrift, aufbewahret würde. Denn die allgemeinen Grundsätze der Staatsarzneykunde können, wegen der von der Lokalität abhängenden Verschiedenheit, nicht allgemein geltend seyn. Sie müssen nach den Bedürfnissen der Staatsbürger modificiret seyn. Wenn diese mit steter Rücksicht auf die Bedürfnisse einzelner Staaten, gegebenen Medicinalgesetze gesammelt würden: so dürfte man in wenigen Jahren auf eine reiche Sammlung von Materialien rechnen, aus denen für die specielle medicinische Gesetzgebung wichtige Dinge resultirt werden könnten.

Diese Betrachtungen veranlassen mich, hier einige der wichtigsten Medicinalgesetze, die seit Kurzem in dem Hessen-Darmstädtischen gegeben worden sind, mitzutheilen. Ich will, um die Wichtigkeit derselben in ihrem Umfange einsehen zu können, einige Bemerkungen darüber mittheilen. Es sind Bemerkungen eines Patrioten, der das Glück hat, in einem Lande zu wohnen, dessen Regent, Ludwig der Zehnte, mit den reellsten Einsichten ein liebevolles Herz besitzt,

Digitized by Google

sitzt, der nur das will, was wahr, recht und edel ist, und wo jeder seiner Unterthanen, der seine Pflichten erfüllt, ein freyer Bürger im richtigen Sinne des Wortes ist.

Schon in der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts war die Regierung in dem Hessen-Darmstädtischen besorgt, die einzelnen Medicinalgesetze in einer Verordnung zu sammeln und diese besonders herauszugeben. Seit 1727 bis jetzt ist und war sie das einzige Regulativ für die Pflichten der Aerzte, Wundärzte, Apotheker und Hebammen. Es sind zwar während dieser Zeit einige Medicinaldekrete gegeben worden; da diese aber durch den von jeher üblichen juridischen Weg giengen: so ist es sehr wahrscheinlich, daß die meisten nicht einmal zur Notiz der gerichtlichen Aerzte gekommen sind. Wenn man die angeführte Medicinalordnung gewissenhaft prüft: so findet man, daß die darin enthaltenen Gesetze dem damaligen Geiste der Zeit, und den medicinischen Lehrbegriffen von dem Ende des 17ten, und Anfange des 18ten Jahrhunderts angemessen sind. Damals hatte man über Staatsarzneykunde und ihre Abtheilungen in medicinische Policey, Medicinalordnung, und gerichtliche Arzneykunde, entweder gar keine oder sehr irrige Begriffe. Gegenstände, die ihrer Natur nach getrennt werden sollten, wurden zusammengestellt, und umgekehrt. Wichtige Dinge ließ man weg, fremdartige zur Sache nicht gehörige, nahm man auf. Es ist aber ein äußerst wichtiger Umstand, daß die aus eben genannten Zweigen entspringenden Verschiedenheiten ihres Details, bey der medicinischen Gesetzgebung besonders berücksichtiget, und nicht eins für das andere gesetzt werde. Denn die medicinische Policey — d. h. Alles was zum körperlichen Wohle des Bürgers dient — hängt nicht von dem einzelnen Bürger ab: sie ist Objekt der obersten gesetzgebenden und ausübenden Gewalt. Was hierher gehöre, bedarf keiner Erinnerung. Aber die Medicinalordnung — Theorie der Verordnungen und Anstalten, welche die Vervollkommnung und Ausübung der Heilkunst betreffen — deren Zweck Bestimmung der Zahl der Aerzte, (Wundärzte,) Apotheker und Hebammen für gewisse Bezirke und ihrer Pflichten und Rechte ist — hat wieder eine andere Tendenz als jene, und beyde müssen von einander getrennt werden. In der vorliegenden Hessen-Darmstädtischen Medicinalordnung ist die-

Digitized by Google

ser Unterschied nicht berücksichtiget, die wichtigsten Gegenstände der medicinischen Gesetzgebung sind sehr unbestimmt erörtert, z. B: Tit. 1. von den Medicis, gleich im Anfange über das Recht der Ausübung der Arzneywissenschaft. In das Detail dieses Titels und der folgenden kann sich Einsender nicht einlassen, genug daß der größte Theil des Inhalts derselben, mit den neuern und neuesten richtigen Grundsätzen der Staatsarzneykunde nicht übereinstimmt. Nur so viel. Die Pflichten für das Medicinalpersonale sind bey weitem nicht erschöpft; viele Dinge sind gar nicht berühret, die nothwendig angeführt seyn sollten — ihre Befolgung ist lediglich der moralischen Ueberzeugung derer überlassen, die sie zunächst angehen. Von den Pflichten und Rechten der gerichtlichen Aerzte (Physiker) findet man nichts; ihre Funktionen und was zum Theil damit in Beziehung steht, sind mit denen der prakticirenden Aerzte zusammen begriffen. Die Diäten für Beyde sind vor einem Jahrhunderte in Gemäßheit des damaligen Preises der natürlichen Erzeugnisse (vielleicht ⅓ weniger als jetzt bestimmt, und diese Rubrik erschöpft nicht einmal Alles, was das Honorar der Medicinaldiener angehet. Hierüber erlaube ich mir noch eine Bemerkung. Erhard sagt mit vollem Rechte: Wenn den Arzt nur die Bezahlung (von einzelnen Kanken) zur Erfüllung seiner Pflicht antreibt: so verliert er seinen Rang als moralische Person im Staate, und würdiget sich zu dem niedrigsten Dienstgesindel herab. Ferner kann nur der Aktivbürger helfen, der ein selbstständiges — von dem Einflusse einzelner Bürger unabhängiges — Gewerbe treibt; wer um seiner Nahrung willen von dem einzelnen Bürger abhängt, und diesem handlangen muß, der kann kein Aktivbürger seyn. Dieß betrifft Jeden, dem nicht sein Werk, über dessen Veräußerung er Herr ist; sondern dem nur seine Dienste bezahlet werden. Der Arzt ist in dem letztern Falle; er ist im Dienste des Kranken, und er wird nicht nach seinem Werke das er zu Stande bringt, sondern nach der Länge seines Dienstes bezahlt. Ferner wäre es die Pflicht des Arztes, wenn er könnte, allen Krankheiten vorzukommen; dieß würde ihn aber, wenn er von dem Lohne für seinen Dienst bey dem Kranken lebt, um seinen Verdienst, und dadurch um sein Leben bringen. Der Art der ums Geld dient, ist daher dem Widerspruch ausgesetzt, sich von einer Nahrungsquelle

Digitized by Google

quelle zu erhalten, deren Verstopfung ihm Pflicht wäre; ein Widerspruch, der sich nicht heben läßt, so lange der Arzt ums Geld die Kranken besorget, d. h. so lange sein Geschäffte als bürgerliches Gewerbe angesehen wird. Das Resultat ist daher: die Heilkunde kann nicht als bürgerliches Gewerbe betrieben werden. Von der andern Seite aber ist es wahr, daß das Studium der Heilkunde einen solchen Aufwand von Zeit und Geld erfordert, daß wenige Menschen im Stande sind, sich ausserdem noch eine andere Wissenschaft eigen zu machen, und daß ihre Ausübung so viele Zeit wegnimmt, und so viel Richtung seiner Gedanken darauf erfordert, daß der Arzt, wenn viele Personen Hülfe bey ihm suchen, unmöglich sich von einem andern Geschäffte ernähren kann. Dazu kommt noch, daß Niemand ein Recht hat, von einem andern die Erlernung der Heilkunde zu fordern. Aus diesem folgt, daß wenn der Arzt nicht für seine Mühe bezahlt wird, es keine Aerzte geben könne; und doch soll es im Staate Aerzte geben. Dieser Widerspruch mit dem obigen läßt sich auf keine andere Weise als dadurch vereinigen, daß der Arzt nicht im Dienste des einzelnen Bürgers; sondern im Dienste des Staates ist. Auf solche Art wird er Staatsdiener, und nur als solcher hat er bürgerlichen Werth. Die ganze Medicinalordnung beruhet auf diesem Grundsatze.

In dem Hessen-Darmstädtischen wurde bisher in den Physikatsbezirken von jedem Unterthan ein geringer Beytrag von ein paar Kreutzern des Jahrs für den respektiven gerichtlichen Arzt (Physikus) gehoben. Die daraus erwachsende Summe ist nach Verhältniß des größern oder kleinern Bezirks 100 bis 300 Gulden. Der Arzt kann hiervon nicht leben; er bleibt also von dem einzelnen Bürger abhängig, und jener wichtige Grundsatz wird verfehlet. Es ist aber nichts leichter, als die Besoldung der Physiker so zu erhöhen, daß jenem Grundsatze gemäß der Zweck erreicht wird. Man mache es jedem Bürger zur Pflicht: des Jahres vier bis sechs Kreuzer mehr als jetzt an die Aerzte zu bezahlen. Seit undenklichen Jahren, wo sich die kontribuirenden Feuerheerde beträchtlich vermehret haben, blieb die Besoldung der Physikorum immer dieselbe; die Beyträge wurden auch von dem neuen Anwuchse erhoben — wo sie hingekommen sind,

sind, weiß Einsender nicht; wohl aber, daß sie die gerichtlichen Aerzte nicht erhalten haben. Würde nun einem jeden Bürger auferlegt, jährlich acht bis zwölf Kreuzer für die Physiker zu bezahlen, und würden die Diäten derselben (in gerichtlichen Fällen) nach dem mittlern Werthe der Produkte regulirt: so wäre auf einmal nicht allein allen gerechten Klagen abgeholfen, sondern auch das gewisseste Mittel gefunden, der überhand genommenen Quacksalberey ein Ende zu machen. Nämlich: Der Arzt ist in den Stand gesetzt, von der Besoldung, die er als Staatsdiener zieht, leben zu können; man mache in allen Orten bekannt, daß ihm aus dem angeführten Grunde die Verbindlichkeit auferlegt sey, keinem Kranken einen rothen Heller abzunehmen; man stelle es höchstens in den Willen eines Reichen, ob, und wie viel er den Arzt für geleistete Dienste honoriren will; und endlich kassire man den nachlässigen und gegen dieses Gesetz handelnden Arzt, ohne Nachsicht.

Es läßt sich von der gerechten und weisen Regierung im Hessen-Darmstädtischen voraussehen, daß Sie bey der nothwendigen Besoldungserhöhung der Physiker nach diesem oder einem bessern Princip handeln werde, um den mehr genannten Zweck zu erreichen!

Vorläufig ist verordnet worden: daß alle und jede Kandidaten der Medicin, welche um die gnädigste Erlaubniß sich in dem Oberfürstenthume etabliren, und darin prakticiren zu dürfen supplicando einkommen wollen, wenn sie gleich auf der hiesigen Landes-Universität (Gießen) studirt, promovirt, und das Fakultätsexamen bestanden haben, sich jedesmal vorerst noch den vor dem Fürstlichen collegio medico zu Darmstadt anzustellenden Prüfungen unterwerfen sollen. Diese weise Verordnung, deren Tendenz leicht abzusehen ist, ist nun auch von der Kurfürstl. Regierung in Hannover erlassen worden. In Rücksicht des mangelhaften Artikels der H. D. Medicinalordnung Tit. II. von den Apothekern, ist befohlen: daß die Apothekergehülfen von den respektiven Physikern gratis tentirt, und von den Justizbeamten verpflichtet werden sollen; und daß die Pharmacopoea borussica in allen Apotheken eingeführt werden soll.

Digitized by Google

Es ist zu wünschen, daß die Policeybeamten auf die Ausübung dieses Gesetzes, ein wachsames Auge haben möchten; denn wahrscheinlich ist dieses Gesetz noch nicht überall befolgt worden. Ad Tit. III. Die Baader (gewöhnlich privilegirte Quacksalber) sollen sich, ohne höchste Erlaubniß nicht etabliren — sie sollen aussterben, und ihre bisherigen Reservaten an die Chirurgen übergehen. Der erste Schritt zur Verbindung der wider ihre Natur von der Medicin getrennten Chirurgie! Die Amtschirurgen sollen sich die erforderlichen chirurgischen Instrumente auf ihre eigene Kosten anschaffen. Leider! können dieß die wenigsten, die, bey dem Mangel fixer Besoldung, eigenes Vermögen besitzen. Alle Wundärzte können in einem Jahre damit versehen seyn, wenn, wie die hochpreisliche Regierung ohne daran erinnert zu werden, weiß, die Quacksalber nach der Ordnung gestraft, ihnen die angesetzte Strafe niemals erlassen; sondern zu diesem Behufe verwendet würde. Die Reform wird demnächst auf Tit. IV. von den Hebammen gehen. Einsender weiß, daß jetzt mit Ernst an der Aufrichtung des Hebammeninstituts in Gießen gearbeitet, somit einem großen Bedürfnisse abgeholfen wird. Heil dem großmüthigen Fürsten, der unaufgefordert eine sehr ansehnliche Summe zu diesem Zwecke bestimmt hat! Man müßte ganz irrige Begriffe von der Hessen-Darmstädtischen Regierung haben, wenn man glaubte, daß den Officialen durch den todten Buchstaben in diesem unvollkommenen Artikel durchaus die Hände gebunden wären. Nein! Selbst vernünftige Justizbeamten — also Layen in der Geburtshülfe — sehen ein, daß unter andern die Worte in der Eidsformel für Hebammen: „ihr sollt die Gebährende mit gelindem Oel gebührlich berühren und anstreichen, u. s. w." gerade dazu geeignet sind, das Leben mancher Mutter und Kinder in Gefahr zu setzen, wenn dem nachgelebt würde. Einige Beamten haben aus diesem Grunde aus eigener Bewegung eine andere und bessere Eidsformel eingeführet. Die Regierung ist endlich von dem Grundsatze überzeugt, daß singuläre Gesetze, welche das physische Wohl der Bürger angehen, aus bekannten Gründen, mehr oder weniger ihren Zweck verfehlen müssen, und daß nur ein System von Medicinalgesetzen — in sofern sie das gesammte Heilungspersonale angehen — das wahre Mittel ist, dem allgemeinen Bedürfnisse so viel möglich auf ein-

Digitized by Google

einmal abzuhelfen. Deswegen wird jetzt an einer vollständigen Medicinalordnung nach den besten Mustern z. B. nach der Fürstl. Lippe-Dettmoldischen, u. a. gearbeitet. Nicht nur Rechtsgelehrte, sondern auch gerichtliche Aerzte, die mit der individuellen Beschaffenheit ihrer Bezirke und den damit in Verbindung stehenden medicinischen Gegenständen genau bekannt sind, werden, wie es heißt, aufgefordert werden, über eins und das andere, ihre Gutachten abzugeben. Man kann also darauf rechnen, daß etwas Vollkommenes zu Stande kommen wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die in vielen Zeitungen verbreitete Nachricht, daß der berühmte Herr Hofrath Schlözer in Göttingen, nach St. Petersburg wäre berufen worden, ist ungegründet. Einer seiner Söhne, welcher schon vorher in Rußland war, ist nach Moskau, als Professor bey der dortigen Universität, berufen worden.

Der berühmte Dichter Voß, hat jetzt seinen Aufenthalt in Jena genommen.

Der Kurfürst-Erzkanzler hat seine Sammlung von Handzeichnungen und Kupferstichen der Zeichenschule zu Erfurt, und seine Bibliothek dem dortigen evangelischen und katholischen Gymnasium, jedem zur Hälfte, geschenkt. Man kann den Werth beyder Geschenke auf zehntausend Gulden rechnen.

Digitized by Google

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Fünf und siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Technologie.

Entwurf, die Feuerspritzen mittelst einer mechanischen Vorrichtung vor dem (dem) Einfrieren zu sichern(,) nebst einigen Bemerkungen über die Löschanstalten u. s. w.(,) bearbeitet von J. L. J. von Gerstenbergk(,) der Weltweisheit Doktor, u. s. w. Mit 3 Kupfertafeln. Jena, in der akademischen Buchhandlung. 1801. 8 B. gr. 8. 18 gr.

Diese kleine Schrift, deren Endzweck die Verbesserung der Feuerpolicey betrifft, ist außer der Einleitung S. 1 — 32 in zwey Hauptabschnitte eingetheilt, wovon I. S. 33 — 88 eine zweckmäßige mechanische Vorrichtung, die Feuerspritzen vor dem Einfrieren im Winter zu sichern, und II. S. 89 — 113, Bemerkungen bey dem Gebrauche derer (der) vorerklärten Maschienen, und über die Löschanstalten bey Brandfällen im Winter folgen. Da der Gegenstand dieser Bogen keinen Auszug verstattet, und der 2te Abschnitt nicht ohne anschauliche Darstellung der Kupfer, versinnlicht werden kann: so wollen wir unsere Leser auf die kleine Schrift selbst verweisen, die, außer einigen undeutschen Ausdrücken, nach des Rec. Ueberzeugung, ganz der Absicht ihrer Bestimmung entspricht, und daher von allen Policeybehörden in den Städten und auf dem platten Lande gelesen, beherziget und befolgt zu werden verdient. Auch der Druck

Digitized by Google

und das Papier hat ein gefälliges Aeußere; nur Schade, daß die radirten Kupfer äußerst erbärmlich gerathen sind.

Et.

Das Ganze des Tabacksbaues und (der) kunstmäßige(n) Behandlung zur Zubereitung der besten und gangbarsten Sorten von Rauch- und Schnupftaback u. s. w. Mit einer Kupfertafel. Amsterdam. 1802. 48 S. 32 S. und Anhang. 58 S. 8. 12 gr.

Da in unsern Tagen fast alle Brauchen der Literatur ein Ganzes liefern; warum sollte der Tabacksbau und die Zubereitung dieser Pflanzenblätter für Mund und Nase, nicht auch darauf Anspruch machen dürfen? Der modische Vorsatz ist nicht übel ausgeführt; das Vehikel dazu ist die oft in der N. A. D. B. angezeigte Schrift: Ueber die Zubereitung der besten und gangbarsten Sorten von Rauch- und Schnupftaback, nebst einem Anhange des Geheimnisses, die ächte Fabrikatur des Dünkerker und englischen Sentomers, wovon mehrere und verbesserte Auflagen erschienen sind, die in der vorliegenden Gestalt, gänzlich umgearbeitet und in der Michaelismesse 1801 ansehnlich vermehrt ausgegeben worden. Ganz neu ist die landwirthschaftliche Vorrichtung, den Taback zu gewinnen, zu trocknen, einzuscheuren, und zum Versenden in Blättern zu aptiren. Die ganze Behandlung wird in zwey Abschnitten und zwanzig Hauptstücken beschrieben. Die Methoden sind meist nach holländischem flanderischem Fuße eingerichtet. Die kunstmäßige Behandlung zur Zubereitung der besten und gangbarsten Sorten von Rauch- und Schnupftaback. S. 1—32 scheint, wie S. 1—56, der Anhang, die ächte Fabrikatur des Dünkerker und englischen Sentomers, auch alle andre gangbare Sorten des besten Rauch- und Schnupftabacks betreffend; ein additioneller Artikel zu seyn, der sich aus der dritten Aufl. vom Jahr 1800 herschreibt. Dieß sey wie ihm wolle: das Büchlein wird gewiß seine Leser finden, da es viele Dinge enthält, die manchem Landwirthe angenehm und nützlich, auch verschiedenen Technologen und

Ta-

Tabacksfabrikanten willkommen seyn wird, da es weniger Charletanerien enthält, womit Bücher der Art bisweilen angefüllt sind.

A.

Handlungswissenschaft.

Praktisches Handbuch für Kauf- und andere Geschäfftsleute zum Unterricht bey Wechselgeschäfften, sowohl in Deutschland überhaupt, als auch in Chursachsen insbesondere, von einem praktischen Rechtsgelehrten, dem Adv. L. A. K. Leipzig, in Kommission bey Tauchnitz. 1801. 256 S. 8.

Rec. kann dieses Produkt weder dem Geschäfftsmanne, für den es ursprünglich bestimmt ist, noch dem Gelehrten empfehlen. Für jenen ist es deswegen nicht, weil es der Materie und Form nach ganz in juristischer Manier abgefaßt ist, nur daß Citate und Prüfungen der einen oder der andern streitigen Meinung fehlen, die sonst in juristischen Büchern angetroffen werden. Der Gelehrte aber wird dieß Werk mit Unwillen aus der Hand legen, denn einige wenige Dinge ausgenommen, z. B. S. 62 und 171, wo ein Verzeichniß der Respekttage und des uso nach den Gesetzen und Gewohnheiten mehrerer Länder aus Siegels Wechselrecht S. 184 und 223 abgeschrieben ist, ist das Ganze, nur mit veränderter Ordnung der Kapitel, wörtlich, wir schreiben wörtlich, aus Püttmanns Grundsätzen des Wechselrechts gestohlen.

Ag.

Vollständiges systematisches Lehrbuch der gesammten Handlungswissenschaft. Zum Gebrauche für Kaufleute und alle diejenigen, die sich der Handlung widmen; vorzüglich aber zum Leitfaden bey Vorlesungen über die Handlung in allen ihren

Theilen bestimmt. Hamburg und Mainz, bey Vollmer. 1801. 19½ Bog. 21 gr.

Nachdem der verewigte Büsch seine theoretisch-praktische Darstellung der Handlung in deren mannichfaltigen Geschäfften ans Licht treten lassen, ist es nicht nur ein sehr gewagtes; sondern auch ein sehr wichtiges Unternehmen, ein Lehrbuch der gesammten Handlungswissenschaft schreiben zu wollen. Welche Kühnheit zu sagen, daß man einem schon lange gefühlten Bedürfnisse abhelfen wolle; daß Lehrer in der Handlungswissenschaft den Mangel an einem solchen Buche empfunden hätten; daß sie ihren Schülern kein Handbuch zu empfehlen wußten, das zu eigentlichen Vorlesungen über die Handlung hätte mit Rechte gebraucht werden können! — — Wenn nicht die Vorrede von Hamburg im März 1801 datirt wäre: so sollte man glauben, es sey ein Produkt, das vor 40 Jahren geschrieben sey, ehe Büsch an diesem Fach zu arbeiten anfieng. — Und wenn der Verf. nur noch einigermaaßen geleistet hätte, was die Vorrede verspricht; aber sein Werk erhebt sich nicht über das Mittelmäßige. Ich will zum Beweise nur einige Fehler ausheben: S. 115, §. 34 beschuldigt er Krusens Contorist eines Irrthums, und verwechselt selbst die Lehn-Banco mit dem Lombard, indem er nicht zu wissen scheint, daß die Banco auf die edlen Metalle Geld zu niedrigen Zinsen dem Bürger Geld leihet. Wenn er S. 120, §. 5 weitläuftig erklärt, was Uso sey: so hätte er wohl hinzufügen sollen, daß dieser Ausdruck, England und das südliche Europa ausgenommen, in den Wechseln mehrentheils abgeschafft ist, und dieselbe statt dessen auf gewisse Tage, Wochen und Monate gestellet werde.

Den Vorschlag S. 122, §. 6 bey Sichtwechseln aus nöthiger Vorsicht hinzuzusetzen, oder deponiren dieselbe (nämlich die traßirte Summe) gerichtlich, den er höchst wahrscheinlich Büsch abgeborgt; der aber in obangezogenem Buch, 1. B. 6. Kap. §. 16 umständlicher erklärt, wie er solches will verstanden wissen, ist so, wie er da steht, ein Unding. Denn wenn der Sichtwechsel Niemanden zur Acceptation oder Zahlung remittirt wird: so kennet auch Niemand, als der erste Käufer, sein Daseyn, und so ist auch Nie-

Niemand an, der Deposition fordern kann. Ueberhaupt wenn der Bezogne sicher ist: so wird er den Sichtwechsel zu jeder Zeit einlösen. Setzt aber der Trassent Mißtrauen in ihn: so muß er gar keinen Sichtwechsel auf ihn ausstellen. S. 125, §. 9 ist ebenfalls aus Büsch Zusätzen 3. B. S. 382 entlehnt. Dort kann man aus dem angeführten Beyspiel klug werden; hier aber ist es baarer Unsinn, daß eine Tratte auf Cadix von 5000 Ducadi a 32 grot, weil der Cours auf 64 gr. gestiegen, mit 50000 Duc. soll zurückgezogen seyn. S. 131, §. 14 sagt er: der Trassent eines Wechsels verkaufe zu seiner Sicherheit den Prima, und sende den Secunda zur Annahme ein, da es sich doch gerade umgekehrt damit verhält. S. 132, §. 15. 3) ist es irrig, und muß heißen, daß wenn einmal mit einem ordentlichen Endossement zur Zahlung vorgezeigt worden, kein ander Endossement nachher gültig sey; nach der Hamb. W. O. Art. 15. — S. 152, §. 33. 3) ist es unnöthig, das Datum der Acceptation hinzuzusetzen, wenn der Wechsel nicht auf Sicht lautet. Die S. 187 bis 203 abgedruckten Vergleichungen der Gewichte und Maaßen gehören in kein zu Vorlesungen bestimmtes Buch, und sind weit ausführlicher in Krusens Kontoristen zu finden. — S. 221, §. 17, die gemeine oder ordinaire Havarie wird nicht allemal von der Ladung zum ⅔ getragen; sondern es werden dafür in dem Connossement dem Schiffer von dem Werth der Fracht gewisse pC. z. B. 5, 10, 15 pC. unter dem Namen ordinaire Havarie zugestanden, und darunter wird Alles begriffen, was an einigen Orten in der Mittelländischen See unter dem Namen ⅔ Hafenunkosten, die die Ladung zahlen soll, verstanden wird. S. 223, §. 20, ist ganz falsch. Ein Schiff muß in keinen Nothhafen einlaufen, sein Schiff mag noch so sehr beschädigt seyn, wenn nicht die höchste Noth vorhanden und das Schiff außer Stand gesetzt ist, seinen Bestimmungsort zu erreichen. §. 21 ist irrig. Es ist eine ausgemachte Sache, worüber kein Kaufmann oder Versicherer Streitigkeiten erregen wird, daß eine jede Avarie grosse an den Ort der Bestimmung regulirt werden müsse. Ist aber alsdann kein sachkundiger Mann, wie dieses der Fall in verschiedenen Orten in Amerika und Westindien ist: so geschieht die Berechnung an dem Orte, wo das Schiff seine Ladung eingenommen hat. Eine particulaire Avarie muß aber an den Ort, wo der Assecuradeur wohnt, und nach den Gesetzen

diesen Werth berechnet werden. Rec. will es bey diesen Bemerkungen bewenden lassen, und nur noch hinzufügen, daß das Buch sehr fehlerhaft gedruckt ist, und manche Worte ausgelassen sind, wodurch der Sinn entstellt wird. Im Ganzen genommen scheint der Fabrikant dieses Werkchens kein Sachkündiger zu seyn.

Bz.

Uebersicht der praktischen Betreibung der landwirthschaftlichen Handlungszweige (,) von Karl Adam Heinrich Bose. Leipzig, bey Rein. 1801. XII und 458 S. gr. 8. 1 Rk. 12 gr.

Wird auch unter dem Titel herausgegeben:

Handbuch der praktischen Landwirthschaft, allen Liebhabern derselben zugeeignet (gewidmet), u. s. w. Fünfter Band. Die landwirthschaftlichen Handlungszweige enthaltend.

Das Bosesche Handbuch ist aus frühern Beurtheilungen und Anzeigen in der N. A. D. Bibl. zu bekannt, als daß wir darüber noch weitere Erklärungen voran gehen zu lassen, nöthig hätten. Wir wollen daher zur Auseinandersetzung des neunten, nicht fünften Bandes, wie auf dem zweyten Titel irrig angegeben zu seyn scheint, in der Kürze übergehen. Derselbe zerfällt in acht Abschnitte, die dem Brau- und Branntweinurbar, dem Seifesieden und Stärkemachen, dem Ziegel- und Kalkbrennen, auch dem Potasche- und Salpetersieden gewidmet sind.

I. S. 1—121. Vom Bierbrauen. II. S. 123—229. Vom Branntweinbrennen. III. S. 231—261. Vom Essigbrauen. IV. S. 263—300. Vom Stärkemachen. V. S. 302—325. Vom Potaschesieden. VI. S. 327—374. Vom Salpetersieden. VII. S. 376—419. Vom Kalkbrennen; und VIII. S. 421—458. Vom Ziegelbrennen. Jeder Abschnitt ist in seine eigenen progressiv steigenden Sätze, die in jeder Abtheilung wies

wieder mit 1 anfangen, eingetheilt, auch das Ganze eines jeden Gegenstandes systematisch abgehandelt worden. Zu S. 342 ff. gehören 5 Tabellen, welche über die Gewinnung des Salpeters ꝛc. eine kurze Uebersicht liefern, und den Text zu erläutern bestimmt sind; auch findet man S. 452 ff. ein fünffaches Schema zu Führung der Rechnung bey Ziegelleyen, das nichts weniger als Vorschrift zu empfehlen ist. Auf Literatur ist — so viel sich Rec. beym Lesen dieses Buchs zu erinnern weiß — nirgend Rücksicht genommen worden. Ohne die sorgfältigste Vergleichung — und wie kann diese überall, selbst mit Argusaugen geschehn; — ist man nicht im Stande, die eigenen Erfahrungen und Untersuchungen des Verf., von fremden, hier übernommenen Entdeckungen zu unterscheiden. — Daß übrigens benannte 8 Abschnitte mittelbar mit der Landwirthschaft bestehen, und technologisch betrieben werden können, ist schon längst durch Erfahrung erwiesen; daß sie aber im Allgemeinen, also unmittelbar mit der Oekonomie, gleichsam, wie hier geschehen, systematisch verbunden werden müsse, leuchtet dem Rec. keinesweges ein, am wenigsten, daß erwähnte Gegenstände als solche des Handels betrachtet werden sollen, wo nur ihre technische Zubereitungen, — nicht ihre Veräußerungen in dem vorliegenden Buche gelehret werden.

Der praktische Kaufmann (,) oder Anweisung zur gesammten Handelswissenschaft (,) vorzüglich zur doppelten italiänischen Buchhaltung (,) zum Brief- und Wechselgeschäffte u. s. w. Von Friedr. Wilh. Heinr. Ihring, Kaufmann. Zweyte verbesserte Auflage. Halle, bey Hemmerde. 1801. (Herbstmesse 1800.) 43½ B. 4. 2 Rt.

Auch unter der Aufschrift:

Anweisung zur vortheilhaften Einrichtung und Führung der verschiedenen Handlungsgeschäffte des Kaufmanns (.) Von F. H. W. Ihring ꝛc.

Wenn ein wissenschaftliches Buch innerhalb 3 Jahren eine neue Auflage erlebt: so ist dieß gemeiniglich ein Beweis, daß dasselbe entweder ganz der Absicht seiner Bestimmung entsprochen; oder durch die gehoffte Erwartung des Publikums, das sich durch ein allesversprechendes Aushängeschild täuschen lassen, Anlaß gegeben hat, vergriffen zu werden. In welchem Falle sich auch immer diese neue Erscheinung befinden möge, wollen wir der Kürze wegen auf unser Urtheil Bezug nehmen, welches von der ersten Ausgabe in der N. A. D. B. 39r Bd. I. St. S. 255 — 260 eingerückt worden. Daß der Verf. diese Anzeige mit keinem Worte berührt, nicht einmal den Plan seines praktischen Kaufmanns nach den, a. a. O. gemachten Erinnerungen und nothwendigen Erfordernissen jetzt geändert, und dadurch die Absicht des Ganzen nach und nach zu befriedigen gesucht, ist auffallend. Gesetzt auch, der Verf. bekümmere sich, als Kaufmann, weniger um das Lesen der N. A. D. Bibl.: so hätte ihn doch die Verlagshandlung darauf aufmerksam machen sollen. Der Verf. bemerkt S. 1 der nicht paginirten Vorrede zu unten, daß er sich dem Urtheile unpartheyischer Sachkundigen sehr gern unterwerfen werde. Das hat er aber dießmal nicht gethan; vielmehr übergeht er, wie gesagt, dasselbe mit Stillschweigen, und liefert uns weiter nichts, als unter einem doppelten Titel, (die aber zu dem Buche eben so wenig passen, als wenn man dem kleinen heidelbergschen, oder Luthers kleinem Katechismus die Ueberschrift: Vollständige Anleitung zur Erklärung und Auslegung der Bibel — geben wollte) eine Anleitung zum Buchhalten, nebst einigen Briefmustern zu den, in einer achtmonatlichen Handlung gemachten Geschäfften, welche in die Haupt= Hülfs= und Nebenbücher, gerade wie in der ersten Ausgabe geschehen, eingetragen worden. Statt aller Verbesserung des Plans, an welchem der Verf. nichts Wesentliches zu verbessern fand (! vergl. N. A. D. Bibl. a. a. O.), hat er einige ausländische Worte, als für Brutto — voll; für Thara — Abzug; für Netto — rein; für Interessen — Zinsen; für Cambio — Wechsel; für Ricambio — Rückwechsel u. dgl., aus Liebe zur Muttersprache Deutsch gegeben, die Ausdrücke Conto — Fratis — u. s. w. dagegen aber stehen lassen, weil sie unter Kaufleuten nie Deutsch eingeführt werden dürften. Das wären also die Verbesserungen

der

der neuen Auflage, die übrigens keine einzige Seite Zusätze noch wesentliche Verbesserungen erhalten hat.

Eduard T. Jones neuerfundene einfache und doppelte englische Buchhalterey, u. s. w. Aus dem Englischen übersetzt, und für Deutschlands Kaufleute und Geschäfftsmänner bearbeitet, mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von Andreas Wagner, Lehrer am Handlungsinstitut zu Magdeburg. Leipzig, bey Sommer. 1801. 16¾ B. gr. 4. auf fein Schreibpap. mit neuen Typen gedruckt. 2 Rthl. 12 gr.

Von dem Werth oder Unwerthe dieser englischen Erfindung haben wir oben, bey Gelegenheit unserer kritischen Anzeige der Martenschen Uebersetzung dieses Buchs, ausführlich gesprochen; jetzt wollen wir von den Vorzügen und Eigenheiten reden, um die der deutsche Herausgeber, bey Verpflanzung jenes englischen Produkts auf deutschen Boden, und ohne sich an englische Namen und Münzvaluten zu kehren, sich besonders verdient gemacht hat. Jones trägt alle Geschäffte, so wie sie ihm vorkommen (sie bestehen im englischen Original nur im Tuch- und Wein-Ein- und Verkaufe) in das Memorial oder Grundbuch ein, ohne sich an Baarschaften, sie mögen in natura, oder bey Ein- und Verhandlung papierner Werthe, die versilbert werden sollen, bestehen oder nicht, gilt gleich viel, zu kehren. Hr. W. unterscheidet dieses sorgfältig, und giebt sowohl S. 24 ff. Note 4 die Nothwendigkeit dieser Verschiedenheit theoretisch, als in der Anwendung dieses Princips auf die gebuchet werden sollenden Gegenstände, nach deutschem Münzfuße in Rthlr., Gr., Pf. (im Original wird nach L. Sterl. Shl. Pen. gerechnet) praktisch zu erkennen, ein Vorzug, wodurch das eigentliche System des Buchhaltens, vom mechanischen Schlendrian unwissender Buchhalter abweicht, und in seiner scientifischen Würde erhalten wird. Ganz unnütz ist aber die Vorschrift, die Jon. S. 30, Not. 8 behauptet: der Name des Kassirers (diejenige Person, welche das Kassabuch im Namen des Principals führt,

Digitized by Google

müßte, wie sein Conto, in das Hauptbuch eingetragen werden. Dieß ist wider die Analogie des Buchhaltens, und gegen jede Natur der Handlung, deren Diener der Kassier ist. Die Kassa ist der Repräsentant des baaren, im Handel courslirenden Vermögens, welches einen Theil des Ganzen der Handlung ausmacht; daher denn das Kassakonto, und nicht der Kassirer im Hauptbuche eine Currentrechnung eröffnet; sonst müßte auch der Waarenspediteur, der das Waarenscontro führt, ebenfalls im Hauptbuche ein Konto haben, welcher aber durch die Rubrik: Generalwaaren in letzterm Buche vertreten wird. Es wundert uns, daß Hr. W., der sonst so pünktlich jedem Mißverstande vorbeugt, zu dieser Stelle geschwiegen hat. Das Memorial ist auf 6 halbe Bogen, das Hauptbuch dagegen auf 4 halbe Bogen nach englischer Art bearbeitet; dann folgt ein Entwurf eines Memorials oder Tagebuchs mit doppelten Sätzen; Schema eines Fakturen und Kalkulaturbuchs, welches von einem Waarenscontro begleitet wird, das zugleich den Gewinn und Verlust an jedem Artikel bestimmt; dahin gehört auch das Schema eines Scontro über Ellenwaaren, und endlich das Schema eines Kassenrescontro, als Nebenzweig des eigentlichen Kassabuchs. — S. 33, Not. 14 hat Hr. W. die Nothwendigkeit eines Kassenbuchs gezeigt, und die separate Führung desselben besonders empfohlen. Mehr andre treffliche Notizen und der Nachtrag zu Jones Text, machen dem Herausgeber, W. S. 40—62 Ehre; dahin gehört auch die Bemerkung S. 32, Not. 11, die Rec. schon bey der ersten Erscheinung des Jonischen Buchhalterwerks gemacht hat. Hr. W. scheint mit der Geschichte des Buchhaltens ziemlich bekannt zu seyn; besonders kennt er S. 45 ff. die ehemaligen Mitglieder Hamb. Kunstrechner, und ihre Verdienste um diese Wissenschaft: (fast alle die Männer, die zu dieser Societät gegegen das Ende des 17n und im achtzehnten Jahrhunderts gehörten, warn Beflissene des ital. dopp. Buchhaltens; J. H. Wohlgemachs wohlgegründ. Buchhaltungsschule, Hamb., b. Verf. und b. M. L. Völkers; 1711, 2 Alph. 7½ Bog. 4., das zu seiner Zeit Epoche machte, scheint der Vf., wie mehr andre inn- und ausländische Werke, die zu Verbesserungen im Buchhalten Anlaß gaben, nicht zu kennen. Die

Ue-

Uebersetzung ist übrigens fließend; auch hat diese Arbeit viele Vorzüge für der Nattenschen.

Et.

Haushaltungswissenschaft.

Abhandlung von der vortheilhaftesten Abwechselung der Getraidearten mit andern nützlichen, die Aecker nicht erschöpfenden, sondern verbessernden Feldfrüchten, nach physischen Grundsätzen, und von der Braache; nebst astronomischer Lehre und Vorhersagung der Hauptwitterung in den Wendkreisen auf hundert Jahre. Mit 3 Kupfern, zwischen bepflanzten Reihen, neu anzuwendender, mathematisch beschriebener Ackerwerkzeuge, von Johann Mehler, Fürstlich Kolloredo-Mannsfeldischem Rathe. Prag und Dresden, bey Walther. 1801. 183 u. 12 S. Inhaltsanzeige. gr. 8. 16 gr.

Was der Titel anzeigt, ist im Werke selbst gut ausgeführt; aber auch von einem Mehler nicht anders zu erwarten, der uns schon so vieles Gute geliefert hat, daher zu unterscheiden weiß, was er dem Publikum vortragen soll oder nicht. Sogar die kurze Wiederholung seiner schon beschriebenen böhmischen Ackerwerkzeuge S. 18 und 19, im 18. Abschnitte, und seiner ökonomischen Pflanzen S. 32—38, im 14. Abschnitte, mit Beziehung auf die mehrern Bände dessen großen Schriften: die Landwirthschaft Böhmens; ist so angenehm, als es die Anmerkungen, die englische Landwirthschaft betreffend, sind. Nichts fehlt, als nur den Maaßstäben auf den Kupferstichen die Ueberschrift: obs Schuhe oder Ellen und wie viele es seyen. Der aufmerksame Leser wird es indessen doch im Werke selbst finden, z. B. ist S. 113 gesagt, daß Tab. I. zu Fig. 1—7 der Maaßstab von 8 Schuhen sey; ob Rheinische oder Böhmische, ist wohl daraus zu

4 ent-

Digitized by Google

einnehmen, da es heißt: verjüngter böhmischer Maaßstab. Doch dieß erklärt sich S. 126 erst noch deutlicher, wo die Theile des Prager Schuhes, gegen Londoner, Wiener und Pariser angezeigt werden.

Einige Druckfehler hat Rec. bey aufmerksamem Durchlesen gefunden; nur die vorzüglichsten sollen angezeigt werden: S. 114 zu Tab. I. in Num. 3. Z. 3 muß statt k, das Rad mit i benannt werden, womit es bezeichnet ist, und k einen Theil des Gründels darlegt. Eigentlich sollte es so stehen: in welchem das Rad i bey k angebracht wird. S. 115. Num. 7 ergiebt sich solches auch so, nur sollte Z. 1 das k wegfallen und Z. 2 allein stehen; so wäre es deutlicher.

S. 115 ff. 124 u. s. w. kann es nicht Scharreisen, sondern Schaareisen heißen; denn man hat nirgends Scharre, sondern Schaare; aber es ist bloß ein böhmischer Provinzialismus, wie der Pflug Tab. I. der Pärz es ist.

Die Erinnerungen über die Streichbreter wird gewiß der nachdenkende Engländer und gelehrte Liebhaber (S. 157) mit Vergnügen aufnehmen.

Endlich ist auch S. 167 die Beschreibung des in Tab. III. abgebildeten Radlos (böhmischen Haakens) mit einer bey dem Ohre erhabenen Scharre (Schaare) und des Schleppholzes, anstatt des Rades Tab. I. Fig. 1, i k, nebst den sehr kleinen schmalen Streichbretern, nicht ohne hinlänglichen Grund aufgestellt. Ein Haaken, der auch außerhalb Böhmen in dieser Art, nur ohne die gelehrte Nahme gebräuchlich ist. In England heißt dieser Radlo eine Pferdehaue. (Horshoe.)

Noch ist zu bemerken, daß das Tab. I. beschriebene Ackerwerkzeug S. 181 beschrieben wird, daß es mit Recht ein Wechselwerkzeug genannt werden darf, dessen Vortheile der Hr. Mehler einsichtsvoll e. d. beweiset.

Zw.

Kurze

Kurze Beschreibung und Abbildung eines neu erfundenen sehr einfachen Butterfasses, mit welchem die sonst so beschwerliche Arbeit des Butterns, nunmehr selbst von einem fünfjährigen Kinde — verrichtet werden kann; von B. G. Peßler, Past. zu Wettensiedt, u. s. w. Dritte, mit den neuesten Verbesserungen — vermehrte Auflage. Leipzig, bey von Kleefeld. 1801. 5 B. 8. und 2 halbe B. Kupf. 12 gr.

Die erste Ausgabe dieser Schrift haben wir oben (N. A. D. Bibl. 31r Bd. 2s St. S. 463 — 65) angezeigt, und ihr, der Brauchbarkeit wegen, alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen; die zweyte Auflage haben wir nie gesehen. Wie viel die vorliegende gegen die erste Ausgabe gewonnen, kann man auch daraus abnehmen, daß letztere 70 S. Text und 2 Kupfertafeln enthält, wogegen jene nur 27 S. S. und 1 Kupfer aufweisen kann. Auch gereichen die angebrachten Verbesserungen sowohl dem Erfinder zur Ehre, als der Schrift und ihren Lesern zum wahren Nutzen.

A.

Freymüthige Gedanken über die Gebrechen unserer heutigen Forst- und Landwirthschaft, und die Mittel zu ihrer Verbesserung, durch Hinwegsetzung aller jener bisher nachtheilig gewesenen Beschwerden, Obliegenheiten und Umstände. Nach dem Bedürfnisse unseres Zeitalters entworfen von F. C. Franz, der kurmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt — — — 2c. Mitgliede. — Video meliora, proboque Deteriora sequor; Ovid. Leipzig, bey Fleischer. 1801. 138 S. Text und Inhaltsanzeige, nebst XLIV S. Vorrede und Einleitung, ohne die 4 S. starke Dedikation. 8. 14 gr.

Digitized by Google

Der Verf. ist etwas zu umständlich in seinen Vorschlägen überall und so auch hier geworden; und doch ist es nur eine Preisschrift, die derselbe bloß mit einem andern Motto und Titelblatte versehen hat. Dem Rec. schien das Ganze bekannt zu seyn, und er glaubte nicht zu irren, das Manuscript, so wie es hier mit einigen Zusätzen vor uns liegt, mit einem vom Verf. selbst gemachten Auszuge unter einer Menge von Preisschriften: über das Streulingsrechen gelesen zu haben. Da diese Preisschriften nicht gedruckt sind — wenigstens hat Rec. solche noch nicht gesehen — so läßt sich jetzt auch nicht entscheiden, ob der Verf. unter denen, die einen Preis oder ein Accessit davon getragen haben, gewesen sey? Bald sollte das Letztere zu seyn scheinen, da er, durch eigenen Abdruck seiner Abhandlung, sich für seine Arbeit etwas zur Vergeltung suchte. Es entspricht daher das Buch, dem jetzigen Titel nach, sehr gut und mehr als einer Preisschrift über das Streulingsrechen, weil diese weit kürzer seyn können und müssen. Unter den Stellvertretern des Holzes hätte der Verf. wohl S. 35 die noch nicht sehr genützten Sägespäne, entweder zu Lohkuchen getreten, oder als Ziegeln geformt, wie solches bey uns (im Wittenbergischen) schon einige Zeit her geschiehet, aufgestellet werden können.

N. S. Noch vor dem Abdrucke dieses erhält Rec. die obgedachten Preisschriften über das Streurechen, Dresden, 1801, in der Waltherschen Hofbuchhandlung, 8. 327 S. stark, und siehet also ein, daß er in seiner obigen Angabe nicht geirret hat.

Anleitung zur praktischen Bienenzucht. Nebst dem Besten und Brauchbarsten über Verbesserung und Erleichterung derselben (,) aus den Werken der Ausländer gesammelt. Alles nach dreyßigjährigen Versuchen und Erfahrungen niedergeschrieben (,) von einem praktischen Bienenmeister. Mit Kupf. Leipzig, bey Sommer. 1801. 332 S. Text und Register, nebst XXIV S. Vorrede. 8.

Wenn

Digitized by Google

Wenn wird man denn einmal aufhören, das ökonomische Publikum zu äffen?

Unser ganzes Urtheil über dieses bloß mit einem neuen umgeänderten Titel, aber ohne Namenszusatz, versehene Buch findet man im XXXVIII. Bande unserer neuen Bibliothek S. 165 ff. Denn es ist nichts anders, als die 1797 in demselben Verlage gedruckte Schrift: Vermächtniß eines alten Bienenmeisters — — von Joh. Keys, und übersetzt von M. Wichmann zu Leipzig, welches wohl eher auf dem Ellen langen Titel noch hätte angemerkt werden können und sollen, statt es erst S. VII und VIII geschehen ist, wo der Namen des Uebersetzers, nebst dem pompeusen englischen Titel weggelassen, dagegen der Platz dieser zwey Seiten meistens mit einem übelangebrachten Schimpfen auf Recensenten und Buchhändler angefüllet ist; namentlich sind erstere: Jenaer Literatur Zeitungs, Ergänzungsblätter und Würzburger gelehrte Anzeigen, denen sehr unschicklich das: quasi me Asinus calcitrasset, ins Gesicht gesagt wird. Warum das? Weil von 500 Exemplaren kaum 80 abgegangen sind! Werden diese Recensenten nun dieß für Deutsche unnöthige Buch nicht loben? In Nr. 273 der Jenaer allgemeinen Literaturzeitung, 1801, war der Erfolg großmüthig, und man gieng — als wenn man kein: Quasi Asinus calcitrasset, gelesen — fein säuberlich mit dem Knaben Absalom um, und belehrte den Verf. und Uebersetzer desto mehr aus dem Linne im Botanischen, und aus Riem, Spitzner, Werner, u. s. w. im Bienenwesen; woraus zur Gnüge erhellt, daß uns Deutsche der Engländer nichts zu lehren vermag, er vielmehr von uns lernen kann. Wie kommts aber, daß nur die Uebersetzungssucht verlangt, daß wir, so wie im Oekonomischen überhaupt, nun sogar auch im Bienenwesen von Engländern lernen sollen, die uns selbst so oft nutzen? Haben wir doch in Deutschland und Frankreich jetzt größere Bienenmeister und vortrefflichere Werke von solchen Theilen der Oekonomie!

So wie nun die allgemeine Literaturzeitung die M. Sommer- und Wichmannsche Indolenz gütig übersah; so werden es doch hoffentlich auch die Würzburger gelehrten Anzeige machen? Mit Güte muß man solche grobe Ausfälle beschämen. Wir würden ein Gleiches thun, wenn

wenn der Vorredner uns angewiesen hätte. Allein er mag mit unserm Urtheile zufrieden gewesen seyn. Indessen konnten wir diese neuen aber unziemlichen Zusätze um so weniger verschweigen, als Jeder, dem wir sie zu lesen gaben, schon Aergerniß hieran nahm, und das ganze Buch ungelesen ließ.

Fo.

Von der Weisellosigkeit und dem Rauben der Bienen. Eine Abhandlung, welche durch eine Vergiftungsgeschichte veranlaßt worden, nebst einem Anhang von Gesetzen, zur Beförderung der Bienenzucht. Von G. Fr. Wurster, Pfarrer zu Zainingen in Würtemberg. Tübingen, bey Heerbrandt. 1802. 16 S. Zuschr. und Vorr., 80 S. Text. 8. 6 gr.

Diese kleine Schrift wurde dem regierenden Herzog Friedrich II. zu Würtemberg dedicirt, von welchem der Verf. und alle diejenigen Bienenfreunde, welche durch bemeldete Vergiftung der Bienen in ihren Bienenständen einen ganz beträchtlichen Schaden erlitten hatten, wünscht, daß die in ihrem Vaterlande sehr einträgliche Bienenzucht, durch besondere Gesetze, in Schutz genommen werden möchte. Rec. kennet freylich kein zweckmäßigeres Mittel für Gerechtigkeit und Schutz des Eigenthums, als wahre Aufklärung; wo aber diese gleichwohl noch nicht ist, — und Rec. hat sich seit kurzem durch eine Unterhaltung mit einem reisenden Fremden von dem herrschenden Aberglauben bey der Bienenzucht und der großen Unwissenheit gemeiner Leute aus mehrern Ländern von Neuem überzeugt, da kann vor der Hand nichts zweckmäßiger, als Gesetze seyn. Was nun die wahre Aufklärung betrifft: so hat der Verf. für seinen Theil auch durch diese kleine Schrift bey seinen Landsleuten gewiß so Vieles beyzutragen gewußt, was zu einer vernünftigen Bienenzucht erfordert wird. Er selbst, nach der Aeusserung seiner uneigennützigen edeln Denkungsart, als auch durch sein gutes Beyspiel, wird gewiß auf die rechtschaffene Gesinnung des Herzens; dadurch sowohl, als durch den Fleiß und

und deutlichen Styl seiner Schreibart, auf den Verstand zu wirken, den Zweck nicht verfehlen; wenn nur diese kleine Schrift von seinen Landsleuten recht fleißig gelesen wird.

Was der Titel dieses Buchs besagt, das ist auch richtig darinnen enthalten, und für den gemeinen Landmann in katechetischer Einkleidung recht deutlich und belehrend dargestellt. Nach der Meinung des Verf. sollen, S. XIII und XIV in der Vorrede, die beyden Lehren, von der Weisellosigkeit und dem Rauben der Bienen, für einen Bienenhalter die wichtigsten, und für gemeine Landleute zu wissen genug seyn. Sobald es bloß auf seine Würtemberger Landleute abgesehen ist: so ist es allerdings wahr; hingegen für Ober- und Niedersachsen ist ein solcher Unterricht viel zu dürftig, als daß der gemeine Landmann sich allein damit zufrieden stellen dürfte, weil seine Wissenschaften in der Bienenzucht sich schon mehr vervollkommnet, und durch gesellschaftliche Unterredungen bey Ausstellung gemeinschaftlicher Bienenstände auf den Frühjahrs- und Herbstweiden von selbst mehr ausgebreitet haben. Was aber der Verf. über diese beyden Lehren gesagt hat, das wird einem jeden Bienenfreunde genug seyn.

Wenn nach S. 14 der Verf. bey den gewöhnlichen Fällen der Weisellosigkeit, während der Schwärmzeit, den Zweykampf mehrerer junger Königinnen, und die Verkältung der jungen Weiselbrut bey plötzlich einfallender rauher Witterung zur Ursache annimmt: so wollen wir zwar die Möglichkeit solcher Fälle nicht bezweifeln; Rec. ist aber aus besonderer Erfahrung zu glauben mehr geneigt, daß die mehreste Weisellosigkeit bey Stöcken mit jungen Königinnen daher komme, weil sie nicht allemal zur rechten Zeit fruchtbar werden können; denn was bewiesen die unzähligen Beyspiele der Weisellosigkeit bey Nachschwärmen anders, als die Unfruchtbarkeit ihrer Königinn, die sie nach den Eigenschaften der Arbeitsbienen zur bestimmten Zeit haben müssen, wenn sie dieselben zur Mutter behalten sollen? Man gebe nur auf die Witterung genauer Acht: so wird man sowohl bey Schwärmstöcken, als auch bey Nachschwärmen, zu keiner Zeit Weisellosigkeit beobachten, als gerade, wo eine unfruchtbare Witterung einfällt. Rec. hat auch durch unterschiedliche Proben diesen Unfällen dadurch glücklich abgeholfen, wenn er dergleichen Stöcke nach völliger Wahl ihrer Mutter, nicht

über drey Tage ungefuttert stehen ließ, wenn sie nicht völlige Tracht hatten. Dieses Mittel wende man zu rechter Zeit an, und man wird dergleichen Stöcke nie Weisellos geworden finden.

Was nun aber die ungewöhnlichen Fälle der Weisellosigkeit betrifft, die sich so leicht nicht verhüten lassen, da machen wir den Verf. auf das Journal für Bienenfreunde, dritten Jahrgang, erstes Heft aufmerksam, darinnen folgender Aufsatz vorkommt: Bekannt gemachtes Mittel, wodurch man, auf eine bisher — wenigstens aus Schriften — nicht bekannte Art, weisellosen Stöcken zu allen Zeiten wieder zu einer Mutter verhelfen kann. Ein Mittel, welches auch schon Nikel Jakob und Höfler in ihren Werken gelehret haben.

§. 19. Auf die Frage: Kann denn ein Stock nicht auch im Volke abnehmen, ohne gerade weisellos zu seyn? fügt Rec. zu der dreyfachen Art der möglichen Fälle noch den vierten, als einen allgemeinen Fall, mit bey, nämlich: wenn die Bienen bey den gewöhnlichen Vorspielen ab und auf andere Stöcke mit einspielen, oder eine unfruchtbare Mutter beym letzten Abschwärmen behalten haben; wo dieß desto gewöhnlicher ist. Wenn aber der Verfasser S. 20 den Landleuten bey der Faulbrut, die er übrigens wohl zu kennen scheint, den Rath giebt, daß sie dieselbe ausschneiden, und die Stöcke mit volkreichen verlegen sollen: da mag Recensent durchaus nicht mit einstimmen, weil er, da er acht Jahre lang dieselbe unter seinen Bienen hatte, aus Erfahrung weiß, welches Unglück, vermittelst der Ansteckung daraus erfolgen kann; es ist aber auch nicht einzusehen, welcher Vortheil dabey herauskommen soll, zumal wenn man diese Faulbrut zu spät erfährt. Man sollte daher billig den gemeinen Mann äußerst vor derselben warnen, ihn dazu rathen, dergleichen Stöcke bald auszuschneiden, den Honig zu kochen, und ja nicht ungekocht gesunden Bienen zu verfüttern, oder noch besser zur Küche zu nutzen. Weniger bedenklich ist der Rath S. 22, wo Schwärmstöcke, zu Verhütung der Nachschwärme, mit andern verlegt werden sollen. — Wenn gute Tracht ist, so hilfts sicher; nur wenn eine unfruchtbare Zeit damit trifft, so werden sie weisellos. Nützlich ist auf eben der Seite in der Anmerkung: das empfohlene Abtrommeln gutartiger Schwarmstöcke, welche junge

Digitized by Google

Königinnen ausgebrütet haben, die man alsdann ausfangen, und im Gebrauche entweder auf andere abgetrommelte Stöcke, oder sonstige weisellose Bienen verwenden, und sich davon gutartige Bienen zubereiten soll. Wenn es zu einer Zeit geschehen kann, wo es mit der Vermehrung nicht schon zu spät ist: so ist gewiß dieß eine der zweckmäßigsten Methoden, die empfohlen zu werden verdient. Ja sie gefällt dem Rec. noch besser, als die vom Hrn. Ramdohr, welcher nur die Nachschwärme zu gleichen Zwecken anwendet. Zur Veranlassung der Räuberey unter den Bienen werden Seite 38 vier Ursachen angegeben. Die Würtemberger pflegen es im gewöhnlichen Gebrauche zu haben, daß sie ihre Bienen im Winter von ihrem Stande nehmen, und in Häuser oder Keller tragen, und das Behältniß verschließen; oder wenn sie dieselben ja in einem verschlossenen Stande stehen lassen: so werden doch die Bienen in ihre Behältnisse eingesperrt, in der Meinung, daß den Winter über keine davon verloren gehen soll. Leider! aber gehen darüber oft ganze Stöcke zu Grunde. Im Frühjahre werden sie nun, nach verschiedenen abergläubischen Meinungen, von Vielen an besondern Tagen, oder gewissen Himmelszeichen, wieder ausgestellt. Bey dieser Gelegenheit bemerkt denn Hr. W., daß allemal ein grober Fehler dabey gemacht wird, welchen er seinen Landsleuten folgendermaaßen vorhält, wenn er sagt: „Wenn ihr eure Stöcke im Frühjahre das Erstemal ausfliegen lasset: so machet ihr, fast überall noch den großen Fehler, daß ihr die Flugbretter abnehmt, und die Bienen vor den Stand offen hinstellet.“ Den zweyten Fehler machen Andere damit, wenn sie nicht sorgfältig darauf bedacht sind, den Bienen nur ein Flugloch zu lassen, und alle unnütze Eingänge zu verwehren. Drittens, wenn beym Futtern das Geschirr den Tag über im Stocke gelassen wird. Und endlich viertens, wenn auf weisellose Stöcke nicht die nöthige scharfe Aufsicht gehalten wird. — Dergleichen Fehler müssen allerdings an solchen Orten, wo viele Bienen gehalten werden, sorgfältig vermieden werden, wenn kein Raub entstehen soll. Rec. kann aber außer diesen noch auf zwey andere Fehler aufmerksam machen, welche nicht in der Behandlungsart, sondern in der Stellung des Bienenstandes liegen können. Einmal können die Bienen, nach Beschaffenheit ihrer Lage, zu viel Sonne haben, welche den Räubern, wegen des Honigduftes und der liebli-

chen Wärme, wohl zu statten kommen kann; ein anderes Mal hat ein Bienenstand oft eine solche Lage, daß die ausfliegenden Bienen gerade mit andern von den nächstgelegenen fremden Ständen eine starke Kommunikation haben, wo alsdann die Bienen wechselseitig im Zuge auf fremde Stände mit einfliegen, und beständig die Gelegenheit zum Raube mit aufsuchen. Ueber den ersten Fehler hat Standtmeister, und über den zweyten Lukas ausführlicher geschrieben.

Da uns nach S. 15 in der Vorrede der Hr. Wurster auf die Geschichte seiner Bienenzucht auf der Alp Hoffnung gemacht hat, die er mit besonderem Fleiße zu bearbeiten verspricht: so sehen wir sehnsuchtsvoll derselben entgegen; indem man ihn mit unter die besten Schriftsteller unserer Zeit in diesem Fache zu rechnen hat.

Va.

Beschreibung neu erfundener höchst wichtiger Maschinen für die Landwirthschaft und den Ackerbau, vom Bürger Person (,) Mitglied des Lyceums der Künste, rc. Herausgegeben von D. C. G. Eschenbach, ordentlich. Professor der Chymie zu Leipzig. Mit 25 Kupfern (?) Leipzig (,) bey Hinrichs. 1802. 16 S. 4. 1 Rg. 12 gl.

Wir finden nicht, wo 25 Kupfer herauskommen sollen, wenn wir auch alle Figuren auf den 4 mit Kreuzen numerirten Kupfertafeln dafür annehmen wollten? 1) Maschine, vermittelst welcher ein Mann zu gleicher Zeit 2 und 3 Garben ausdreschen und zugleich das Korn schwingen und sieben kann. Dieser ganz gut durchdachte Mechanismus, bey welchem der fehlende Maaßstaab zu erkennen giebt, daß der Erfinder mit Behutsamkeit denselben vor der Hand, bloß als Idee, dargestellt hat, kann demohngeachtet in der Folge die Anleitung zu einer vollkommenen Dreschmaschine werden, wenn dieser Gedanken verfolgt und benutzt wird, und die nöthigen Verbesserungen und Einrichtungen, wodurch der Endzweck erreicht werden kann, annoch hinzugethan werden; nach gegenwärtiger Einrichtung aber in verschiedener Rücksicht der Absicht kaum entsprechen dürfte; wie denn auch dem

Mi-

Digitized by Google

Michael Mössel zu Dresden, der von eben diesem Mechanismus Modelle als eigene Erfindung ausgegeben, und eine solche Dreschmaschine im Großen aufgebauet hat, dieser Bau der Erwartung nicht entsprach; sondern damit gieng, wie es mit den Peßlerischen geschiehet, daß sie zur Ruhe (ad acta) geleget wurde; so groß auch Hr. Peßler im R. Anz. sich damit allen seinen vernünftigern Gegnern entgegen brüstet! Wenn man etwas durch die Einrichtung einer Maschine zu bewirken sucht, die von Menschen getrieben werden soll: so müssen wir entweder dadurch eine Gewalt ausüben wollen, die unsere einfachen Kräfte übersteigt, und wo wir sie durch verschiedene Hebel sammlen und auf einen Punkt wirken lassen, als z. B. eine Drehmandel, eine Presse, u. dgl. oder wir wollen unsere überwiegenden Kräfte vertheilen, und mehrere leichte Arbeiten auf einmal verrichten; wozu wir nicht Hände genug haben, als: die Spinn- Krämpel- Strick- und andere dergleichen Maschinen; oder wir wollen dadurch eine Akkuratesse bewirken, der wir durch einfache Bewegung nicht fähig sind, als: eine Dreh- Schneide- und andere Maschine, u. s. w.

Wenn wir daher gewisse Arbeiten, wozu eine Person die nöthige Geschwindigkeit, Akkuratesse und Kraft in einer dem Körper angemessenen Bewegung leisten kann, (wie solches bey dem Ausdreschen des Getraides der Fall ist,) vermittelst einer dazu eingerichteten Maschine verrichten wollten: so würde man dadurch nicht nur nicht gewinnen; sondern durch die, bey einer jeden zusammengesetzten Maschine unvermeidliche Friktion vielmehr an Kraft verlieren. Eine jede Dreschmaschine also, die durch Personen zu bewegen angegeben und vorgeschlagen wird, (wie Fig. 1, † und ††) kann uns wenig Nützen und Vortheil gewähren. Wenn nun auch, wie in der Beschreibung Erwähnung gethan ist, angenommen würde, daß die Maschine Fig. 1 und 2, Tab. ††, die Einrichtung erhielte, daß dieselbe von Thieren oder Wasser getrieben werden könnte: so würde doch (ungerechnet daß sie einen sehr großen Raum erfodert,) kein reines Ausdreschen des Getraides dadurch bewirkt werden, weil hier die Garben ganz vorgelegt werden sollen; wo weiter nichts geschehen kann, als was der Bauer Vorschlagen nennet. Zudem befinden sich in jeder Garbe an dem untersten Ende immer noch viele Aehren, die theils in dünnstehendem Getraide auf san-

 dig-

digtem Boden sehr niedrig wachsen, theils durch das Knicken der Halme herunter kommen, und von den Schlägeln hier gar nicht berühret werden, mithin auf diese Art auch gar nicht ausgedroschen werden können. — Dem Erfinder scheint es selbst einleuchtend zu seyn, welche überwiegende Kraft des Schlages erforderlich sey, um die Körner aus einer ganzen Garbe heraus zu klopfen, und befürchtet, daß das Stroh dadurch zerknickt und zerquetscht werden möchte, welchem er als Nachtheil vorzubeugen sucht. Allein dieser Nachtheil bedarf nicht in Betracht gezogen zu werden, denn zu welchem ökonomischen Gebrauche wird wohl unzerknicktes Stroh gebraucht? Strohhüte ausgenommen. Es kann immer von diesem Stroh genugsam für Dachschoben und Strohseile ausgeschüttelt, und das verwirrte allein zur Streue und zum Hechselschneiden gewidmet werden. Der Hauptgegenstand ist, daß das Stroh rein ausgedroschen werde; daß auf diese Art aber schwer zu bewirken seyn wird, mithin auch durch diese Maschine der Endzweck nicht ganz zu erreichen seyn dürfte.

Ferner ist an diese Maschine auch eine Mahlmaschine angebracht und damit verbunden; ihre Einrichtung ist aber so angegeben, daß mit einmaliges Aufschütten das Produkt des Mehles erhalten werden soll, welches dann mehr eine Schrot, als Mehlmaschine abgiebt. Jedermann weiß, daß man nur durch mehrmaliges Aufschütten gutes Mehl erhalten kann. In preußischen Staaten und einigen Gegenden Frankreichs läßt man sich mit dergleichen Mehl, welches durch einmaliges Aufschütten von den Kleyen gesiebt wird, bey dem gemeinen Manne begnügen; unsere sächsischen Bauern würden es aber sehr unzufrieden aufnehmen, wenn man ihnen ein Gleiches empfehlen wollte. —

Die übrigen Maschinen bezeichnen einen guten theoretischen Mechaniker, der, wenn er damit noch mehr Ausübung und Erfahrung zu verbinden suchte, manches Nützliche leisten könnte. Wenn bey Fig. 2 Tab. ††† gesagt wird, daß durch diese Art die bewegende Kraft so angewendet werde, daß ein starker Knab, oder ein Weib, den stärksten Mühlstein umdrehen könne: so kann man darum noch nicht annehmen, daß eine solche Person auch Mehl dadurch mahlen kann. Durch Fig. 1 Tab. ††† soll die anzuwendende Kraft ansehnlich verstärkt werden. Es ist aber ein ewiges Gesetz in der

Na-

Digitized by Google

Natur, daß 1 Pfund nur mit 1 Pfund Kraft im Gleichgewichte stehet, und zum Heben schon ein Uebergewicht erforderlich ist. Die Kraft bey einer Maschine zu verstärken, kann also nichts anderes heissen, als die Friktion vermindern.

Die beyden Aerndtemaschinen Fig. 3 und 5, Tab. ††† (4 oder IV) kann man schon darum nicht empfehlen, weil man das, was eine Person ohne Reibung verrichten kann, solches ihr durch einen Hinzusatz von Friktion zu leisten zumuthen wollte, folglich anstatt daß die Aerndte dadurch erleichtert werden soll, vielmehr erschwert wird. Erstlich kann kein gleicher Schwaden nieder gelegt werden, das ist, bey dem Aufheben müßten die Stoppelenden der Halmen rechtwinklicht durchgeschnitten werden; und jeder geschickte Aerndtemann weiß es, mit welchem Vortheile er seine Arbeit erleichtert, wenn er seine Sense so vorrichtet und führet, daß die Halmen schräg durchschnitten werden. — Auch unsere Hexelmaschinen würden dadurch gewinnen, wenn man ein Gleiches dabey beobachtete.

Warum die 4 Kupfertafeln mit 1, 2, 3 und 4 Kreuzchen bezeichnet, nicht deutlicher und besser mit I, II, III und IV. nummerirt sind, begreifen wir die Ursache so wenig, als warum eben diese 4 Kupfertafeln in einer von eben diesem Herausgeber, Hrn. D. Eschenbach herausgekommenen Schrift stehen, die sich betitelt: Kunstmagazin der Mechanik und Technischen (technischen) Chemie, in eben demselben Verlage 1802, und hier mit 3 Platten, als Tab. †††††, (V,) VI † und Tab. VII †† (bald heißt es Taf. bald Pl.) vermehrt worden? Warum ist auf Tab. V. beynahe nichts weiter, als was Baumgärtner in Nr. 4 seines 1sten Bandes, Magazin aller neuen Erfindungen, bereits auch hat. Tab. VI und VII enthält nur noch eine Bleich- und Waschmaschine. Da auf dem Titelblatte noch stehet: oder Sammlung von Abbildungen und Beschreibungen erprobter Maschinen zu Vervollkommnung des Ackerbaues und der Manufakturen und Fabriken: so wäre es doch wohl schicklich gewesen anzuzeigen, wo denn dergleichen in Deutschland schon erprobt worden, daß man uns solche Dinge als erprobt vorlegt?

Digitized by Google

Das Ganze der Viehzucht; oder Handbuch, aus welchem man lernen kann, wie Pferde, Rindvieh, Schaafe, Schweine und Federvieh nach richtigen Grundsätzen zu erziehen und mit mehrerem Vortheile zu benutzen sind, — von C. H. Meisner. (?) Mit Kupfern. Leipzig, bey Sommer. 1802. 510 S. 8. 1 M. 20 K.

Will man unser Urtheil über dieses Ganze des sich nicht mit dem Wohnorte ꝛc. richtig bezeichneten Meisner's lesen: so suche man, was wir über das Ganze des eben so lichtscheuen Günther's im 68sten Bande unserer Bibliothek S. 531 flg. gesagt haben. Der Mann, der sich bald Anton, bald Blotz, bald Meisner, bald der sächsische Landwirth, bald ꝛc. ꝛc. ꝛc. zu nennen nicht entblödete, und eben dadurch sich schon manchen Kollegen zugesellet hat, (wobey er und diese immer einerley Geschmier, nur mit veränderten Worten und Seiten, ꝛc. ꝛc. und unter einem veränderten Namen vorbringen,) scheuet sich auch hier nicht, unter dem Scheine S. 3, für (kleine?) Landwirthe und den Bauer — weil er wisse, daß die daseyenden großen Werke nur in die Hände großer Landwirthe kämen — zu schreiben, und zwar unter einerley Titel: 1) Das Ganze der Viehzucht, einmal bey Supprian und 2) eben dasselbe einmal bey Sommer in einer und derselben Stadt, so wie er den Inhalt des sächsischen Landwirthes einmal bey Böhme, und bald darauf bey Hilscher, ohne daß es damals und jetzt einer dieser Verleger merkte, herausgab! Vor zehn Jahren war es kein Wunder; aber nun, da doch schon so oft vor dergleichen Sudeley und Kompilation, die ohne Benennung eines wahren Wohnorts, u. s. w. erscheint, bey uns und in der allgemeinen Literaturzeitung gewarnt worden, sollte man denken, solide Buchhändler würden aufmerksamer seyn. Vielmehr aber scheint es, man unterstützet die Kompilation, wenn man für geringes Honorar Manuskript erhalten kann. Nur ein Cirkulare an alle Buchhändler wird dem Unwesen steuern. Hier ist die Einleitung im Ganzen bey Sommer auf 24 Seiten ausgedehnt, was im Ganzen bey Supprian nur 8 Seiten ausmacht. Um aber sogar diese Einleitung, als auch die Mitte und

das

das Ende des Werkes auszudehnen, und doch was Anders, wie in dem vorigen Ganzen vorzubringen: so mußten vorne und hinten Leoische und andere Briefe, theils vom Baron Reden und Pfarrer Mayer, theils auch im Innern des Buches des Grafen von Schulenburg's Schreiben S. 193, 324 vom Jahr 1771 und 1773 wörtlich aufgestellt, und sogar die spaßigten Stellen beybehalten werden, nach welchen der Pfarrer seinen Hypochonder im Pyrmonter ersäufen soll, und er als unterthänigst getreuer Knecht des Herrn Grafen, zwischen der Futterung und Pflege der Kühe erscheint. Wozu? um zu beweisen, was längstens bewiesen ist: die Wichtigkeit der Viehzucht; woran doch kein Mensch zweifelt, daß sie die Grundfeste des Haushalts sey. Der Verf. will ja aber dem Landmanne sein Buch wohlfeil liefern? Diß muß wohl nicht in der That so gemeint seyn? denn beynahe zwey Thaler sächsisches Geld, das über 2 Thaler Reichsgeld macht, ist für den Landmann, der ohnehin nicht gern lieset, oder auch nicht lesen kann, in der That zu viel, und nur für den Verf. gerade recht, um brav Honorar zu erhalten, der Verleger mag zusehen, wie er das Werklein los wird, oder sein Makulatur (das ists doch, wenn man Briefe aus Mayern vom Jahr 1773 — 1777 noch im andern Jahrhunderte abdrucken läßt?) gegen ähnliches Makulatur eintauschen kann!

Was der Verf. hierbey zusammen getragen hat, müssen wir doch noch in etwas berühren. Im ersten Kapitel handelt er von Wiesen, wenn gleich der Titel vom Ganzen der Viehzucht handeln wollte. Was ist darin? Nichts, als was wir schon längst wissen und hundertmal gelesen haben. Im zweyten Kapitel ist die Anlegung künstlicher Wiesen befindlich; gehört das nicht vielmehr zum Ganzen des Futterkräuterbaues? Im dritten behandelt er die Pferdezucht; im vierten die Rindviehzucht; im fünften die Schaafzucht; im sechsten die Schweinezucht; und im siebenten die Federviehzucht. Hierbey reitet der Verfasser seinen Eckart von Pfeifer u. s. m. mehrmals wie gewöhnlich, und übers Saugen und Nichtsaugen der Kälber ganz trefflich vor, und lehrt sogar den (kleinen) Landwirth und Bauer S. 307 flg. verschiedene Arten ausländische Käse, z. B. S. 308 eine Art Chesterkäs, S. 311 noch eine andere Art; S. 314 englischen Käs, S. 315

 einen

einen dito aus 2 Melkungen, und S. 320 den Nesselkäs, S. 321 den Schaafkäs machen; statt daß er bey dem letztern das Melken der Schaafe ganz abrathen sollen? — Aber so gehts, wenn man unter verkappten Namen — ist Meisner nicht erdichtet, so zeige er sich dem ökonomischen Publikum klar und deutlich — nur gern Bogen füllen will!!!

Fo.

Allgemeines Theilungsprincip für Gemeinheitsaufhebungen, von J. F. Lange, Oekonomie-Kommissarius und Baukondukteur im Fürstenthum Halberstadt. Halle, bey Gebauer. 1801. 48 S. kl. 8. 5 gr.

In den preußischen Staaten haben die Gemeinheitsaufhebungen zeither keinen erwünschten Fortgang gehabt, und der Verfasser giebt die Ursachen davon an. Da man nun zeither alle Theilungsprincipien verworfen hat: so macht der Verf. ein anderes in diesem Schriftchen bekannt, das besonders allen denen, die mit Gemeinheits-Auseinandersetzungen befaßt sind, zur Beherzigung zu empfehlen ist, ob es gleich nicht für allgemein gelten kann.

Unterhaltungen für denkende Hausmütter über allerley Gegenstände der weiblichen Oekonomie, von Amalien. Breslau, bey Korn. 1801. XXIV S. Inhalt und Vorrede und 342 Seiten Text. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Dieses Büchlein, das verschiedene nützliche Bemerkungen enthält, bestehet aus 12 Unterhaltungen, bey deren Ueberschrift sich keine Nummern befinden, wie solche doch in der Inhaltsanzeige stehen. Wir wollen also diese Nummern bey Beurtheilung mancher Artikel, deren Inhalt unsern Lesern zugleich mit anzeigen. 1) Der Vorbericht, ꝛc. S. 11 bis 24 d. Vorr. 2) Hausmüttermoral in Sprüchwörtern, S. 1—25. 3) Durch was zeichnen sich denkende Hausmütter von gemeinen Haushälterinnen aus? Di

Digitized by Google

16—37. Der Unterschied wird darinn gesetzt, daß eine denkende Hausmutter nicht nach dem gemeinen Schlendrian handelt; sondern über Ursache und Wirkung nachdenkt, und daß sie sich bemüht, Kenntnisse von vielen Handwerken, Künsten und Wissenschaften zu erlangen, welche sie dann mit ihrer Haushaltungskunde verbindet, und vortheilhaft dabey anwendet. 4) Theorie der Kochkunst, S. 38—49. 5) Ueber die ökonomische Chymie der Hausmütter. Vom Kochen und Backen, S. 50—71. 6) Von der Essigsiederey, S. 72—117. Die Theorie der Weinbereitung und des Bierbrauens ist nur kurz berührt, da beyde Geschäffte nicht eigentlich in das Gebiet der hausmütterlichen Pflichten gehören, die Essigbrauerey aber wird abgehandelt. Nach S. 96 erhält man von dem Safte der Eiche ebenfalls einen Essig. Man macht in den Baum auf der Mittagsseite, ungefähr 4 Fuß hoch von oben nach unten, einen Einschnitt von 4 Zollen, öffnet die Rinde von beyden Seiten ein wenig, und steckt unten an der Spalte einen Federkiel, um den Saft in ein unterstehendes Gefäß zu leiten. Diesen Saft filtrirt man durch ein Tuch, und läßt ihn drey Monate ruhig stehen, damit sich das Unreine setzen könne; hernach kann man ihn mit einem beliebigen Ferment zu Essig ansetzen. Auch die Birken, Maulbeeren- und Ahornbäume können zu diesem Zwecke benutzt werden. Will man aus Molken einen Essig machen: so thut man etliche Maaß derselben in eine Flasche, schüttet ungefähr 4 Loth Weinstein, nebst ein paar Hände voll Rosinen und ein paar Gläser Weinessig hinzu, und stellt das Geschirr etliche Wochen an einen warmen Ort. 7) Bemerkungen für Hausmütter auf dem Lande, über die Milch- und Butterwirthschaft, S. 118—164, worin manches Interessante vorkommt. 8) Von der innländischen Syrup- und Zuckerbereitung; S. 165—201. Da im Innern die Nebenrubriken nicht überschrieben sind, so müssen wir hier etwas mehr eingehen. S. 168 wird gesagt: Wie dem Honig die Süßigkeit des Zuckers beyzubringen, und der ihm eigenthümliche Geschmack zu nehmen sey. S. 171, wie aus dem Malze ein brauchbarer Syrup könne bereitet werden. Dabey ist es doch falsch, wenn S. 170 Braumüllern die Erfindung zugeschrieben wird. Derselbe sagt selbst in seiner Schrift: Ueber Veredlung einiger Landesprodukte. 1799. S. 5: er habe die Anweisung von dem — — bekannten

Digitized by Google

ten Hrn. Riem erhalten, und setzt getreulich hinzu: weil er sich dieses Verdienst nicht zuschreiben könne, ꝛc. und eben so getreu fügt derselbe noch in der Anweisung S. 30 hinzu, was dieser in der Folge ihm noch von altem Malze, u. s. w. angezeigt habe. - S. 173, wie solcher Syrup aus dem türkischen Waizen oder Mais zu bereiten sey; desgleichen aus verschiedenen Pflanzen und Gewächsen, z. B. aus Möhren, Runkelrüben, Ahornbäumen, Birken, und dergl. m. Es ist dieß aber bekannt, so wie die Verf. auch verschiedentlich anzeigt. 9) Vom Seifensieden, S. 202 bis 254, verdient volle Befolgung. 10) Bemerkungen und Berichtigungen beym Lichterziehen und Gießen, S. 255—280, sind eben so anwendbar. 11) Was haben wir für Wetter zu erwarten? S. 281—308. Toaldos Witterungslehre ist hier sehr benutzt worden, wie solches auch S. 282 eingestanden wird. Indessen ist es doch hier nicht so weitschweifig geschehen, wie in den hier gleich nachfolgenden: gemeinnützigen Entdeckungen für Jedermann. Gegen verschiedene meteorologische Regeln ist Rec. sehr mißtrauisch, nämlich wenn er den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung nicht einsehen kann; z. B. S. 286 wird von dem 8ten Junius behauptet, daß man sich, wenn es an demselben regnete, auf anhaltenden Regen gefaßt machen könne. 12) Einige Worte zur Beherzigung über die Holzersparung der Hausmütter, S. 306—342. Hiermit endigt sich dieses für denkende Hausmütter sehr belehrende Werk, das zum Nachschlagen und Lesen noch angenehmer werden dürfte, wenn die Verf. bey einer neuen Auflage die untergelosenen Unordnungen und fehlenden Ueberschriften ändern und nachbringen will. Wie denn selbst in der Inhaltsanzeige, die mit Seitenzahlen zu versehen wäre, noch Unordnung herrscht. So zum Beyspiel fehlt S. 6, hinter gethaner Arbeit, der verrichnete Müssiggang, und folgt erst S. 20.

Da die Verfasserinn S. 352 übrigens auch ihres Werks: Feld-, Jagd- und Reisküche, gedenkt: so wollen wir zugleich das Daseyn dieses Buches anzeigen. Es ist 1800, Leipzig bey Fr. Leop. Supprian erschienen, mit einer Kupfertafel auf 226 Seiten in 8., und enthält vieles Anwendbare; auch ist selbst das, was sie darin zur portativen Reiseküche aus dem Französischen übersetzt hat, empfehl-

pfehlbar; so wie der Verfasserinn übrigen Werke alle Empfehlung verdienen, wenn sie Fleiß anwenden wird, den Auszügen aus andern Werken mehr nachzuspähen, um desto gründlicher und richtiger darüber handeln zu können, als in dem oben, vom Malzsyrupe angeführten Beyspiele, nicht geschehen war. Wir wünschen dieses um so mehr, da uns die schätzbare Verfasserinn während der Herausgabe dieser Schriften näher bekannt geworden.

Gemeinnützige Entdeckungen für Jedermann. Nebst einer vollständigen Anweisung, wie man allerley Obst, sowohl zum häuslichen Gebrauche, als auch zum Handel behandeln und benutzen kann. Leipzig, bey Sommer. 1801. 246 Seiten gr. 8. 18 Kr.

Dieses Werk kommt uns wie eine Bude vor, in welcher alte und neue, bekannte und unbekannte, auch gute und schlechte Waaren unter und über einander liegen. Damit man aber weiß, was für Waaren unser Krämer ausbietet: so wollen wir zum Beweise das Verzeichniß derselben unsern Lesern mit einigen unserer Reflexionen darüber mittheilen. 1) Ueber die an den Thieren bemerkbaren Zeichen von einer künftigen Veränderung des Wetters, S. 1—12. Was diese doch so oft abgeschrieben wird! Indessen ist sie in der obgedachten Amaliens Schrift: Unterhaltungen für denkende Hausmütter, kürzer beschrieben. 2) Von der Ausrottung der Schmarotzerpflanzen und der abwechselnden Bestellung der Saatfelder, S. 13—30. So bekannte und oft abgehandelte Sachen weitläuftig vorbringen, ist doch unverzeihlich; aber diejenigen Herren Buchhändler, welche nur Kompilationen verlangen, wollen nicht hören, also werde das Makulatur immerhin vermehrt, die Engländer handeln es ihnen bald wieder ab! 3) Politische Arithmetik, oder über das verhältnißmäßige Ab- und Zunehmen der Menschenzahl, S. 31—42. Zu einem Misch-Masche gehört auch dieses. 4) Ueber den Einfluß der Gerüche auf die Gesundheit, S. 43—60. Diese Abhandlung ist zwar wichtig; ob sie aber hierher in eine so unwürdige Kompilation gehört, ist

eine

eine andere Frage. 5) Ueber die verschiedenen Arten, allerley Obst, sowohl zum ökonomischen Gebrauche, als auch zum Handel zu bereiten und zu benutzen, S. 61—112. Eine gewaltige Abhandlung, die sogar ganze Kapitel enthält, und sich zu einem apatten, besonders S. 59 bis 112 zu einem Kochbuche geschickt hätte, zumal hier wieder Unterabtheilungen von I—XXXVI. vorkommen. 6) Etwas über die Pacos, Glama's und Vigogne, Thiere in Peru, und deren Geschichte, S. 113—119. 7) Ueber die Seidenraupen und die beste Art sie aufzuziehen, S. 120—135. Diese beyden Abhandlungen gehören doch sicher nicht für Jedermann, am wenigsten hierher. Die Seidenraupen Kompilation hat der Verf. doch von Sauvages überschrieben. 8) Versuche über die Ausziehung der Farben des Holzes durch Mineralsäuren, und Entdeckungen verschiedener Farbenmaterialien, mit welchen Seide und Wollenzeuge dauerhaft gelb gefärbt werden können, S. 136—160. Wie kömmt hier Saul unter die Propheten? Nach der Note S. 136 aus dem 7ten B. Abhandlungen der Bayrischen Akademie! 9) Abhandlung über die Arten Ziter- oder Aepfelwein zu bereiten, S. 161—174. 10) Anweisung, wie man Brodt aus Reißmehl bereiten kann, S. 175 bis 178. Gehört für ein Reißland. 11) Ueber die Naturgeschichte der Insel Isle de France, S. 179—189. 12) Fragen aus der politischen Oekonomie zur Erforschung der physischen Beschaffenheit eines Landes und des Charakters der Bewohner desselben, S. 190—199. Vorgeschlagen von Volney: gehören eben so wie jene nicht für Jedermann. 13) Mittel die Kartoffeln lang gut zu erhalten, S. 200—201. Die Kartoffeln auf diese Art zu erhalten, ist bekannt und unzuverlässig, am wenigsten zur Anwendung im Großen tauglich. 14) Neue Methode die Seide kalt zu spinnen, wobey Holz und Zeit erspart wird, und die Seide an Güte gewinnt, S. 202—208. Ist aus Betinelli und Volta. 15) Abhandlung über die beste Behandlung und Erziehung der Seidenwürmer, S. 209—229. Hat denn der Verf. vergessen, daß er schon oben die beste Behandlung S. 120—135 angegeben hat? Seidenraupen sind doch nichts anders wie Seidenwürmer, und wirklich Raupen, nicht Würmer? — 16) Bemerkungen über die siedenden Quellen von

Monte

Digitized by Google

Monte Cerboli, einem Toskanischen Dorfe, sechs Meilen von Volterra, S. 230—235, und darin kommt vor: Punsch-Syrup oder Essenz, S. 236—237. Was dieß für Jedermann hier thue, ist nicht zu erklären; es mag mehr zur Verstärkung des Honorars mehrerer Bogenzahl gedient haben. Denn diejenigen, welche Punsch-Essenz von Conjak machen wollen, wissen dieß schon, oder suchen es anderswo. Indessen ist die Punschessenz auch nur ein Intermezzo, das nicht hierher gehört; sondern zu denen kommen sollen, die hinter Nr. 18. folgen, aber auch da wie ein Misch-Masch am unrechten Orte stehen! 17) Ueber die auf den Inseln des Archipelagus gewöhnliche Art, das Getraide lange Zeit gut zu erhalten, ohne daß man nöthig hat, es umzuwenden, S. 238—239. 18) Von den schädlichen Wirkungen des Rauchs der Kalköfen. Von Sage. S. 240—242. Wenig Bedeutendes, hinter welchem der obgedachte Misch-Masch, Einige Bemerkungen über die Verfertigung der Spiegel ohne Glas oder Metall, S. 242—243; Mittel, das Eisen vor dem Rost zu bewahren, S. 243; Ueber die Bereitung der Teleskopspiegel aus Platina, S. 243; Bereitung einer unveränderlichen grünen Farbe, S. 246 folget; wovon aber nichts weiter zu sagen ist, als kurz dieß: Viele dieser Waaren haben wir schon in andern Buden angetroffen. Doch ist unser Handelsmann oft so aufrichtig, daß er diejenigen nennt, von welchen er seine Waaren bezogen hat, welches die meisten seines Standes nicht thun. Da er so mancherley Waaren an sich zu bringen gewußt hat: so wird es ihm nicht an Abnehmern fehlen, die sein Buch verwünschen, und ihr dafür gegebenes Geld bedauern werden.

System der natürlichen und künstlichen Düngemittel, für praktische Landwirthe und mit Hinsicht auf englische Agrikultur; bearbeitet von Johann Christoph Friedrich Bährens. Zweyte durchaus umgearbeitete vermehrte Auflage. Dortmund, bey Mallienkrodt. 1801. 216 S. 8.

Wer die erste Ausgabe dieses, jedem praktischen Oekonomen zu empfehlenden Buchs gelesen hat, der wird gewiß dieser

ser vermehrten Auflage das ihr gebührende Lob nicht versagen. Der Verfasser ist längst als ein denkender erfahrner Schriftsteller den Oekonomen bekannt, daher Rec. der Mühe überhoben ist, durch Auszüge den Leser von der Wichtigkeit des Werks zu überzeugen; er darf nur den Inhalt anzeigen: so wird jeder Oekonom, der von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit des Düngers zu Vermehrung des Kornertrages überzeugt ist, sich von selbst den Besitz dieses Buches wünschen.

Nach der kurzen Einleitung handelt der Verfasser im ersten Abschnitte vom Boden. Die wenigsten praktischen Oekonomen, welche ihr Handwerk empirisch treiben, können sich von den Bestandtheilen ihres Bodens richtige Begriffe machen, und nach Verschiedenheit desselben ihre natürliche und künstliche Düngung anwenden; daher kommt es, daß öfters vieles Geld und Mühe unnöthig bey der Düngung angewendet wird, welches statt dem gehofften Gewinnste noch Schaden bringt. Jeder, der diesen Abschnitt sorgfältig lieset, wird dadurch in den Stand gesetzt, richtig zu prüfen, und sich vor Schaden zu bewahren. Zweyter Abschnitt: von der Nahrung und dem Wachsthume der Pflanzen. Dritter Abschnitt: von der Wirkung der Düngemittel auf Pflanzenwachsthum. Vierter Abschnitt: von den mineralischen Düngemitteln. Fünfter Abschnitt: von den vegetabilischen Düngemitteln. Sechster Abschnitt: von den animalischen Düngemitteln. Siebenter Abschnitt: von den Dünge-Gemengen. Achter Abschnitt: von den Dünger-Extrakten, Beitzen, und künstlichen Düngern. Anhang. Erklärung der aus der technischen Chemie entlehnten und sonst vorkommenden fremden Wörter; dieser Anhang ist vielen Oekonomen darum nöthig, weil ohne Erklärung der Kunstwörter ihnen Vieles unverständlich bleiben müßte. — S. 110 hat der Verf., wie es scheint, aus Mangel an hinlänglicher Gelegenheit eigne Erfahrungen zu machen, den Steinkohlen, zur Düngung angewendet, nicht das verdiente Lob ertheilet. Rec. und andere Oekonomen, welche in vielen Gegenden, wo viele Steinkohlen gegraben werden, wohnen, haben die Steinkohlen zu zartem Pulver stampfen, und Klee-Aecker und Wiesen damit bestreuen lassen, wo wir allemal Ursache gehabt, ihre große düngende Kraft zu bewundern. Den künstlichen Dünger, welchen der Verfasser

fasser S. 202 und 203 selbst erfunden hat, hat Rec. gleich nach der ersten Bekanntwerdung wiederholt versucht, und er kann mit Wahrheit versichern, daß er Alles das leistet, was der Verf. von ihm erwarten läßt.

Kurze Uebersicht vom Weinbaue und der Kellerey-Wirthschaft, besonders in Sachsen. Nebst einem Anhange vom Nutzen des inländischen Hopfenbaues. — Von Fr. Aug. Hornn, Oekonom und Rechnungsführer in der Gieseschen Weinhandlung. Dresden, bey Gerlach. 1801. 54 Seiten 8. 4 gr.

Dieß Büchlein ist in Rücksicht, was der Verfasser auf dem Titelblatt verspricht, ungemein gut. Herr Hornn verräth einen in diesem Fache, besonders im Weinbaue und der Kellereywirthschaft, bewanderten und wackern Mann; der Hopfenbau ist aber bloß historisch beschrieben, und wegen dessen Kultur wird die Schrift: Der sächsische und böhmische Hopfenbau, empfohlen. Mehr war auch wohl auf 3½ Seiten nicht zu erwarten.

Praktisches Handbuch für Landwirthe, die einen gründlichen Unterricht über die wichtigsten Gegenstände des Landbaues und der Viehzucht wünschen, nebst Kostenberechnungen über alle Wirthschaftsartikel. Aus vieljährigen in der Neumark gemachten eigenen Erfahrungen (,) von P. von Blankensee, Mitglied (e) der Märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam. Erster Theil. Mit sieben Kupfertafeln und Tabellen. Berlin, bey Oehmigke dem jüngern. 1802. X und 392 Seiten 8. 1 Mk. 14 gr.

Man findet hier Aufsätze verschiedenen Inhalts; die meisten sind lokal, und werden außer der Gegend des Verfassers von Wenigen mit Nutzen können gelesen werden. Der preussische Joch (nicht Jöche wie es heißt) S. 187 ist in der

Digitized by Google

Riemschen neuen Sammlung vermischter ökonomischer Schriften, Th. 5. S. 58 weit deutlicher sowohl beschrieben, als auch abgebildet; der vielen falschen und Provinzial-Ausdrücke nicht zu gedenken, z. B. Sterdte statt Sterze, Gaffel statt Gabel, u. s. m. Das eigentliche Joch kommt S. 188 vor. Was ist denn aber für ein Unterschied zwischen Joch und Joche? Auch will der Verfasser am Schlusse seiner Beschreibung: dieser preußische Pflug müsse auf der Schulter nach dem Felde und auf demselben fortgetragen werden, und zeigt dadurch, daß er wenig belesen ist; sonst würde er wissen, daß in obgedachter Riemischen Beschreibung eine Schleife beygezeichnet sey, auf der er im Preußischen zu und von dem Felde gebracht werde. Wer wird denn einen Pflug hierzu hin und her tragen? Es wird der S. 189 beschriebene sechsschaarige Pflug wohl entbehrlich seyn, da vor demselben der Arndtisch-Riemsche 4 und 5 schaarige Pflug großen Vorzug hat; und wenn dieß auch nicht wäre; so hat doch Krünitz schon eine deutlichere Zeichnung vom sechsschaarigen Pfluge geliefert. Man sehe desselben 1793 bey Pauli in Berlin erschienene und nur wenig Groschen kostende Schrift: Beschreibung und Abbildung einer — — — Häckselmühle und eines 6 und 4 schaarigen Pfluges. Das Modell dieses 6schaarigen Pfluges hat Rec. vor mehr als 15 Jahren schon in einer Sammlung zu Leipzig gesehen. Der Aufsatz von den Viehkrankheiten ist sehr unvollkommen, und der Verfasser, der von der Thierarzneykunst seichte Kenntnisse besitzt, hätte ihn ganz weglassen sollen. Manche Heilmittel sind sehr zusammengesetzt, oder unbestimmt und nicht nach dem Gewichte; sondern nach den Preisen — das im so richtigen medicinischen Fache gar nicht angeht — angegeben; oder sie sind sonst unrichtig, ja zweckwidrig; denn bey den Pocken der Schaafe soll man nach S. 269 Nester von Hornitzen (Hornissen) oder Wespen unter das Salz mengen; beym Aufblähen des Rindviehes wäre der Trokkahn (Trockar) unnöthig, und man dürfte das Thier nur niederwerfen und einigemal hin- und her wälzen, bis die Winde von ihm giengen. Grausame und doch unsichere Kur! das mit einer Peitsche von Andern angegebene Herumjagen ist menschlicher und zweckmäßiger? S. 385 verlängert er sein Schriftchen noch mit Thaer's Vertheidigung von Unschädlichkeit der Kartoffeln. Er muß also auch keine ältern Ver-

thei-

Digitized by Google

theidiger, sogar nicht einmal die neuern Abhandlungen über Unschädlichkeit der noch unreifen Kartoffeln von D. Simsen und D. Erdmann kennen; da jene in Rostock in einem kleinen Traktate, und diese zu Dresden im gelehrten Anzeiger erschienen ist, und darin bewiesen wird, daß diese Knollenfrüchte, nur im Ueberflusse genossen, schädlich, sonst aber eben so delikat sind, wie die jungen Möhren und andere Wurzelgewächse. Und doch verbietet man zarte Kartoffeln zu Markte zu bringen! Zu den Unvollkommenheiten der Schrift gehören auch noch die vielen Druckfehler, woran jedoch der Verf. vielen Antheil haben mag. Er sagt zwar in der Vorrede, vernünftige Recensenten würden bloß auf den Inhalt, und nicht auf den Styl sehen. Wir haben dieß gethan; aber Alles richtig zu schreiben, und nicht wider die Grammatik zu sündigen, ist Pflicht eines jeden Schriftstellers; lieber dränge er sich nicht zur Autorschaft! Und wenn Herrn von Blankensee's Schrift ungedruckt geblieben wäre, so würde das ökonomische Publikum Nichts verloren haben.

Wg.

Vermischte Schriften.

1) Der Geist des Zeitalters. Ein Denkmal des achtzehnten Jahrhunderts, zum Besten des neunzehnten errichtet von einem Freunde der Wahrheit. Zürich, bey Orell. 1801. 276 S. gr. 8. 1 Rh. 20 K.

2) Skizze des achtzehnten Jahrhunderts, von Eberhard Friedrich Hübner. Braunschweig, bey Vieweg. 1801. XXVI und 246 Seiten 8. Mit einem Kupfer. 20 K.

3) Obelisk an die Gränzscheide des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts. Eine Lapidarschrift von D. *Jenisch*. Berlin, in der akademischen Kunst- und Buchhandlung. 1801. 228 Seiten gr. 8. 16 K.

Daß der Rückblick auf ein verflossenes Jahrhundert, und die Aussicht ins neue, von den rüstigen Federn unserer Zeitgenossenschaft nicht unbenützt bleiben würde, war zu erwarten. Zwar sind die Hauptepochen im Rückfall oder Vorschritte des menschlichen Geistes, und der fürs Ganze daraus sich ergebende Gewinn oder Verlust keineswegs nach Sekulis zu berechnen; weil Sekularfeyer indeß unter gebildeten Nationen seit Jahrtausenden einmal sanktionirt ist, und so vielen Annalen selbst zum Merksteine dient, mag es eben so lehrreich seyn am Schlusse der Centurie als in ihrer Mitte sich über den Punkt Rechenschaft zu geben, worauf man eben steht, und was vernünftiger Weise aus dieser Umsicht sich weiter folgern lasse. Uebrigens hat der dießmal ungenannte, sonst aber leicht genug zu errathende Verfasser von Nr. 1 die Schwierigkeiten gar nicht verkannt, wenn es auf Angabe der Merkmale ankommt, wodurch eine Zeitreihe sich zum auf immer auszeichnenden Zeitalter erheben soll; und darüber manches Gute, wenn auch wenig Neues gesagt. Desto auffallender, ihn gleich hinter drein die Grille vertheidigen zu hören: daß im Laufe eines einzigen Decennii schon Alles, oder beynah Alles, was für den Menschen wichtig wäre (mit Ausnahme der Natur selbst,) sich wesentlich ändere! Womit wird er aus Erfahrung und Geschichte so was belegen können? gesetzt auch, daß die Bemerkung auf den Gang der Schicksale manches einzelnen Individui sich anwenden ließe. Eben so inkonsequent, — denn auch hier war die Schwierigkeit ihm nicht fremd geblieben — wenn er weiterhin (Seite 12) dennoch den Schluß eines Jahrhunderts für den Scheidepunkt hält, wo die Ansicht des Ganzen am reinsten, sichersten, und reichhaltigsten sich auffassen lasse! Und diese Bemerkung wagt er am Ande des 18ten Sekulums, wo in Geist und Sitten, Staats- und bürgerlichen Verhältnissen noch Alles in höchster Gährung brauset, der aus solch einem Chaos hervorgebrochene Nebel jeden Blick in die nächste Zukunft hemmt, und das selbst von den Zeitgenossen erlebte ihnen noch unglaublich scheint!! Fänden im Verfolge des Buches sich mehr dergleichen Steine des Anstoßes, so würde die Anzeige desselben entweder zur förmlichen Widerlegung sich bequemen, oder mit kahler Angabe seiner Sonderbarkeiten begnügen müssen. Allein je weiter der Ungenannte vorschreitet, wird des Erfahrungswidrigen immer weniger; so wahr es übrigens auch hier bleibt, daß dieser Erfahrungsschatz unser-

er-

ermeßlich seyn muß, eh auf den Umschwung des Ganzen und seine Folgen mit nur einiger Wahrscheinlichkeit sich schließen läßt.

Die Bilanz ist gegen das Jahrhundert! ergiebt unserm Beobachter sich zum traurigen Resultate. Desto fester hält er das mißliche Geschenk Pandora's, und biet t in der zweyten, ungleich stärkern Hälfte des Werkchens alle seine Einsichten auf, diese Hoffnung, solatium miseris, begründen zu helfen. Der erste kaum 62 Seiten anfüllende Haupttheil handelt vom Geiste der Zeitalter überhaupt, von den so verschiedenen Standpunkten der Zuschauer, den Verwandtschaften der Zeitalter unter einander, der guten und schlimmen Seite, die Alles in der Welt hat, und von der nöthigen Vorsichtigkeit in Beurtheilung derselben. Sodann werden die Erscheinungen des achtzehnten Sekulums selbst ins Auge gefaßt, und der Geist der Täuschung und Schwäche darin überall entdeckt; in Hinsicht sowohl auf unsere Kenntnisse, als auf Genuß, und die daraus entstandenen Sitten. Daß der Ungenannte hier viel Wahres sagt, ist nicht zu läugnen; und eben so wenig, daß unmäßige Ausdehnung von je her die Klippe der Intension gewesen; hieran indeß sind encyklopädischer Unterricht, und Popularisirung des Wissenswerthen, denen der Censor seines Zeitalters so viel Unheil beymißt, wohl am wenigsten Schuld. Was kann encyklopädische Lehrart dafür, wenn solche in dürres Gedächtnißwerk ausartet? und die populärer gewordne, wenn die Zahl seichter Schwätzer dadurch vermehrt wird? Wie die beyden Götzen des scheidenden Jahrhunderts, Freyheit und Gleichheit, hier wegkommen, braucht keinen Fingerzeig. Sehr unvollständig jedoch sind die Vorläufer der in ihren Folgen nicht zu berechnenden Erschütterung angegeben, und statt bis in die Mitte des Sekulums, auch wohl weiter noch zurückzugehen, hat unser Beobachter sich mehr an die Kennzeichen einer schon nahe bevorstehenden Explosion gehalten. Alle diese traurigen Folgen der Täuschung und Schwäche stören aber keinen Augenblick seinen Glauben an Perfektibilität des Menschengeschlechts, und den neuen Schwung, der desto herzerhebender seyn wird. Mit was für Beredtsamkeit er diese tröstliche Aussicht ankündigt, will bey ihm selbst nachgelesen seyn. Daß weder Natur noch Geschichte einen nothwendigen und beständigen Kreislauf vom Guten zum Bö-

 sen,

Digitized by Google

sen, und umgekehrt, beweise, ist einer seiner vorzüglichsten Trostgründe. Was aber wird dadurch gewonnen? Er selbst gesteht kurz darauf, und das in einem sehr belebten Vortrage: Alles drehe vom Wachsthum bis zur Zerstörung sich in unaufhaltbarem Kreise. Da nun diese Zerstörungen höchst selten nur mit unmerklicher Auflösung geschehe, weit öfter vielmehr mit Stößen, unter denen der Erdkreis bebt, und mit solchen Zerrüttungen, wodurch die Erfahrung früherer Jahrhunderte auf lange hin unnütz wird: mag mit der Aussicht auf ein dereinst schöner wieder emporsteigendes Gebäude sich trösten wer da will und kann! Was hilft es uns, den Erdball noch immer sein Gleichgewicht behaupten zu sehen, wenn es mit dem zwischen Gutem und Bösem räthselhafter als je wird?

Von S. 63 bis Ende des Buchs handelt der Verf. von der besten Art auf sein Zeitalter wohlthätig zu wirken, und erklärt sich zuerst im Allgemeinen darüber; wo es dann Vorschriften giebt, die noch etwas anders als allgemein, nämlich gar zu gemein sind; oder sind Regeln, wie: Kenne den Menschen recht durch und durch! — Sey Meister über dich selbst! — Nimm (nicht, Nehme) das Bedürfniß deines Zeitalters zur Richtschnur! und dergleichen mehr noch, etwas besseres? Dadurch aber, daß er nach solchen Prolegomenis, auch an Ausfüllung des Umrisses sich wagt, und aus den Standpunkten des Regenten, Edelmanns, Geistlichen, Erziehers, Schriftstellers, Schönkünstlers, und des — bloßen Menschen, (der in Abbt's und Spaldings Büchern weit mehr Nahrung finden wird:) sein Scherflein zu Besserung des Zeitalters beytragen will, scheint er sich doch selbst jenes Fehlers schuldig zu machen, den er an seichten Encyklopädisten vorher gerügt hatte. Des neu Gedachten und bündiger Dargestellten, könnte in so umschränkten Abhandlungen noch viel mehr seyn, als wirklich darin sich auffinden ließ; immer bleiben es bloße Bruchstücke, deren Mängel und Einseitigkeiten nur desto sichtlicher werden, je näher man ihnen tritt. Am Ende vom Liede kommt der Verf. wieder aufs Allgemeine zurück, und fügt noch allerhand hinzu, was er über das Wort Aufklärung, über Sittenzucht, über Extreme (Despotism und Obscurantism, mit einem langen Abstecher ins Gebiet des Mystizism) über die rechte Art der Reform, und die Triebfedern derselben auf dem Herzen hat. Unter letz-

letztere rechnet er vorzüglich die Eitelkeit der Menschen, als die gehörig benutzt, Wunderdinge thun müßte; wo dann eine wirklich paradoxe, von ihm selbst dafür erklärte Bemerkung, den Beschluß macht. Nämlich, durch schickliche Benutzung dieser Eitelkeit, würde die Hauptforderung des Christenthums: sie zu tödten, am gewissesten befriedigt werden; das heißt: die so veredelte, der Selbstsucht entladene, nur aufs Gemeinbeste hingeleitete Eitelkeit hörte sodann auf, eine zu seyn! — Im Ganzen genommen kann die Diatribe für zierlich geschrieben gelten, und hat daher auch der Provinzialismen weit weniger, als Bücher von jener Gegend her gemeiniglich enthalten. Dennoch fehlt ihr immer noch viel zur angenehmen und festhaltenden Leserey. Wissenschaftliche Behandlung und Deklamation, schlichter und gesuchter Vortrag, Ernst und Ironie wechseln darin zu oft und zu plötzlich ab. Nicht selten scheint der Verf. erst französisch gedacht, und sodann sich selbst übersetzt zu haben. An poetischen, nicht immer dustreichen Blümchen ist kein Mangel. Bald sind seine Perioden zu lang, bald viel zu kurz; und letzteres ist in einem Buche, das mit Aufmerksamkeit gelesen seyn will, fast noch beschwerlicher. Die fremden, meist ohne Mühe deutsch zu gebenden Wörter und Wendungen, sind in ziemlicher Menge vorhanden. Das alles hier durch Belege zu erhärten, verweigert der Raum. Abschied aber darf Rec. von dem Versuche ohne die Bemerkung nicht nehmen, daß auf historische Data wenig oder gar keine Rücksicht darin genommen worden. Die Thatsachen selbst scheint der Ungenannte entweder als allgemein bekannt vorausgesetzt zu haben; oder er hielt es für zu kitzlich, unverhohlen sich darüber zu äußern. Nur über ihren Einfluß aufs Geistige, wird aus mancherley Gesichtspunkten raisonnirt; da es denn ohne Deklamation und Nutzanwendung nicht ablaufen konnte, die der Leser noch lieber unaufgefordert macht. Kaum ein Dutzend Namen finden sich in der ganzen, gar nicht sparsam bedruckten Abhandlung; und auch über diese wenigen gäbe es allerhand zu erinnern. So wird Seite 260 dem Joh. Müller getrost nachgeschrieben: nicht wegen seines politischen Uebergewichts verdiene Karl der Große diesen Ehrennamen; sondern weil er bey seiner Macht beynah 50 Jahre ohne Willkühr nach den Gesetzen seines Volks (Völker) regiert, des Raths seiner geistlichen und weltlichen Herren (ein unschicklicher Ausdruck) sich nie geschämt habe. — Daß der Ungenannte als Kosmopolit zu denken und

zu schreiben sich angelegen seyn ließ, ist löblich; weiter in den Text hinein scheint jedoch das Bedürfniß Helvetiens ihm am nächsten vor dem Auge zu schweben, und wer wird einem Schweizer diese Vorliebe verargen?

Einen ganz andern Weg hat der Verfasser von Nr. 2 betreten. Dieser suchte bey den Musen Schutz, und legte seine Besorgnisse, Hoffnungen und Wünsche in einem nur drey Bogen langen Gedichte auf ihren Altar nieder. Aus drey sogenannten Rhapsodieen besteht das gereimte Ex voto. In der ersten wird der Genius des 18ten Jahrhunderts über seine Arten und Unarten, hauptsächlich politische, apostrophirt; in der zweyten — amant alterna Camoenae — vertheidigt sich der Genius dagegen, macht einen Theil der grossen Männer und Thaten namhaft, wodurch dieser Zeitraum verherrlicht worden, und beruhigt den Dichter, so gut als in der Krise, womit das Sekulum schloß, sich es wollte thun lassen. In der dritten und kürzesten wird der Genius des 19ten bekomplimentirt, was man von ihm erwartet keineswegs verschwiegen, und solcher mit dem Wunsche, dem auch Rec. von Herzen beytritt, entlassen:

Sey mehr gesegnet als bewundert,
Und sink'st auch Du einst nieder mit der Zeit,
So preise dich die Welt als friedliches Jahrhundert!

Sich in Höhen verstiegen zu haben, wo Ikar's Sturz zu befürchten war, kann man dem Hrn. H. nicht vorwerfen, und selten nur streift er so nahe am Boden, daß seine Herzenserleichterung zu bloß gereimter Prosa wird. Wer also mäßig warmen Erguß eines mit der Menschheit es wohlmeinenden Herzens in metrischer Form noch lieber hat, wird diese Rhapsodieen nicht unerbaut durchlaufen. Hier ein etwas längeres Pröbchen seiner Empfindungs- und Darstellungsgabe: Gieb, Menschheit, sagt nämlich der Genius des 18ten Sekulums,

Gieb, Menschheit, Rousseau's Asche Dank und Lob,
Der aus der Sklaverey zur Gottheit (?) dich erhob.
Errichte links und rechts, und schmücke zwey Altäre,
Den rechts zu Arouet's, den links zu Rousseau's Ehre!

Errichte sie aus Trümmern des Kolossen,
Gestürzt durch ihre und durch meine Hand.

Durch

Durchbrochen, Lojola! hat der Verstand
Die feste Burg, in die Du ihn geschlossen.
Zernichtet ist die Scheidewand,
Zerschmelzt das Erz, das Du um's Herz gegossen.
Ihr Jünger Lojola's, einst Herrn von Meer und Land,
Mit den Monarchen treibt ihr nun nicht länger Possen,(3)
Und gängelt sie gleich Kindern an dem Band.
Die Wahrheit hat gesiegt nach langem Ringen,
Die Lüge flieht in schwarze Nacht zurück,
Und himmel an hebt sich auf raschen Schwingen
Der fessellose Geist mit Adlersblick.

Wohl werth ist dieß mein Werk, daß es die Welt bewundert,
Stolz tret' ich auf die Jesuiten-Gruft.
Der Freyheit Athem säuselt durch die Luft,
Nimmt zu an Kraft, und stürmt durch mein Jahrhundert! —

Noch lebhafter wird sein Gefühl in den Ansichten, die Frankreichs Revolution, leider! häufig genug herbeyführt; wo unser von Perfektibilität des Menschengeschlechts durchglühte Musensohn nichts als Wunder um sich her, und die herrlichsten Aussichten vor sich hin erblickt. Aus diesen rosenfarbigen Phantasieen, denen die Geschichte aber so wenig zusagt, nahm Rec. Anstand Belege zu entlehnen; und dieß aus Gründen, die sich leicht errathen lassen. Daß in solchen Stellen, wo die Nomenklatur zu sehr gehäuft ist, der Dichter Mühe hatte, einigermaaßen poetisch zu bleiben, versteht sich unerinnert. — Was die übrigen 200 Seiten des Buches füllt? Nichts anders als eine Reihe historischer Bemerkungen, die Alles, was der Dichter nur mit einzelnen Pinselstrichen andeuten, höchstens mit derben Exklamationen bekräftigen konnte, weiter ausführen, und, so viel sichs thun ließ, geschichtlich beurkunden. Hierbey aber ist zu bemerken, daß der zu Stuttgard im April 1799, nur 35 Jahre alt, gestorbne, Hübner in diesem historischen Kommentar nicht weiter als bis S. 118, wo der Lütticher Unruhen erwähnt wird, fortgerückt war; alles Uebrige hat sein Freund, Herr Prof. Hauslentner in St. hinzugefügt. Dieser meldet im Vorberichte, zwar den Plan des Schriftchens, nicht so die politischen Grundsätze des (gar zu reizbaren) Dichters in der Fortsetzung befolgt zu haben; auch sey in der Arbeit des

Digitized by Google

Freundes noch Manches durch Milderung, Wegschnitt oder Zuthat von ihm geändert worden, was auch nöthig genug mag gewesen seyn; weil der Kommentar sonst eben so dichterisch ausgefallen wäre, wie der Text selber! Was die in jenem berührten Natur- und Kunsterscheinungen, politische und sittliche Merkwürdigkeiten, das Personelle vieler berühmter Männer, u. s. w. anlangt, ist Rec. auf nichts gestoßen, was ihm die Treue des Uebrigen verdächtig gemacht hätte. Ueber den Punkt des mehr oder minder Hervorragenden, mehr oder minder Folgereichen, hat freylich jeder Beobachter seinen eigenen Maaßstab; und noch sind die Ereignisse des 18ten Jahrhunderts uns zu nah, als ohne Parteynahme darüber urtheilen zu können. Unter den merkwürdigen Köpfen, die nicht unerwähnt bleiben durften, erwachsen die einen Leibnitz, Voltaire, Haller, Franklin, Cook, Washington betreffenden Notizen zu kleinen biographischen Umrissen, die wie alles Uebrige recht gut sich lesen lassen. Bey Leibnitz und seiner Titulatur giebt es zu erinnern, daß solcher niemals Großbritannischer geheimer Justizrath gewesen; sondern dieser Rang ihm nur von Churhannover ertheilt wurde, wie denn auch der ein paar Zeilen früher stehende herzogl. Braunschw. Justizrath in Hofrath umzusetzen war. Andere Mißgriffe, auf die Rec. hier und da noch stieß, sind von eben so geringer Bedeutung; und da diese historischen Nachrichten auch für gut geschrieben gelten können, darf der prosaische Bestandtheil des Buchs dem wißbegierigen Leser als ein nicht unnützer Zeitvertreib empfohlen werden. Erschöpfen wollten und konnten weder Dichter noch Kommentator alle die Merkwürdigkeiten des verflossenen Jahrhunderts. Genug, wenn solche das Vorzüglichste beobachtet haben!

Am schwersten, oder, wenn man will, am leichtesten, hat sichs der Verfasser von Nr. 3. gemacht. Jenes, indem er zu Darstellung seiner Ansichten gerade die Steinschrift wählte, wo durchaus kein Wort überflüssig seyn darf, Alles mächtig eingreifen, und für Auge und Ohr doch auch gesorgt werden soll. Dieses, indem er gedachten Forderungen, und weit mehrern noch, nur dann Genüge leistet, wenn sie ohne Schwierigkeit sich befriedigen ließen; übrigens aber seiner dichterischen Laune links und rechts unbedenklich folgt. In wieweit vorliegende Lapidarschrift für die Quintessenz seines größern Werks über den Geist des verwichenen Jahrhunderts

in

zu nehmen sey, und ob der Beyfall ihn aufmuntern müsse: womit sein dem Kaiser Joseph II. in eben dem Styl errichtete Denkmahl, wie der Autor versichert, beehrt worden, muß Rec. aus der leidigen Ursache, weil er keines von beyden gelesen, unerörtert lassen. Es sey damit, wie es will bewandt: der erste bis S. 88 sich hindehnende Theil des Buchs enthält den eigentlichen Obelisk, und dieser die Geschichte des 18ten Jahrhunderts in grossen Zügen, wie der Verf. selbst sich ausdrückt, abgeschildert. Daß der Lapidarstyl hier aber bis zum lyrischen Schwunge gehoben worden, epische Lebendigkeit hineingehaucht ist, und dennoch die Bestimmtheit rein historischer Darstellung nichts dabey litt; erklärt Herr J. für ein Kunststück, dessen Eigenthum ihm hoffentlich Niemand streitig machen werde. Rec. ist so weit entfernt dieses zu thun, daß er vielmehr glaubt, des hier treuherzig mitgetheilten Geheimnisses ungeachtet, werde die Mischung dermaaßen einander widerstrebender Ingredienzen sobald nicht wieder versucht werden. Allerdings enthält dieses Lapidar-Poem, wie sein Verf. es abermals selber tauft, Manches stark gedachte, wahre, lehrreiche, bündig gefaßte, überraschende; mit so viel Anderm aber, was nicht dafür gelten kann, untermengt, daß der Totaleindruck es zweifelhaft läßt, ob man eine Geschichte, ein Lobgedicht, eine Satyre, oder eine Sittenpredigt gelesen. Von allem diesem Proben zu geben, wird schon deßhalb unthunlich, weil so was ohne Nachtheil für Sinn und Numerus nicht anders als steinschriftmäßig darf abgedruckt werden; hierzu aber es schlechterdings an Raum fehlt. Eben deßhalb kann Rec. nicht einmal ans vortheilhaft Hervorragende sich halten; weil dieses nämlich, aus seinen Umgebungen gerissen, den größten Theil des Werths einbüßen würde. In Ermanglung eines bessern also, hier wenigstens das den Kenntnissen des Sekulums S. 77 dargebrachte Kompliment; denn daß es dem Alles überschauenden Dichter nicht auch an Anlasse zum Tadel gefehlt habe, kann man sich vorstellen:

Bald hat der Himmel
keinen ungemeßnen Stern,
kein unverzeichnetes Gräschen die Erde,
und keinen unzergliederten Wurm
das unermeßliche Lebensreich.
Und was der Weise Sterbliche so fand,

das

das nutzt er, weiser noch,
zu des Lebens vielbedürftigem Haushalt.
Es fliegt sein Schiff
nach der Meßkunst Gesetzen;
er baut, er sät, er pflügt,
wie's Wissenschaft ihn lehrt.
Als hätt' er dem Wind- und Stürme-Bändiger
aus seiner unzugänglichen Höhle
den hochgeschwellten Balg' entwandt
schwingt sich Mongolfier
auf seidener Luftkugel, ein glücklicherer Ikarus
durch das Aeolische Reich: und begrüßt
hoch über der Werkstatt der Donner und Blitze,
die kleinere, die halb verschwundne Erde.
Bald ist die Luft ein allbeschifftes Meer:
und Tellus Wohner haben der Schöpfung
abgewonnen ein neues Reich.
Luna rollt, halb schaamroth, ihr Gespann
vor den nebenbuhlerischen Seeglern vorüber: (!)
und wenn die ewigen Sterne
den Menschen nicht nahn,
dann nähern sich die rastlos strebenden Menschen
den ewigen Sternen.
Selbst vor den Donnern Jupiters
beschirmt sie Franklins kühne Hand. — —

Daß es in dieser Lapidarschrift, wie man sieht, wieder eine andre, nämlich die gesperrt-abgedruckte zu beachten giebt, ist schlimm genug; und noch schlimmer, daß ein paar hundert Noten nöthig waren, den Sinn der Steinschriften klar zu machen. Nicht selten gleitet auch der Dichter ins Dithyrambische hinüber; da denn Verbindungen, wie:

Saamen-schwangerer, schauerlich hehrer
als alle deine vor-gebornen Brüder

zum Vorschein kommen. Oder: Suburrische Menschen wohnen in Lucullischen Palatien; — und hinterher die Naivetät: Und die Cicerone (ni) sind nicht Cicero's! — Tiefbestaarte Augen. — Wirreste Träume — All — überblühende Lilien, und dergleichen mehr. Von einem so geübten Versifikator war zu erwarten, daß ein paar Chiliaden bald längerer bald kürzerer Zeilen, hauptsächlich Numerus und Rhythmus

aus ihm den Maaßstab leihen würden. Auch giebt es unter diesen Zeilen wirklich mehrere hundert, die nicht nur einzeln durch Wohlklang sich empfehlen, sondern auch die Wirkung des umherstehenden verstärken. Manches indeß sinkt doch zur Spielerey herab; z. B. in folgender Stelle, die Frankreichs Schreckensepoche darstellen soll, und dem Klingklang einer Operarie gar zu sehr ähnelt. S. 24:

Der Dolch ist ihr Scepter;
der Schrecken ihr Thron,
und Frevel die Krone.
Sie schrecken den Kühnen
sie plündern den Reichen,
sie morden die Unschuld:
Sie machten, gelang'-es,
den Himmel anarchisch:
und stürzten die Gottheit
wie Ludwig, vom Thron. —

Bekanntlich hatte Birkenstocks Grabschrift auf König Friedrich dem Geschmack an Lapidarstyl wieder Nahrung gegeben. Hoffen muß man indeß, daß es dem 19ten nicht wie der Mitte des 17ten Sekulums gehen werde, wo dieser Geschmack ansteckend geworden war. Joh. Frischmann z. B. schrieb darin ganze Quartbände, worunter sogar dürre Reichstagsverhandlungen in längere und kürzere Zeilen sich abgesetzt finden. Noch im Jahr 1682 füllte C. F. à K. sein Prodigium et elogium perfidiae et ignaviae *Strasburgensis* mit solchem Lapidargewäsch. Das Ding kam in einem Quartbande zu Schweidnitz in Schlesien ans Licht; am entgegengesetzten Ende von Deutschland also; so sehr ließen unsere Landsleute sich das Schicksal des ohne Schwerdtschlag gallischer Habsucht zur Beute gewordenen Strasburgs damals zu Herzen gehen!

Allein Rec. muß weiter eilen, um von der zweyten, und viel stärkern Hälfte der Mineralien-Sammlung noch Bericht erstatten zu können. Diese führt den Titel: Basreliefs am Obelisk, u. s. w. und zerfällt in zwey Abtheilungen; deren erste Inschriften auf Regenten, Feldherren, Staatsmänner, Günstlinge, Revolutionnairs und andere Merkwürdigkeiten der politischen Geschichte des 18ten Jahrhunderts darbietet; die zweyte, eben dergleichen auf Schrift-

stellet,

steller, Künstler, und andere berühmte, oder auch berüchtigte Menschen desselben. Ein paar Allegorieen ausgenommen, wo doch auch römische Umschriften angebracht sind, sind alle die übrigen Epigraphen, deren Zahl über 300 hinausgeht, in lateinischer Sprache gefaßt, und dem Laien, Dilettanten, Ignoranten, oder wie man ihn nennen will, zu Liebe, hinterdrein ins Deutsche übersetzt. An erklärenden Noten fehlt es diesen Basreliefs so wenig als dem Obelisk; und wirklich waren sie hier nicht unnöthiger, weil der Dichter oft genug einer ihm ganz eigenen Ansicht der Dinge folgt, die der kühlere Historiker schwerlich mit ihm theilen wird. Daß Herr J. häufig eben die Worte, Phrasen und Wendungen braucht, womit römische Klassiker verwandte Gegenstände bezeichnet, wird ihm Niemand verargen; denn gerade diese kräftigen Pinselstriche sind es, die noch immer unter ihren neuen Nachbarn am meisten sich ausnehmen. Hiedurch indeß will Rec. das Verdienst manches witzigen Einfalls, den unser Landsmann aufs Papier warf, gar nicht schmälern; weil ja schon muthige Nacheiferung aller Ehre werth bleibt! Aus den In- und Beyschriften, womit eine ziemliche Menge noch lebender Deutscher auf diesen Basreliefs beehrt, und mit unter treffend genug charakterisirt werden, hat Rec. um so weniger Lust Proben zu wählen, da Beyfall oder Tadel eine Motivirung verlangen, zu der es hier an Raum gebricht. Wie die Koryphäen selbst damit zufrieden seyn werden, ist wieder eine andere Frage. Herr Fichte z. B. mit dem lakonischen: Kantius furens; obschon die mildernde Note: Dyogenes (Diog.) Cynicus sey in Griechenland der rasende Sokrates genannt worden, dieser Furie eine andere Wendung giebt. Hier doch eine Inschrift wenigstens, und das auf den unlängst verstorbenen Lavater: Inter Philosophos mysticus, inter Mysticos Philosophus. Die Uebersetzung wird man uns erlassen. Oder bey dem Menschenfreunde Howard: Solatium miseris. — Daß aus der Denkweise, Thätigkeit, oder Schriftstellerey merkwürdiger Köpfe sehr oft nur einzelne Züge gehoben sind, wird der kundige Leser auch unerinnert wahrnehmen; und daß bey der gewaltigen Menge hier ins Auge gefaßter Individuen es auch ohne Stoff zur Satyre nicht ablief, versteht sich von selbst. In einem der Antike nach gebildeten Denkmale auch antike Parrhesie zu finden, wird daher Niemand befremden. Manches indeß muß die Censur doch obsolet gefunden haben;

weil

weil Herr J. in der Nachschrift (die auch ganz füglich als Vorbericht sich lesen läßt) auf gewisse Pünktchen im Texte hinweiset, welche etwas Dagewesenes andeuten sollen. Nur wo im Lapidar-Poem von Schweden und Polen die Rede war, stieß Rec. auf solche Spuren von etwas Dagewesenem, und eben dadurch wurden die ...... selbst für ihn zur Inschrift. Nichts patriotischer übrigens als die Art, wie bey dieser Gelegenheit Herr J. sich benimmt; denn in eben diesen Pünktchen entdeckt solcher die Spuren von der Hand einer erleuchteten, gründlichen und edeldenkenden Censur, deren Entscheidungen ein vernünftiger Mann so gern sich unterwirft! Noch giebt es nachzuholen, daß Herr J. die Theologen und Aerzte gänzlich aus seinen Basreliefs verwies; erstere, weil außer Bibel-Exegese und Kirchengeschichte nur etwa ein Halbtalent noch sich auf dieser Laufbahn entwickeln lasse; letztere, weil es mit Quacksalberey und Hypothesenkram in unsern Tagen noch eben so toll wie vor hundert Jahren hergehe. Ein paar Erklärungen, die wohl eben so viel werth sind als ein halbes Schock Inschriften!

Do.

Guatimozin über die Welt, die Erde und den Menschen. Kosmologisches Lesebuch zum Unterricht seines Sohnes. Aus dem Mexikanischen von Heinrich Rittner. Mit einer Vorrede von Johann Elert Bode, königl. Astronom und Professor, ꝛc. Berlin, bey Maurer, und Philadelphia, zu finden bey Charles Cist. 1801. 1 Alphabet 4 Bogen. 1 Rß. 6 ℋ.

Die Vorrede, womit Herr Bode, auf Bitte des Verlegers, dieses Buch auszustatten die Gefälligkeit gehabt, ist nur kurz. Er glaubt es, wegen der darin sichtbaren Welt- und Menschenkenntniß, wegen der Deutlichkeit und Geradheit, mit der der Verf. seine Meinungen sagt, und überhaupt wegen des angenehmen Vortrags, empfehlen zu können. Der Vorbericht des angeblichen Uebersetzers, Herrn Rittners, ist zu Norfolk in Virginien unterschrieben. Er versichert, daß er den Verfasser, einen Abkömmling des be-

nahmen Mexikaners dieses Namens, bey seinen Reisen durch die Spanisch-Amerikanischen Besitzungen, in einer kleinen indianischen Stadt, kennen gelernt, und sich sehr verwundert habe, in ihm einen Indianer zu finden, der fast die ganze Welt durchreiset, europäische Sprachen redete, und ganz den Namen eines liebenswürdigen Weisen verdiente. Er war aus Bukanora gebürtig, in Mexiko erzogen, und hatte von seinem 17ten bis zum 39sten Jahre fast alle große Länder Europens durchreiset, war in Afrika und Asien, und in vielen Inseln Westindiens und des Südmeers gewesen, und hatte Nord- und Süd-Amerika von einem Ende bis zum andern durchzogen. Jetzt war er mit der Erziehung seines einzigen Sohnes beschäfftiget, und hatte, auf dem Fall seines Todes, zur Vollendung seines Unterrichts und moralischer Bildung ein Manuskript aufgesetzt, als Hr. R. ihn kennen lernte, und um die Erlaubniß bat, seine Schrift in das Deutsche übersetzen, und mit einigen Zusätzen und Anmerkungen versehen zu dürfen. So giebt uns der Herausgeber die Geschichte des Buches an. Wir haben es ganz durchgelesen; müssen aber aufrichtig gestehen, daß wir mit unserm Urtheil dem ohngeachtet nicht aufs Reine sind. So sehr wir es mit der Voraussetzung der Erdichtung seines mexikanischen Ursprungs in die Hand nahmen, und so sehr auch Bekanntschaft mit deutschen Sitten, Künsten, Kenntnissen, selbst neuen Erfindungen, Erziehungsfehlern, Universitätssünden, u. s. w. ein feines moralisches Gefühl, ein richtiger Scharfblick, ein ganz nach deutscher Form gestempelter philosophischer Geist, und die höchste Unwahrscheinlichkeit eines mit so vieler Bildung und Vorbereitung die Welt durchreisenden, und gleichwohl unbemerkt gebliebenen amerikanischen Wilden, mehr einen deutschen als mexikanischen Schriftsteller mußten vermuthen lassen: so mußte im Gegentheil wieder die, einem Deutschen ganz unähnliche Oberflächlichkeit seiner geographischen Kenntnisse, die nur bey Amerika am wenigsten sichtbar ist, verbunden mit mehreren anderen Spuren von Unwissenheit, Unbekanntschaft mit dem richtigen deutschen Ausdruck, und eine gewisse, von den Systemen deutscher Philosophen abweichende Eigenheit seiner Vorstellungen von Gott und der Seele, in diesem Glauben irre machen; so daß wir also die Sache völlig unentschieden lassen. Es besteht aber das Werk aus drey Büchern, davon das erste überschrieben ist: geographische, astronomische und philosophische Uebersicht der

Erde

Digitized by Google

Erde und der Welt. Die geographische ist, wie schon gesagt, bey den drey ältern Erdtheilen, unter aller Brauchbarkeit; nicht einmal die in jedem Theil für jetzt bestehenden Länder und Reiche werden namentlich specificirt. Bey Afrika wird die Geschichte von Karthago, und bey Europa die der Griechen und Römer, möglichst kurz, und nicht ganz richtig, erzählt. Von Deutschland heißt es bloß: Du wirst hier (denn das Buch bezieht in einer beständigen Anrede an seinen Sohn) das Sonderbarste von allen Völkern finden, und nicht gesagt warum? Galilei soll 1608 die Trabanten Saturns entdeckt haben; Magellan selbst, nach 1124 Tagen in demselben Hafen zurückgekommen seyn, aus dem er ausgelaufen war. Nach dem großen Kontinent werden die Inseln eines jeden Erdtheils besonders gruppirt. Da erscheint Gothland als eine Insel, Malta gehört den deutschen Rittern. Zeeland steht statt Island, und in Südatlantis (so und Nordatlantis, so wie die Latitude eines Orts, der Orbit eines Planeten, schreibt der Verf. durchgehends) hat Spanien die Inseln Saxenburg, Grande und Falkland. Die Insel Juba (vermuthlich Cuba) soll über 250 Nebeninseln haben. Bey Neu-Holland weiß er noch nichts von der neuen brittischen Kolonie. In der astronomischen Uebersicht und der mit inbegriffenen mathematischen Geographie sind viele falsche Angaben, z. B. daß die Erde um die Pole herum gemessen, 4369 Meilen habe, welches wir für Druckfehler zu halten geneigt sind, deren überhaupt das Buch sehr viele hat. Sonderbar ist die Beschreibung der Pole, S. 149: „Wenn du eine Kugel, auch jeden andern Körper nimmst: so magst du sie legen, wie du willst, es wird immer ein Theil nach Süden, und einer nach Norden stehen. Die äußersten nach diesen Weltgegenden stehenden Punkte unserer Erde nennt man die Pole;" als wenn dieses zum Begriff eines Pols genug wäre. Welch eine Verwirrung herrscht in der Erklärung des Meridians, S. 160. Der Abstand vom Mittagskreis (von welchem?) heißt die geographische Länge. Nur kann man aber den Mittagskreis nicht wie den Aequator bestimmen; denn die ganze Erde hat nur eine Sonne — und kann also auch nur einen Aequator haben; jeder Ort aber hat einen Mittag, u. s. w. S. 172: Die Alten bemerkten, daß die Sonne an gewissen Tagen einen Kreis beschrieb, der gleichweit von den Polen entfernt war. Dieser Kreis mußte also die Erdkugel in zwey gleiche Theile theilen, und deßwegen nannt

Digitized by Google

nannten sie ihn Aequator — (so müßten alle grössern Zirkel diesen Namen führen). S. 184 steht die Tabelle, wie weit sich jeder Planet in einer Stunde bewegt, in verkehrter Ordnung. S. 225 soll dem Isthmus von Panama das Südmeer südlich, das atlantische Meer westwärts liegen. Aus den Anmerkungen des Uebersetzers unterlassen wir nicht folgende Nachrichten auszuziehen: In der Gegend des Hafens Port Nelson, im Lande der Esquimaux, haben die Engländer in einem Sommer 90000 Rebhühner (in der Größe einer Hofhenne) und 25000 Hasen gefangen und geschossen. Die jährliche Ausfuhr aus England nach der Küste Labrador rechnet man auf 130000, und die Einfuhr auf 250000 Thaler. Das zweyte Buch handelt vom Menschen in 4 Kapiteln, von den Menschen als Individuen und als Nationen betrachtet — eine Naturgeschichte des Menschen, und von ihrer Verwilderung und Vervollkommnung durch Versetzung in ein anderes Klima — von dem Menschen philosophisch betrachtet — des Verf. Psychologie. Der Mensch bekommt mit der Geburt eine Seele, durch die er lebt, und zugleich den Saamen eines Geistes; der aber erst durch Erziehung entwickelt und gebildet wird, daher er ihn den eigentlichen Wilden unter seinen Landsleuten abspricht — eine sonderbare Philosophie! Von der Unsterblichkeit der Seele, die er daher beweiset, weil außerdem die Erde ohne Kopf, und die ganze Welt ohne Zweck und Wirklichkeit sey. Die Seelen oder vielmehr Geister des Menschen werden nach und nach zu einer weitern Vervollkommnung, in andere Weltkörper verpflanzt, durchschauen einer des andern Gedanken; finden aber, sonderbar genug, auch die Lasterhaften wieder in ihrer Gesellschaft. Endlich von der Erziehung des Menschen, ein sehr schönes Kapitel, so wie es das ganze dritte Buch ist; über die Nothwendigkeit etwas zu lernen, über die Kunst, das Erworbene gut zu verwenden, mit Menschen umzugehen, über Thätigkeit, Moral, Religion und Weisheit. Der Verf. sagt hier über bekannte Sachen viel Neues und Selbstgedachtes. Folgende Stelle S. 254 können wir uns nicht enthalten abzuschreiben. Nach einem Gemälde schöner Menschen fährt er fort: „aber es giebt unter uns auch Leute anderer Art; sie werden von ihren Aeltern geboren, lernen essen und trinken, gehen und etwas sprechen, wachsen und verdingen sich, d. i. sie versprechen einem anderen Menschen, daß sie keinen eigenen Willen haben mögen; sondern daß sein

Wille

Wille der ihrige seyn soll, und wenn es ihm nur beliebt zu befehlen, sie auf seine Feinde einhauen wollen, bis sie todt sind; wofür denn der andere Mensch die Gnade haben muß, ihr Herr zu seyn, und ihnen die Ehre erlaubt, sich seine Diener zu nennen, sie auch, je nachdem sie gute Diener sind, mit allerley Farben ausputzt, worauf sich denn die Geputzten sehr viel zu Gute thun.“ Sollte man nicht meinen, der Mexikaner habe hier einen geehrten Stand unter gesitteten Europäern schildern wollen, die ihre Söhne um deßwillen ohne nützlichen Unterricht aufwachsen lassen, weil sie die ehrenvolle Bestimmung haben, sich durch die Uniform eines Fürsten, und doch wohl auf ihre Kosten, aufputzen zu lassen! Folgende Stelle hingegen gränzt nahe an Nonsens, S. 274: „Diese, (der fordernde Trieb, und der lehrende Instinkt) sind gleichsam die rastlosen Räder, auf welchen unsre kluge Mutter zur Ewigkeit rollt; denn hörte das eine auf zu laufen, so würde keine selbstständige Existenz mehr geboren werden; und stockte das andere, so würde sie nicht lange dauern.“

Gi.

Telegraphische und grammatikalische Vorschläge, von Abel Bürja. Mit Kupfern. Berlin, bey Schöne. 1801. 103 Seiten 8. 16 gr.

Die Vorschläge sind folgende: 1) Eine neue Fernschrift. Da die bisherigen telegraphischen Anstalten sehr kostspielig sind: so wird hier eine vorgeschlagen, die kürzlich darinn besteht, daß eine große schwarze Scheibe mit einem weißen Zeiger aufgestellt werde, und darunter eine kleinere, deren Zeiger mit dem Zeiger der großen zugleich umgedreht wird, die kleine mit Zahlen für den Telegraphen-Wächter, die große ohne Zahlen für die nächste Station — wo die Zahlen nicht erkennbar seyn würden, aber doch ihr Standort sie errathen machte. Diese Zahlen (von 0 bis 9) werden hernach zusammengesetzt, und die zusammengesetzten sind Symbole von Buchstaben, Wörtern, Phrasen. —

Der Vorschlag 2) Eine neue Geberdensprache, ist auch eine Art Telegraphie. Es werden Menschen aufgestellt, die durch die Richtungen ihrer Arme Buchstaben, Wörter oder Phrasen bezeichnen. Nur dünken uns einige dieser Rich-

Digitized by Google

tungen, bey welchen der hintere und vordere Arm sich verschieden beugen muß, schwer, und eine ungewöhnliche Gelenkigkeit der Glieder voraussetzend. Der Rec. muß wegen dieser beyden Nummern auf die Schrift selbst verweisen, zumal da dieser Gegenstand außer dem Horizont seiner Kenntnisse liegt.

3) Der Vorschlag eines allgemeinen Alphabets für alle (lesend- und schreibende) Nationen (auch außer Europa?), wenigstens für den Nothfall, wenn Eigennamen vollkommen richtig gelesen werden sollen. Dieser Vorschlag dünkt uns theils minder nöthig, als ihn Hr. W. glaubt, theils unausführbar, theils unbequem. Wegen einiger Tonzeichen, die einem Volke in seinem Alphabet mangeln, und wegen einer Anzahl Eigennamen sollte er ein neues Alphabet lernen? Dann wären die Tonzeichen, die er schon hat, in diesem Alphabet Ueberfluß, und wie, wenn er nun gewisse Buchstaben oder Töne, der Zeichen ohngeachtet, nicht aussprechen könnte, wie dieß der Fall bey den Letten und Esthen und außer Europa bey den Otaheitern und vielen andern Völkern ist? Doch würde der Rec. nichts dawider einwenden, wenn eine Nation einige ihr fehlende Zeichen ihrer wirklichen Buchstabentöne in ihr Alphabet einrückte, zum Beyspiel: wenn wir im Deutschen der so unentbehrlichen Wörter, wie Genie, mehr hätten, und ein gelindes sch haben müßten, und das russische Schiwete in unser Alphabet aufnähmen. Einige der vorgeschlagenen Zeichen sind deßhalb unbequem, weil sie etwas Anders ausdrücken sollen, als sie ursprünglich bedeuten; dahin gehört: g für den französischen Nasenton, e für das schwedische dunkle a, ſ für sch, das griechische σ für das polnische y oder tiefe ü, und das griechische υ, η und π für drey Gattungen des d. —

4) Betrifft die Lesung des Lateinischen und Griechischen nach einer richtigern Aussprache. Wenn es indessen gleich sehr wahrscheinlich ist, daß Cicero Kikero lauten müsse: so bleibt es doch wunderlich, daß die französische und italiänische Sprache, als Töchter der lateinischen, so sehr von ihr abgewichen sind, daß sie statt Chicherone und Quiqueron zu sagen, das Tschitscherone und Ssisserong eingeführt haben, und wir Deutsche ihre Mutter getreuer darstellen sollen. Das griechische η kann wohl schwerlich anders, als wie unser dunkles e ausgesprochen worden seyn. Der Verf. hat Uebungsstücke des Lesens der beyden Sprachen angehängt.

5)

Digitized by Google

5) Vorschläge zur Verbesserung der deutschen Sprache.

Die Verbesserungs-Vorschläge haben zum Zweck: 1. das gehen wir! nicht weiter einreissen zu lassen. Bekanntlich bedient man sich in den Gränzprovinzen nach Italien und Frankreich zu dieses Imperativs, und Schriftsteller, denen die Sprachen dieser beyden Länder sehr geläufig sind, thun das nämliche; andere folgen ihnen, oder traben nur hinterher. Allerdings giebt er zu Dunkelheiten Anlaß, und ist überhaupt undeutsch. Man kann, wo das lasst uns gehen! wirklich zu steif klingt, mit: wir wollen gehen, wir müssen gehen, ja bisweilen mit wir gehen (das vor Alters auch als Futurum gebraucht wurde) abwechseln. — 2. Wird der grammatische Ausdruck Zeitwort getadelt, und soll mit Umstandswort vertauscht werden. Dem können wir nicht beystimmen; Umstandswort hat schon seine Stelle, und würde mehr Zweydeutigkeit verursachen, als Zeitwort thut, denn ein adverbium temporis wird Niemand leicht ein Zeitwort nennen. Da das Zeit-unterscheidende Wort viel zu lang ist; so bleibt doch Zeitwort bedeutender als verbum, welches gar nichts sagt. 3. Vom langen und kurzen s (ſ und s). Sie sollen zwey verschiedenen Tönen gewidmet werden. — Besser dünkte es uns, wenn wir hierin den Franzosen nachahmten, und allmählig die langen ſ abschafften. Im Schreiben mit lateinischen Buchstaben gieng es wohl an; aber unter deutschen Buchstaben würde das sondern und sprechen gar drollicht aussehen. Haben doch die morgenländischen gelehrten Sprachen auch ihre besondern Anfangs- und Endbuchstaben-Züge. Aber dieß wünschten wir sehr, daß beym Ueberhandnehmen der lateinischen Lettern das ß, als Mittel zwischen ſ und ſſ nicht verloren gienge, oder durch ein ander Zeichen ersetzt würde. 4) Ein neues Abkürzungszeichen statt des Punkts soll eingeführt werden. Rec. wäre damit zufrieden; würde aber lieber für den Punkt oben: Prof˙ d˙ Philos˙ stimmen, als für den gezwungen aussehenden spiritus asper an die Stelle des Punkts. Ueberhaupt könnten wir allerhand Zeichen zum Vortheil der Deutlichkeit in unserer Sprache brauchen, besonders zu Bestimmung des verschiedenen Tones unserer zu wenigen Buchstaben, wie die polnische und böhmische Sprache thut; aber es giebt dabey eine Menge Bedenklichkeiten. Eine sehr überlegte Wahl würde nöthig seyn. Der gute typographische Ge-

Digitized by Google

schmack könnte leicht beleidigt werden, und auf die Korrektoren fielen neue Lasten, die in neue Druckfehler zerflössen. — 5. Von Du und Sie. Hr. B. rügt die vielerley Varietäten der zweyten Person, besonders im Singular des Zeitworts: du machst, er, sie, macht, sie machen, Ew. Hochwelgeb. Hochwürden, Ew. Excellenz, Durchlaucht, Majestät machen; weiß aber keine Abhülfe. Also gehört auch diese Nummer eigentlich nicht unter die Vorschläge. Es giebt Gebräuche, die man bloß belachen kann, und wenn man sie selbst mitmachen muß, um so schlimmer dran ist, weil man wider Willen sich dem Lächerlichen Preis giebt.

Fl.

Gesunder Menschenverstand über die Kunst Völker zu beglücken. Eine Morgengabe allen (?) Völkern, Volksregierern, Priestern, Lehrern, Aeltern und Freunden der gegenwärtigen und künftigen Generationen dargereicht mit warmen (m) Brudergefühle von ihrem Freunde und Weltbürger Andreas Moser. Gedruckt im Lande der Freyheit, für das Jahr der Gegenwart, und die Zeit der Zukunft. (Ohne Anzeige des Jahrs.)

Der Verfasser dieser, mit fast zahllosen Projekten für das Wohl der Menschheit angefüllten Schrift, kündigt sich schon auf dem prelläßen Titel des Buchs, noch mehr aber in der Vorrede als einen — sogenannten Weltbürger an, unter welchem sonst so würdigen und vielsagenden Ausdrucke wir hier aber wohl nichts Anders, als einen politischen Schwärmer und enthusiastischen Weltreformator denken, welcher unmögliche Dinge möglich machen will, und sein individuelles, obgleich vielleicht sehr gutmüthiges, Gefühl zum Gesetzgeber der ganzen Menschheit hinstellt. Feuerköpfe dieser Art können freylich wohl manche vortreffliche Wahrheiten sagen, manches Fehlerhafte in den Regierungen vielleicht lebhafter, als tausend andere langsamere Geister, durchschauen und aufdecken, auch wirklich zum Besten des Volks wirksam und nützlich werden, wenn ihre Freymüthigkeit und ihr weltbürgerlicher Geist mit Weisheit und Vorsicht gepaart wird; allein

Digitized by Google

allein die ruhige Vernunft giebt ihr gerechtes Mißtrauen gegen diese enthusiastischen Köpfe nie auf, und darf es nie aufgeben, da jede Schwärmerey, selbst die Schwärmerey für das Wohl der Menschheit, — eine Krankheit der Seele ist, — und, vermöge ihrer Natur, nie in der goldenen Mittelstraße bleiben kann. Wie pomphaft und vielbedeutend der Verf. sich selbst ankündigt, davon hier nur eine Probe: — „Ich bekenne, daß ich in Deutschlands Innersten geboren, „die ganze Welt zum Vaterlande habe, daß ich es mit der „Wahrheit gemein halte, die auch überall ihr Vaterland, und „doch nur ein Vaterland, das Vaterland redlicher Menschen „hat. Mein Glück ist Unabhängigkeit; mein Reichthum das „Vermögen, mir mein Brodt verdienen zu können; meine „Religion, die Gottheit im großen Weltalle aufzusuchen, zu „erkennen und zu lieben, und meinen Mitmenschen das zu „seyn, was ich wünschte, das sie mir seyn möchten. Ich „bin Freund der Tugend und Freyheit; brennende Liebe „glüht in meinem Herzen fürs Beste der Menschheit, für „brüderliche Vereinigung aller Völker. Der Philosophie „höchstes Gefühl ist, der Wunsch lauter gerechte Regierungen, und lauter glückliche Völker zu sehen; von ihr ererbt „fühle ich den gleichen Wunsch mit Gewalt aus meiner Seele „sich hervordrängen — so gewaltig, daß ich nicht widerstehen kann, ihm freye Luft zu verschaffen.“ Nach diesen Deklamationen versichert der Verf. er habe auch außer seiner Studierstube die Menschen gesucht und gefunden; er habe Europa beynahe von einem Meere bis zum andern durchreist; habe der Menschheit den Puls befühlt, habe ihren Zustand krank und leidend gefunden. Allein die Morgensonne sey aufgegangen; es tage im Tempel der Wahrheit, u. s. w. Diese Proben mögen hinreichen, das Publikum mit der Denk- und Schreibmanier des Verf. bekannt zu machen, ob wir auch gleich zu seinem Ruhme gestehen müssen, daß er im Buche selbst nicht immer so hoch einher schreitet; sondern oft eine sehr verständige Sprache redet, und Fingerzeige zur Verbesserung des politischen und moralischen Zustandes der Nationen giebt, die allerdings von ihren Vorstehern und Gesetzgebern beherzigt werden sollten. Was uns nun aber eigentlich der Verf. in diesem seinen Buche, freylich in mancherley Wiederholungen und Seitensprüngen aller Art giebt, mag uns folgender kurze Auszug aus seiner sogenannten Gedankenreihe des Ganzen lehren. — Um Völker zu beglücken,

 sagt

Digitized by Google

sagt er, muß man ihnen beglückende Staatsverfassungen geben (seiner Meinung nach sind dieß einzig und allein die Republiken). Die Staatsverfassungen müssen auf einen gemeinschaftlichen Zweck in Hinsicht auf einzelne Bürger und ganze Nationen hinarbeiten. Dieß sey die Sache der Regierungen, das Geschäfft der Volksrepräsentationen. Die Religion, eine einzige allgemein wahre ist das Hauptmittel zur Erreichung des allgemeinen Zwecks der Staatsverfassungen. Sie (nach des Verf. Meinung keine andere, als die natürliche,) muß durch Belehrung, Aufklärung und Versittlichung der Völker herrschend gemacht werden, und dazu dient die Presse. Die Presse wird am vortheilhaftesten und besten für das Wohl der Völker geleitet durch die Weisen und Gelehrten!! Diesen müssen die Regierungen die Bildung der Priester und Lehrer anvertrauen. Die Volksrepräsentation, die Weisen und Gelehrten, die Priester und Lehrer müssen alle vereinigt als Regenten des Volks (und doch träumt der Verfasser weiter unten von einem ewigen Frieden! Wie naiv!) die öffentliche Volksbildung leiten, die öffentlichen Schulen verbessern, vorzüglich das weibliche Geschlecht veredeln, die Erziehung der Jugend durch beseelende Feste würzen, und die Sache der Ehen reformiren, dem Verarmen der Bürger einen Damm entgegen bauen, den schädlichen Luxus ersticken. Dieß Alles lasse sich leicht machen durch gute und weise Gesetze, durch unbestechliche schnelle Gerechtigkeit, wohlgeordnete Policey und kluge Staatsverwaltung, — und dadurch könne und werde dann ein Universal-Friedensbund in der gesammten Menschheit entstehen. „Dadurch, heißt es zum Schluß dieser Phantasieen, „erreicht die Völkerbeglückung „die höchste Stufe möglicher Vollkommenheit, und der alles „Völkerglück zerstörende Krieg wird verbannt in das Nacht„reich des Verderbens, der Verwüstung des Hungers, der „Pest und des gränzenlosen Elendes; mit zehnfachen Riegeln „die Stahlpforte hinter ihm geschlossen, und Gebirge von „Granit vor die Pforte hingewälzt, daß er nicht wiederkehre „unter die beglückte Menschheit." Dieß alles ist ein sehr treues und sprechendes Bild von dem Zustande der Seele, wie es wohl in den meisten Köpfen der sogenannten Weltreformatoren aussehen mag; zugleich aber auch ein Beweis, daß man auch außer der Studierstube — die Menschen beobachten, und die halbe Welt durchreisen kann, ohne Welt und Menschen kennen zu lernen. Denn offenbar ist das ganze

Na-

Digitized by Google

Räsonnement des Verf., das überdieß nicht einmal das Verdienst eines logischen Zusammenhanges hat, ein Gewebe voller Chimären, und solcher Vorschläge, welche in die Reihe der wirklichen Dinge nicht hinein passen, und ohne Wunderwerke d. h. mit andern Worten, gar nicht, weder in der politischen, noch in der moralischen Welt in Erfüllung gebracht werden können. Ja selbst das Gutmeinen solcher Vorschläge, und die damit verbundene heiße Menschenliebe kann nicht einmal einen besondern Werth haben, weil diese sich auf unmöglich zu leistende Dinge bezieht, und nur quälende Wünsche erzeugt, die nimmermehr befriedigt werden können. Zu den chimärischen Ideen des Verfassers rechnen wir, außer seinem Wunderglauben an die sehr leichte Ausführung seiner sämmtlichen politischen Hypothesen, seine Winke an Fürsten, ihren Staaten bessere Regierungsformen zu geben, d. h. nach seiner Meinung, sie in Republiken zu verwandeln; denn nur diese allein wären die ächten und wahren Staatsverfassungen. Wer die Fürsten kennt, wird eine solche Zumuthung gewiß sehr lächerlich finden, und wer die Republiken, — nicht wie sie seyn sollen, sondern wie sie sind, studiert hat, wird ihre allgemeine Ausbreitung gewiß nicht wünschen können, so viel Blendendes auch der Verf. hier zur Begründung seiner Behauptungen gesagt hat. Eben so wenig ausführbar sind seine Angaben, wie die ächten Stellvertreter der Nation beschaffen seyn sollen, wie sie wirken und nicht wirken müßten, u. s. w. Solche vollendete, so moralisch veredelte Väter des Volks haben seit dem Anbeginn der Welt nicht darin gelebt, und werden, vermöge der Unvollkommenheit der menschlichen Natur, nie darin leben, sie sind also wiederum nichts als Wunderkreaturen aus irgend einer fingirten Planetenwelt. Herzlich und vortreflich ist Manches, was der Verf. über die Verbesserung der Volksreligion, und ihrer Reinigung von den gewöhnlichen Schlacken aller positiven Glaubensformen sagt. Wenn aber die Köpfe der Menschen in viel bestimmtern und begreiflichern Gegenständen nicht einig werden können: so läßt es sich um so weniger erwarten, daß die sogenannte einzige Vernunftreligion die allgemeine und allein wirkende seyn werde. Der menschliche Verstand sucht durch sich selbst das Uebersinnliche, und läßt sich das Recht nicht nehmen, darüber nach Gefallen nachzudenken, und sich mithin in Absicht seiner Religion etwas Positives zu geben, es mag nun vernunftmäßig seyn oder nicht. Kein wirklich selbstdenkender Seelen-

Digitized by Google

forscher kann daher an eine allgemeine Religionsvereinigung glauben, und ihre Darstellung ist daher nichts als ein phantastisches Bild. Im Folgenden hält der Verf. der Preßfreyheit, als der Stütze und Verbreiterinn der Aufklärung und Staatsordnung, eine sehr stattliche und gerechte Lobrede. Damit aber die wohlthätige Preßfreyheit nicht in schädliche Preßfrechheit ausarte, thut er den schon mehrmals geschehenen Vorschlag: daß keine Schrift gedruckt und unter das Volk verbreitet werden darf, von welcher der Verfasser seinen Namen nicht an den Tag giebt. Dieß würde uns nicht allein vor der betrügerischen Vielschreiberey; sondern auch vor allen sittenverderbenden, unmoralischen, seichten und ungereimten Schriften sichern. Ueber den Beruf und den ächten Charakter der Gelehrten sagt der Verf. gleichfalls viel Wahres; aber er denkt sich diese Männer, so wie Alles das, was er schaffen und bilden will, in einer viel zu verherrlichten Gestalt, und scheint es ganz zu vergessen, daß sich in der wirklichen Welt, und nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, fast nichts so leicht als Gelehrsamkeit und Thorheit — mit einander verschwistert, und daß wohl eben darum, und aus Furcht vor dem Kleinigkeitsgeist, vor dem Starrsinn und dem Mangel an Weltklugheit der Gelehrten diese von den Regierungen gemeiniglich so sehr vernachlässigt wurden. S. 79 steht ein Satz, der gewiß nicht allgemein wahr ist, und wohl nur als eine den neuern französischen Schriftstellern abgeborgte Phrase betrachtet werden muß: „daß nämlich die größten Menschen, welche die Erde getragen hat, auf demokratischen Boden hervorgewachsen, oder doch wenigstens nach demokratischen Grundsätzen gebildet worden sind." Die Regeln und Vorschriften, welche der Verf. den Priestern und Schulmännern giebt, und die idealischen Gemälde, die er von ihnen entwirft, sind wahr und gut; nur Schade! daß man eine Satyre zu lesen glaubt, wenn man diese Gemälde mit denen in der wirklichen Welt zusammen stellt. Es ist hier der Ort nicht, alles das Gute, aber auch die vielen pia desideria aufzuzählen, womit das Buch vom Anfange bis zu Ende angefüllt ist. Im Ganzen genommen findet man hier Alles dieß wieder, was schon tausendmal von andern republikanischen Schriftstellern über die Einrichtung und Bildung freyer Staaten gesagt wurde.

Su.

Col-

Collectio Tractationum diversi argumenti, quas ex Catalogis scholarum academiae Halensis recepit, ordinavit et in unum corpus redegit *Fridericus Manitius*, Collaborator Gymnasii Lutheranorum Halensis. Halae Magd., sumptibus Hendel. 1801. VIII et 134 S. gr. 8. 10 gr.

Auszüge also aus akademischen Programmen; mit Verbeylassung alles dessen, was aufs kahle Ceremoniell, das Lokal, und den eigentlich anzukündigenden Gegenstand sich bezog. Das Heftchen enthält 32 solcher Abhandlungen, worunter es manche giebt, die kaum anderthalb Seiten füllt, und mithin nur für Tractatiuncula gelten kann. Wenn, und von wem sie geschrieben wurden, steht nirgend angezeigt; und warum der auf Verlangen des Buchhändlers (vermuthlich auch Druckers besagter Programme) mit dem Auszug sich befassende, in eben dem Orte sich aufhaltende Herausgeber diese beyden Umstände verschwieg, läßt sich doch wirklich nicht absehen. Καὶ ὄνομα πολλάκι τέρπει. Was die Zeit ihrer Fertigung betrifft, scheint keiner dieser Aufsätze die letzten 20 Jahre zu übersteigen. Die kleinere Hälfte derselben hat es mit Ansichten dieser oder jener Seite des Zeitgeistes, Gegenständen der Sittenlehre und Lebensphilosophie, Theilen des Studienplans, auch wohl mit akademischen Kuriosis zu thun; wo z. B. die Untersuchungen, wenn das Wort Auditor statt Discipulus aufgekommen? was es mit Bezahlung des von Sophisten und Rhetorikern genoßnen Unterrichts für Bewandtniß gehabt? was unter Mercatura bonarum artium, dem heutigen Literato, u. s. w. zu verstehen sey? nicht nur Lehrreiches genug enthalten, sondern größtentheils auch in reinem, oft trefflichen Latein geschrieben sind. Wenn Recensent das leidige U. s. w. hier zu Hülfe nimmt, geschieht dieses nicht deßwegen bloß, weil in der Kürze von allen 32, theils Prolusionen, theils Diatriben, unmöglich ein dem Leser Genüge leistender Bericht sich erstatten ließ; sondern weil auch der Herausgeber dieser Lanx satura selbst, sie gänzlich ohne Küchenzettel auftischte. Bündige Inhaltsanzeigen und Ueberschriften sind freylich keine so leichte Sache als man gemeinhin glaubt; gerade dergleichen Beschwerlichkeiten aber darf man einem Herausgeber, wie er seyn soll, ganz füg-

lich

Digitized by Google

sich zumuthen, und ein solcher wird vom Rec. doch nunmehr verlangen, dieser Mühwaltung statt seiner sich zu unterziehen, oder den Leser erst orientiren zu helfen. Was also das für non occultae molestiae eigentlich waren, wovon er in seinem eigenen Praeambulo versichert, sie nicht ungern übernommen zu haben, mag der Himmel wissen!

Schon vor Anfang der zweyten und etwas stärkern Hälfte, die sich hauptsächlich mit Wortkritik beschäfftigt, giebt es Aufsätze, die als damit verwandt anzusehen sind; z. B. die Tractatio XVI., wo der Einfall, die 21ste Ode 1sten Buchs im Horaz, als einen von Knaben und Mädchen abgehaltenen Gesang zu erklären, verworfen, und die Lesart et principe im 14ten Vers in Schutz genommen wird. Mit Ausnahme der beyden vorletzten Programme, versuchen alle die übrigen sich an Emakulirung noch immer verunstaltet gebliebener Stellen in griechischen und römischen Klassikern, nämlich in Cicero's erster Katilinaria, dem Traktate de Divinatione, den Tusculanis, dem vermuthlich weder einem Tacitus, noch Quintilian, oder jüngern Plinius beyzulegenden, sonst aber dennoch sehr brauchbaren Traktätchen de Eloquentia, dem 1sten Buche von Taciti Annalen, und dem 2ten Kapitel im Vellejus Paterculus, wo eine ganz verrenkte und verschobene Wörterreihe durch Umstellung derselben ihre Klarheit und historische Richtigkeit wieder bekommt. Mehrere dieser Abschnitte, die z. B. den Tacitus betreffenden, hätten ohne die mindeste Gewaltthätigkeit unter eine einzige Nummer der Tractationum gebracht, und somit die Uebersicht können erleichtert werden!

Unter den griechischen Skribenten finden sich Platon's Apologia Socratis, Alcibiades I. und Menon, der ebenfalls sehr unnöthiger Weise in zwey Abschnitte zerfällt. In einem andern Aufsatze wird dargethan, daß die Verse 5, 6 und 7 im ersten Buche des Apollonius Rhodius keinesweges einen Theil der poetischen Anrufung (wie auch schon Brunck glaubte) ausmachen; im 8ten jedoch, wird statt Θεῆν, das alte τεῆν κατὰ βάξιν beybehalten, und auf eben den Gott bezogen, den der Dichter kurz vorher als Urheber des ganzen Handels angegeben hatte; freylich eine ziemlich frostige Wendung, nicht aber die Schuld des Kritikers. Proben von dem in dieser Sylva critica reich verstreutem Scharfsinn auszuheben, fehlt es hier leider an Raum; wer indeß weiß aus den

von

Digitized by Google

von ihrem muthmaaßlichen Verfasser bereits uns mitgetheilten Meisterarbeiten längern Athems nicht schon, was auch in den Prolusionen eines so geistreichen, mit klassischer Vorzeit vertrauten Kopfes zu lernen sey? Instar omnium mag hier die treffliche Wiederherstellung stehen, mittelst welcher im Cicero de Divinat. IX, 15. aus den Lesarten mire und renis, statt der bisher aufgenommenen in rivis, die Urschrift: inest in *gyrinis* et ranunculis, cet. sehr glücklich eruirt wird. Dem Rec. fiel hierbey das *οὐδὲν βελτιὼν βατράχου γυρίνου* in Platon's Theätet §. 16. ein; wo indeß das *βατράχου* doch ein wenig nach Glossen schmeckt! — In der vorletzten kleinen Abhandlung, die von dem spaßhaften Eigensinne jenes unwissenden Pfaffen in England ausgeht, der 30 Jahre hindurch Mumpsimus statt Sumpsimus in seinem Brevier gelesen hatte, und des Bessern endlich belehrt, den Irrthum doch nicht aufgeben wollte, wird in der Folge desto ernsthafter von der blinden Anhänglichkeit ans Alte überhaupt gehandelt; und das ex ungue leonem hier schon sichtbar; denn wem ist unbekannt, wie schmählich unlängst Cicero selbst, um vier seiner beliebtesten Reden gekommen! — Die letzte Prolusion humorisirt über Lexika und Wörterbücher. Gerade damals, als es im Griechischen und Lateinischen noch sehr kümmerlich damit aussah, lernten unsre geduldigen Vorfahren diese Sprachen ungleich gründlicher. — Ohne Druckfehler läuft es übrigens in vorliegenden Traktationen in Graecis sowohl als Latinis ebenfalls nicht ab.

Do.

1) **Ein Narr für sich, und zwey Narren für Andere. Oder Poncinois, Klaus und Taubmann's Leben und Schwänke, herausgegeben von Wilhelmi. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1801. 18 Bogen. 1 Rk.**

2) **Zwey Mädchen ohne Gleichen. Frankreichs Rettung durch das Mädchen von Orleans, und das Mädchen von Marienburg durch Peter den Grossen. Leipzig, bey Rein. 1801. 8 Bog. 12 K.**

3) **Makarios. Ein biographisches Fragment, edlen**

len Seelen gewidmet von Oberländer. Arnstadt und Rudolstadt, bey Langbein und Klüger. 1801. 9 Bogen. 12 K.

Nr. 1 wird Leser genug finden; obgleich Hans Klaps und Taubmanns Späße einem spaßlustigen Publikum schon mehr als einmal aufgetischt worden. Hrn. Wilhelmi's Auswahl ist nicht immer gleich gut; doch hat er das gar zu Platte so ziemlich vermieden. Die drey aufgestellten Narren sind übrigens mitunter wirklich witzig. Aber es wäre gut gewesen, ihren Witz mit dem ihm größtentheils angehängten Kommentar zu verschonen. Er gleicht nicht selten einer Wassersuppe, auf der der kommentirte Witz, wie einzelne Fettaugen schwimmt. Wir empfehlen daher dem Herausgeber bey einer neuen Kostzubereitung dieser Art mehr Sparung jenes berufenen Elementes, und einen stärkern Zusatz von Salz.

Die Heldinnen von Nr. 2 sind ein paar zu interessante Geschichtscharaktere, als daß sie nicht in jeder Darstellung anziehen sollten. Die gegenwärtige ist nichts weniger, als musterhaft, weder von Seiten der Charakterschilderung, noch von Seiten des Styls. Jene romantisirt und poetisirt, dieser fällt oft in Deklamationen. Demohngeachtet läßt das Anziehende, das die aufgestellten Charaktere an sich selbst haben, diese Mängel gern vergessen, und so wird es dann diesem Büchlein nicht an Lesern und Leserinnen fehlen, die, unbekümmert um den Werth der Darstellung, schon durch den bloßen Stoff ihre Theilnahme geregt und festgehalten finden werden.

Nr. 3 kann, dem Inhalte und dem Style nach, für ein Erbauungsbuch gelten; nur wird die Langeweile, die darin herrscht, es schwerlich zur Erfüllung dieser frommen Tendenz kommen lassen; wenn nicht etwa das zweyte Buch, das der Verf. in Petto behalten hat, den magern Kohl noch fett macht.

Wr.

Agnes Bernauerinn historisch geschildert von Felix Joseph Lipowsky, churpfalzbayrischem Generallandes-Direktions-Rath und frequentirendem Mitgliede der bayrischen Akademie der Wissenschaf-

Digitized by Google

schaften in München. Daselbst, bey Leutner. 1801. 205 Seit. 8. und ein halber Bogen Vorrede. 19 Kr.

Der Verfasser macht selbst die Bemerkung, daß der Titel wohl richtiger heißen sollte: Jugendgeschichte, oder Liebschaft des Herzogs Albrecht des Dritten mit der Agnes Bernauerinn. Wirklich enthält das Werkchen mehr von Albrechts Jugendgeschichte als von der Agnes Bernauerinn; wiewohl der Verfasser doch immer diese im Auge behält, und Alles darauf zurück führt. Von Albrecht ließ sich natürlich auch mehr sagen, als von Agnes, denn wer bekümmerte sich wohl um die Baderstochter vor ihrer Bekanntschaft mit Albrecht? Woher sollte also die Notiz kommen? Indessen hatte Rec. doch mehr von ihr aus der Periode ihres ruhigen Aufenthalts zu Vohburg nach ihrer Verheyrathung mit Albrecht erwartet. Daß sie wirklich ihm angetrauet war, beweiset der Verf. mit mehreren Gründen. Wie betrug sie sich in dieser von ihrer vorigen so verschiedenen Lage? Was war sie als Frauenzimmer, als Gattinn, und namentlich, wie schickte sie sich in die Lage einer Herzoginn? Wie es scheint, hat der Verf. sich viele Mühe gegeben, alle vorhandenen Nachrichten von ihr, gedruckte und ungedruckte, aufzuspüren, vermuthlich also nichts darüber gefunden. Sollten in den Archiven keine Dokumente mehr von den Verhandlungen Ernsts mit seinem Sohn über diese jenem so ärgerliche Liebesgeschichte seyn? Oder schämte man sich, etwas von jenem sultanischen und tumultuarischen Benehmen des Herzogs auf die Nachwelt zu bringen? Wir wollen indessen mit dem zufrieden seyn, was wir haben.

Des Verf. Erzählung und Darstellung gehet bloß bis S. 51, dann folgen bis S. 127 historische Anmerkungen, die zum Theil seine Quellen angeben, zum Theil geschichtliche Notizen enthalten. Von S. 128 bis zu Ende sind Beylagen, die Dokumente enthalten. Nicht Alles ist von gleichem Werth. Die Erzählung und Darstellung dieses Fragments aus Albrechts Lebensgeschichte erhebt sich als historisches Denkmal und in ästhetischer Hinsicht nicht über das Mittelmäßige. Der Styl ist in vielen Fällen zu gedehnt und unkorrekt, oft mit bayerschen Provinzialismen entstellt, oft sogar grammatisch unrichtig. Schwerlich hat Agnes im Verhör so gesprochen, als der Verf. sie S. 34 sprechen läßt. Hier scheint uns der Verf.

Digitized by Google

Verf. die Gesetze des Historikers überschritten und sogar Agnes über ihre Sphäre gehoben zu haben. Wenigstens läßt sich aus dem, was wir mit Zuverlässigkeit von ihr wissen, nicht der Grad von Kultur voraussetzen, den eine solche Sprache, als sie der Verf. führen läßt, und die kaum der Gebildetste jenes Zeitalters führen konnte, wahrscheinlich macht.

Die Anmerkungen enthalten für den Geschichtforscher und Kenner zu viel Triviales, und wenn gleich der Verf. erwiedern kann, daß er nicht bloß für diese, sondern auch für gemischte Leser, die etwa Agnes nur aus dem bekannten Trauerspiele kennen, geschrieben habe: so sind doch für solche Leser seine übrigen historischen Untersuchungen, die er hier mit eingewebt hat, und die Rec. allerdings schätzt, zu trocken. Eben so schätzen wir des Verf. Freymüthigkeit, wenn er sagt: „Es kann der tiefen Einsicht meiner Leser nicht entgehen, daß „die Literatur in Bayern überhaupt erst später, als in den „übrigen Provinzen Deutschlands erwachte. Da wo es in „den übrigen Ländern schon heller Mittag ist, fängt bey uns „erst die Morgendämmerung an. Wer nicht meiner Meinung „ist, und das Grauen schon für die Morgensonne hält, werfe „nur einen Blick auf benachbarte Staaten." —

Auch einige hier und da eingestreute historische Berichtigungen sind schätzenswerth. So setzt er z. B. das Geburtsjahr Albrechts III. auf 1401, da Falkenstein 1396 angiebt. Der Verf. beweiset aber seine Angabe aus einer Stadtkämmererrechnung von München. Auch treten wir gegen Oefele script. rer. boic. dem Verf. bey, daß die wahre Ursache, warum Elisabeth von Würtemberg, Albrechts Verlobte, mit ihm brach, nicht in Albrechts Liebschaften; sondern in Elisabeths früherer Liebe gegen den Grafen von Werdenberg zu suchen sey, und Hübner sowohl als Pütter haben Unrecht, wenn sie diese Elisabeth zu Albrechts wirklicher erster Gemahlinn machen.

W.

Intel-

Digitized by Google

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Die zeitherigen Neuen Würzburger gelehrten Anzeigen erscheinen mit diesem neuen Jahre 1803 als

Literatur-Zeitung

unter der Redaktion des Dr. *J. B. von Siebold*, und des Dr. *J. K. Goldmayer*, Professoren an der Julius-Universität zu Würzburg.

Gründlichkeit und Ausführlichkeit der Recensionen, ein humaner Ton und rechter Gebrauch einer dem Geiste der jetzigen Baierischen Regierung entsprechenden Freymüthigkeit soll, der Charakter dieser Literatur-Zeitung seyn. Dazu haben sich mehrere der ausgezeichnetesten Gelehrten des In- und Auslandes verbunden. Vorzüglich sollen vaterländische Schriften zur frühen und unpartheyischen Beurtheilung gezogen werden.

Wöchentlich erscheinen 4 Nummern (nämlich Montags, Mittwochs, Donnerstags und Samstags) jede von einem halben Bogen in 4. mit lateinischen Lettern und gespaltenen Kolumnen. In jeder Nummer wird man unter der Rubrik:

Literarische Miscellen

alles Neue und Wissenswerthe aus dem Gebiete der Literatur und Kunst; Nachrichten von Todesfällen, Beförderungen und Belohnungen in- und ausländischer Gelehrten, von literarischen Anstalten und Verordnungen, von wich-

wichtigen Entdeckungen, von Preisaufgaben und Austheilungen; Bücher und Kunstnachrichten, u. s. w. — wozu die ausgebreitete Korrespondenz der Redaktion viel Stoff darbietet — zur schnellen Bekanntmachung bringen. Berichtigungen und Antikritiken werden nur in dem Falle aufgenommen, wenn sie unmittelbar diese Literatur-Zeitung selbst betreffen.

Der Jahrgang bestehet aus zwey Hälften mit einem wohlgeordneten Register.

Auswärtige Leser können bey den zunächst gelegenen k. R. Postämtern entweder auf den ganzen Jahrgang mit 9 fl. 45 Kr. oder 5 Thlr. 10 Gr. sächs., oder bey den nächsten Buchhandlungen mit 9 fl. rhein. oder 5 Rthlr. pränumeriren, ohne dass die Postämter und Buchhandlungen für Porto mehr anrechnen dürfen.

Wer nur immer auf den ganzen Jahrgang pränumerirt, erhält die Jahrgänge der N. Würzb. gel. Anzeigen 1801 und 1802 gegen 1 fl. 30 kr. rhein.

Sobald die erste Nummer der Literatur-Zeitung erschienen ist, können die vaterländische und auswärtige Gelehrten und Buchhandlungen ihre neuesten Schriften und Verlagswerke in ganz frankirten Briefen und Paketen an die Redaktion zur Beurtheilung einschicken. — Alle Insertionsgebühren werden die Zeile zu 33 Buchstaben mit 3 kr. rhein. oder 8 Pfenn. sächs. voraus bezahlt.

In allen die Redaktion der L. Z. betreffenden Angelegenheiten wendet man sich an

Dr. J. K. Goldmayer,
Professor an der philosophischen Fakultät, und Universitäts-Bibliotheks-Sekretär (im Zachäoschen Hause auf der Domgasse).

Dr.

Digitized by Google

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr J. B. Hofer, bisheriger Amtsbürgermeister zu Rothweil, Verfasser eines Unterrichts für Schulen über die Verfassung dieser Stadt, ist von dem Markgrafen von Baden, als Geheim. Referendar angestellt worden.

Der bisherige Professor und Weltpriester Herr Schmidt, in München, ist zum Inspektor der dortigen Kurfürstl. Militär-Akademie ernannt worden.

Herr Mag. Vollbeding, der vordem Gouverneur bey dem adlichen Kadettenkorps in Berlin, und zuletzt Prediger in Luckenwalde war, ist Landschullehrer in Gühlsdorf bey Potsdam geworden.

Todesfälle.

1802.

Am 15ten December starb zu Karlsruhe in seinem 62sten Jahre Herr Johann Lorenz Böckmann, Markgräfl. Geh. Hofrath, Professor der Physik und Mathematik an dem dortigen Gymnasium. Er ist durch mehrere mathematische und physikalische Schriften rühmlich bekannt.

Am 22sten December Herr Chr. Fr. Sangerhausen, Rektor der Stadtschule zu Aschersleben, in seinem 61sten Jahre. Er ist durch verschiedene Gedichte und andere Schriften rühmlich bekannt. Er war vom XXXVII. Bande der alten A. D. Bibl. an, bis jetzt, Mitarbeiter an der A. D. Bibl.

Anzeige kleiner Schriften.

Rede zur Feyer der Krönung und Salbung S. K. M. Alexanders I. Selbstherrschers aller Reussen, u. s. w. im grossen Hörsaale der Mietauschen Aka-

demie am 7ten Oktober 1801 gehalten, und S. K. M. allerunterthänigst zugeeignet, von K. W. Cruse, Professor der Geschichte. Mietau, bey Kungenhagen. 1801. 35 Seit. 4.

Der Verfasser setzt in dieser Rede die Verdienste auseinander, welche die Kaiserinn Katharina II. um die Gesetzgebung des russischen Reichs hatte. Er zeigt zuerst, was die Vorgänger derselben, vorzüglich Iwan II. Alexei Michallowitsch, und Peter der Große für die Gesetzgebung thaten, und wie viel sie jener Regentinn zu thun übrig gelassen haben. Er entwickelt die Grundsätze, welche sie bey Entwerfung der Instruktion für die Gesetzgebungs-Kommission leiteten; erwähnt ihre Benutzung der Gedanken Montesquieu's und anderer Staatsrechtslehrer, so wie des Beyfalls, welchen ihr Friedrich II. und Voltaire schenkten; und theilt aus jener Instruktion mehrere Sätze mit, die von dem Geiste des Wohlwollens und der Humanität, welcher in derselben herrscht, ein rühmliches Zeugniß ablegen. Hierauf gedenkt er auch der großen Verdienste, welche sie sich durch Einführung der Statthalterschaften, und die Beförderung einer bessern Erziehung der Jugend um ihre Staaten erwarb. Am Schlusse spricht er von den schönen Hoffnungen, zu welchen der Regierungsantritt Alexanders I. das ganze russische Reich, und insbesondere auch Kurland berechtigte.

Digitized by Google

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.



Des LXXV. Bandes Zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischer allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1803.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verzeichniß

der

im 2. Stücke des fünf und siebenzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Digitized by Google

III. Rechtsgelahrheit.

Jo.

Digitized by Google

Digitized by Google

IV. Arzneygelahrheit.

V. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Hel-

VI. Romane.

VIII. Mathematik.

IX.

Digitized by Google

IX. Naturlehre und Naturgeschichte.

X. Chemie und Mineralogie.

Digitized by Google

Besondere Titel:

XI. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Digitized by Google

XII. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

XIII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XIV. Gelehrtengeschichte.

XV.

Digitized by Google

XV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Corn.

Digitized by Google

XVI. Erziehungsschriften.

XVII. Vermischte Schriften.

Digitized by Google

Register

über das Intelligenzblatt

zum zweyten Stücke des fünf und siebenzigsten Bandes.

1. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

2. Todesfälle.

3. Chronik deutscher Universitäten.

4. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

5. Anz

Digitized by Google

5. Anzeige kleiner Schriften.

6. Korrespondenz.

7. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Digitized by Google

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Fünf und siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Aphorismen am Grabe der Theologie, kurz vor Einsenkung der Leiche. Von einem Gegenpriester des Glaubens. Nun lasset uns den Leib begraben, u. s. w. 1802. 149 Seiten 8. 9 gr.

Der Verfasser hat es sich zwar sauer werden lassen, das Grab zu graben; aber zur Leiche hat er die Theologie, worunter er nicht bloß die scientifische Religionslehre, sondern allen auf das Ansehen der Bibel gegründeten Religionsunterricht versteht, durch sein Geschreibsel noch nicht gemacht, und wird wohl auf die Einsenkung noch lange warten müssen. — Wenn man die erste Hälfte des Büchleins lieset: so sieht man noch nicht recht ein, was man aus dem petulanten Titel machen soll. Da scheint er die Ursachen, warum in unsern Tagen der jungen Leute, welche Theologie studiren, immer weniger werden, ganz ernsthaft untersuchen zu wollen. Man findet zwar unter den aufgezählten Ursachen und ihrer Ausführung viele Uebertreibungen und schiefe Darstellungen, daß man manchmal schon auf den Gedanken geführt wird, ob er es nicht absichtlich darauf angelegt habe, junge Leute von diesem Studium abzuschrecken; aber aus der zweyten Hälfte sieht man es schon ganz deutlich, daß sein Wühlen in der Erde die Absicht habe, ein Grab zu graben. Wir sind weit entfernt, ihn einer offenbar feindseligen Absicht zu beschuldigen; aber die Einseitigkeit seiner Ansichten, und die darauf gebau-

Digitized by Google

ten übereilsten Urtheile überzeugen uns, daß er sich ohne Beruf zum Todtengräber aufgeworfen habe. Wenn nur nicht zu besorgen wäre, daß er sein Grab für die Ruhe und Sittlichkeit Vieler gegraben habe, welche nicht fähig sind, das Halbwahre und Sophistische in seinen sogenannten Aphorismen von dem Wahren zu unterscheiden; oder welchen damit gedient ist, dergleichen Dinge zu lesen, die sich dann einbilden, für ihre vorgefaßte Abneigung gegen die Bibel Gründe gefunden zu haben. Dann hätte er wohl gar ein Grab für seine eigene Gewissensruhe gegraben. S. 119 in der Note ** beruft er sich auf eine Abhandlung von ihm: wäre es nicht besser, wenn wir gar keine schriftlichen Nachrichten von Jesus Christus hätten? in Augustis theol. Monatsschr. 1ster Jahrg. 9tes Heft. Er ist also gar Mitarbeiter an einem theologischen Journale, und seinen eigenen Aeußerungen nach, die hin und wieder vorkommen, lebt er in Sachsen.

Hb.

Freymüthige Bemerkungen über das Antwortsschreiben des Hrn. Gr. Fr. Leop. zu Stolberg an den verewigten Lavater, von einem Katholiken. Mit einer Vorrede und einem Nachtrage begleitet von dem Freunde des grauen Mannes. Cleve, bey Hannesmann. 1802. V. 60 und 35 S. 8. 8 Gr.

Der Uebertritt des Hrn. Gr. zu Stolberg zur römischen Kirche fängt an mehrere Federn in Bewegung zu setzen; außer der hier angeführten Schrift hat man auch schon eine Beleuchtung der freymüthigen Beleuchtung, ꝛc. wovon man die Anzeige unter den katholischen Religionsschriften findet. Die obenbenannte kleine Schrift besteht aus vier Aufsätzen von verschiedenen Verfassern, und von ungleichem Werthe. Der auf dem Titel angegebene anonyme Herausgeber ist Urheber der Vorrede und des Nachtrags. Beyde zeugen von einem Manne, der unter die gehört, welche der Apostel Paulus Röm. 10, 2. charakterisirt. Da er sich im voraus schon das Prognostikon stellte, daß er den ganzen Unwillen aller Recensenten reizen werde: so wollen wir ihm seine Prophetengabe nicht streitig machen, nur mit der Verwahrung, daß wir seine Eingeschränktheit wohl bemitleiden; aber von dem

Digitized by Google

besorgten Unwillen weit entfernt sind; will er, um seine Prophetengabe zu salviren, unser Mitleiden als schwach ansehen, zu deren Erduldung er bereitwillig sey: so wollen wir ihm auch diese Märtyrerkrone nicht rauben. Man wird nun aber durch die andern drey Aufsätze schadlos gehalten. Den Anfang macht ein Schreiben von Lavater an Stolberg, Zürich, den 5ten April 1800. Es ist lesenswerth, wie L. sich über den Geist und das Wesen des Katholicismus ausdrückt, wie nachdrücklich er seine entschlossene Anhänglichkeit an den Protestantismus erklärt, wie schonend und liebevoll er seinen Bruder Stolberg behandelt. Dieser Brief athmet den Geist des evangelischen Freyheitssinnes und der evangelischen Bruderliebe, welche weit entfernt ist, Verstandes- und Herzensverirrungen mit einander zu verwechseln, und immer geneigt ist, das Beste zu wünschen und zu hoffen. Man findet übrigens auch hier die Lavaterische Seltsamkeit, wovon wir gern Proben ausziehen möchten, wenn uns die Wahl nicht zu schwer würde. Nun folgt auch Stolbergs Antwort an Lavater, ohne Angabe des Orts und der Zeit. Diese Antwort ist als ein Dokument von der Ansicht, wie der Graf den Protestantismus betrachtet, und von seinen Erwartungen, die er vom Katholicismus hatte, merkwürdig. Sie enthält auch den vollständigsten Beweis für die Richtigkeit der Urtheile, welche zwey schätzbare Schriftsteller über seine Religionsveränderung gefällt haben. (S. diese Bibl, Band LXIX. 1stes St. Seite 20 flg.) Es geht nämlich aus dieser Antwort hervor, daß in den Religionsbegriffen des Gr. eine große Verwirrung herrscht, daß sein Verstand und sein Herz in dunkeln Regionen herumschwärmen. Kein Wunder, daß ihm das Licht der Untersuchung nicht genügte, und er weit lieber am Feuer der Phantasie Erleuchtung und Erwärmung suchen wollte. Ausführlicher ist drittens eine Beleuchtung dieses letztern Schreibens, an Gr. Fr. L. zu Stolberg von einem Katholiken. Wenigstens giebt sich der Verf. dafür aus. Er mag es nun seyn oder nicht; so ist doch dieser Aufsatz aus der Feder eines Mannes geflossen, der über Christus-Religion, wahre seligmachende Kirche, Katholicismus und Protestantismus ein Wort mitzureden berechtiget ist. Den Text zu seiner Predigt findet man gleichsam in den Worten S. 34: „Sie, ihres Theils, glaubten und hofften, ihre Sehnsucht, ihren „Durst und Hunger nach dem Evangelium, in der römischen „Kirche besser und vollkommener stillen und befriedigen zu

„können. Sonderbar! und mich treibt gerade die nämliche „Sehnsucht nach dem Evangelium, die nämliche Liebe zu Je„sus Christus, von ihr hinaus, weil ich in ihr mehr Behin„derung als Ermunterung zu dem allen finde."

Pg.

Der Prediger in allen seinen Amtsvorfällen, oder vollständiges Magazin für geistliche Redner und Religionslehrer zur Erleichterung ihrer Amtsführung. Erster Band. Beichtreden. 599 und XLVI Seiten 8. Leipzig, bey Linke. 1801. 1 Rg. 20 gr. Zwenter Band. Beichtreden. 334 und 232 nebst XX Seiten. 1 Rg. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Anreden bey der allgemeinen Beichte, zur Vorbereitung auf die Abendmahlsfeyer. Erstes, zweytes, drittes, viertes und fünftes Heft. Vom ersten Advent bis zum Schlusse des Kirchenjahrs. Sechstes Heft, welches zwanzig Anreden bey Familien-Beichten enthält.

Ueber den Gesichtspunkt, aus welchem diese Beichtreden betrachtet werden sollen, erklärt der Verfasser sich auf folgende Weise: „Es würde die allgemeine Beichthandlung un„endlich am Einflusse auf die Sittlichkeit gewinnen, wenn sie „mit der gottesdienstlichen Sonntagsfeyer in Verbindung „gebracht würde. Die Gemeinde, die schon durch den Vor„trag des Predigers in eine religiöse Stimmung versetzt wor„den ist, singt nach der Predigt ein hierher gehöriges, die „bevorstehende Andacht vorbereitendes Lied. Der Prediger „tritt darauf vor den Altar; die zum Abendmahl sich ge„meldet haben, treten in seine Nähe; er hält die Anreden, „die nicht ihnen allein, die allen gilt, die der Besserung und „der Erweckung religiöser Gefühle bedürfen, und kann eher „der Predigt vorher eine Viertelstunde an den Sonntagen „abbrechen, wo allgemeine Beichte gehalten wird, als daß „er diese Reden leicht bearbeitete. Diejenigen Gemeinde„glie-

Digitized by Google

„glieder, die dieser Abendmahlsfeyer nicht beywohnen wol„len, würden ohnedieß sogleich nach der Predigt herausge„hen. Nun aber denken und sehen sich alle Versammelte als „Söhne eines gemeinschaftlichen Vaters, als Brüder eines „gemeinschaftlichen Erlösers an; ihre Seele fasset neue gute „Entschlüsse; die anwesende Gemeinde ist Zeuge ihrer Vorsätze „und Entschließungen; sie feyern das Mahl und nehmen seine „Kraft ins Leben und in ihre übrigen Verhältnisse zurück. „Mag doch immer an solchen Sonntagen der Gottesdienst „eine Viertelstunde länger als gewöhnlich dauern; er wird „gewiß segensreich seyn; Beichte und Abendmahl, Rührung „zum Guten und Versiegelung desselben in dem Herzen, lie„gen dann nicht einen Tag aus einander; der Sonnabend „bleibt für die häuslichen Geschäffte übrig, und der Sonn„tag ist ein Fest der Freude, ein Brudermahl, ein Erwe„ckungsmittel religiöser Gesinnungen und Gefühle für die „ganze Gemeinde.“ — Daß diejenigen, welche des Sonntags kommuniciren wollen, sich Tags vorher gemeinschaftlich versammeln, um sich zu der religiösen Feyer des folgenden Tages vorzubereiten, hat auch sein Gutes; zumal da dem Prediger dabey unbenommen bleibt, des Sonntags unmittelbar vor der Haltung des Abendmahls, noch eine gedrungene Anrede an die Kommunikanten zu halten, oder ein vorbereitendes Gebet zu sprechen; auch nach Zeit und Umständen in der Predigt selbst, auf die bevorstehende Abendmahlsfeyer Rücksicht zu nehmen. Wenigstens findet Rec. diese Einrichtung, aus eigener Erfahrung, gut und zweckmäßig. — Daß aber, wie der Verf. hier vorschlägt, erst eine Predigt, dann eine Beichtrede, und endlich das Abendmahl selbst, solle gehalten werden: scheint uns nicht der beste Vorschlag zu seyn; zumal wenn die Beichtrede so ausführlich seyn sollte, wie die hier vor uns liegenden. Die große Länge des Gottesdienstes würde die Zuhörer ermüden, und sie in der Andacht stören; und wenn ein Prediger, der ohnehin an dem Sonntage wohl noch andere Amtsgeschäffte hat, den ganzen Gottesdienst halten sollte: so würde das auch für ihn in manchen Fällen zu schwer werden. Eher wollten wir rathen, eine solche Beichtrede, wie die gegenwärtigen sind, geradezu an die Stelle der Predigt zu setzen, und die eigentliche Predigt an einem solchen Sonntage entweder ganz weg zu lassen, oder auf eine andere Zeit zu verlegen.

Digitized by Google

Die sämmtlichen Beichtreden, die hier geliefert werden, sind in zwey Bänden, oder in sechs Heften enthalten. In den fünf ersten Heften wird der Stoff zu diesen Reden aus dem jedesmaligen Evangelium hergenommen; die Reden im sechsten Hefte sind über freye Themata für Familienandachten bearbeitet, und sind zugleich zu einem Privaterbauungsbuche zur Vorbereitung auf die Abendmahlsfeyer bestimmt.

Bey diesen Beichtreden haben wir vornehmlich folgende Erinnerungen zu machen. Einmahl: Sie sind ganz in Predigtform abgefaßt, und haben nicht allein die gewöhnliche Länge, sondern auch die ganze Einkleidung einer Predigt. Solche Reden sollten aber unserer Meinung nach, weniger schulgerecht seyn; und sich besonders dadurch von einer Predigt unterscheiden, daß die Predigt mehr den Verstand zu belehren, eine solche Rede aber mehr das Herz zu rühren und zu erwecken zum Zwecke hätte. — Ferner: die meisten Materialien sind für den Zweck einer Beichtrede zu weit hergeholt. Der Verf. sucht sich gegen diesen Vorwurf in der Vorrede zu rechtfertigen; dessen ungeachtet trifft er ihn. Es werden hier oft ganz fremdartige Gegenstände abgehandelt. Eingang, Thema und Ausführung haben auf die Abendmahlsfeyer nicht die geringste Beziehung; nur in der Anwendung wird darauf Bezug genommen. Zum Belege könnten wir hier das ganze Verzeichniß der Hauptsätze beyfügen; wir wollen aber nur folgende anführen: „Wie wir uns gegen die unvollkommenen Meinungen Anderer betragen sollen?“ oder: „die Schonung der Gefühle Anderer im gesellschaftlichen „Umgange;“ oder: “Wie sehr wir es in unserer Gewalt haben, den Menschen um uns her eine bessere Stimmung zu „geben.“ — Auch ist die Sprache, in welcher diese Reden abgefaßt sind, nicht herzlich und eindringlich genug; gewöhnlich ist sie kalt, und bloß für den Verstand belehrend, wobey aber das Herz meistentheils leer ausgeht. Auch fällt der Periodenbau öfters ins Schwerfällige. — Endlich sind auch einige Hauptsätze zu unverständlich, andere zu weitschweifig ausgedrückt. Zu den erstern gehören etwa die: „Welche „religiöse Gesinnungen in uns bey der Betrachtung der grossen Vorgänge der sichtbaren Natur entstehen können und „sollen?“ oder: „Ueber die unerlaubten Verstöße gegen gute „Sitten.“ Ein Beyspiel von den Letztern ist: „Daß die „Befremdung darüber, daß der auferstandene Jesus sich nicht „dem

„dem versammelten jüdischen Volke und der Menge seiner „Feinde in seiner Herrlichkeit gezeigt, und sie dadurch beschämt und zum Verstummen gebracht habe, dann am „sichersten verschwinde, wenn wir dieses Betragen mit seinem Charakter, mit seinem Leben, und mit seiner Lehre vergleichen."

Der Verf. nimmt bey Bearbeitung seiner Materialien auf die Grundsätze der neuern Philosophie eine lobenswerthe Rücksicht. Wäre es ihm gelungen, dieselben etwas populärer und weniger trocken vorzutragen: so würden wir ihm in dieser Hinsicht unsern Beyfall nicht versagen.

Dem Werke selbst ist eine vorbereitende Abhandlung vorangeschickt: „Ueber den Gesichtspunkt, den die allgemeine Beichte bey der gegenwärtigen Lage des Christenthums auf die Veredelung der Bekenner desselben und auf „die Aufrechthaltung dieser göttlichen Religion in ihrer Reinheit haben kann."

Gß.

Religiöse Volksbelehrungen über die wichtige, interessante und gemeinnützige Geschichte Jesu und seiner Apostel nach den vier Evangelisten und der Apostelgeschichte, und über das Gemeinverständliche und Anwendbare der Alttestamentischen Geschichte aus den Büchern Samuels und der Könige, in der Andreaskirche zu Erfurt an den Sonn- und Festtagen Vor- und Nachmittags vom ersten Advent 1800 bis zum 25sten Trinit. 1801 auf der Kanzel mitgetheilt von D. Carl Martin Franz Gebhard, Pastor zu St. Andr., der Theol. ordentl. Prof., rc. und von Johann Ernst Möller, Diak. zu St. Andr., Prof. der Dichtkunst und Mathematik, rc. Erster Jahrgang. Erster Band. Zweyter Band. Erfurt, bey Keyser. 1801. 1 Alphab. 5 Bogen. 1 Rh. 8 Gr.

Digitized by Google

Es ist ein seltener Fall, daß sich zwey Kollegen, die bey einer Kirche stehen, zu einem gemeinschaftlichen Plan bey ihren Amtsarbeiten, und bey ihren öffentlichen Vorträgen insonderheit, vereinbaren können. Um so mehr verdient das gute Beyspiel, welches die Herren Gebhard und Möller hierin geben, mit Beyfall bemerkt und auch an andern Orten, wo nicht durch öffentliche Schriften, doch durch gemeinschaftliches planmäßiges Hinarbeiten zu einem Zweck, nachgeahmt zu werden. Denn wahrlich, es würde bey vielen Stadtgemeinen, wo zwey und mehrere an einer Kirche stehen, viel mehr für Religion und Tugend und gemeines Wohl gewirkt werden, wenn man mit vereinter Kraft das Werk angriffe; da leider! gerade das Gegentheil erfolgt, wenn die Lehrer der Religion, durch Eigennutz und Selbstsucht geleitet, nicht nur nach eigenen Ideen für sich allein gehen, sondern wohl gar einander entgegen arbeiten. — Auch den Plan selbst, den diese beyden Männer gemeinschaftlich entworfen, und nach welchem sie ihre Arbeiten unter sich getheilt haben, muß Rec. seiner Einsicht nach gar sehr billigen. Hr. Gebhard predigt des Vormittags über das Interessanteste aus der Geschichte Jesu und seiner Apostel, und zwar vom Anfange derselben an in der Zeitfolge, so weit diese aus Vergleichung der Evangelisten herauszubringen ist. Hr. Möller hingegen erläutert in den Nachmittagspredigten die wichtigsten Begebenheiten der Alttestamentischen Geschichte, besonders aus den Büchern der Richter, Samuels und der Könige. Er übergieng die Bücher Mosis, weil über dieselben bereits von Hufnagel und Beyer sehr gute Predigten und Predigtentwürfe geliefert worden sind. (Da diese doch schwerlich in den Händen der mehresten Glieder der Andreasgemeine sich befinden möchten: so hätte Hr. M. immer die Mosaische Geschichte mitnehmen können.) Beyde versichern in der Vorrede: daß ihr Unternehmen in Erfurt viel Beyfall gefunden habe, und daß ihre Kirche seitdem um so fleißiger, selbst von fremden Gemeingliedern, besucht worden sey. Allerdings wird durch Abwechselung bey den Gebräuchen des öffentlichen Gottesdienstes, wenn sie mit Klugheit unternommen wird, die Aufmerksamkeit erregt, und das Historische, was diesen Predigten zum Grunde liegt, hat ohnedieß, zumal bey den mittleren und niederen Ständen, einen vorzüglichen Reiz. Rec. kann daher manchen unserer neuen Philosophen und Theologen,

Digitized by Google

gen, die nur simple Religions- und Sittenlehren ohne alle Einkleidung vorgetragen wissen wollen, nicht beystimmen. Wer die Menschen nicht bloß a priori, sondern durch wirklichen Umgang mit ihnen näher kennen gelernt hat, der weiß, wie sehr die Wahrheit eines gewissen Vehikels, wozu denn diese historische Einkleidung vornehmlich gehört, bedürfe, wenn sie den Verstand anziehen, und das Herz für sich gewinnen soll. Eben daher hält er die sichtbare Zurücksetzung der Bibel, und des historischen Theils derselben insonderheit, in manchen sonst schätzbaren neuern Kanzelvorträgen für wirklich nachtheilig. Die Bibel muß nicht nur überhaupt im Ansehen bleiben, wenn das Christenthum selbst etwas gelten und wirken soll; sondern es muß auch die Geschichte, vorzüglich des N. T., zu eben dem Zweck angewandt werden. Und dieß in unserm Zeitalter um so mehr, da wegen so vieler öffentlichen Angriffe und freygebig ausgestreuten Zweifel, viele selbst nicht wissen, was sie von der Bibel halten, und was sie von der darin enthaltenen Geschichte glauben sollen. Es kommt nur darauf an, daß man die ihr zustehende Autorität gehörig bestimme, jede Begebenheit aus dem rechten Gesichtspunkte betrachte, und darstelle, nicht zu viel und nicht zu wenig erkläre, nicht Alles vertheidige, aber auch nicht Alles wegwerfe, das Anwendbare und Gemeinnützige von dem Unverständlichen und Unbrauchbaren sondere, u. s. f.

Beyden Verfassern kann man es im voraus zutrauen, daß ihnen diese Regeln nicht unbekannt waren, und daß es ihnen eben so wenig am guten Willen und Fähigkeit fehlen würde, sie bey diesen Volksbelehrungen in Anwendung zu bringen. Recensent hat wirklich Ursache, sowohl mit der Wahl der darin erläuterten Geschichten, als mit der Erläuterung und Anwendung selbst zufrieden zu seyn. Er muß es billigen, daß sie sich nicht ängstlich an die gewöhnliche homiletische Form einer Predigt gebunden; sondern in einer freyen Folge von Abtheilungen Erklärung des Textes und praktische Anwendung der darin enthaltenen Geschichte in einander gewebt haben. Der Vortrag bekam hierdurch mehr Leben und Zusammenhang, und der Hauptzweck wurde sicherer erreicht. Da es Volksbelehrungen seyn sollten: so mußte die Sprache populär und die Sacherklärung gemeinverständlich seyn. Auch durften manche exegetische und historische Schwierigkeiten entweder gar nicht berührt, oder doch nicht

Digitized by Google

mit gelehrter Kunst erörtert werden. Mehrentheils haben sich die Verfasser, was diesen Punkt betrifft, in den rechten Schranken zu halten gewußt. Nur bey wenigen Entwürfen ist der exegetische Theil zu ausführlich geworden. So hat es z. B. dem Rec. nicht gefallen, daß sich der Verf. bey Erklärung der Versuchungsgeschichte Matth. 4. auf die vollständige Auseinandersetzung der verschiedenen Auslegungsarten eingelassen hat; wie er denn auch selbst öffentlich gesteht, daß dieß nicht Alle fassen würden. Allenfalls konnte im Allgemeinen der verschiedenen Meinungen Erwähnung geschehen, hauptsächlich aber diejenige, welche dem Verf. die wahrscheinlichste war, am ausführlichsten erklärt werden. Der Lehrer muß sich sehr in Acht nehmen, daß er nicht Zweifel ausstreue, die dem Zuhörer noch unbekannt sind; oder die er in der Kürze nicht hinreichend auflösen kann. Uebrigens sieht man, daß beyde Verf. mit den besten exegetischen Hülfsmitteln nicht nur bekannt sind, sondern sie auch richtig zu gebrauchen verstehen. Bey einzelnen Entwürfen ließe sich freylich noch Manches erinnern, z. B. bey den Alttestamentischen Erzählungen, daß dabey die Richtigkeit aller Nebenumstände zu sehr in Schutz genommen wird; und bey den Neutestamentischen, daß sich der Verf. zuweilen zu weit in die natürliche Erklärung des Wunderbaren einläßt, bey der Taufe Jesu Matth. 3, da er doch vielleicht weniger auffallend geworden wäre, wenn er die Sache unentschieden gelassen hätte; zumal aus andern Entwürfen erhellet, daß er nicht alle Wunder abläugne, und die höhere Autorität Jesu glaube. Es ist hier wirklich große Vorsichtigkeit nöthig, um nicht mehr niederzureißen, als man wieder aufbauen kann. An den mehresten Stellen haben die Verf. dieses rühmlichst beherzigt, und wir wünschen um so mehr, daß es auch ferner geschehen möge, da diese Arbeit in so verschiedener Hinsicht Empfehlung verdient.

Nb.

Katholische Gottesgelahrheit.

Beleuchtung der freymüthigen Beleuchtung einer merkwürdigen Begebenheit unserer Tage, des Uebertritts des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg

Digitized by Google

berg zur römisch-katholischen Kirche. Osnabrück, bey Blothe. 1802. 160 Seit. 8. 12 gr.

Der Verfasser dieser Beleuchtung einer freymüthigen Beleuchtung, welche letztere in dieser Bibliothek, Band LXIX. 1. Seite 22 angezeigt worden, ist kein Katholik nach dem gewöhnlichen Schlage; sondern ein Mann, der die alte und neue Litteratur kennt, und durch Wissenschaften und Umgang gebildet, schön und richtig schreibt; wir glauben sogar, mancherley deutliche Spuren gefunden zu haben, welche es wahrscheinlich machen, daß er unter Protestanten lebt. Um so mehr hat er die Kunst des Ausdrucks, der Wendung und der Darstellung anzuwenden gewußt, die Absichten und die Ausführung des Schriftstellers, zu dessen Gegner er sich aufwarf, in ein nachtheiliges Licht zu stellen, den Uebertritt des Grafen zu Stolberg und das System der römischen Kirche zu vertheidigen. So hat er auch den Ausfall, den der freymüthige Beleuchter auf die neuern Schriftsteller, besonders die Berl. Monatsschrift, gethan hat, welche vor den geheimen Machinationen des Katholicismus warnten, zu ergreifen gewußt, um die Protestanten nicht etwan bloß einer übertriebenen Aengstlichkeit, sondern einer absichtlichen Ungerechtigkeit anzuklagen. Indessen ist er doch weit entfernt, dem freymüthigen Beleuchter unparteyische Wahrheitsliebe zuzutrauen; sondern er findet in der Tendenz seiner Schrift nichts als hämische Absichten, und feindselige Bemühungen gegen die unantastbare Lauterkeit des Stolbergischen Uebertritts und des römischen Kirchensystems. Zum Beweise schreiben wir eine Stelle aus der Vorrede ab, woraus zugleich die Absicht und der ganze Ton der Widerlegungsschrift erhellet. Seite IX heißt es: „Der Hr. Verf. verlangt von Sachkundigen zu erfahren, ob er seiner Beleuchtung so viel Interesse gegeben habe, als es möglich sey, aus einem einzelnen Vorfall wichtige Folgerungen und Resultate zu ziehen; und ich stehe keinen Augenblick an, es ihm völlig einzuräumen, daß er alle Kniffe gut angewendet habe, um das Interesse der Letztern hinzuhalten, daß er sogar seinen Zweck bey Nichtunterrichteten, Vorurtheilvollen, und durch das von Abneigung gegen den Katholicismus gefärbte Glas Sehenden vollkommen erreicht habe... daß er aber denen, die weiter auf den Grund sehen, und den aufgeklärten Katholiken keinen „Sand

„Sand in die Augen gestreut habe, &c." Auch hat der Verfasser den Theil der Vossischen Ode, welchen der freymüthige Beleuchter anführte, parodirt, woraus wir eine Strophe abschreiben.

»Doch wenn eine Ader noch schlägt von Stolberg, er kann nicht
Die Strahlen erleuchtender Wahrheit
Mit gewagten Hypothesen vertauschen, wahrlich! er kann nicht
Ganz die Vernunft abläugnen und Gottes
Ewige Religion, verhönt vom ungöttlichen Luther,
Von Golgathas Held zu ewigen Zeiten
Gestiftet . . .

Man wird aus dem Angeführten schon ahnen, daß der Verfasser die Retorsion gebraucht, und Alles, was Protestanten gegen den Katholicismus einwenden, dem Protestantismus Schuld gegeben habe. Diesen Versuch hat er wirklich gewagt. Der wahre Vernunftgebrauch ist, seiner Meinung nach, nur in der katholischen Kirche; in der protestantischen aber bloßer Mißbrauch; diese rühmt sich mit Unrecht der Aufklärung, jene nur ist im wirklichen Besitz der Wahrheit und des Lichts; die Protestanten sind Verfolger; aber der Geist des Katholicismus athmet nur Liebe und Sanftmuth; in wissenschaftlichen Kenntnissen, und vorzüglich in den Schulanstal . können sich die Katholiken mit den Protestanten gar wohl messen, u. dgl. m. Z. B. Seite 155: „Was das ganze pädagogische Fach betrifft: so „glaube ich, daß sich die Katholiken mit den Protestanten „messen können, ja daß sie noch weitere Fortschritte gemacht, „und mit wahrem Ernst und Ausdauer daran gearbeitet, auch „weit allgemeiner die Schulverbesserungen eingeführt haben. „Man trifft bey den Protestanten bisher, einige wenige Länder ausgenommen, bloß Privatverbesserungen, die nicht „tief eingreifen, oft mit dem Tode des Unternehmers aufhören, und bey der Sache so viele Schwierigkeiten an, daß „selbst mancher Landesherr, bey dem besten Vorhaben, besonders da manche Ausgabe damit verknüpft ist, an der „Ausführung verzweifelt, und daher die angefangenen Plane „ins Stocken gerathen läßt." Aus dem Letztern, und was noch mehr darauf folgt, merkt man wohl, auf welches Land der Verfasser zielt, und irrt vielleicht nicht, wenn man daraus auf den Ort seines Aufenthalts schließt. Man muß ge-

ste-

Digitized by Google

stehen, daß der Verf. seinen nichtunterrichteten Glaubensgenossen, die nicht auf den Grund sehen, reichlich Sand in die Augen gestreut habe. Wohlunterrichtete aber werden sich nicht irre führen lassen, weil Geschichte und Erfahrung überall gegen seine Behauptungen streiten.

Pg.

Reden an Jünglinge über moralisch-religiöse Gegenstände, zur Veredlung sittlicher Gefühle, vorgetragen von Romanus Baumgärtner, Benediktiner aus dem Stifte Andächs, d. Z. Lehrer der Rhetorik am churfürstlichen Schulhause in Amberg. Amberg, bey Seidel. 1801. 1 Alphab. 4 Bogen gr. 8. 1 Rh.

So lobenswürdig auch die Absicht des Verfassers ist, und so sehr sich diese 27 Reden vor vielen andern, welche von seinen Glaubensverwandten in der dortigen Gegend herausgekommen sind, auszeichnen, indem sie mit vieler Wärme, in einer fließenden, blühenden, und zum Theil auch korrekten Schreibart abgefaßt sind: so wenig sind doch auch ihre Mängel zu verkennen.

Nur bey wenigen ist sowohl in der Wahl der Materie, als auch in der Darstellung besonders auf (studirende) Jünglinge Rücksicht genommen worden, und sie könnten eben so wohl auch an andere Zuhörer gerichtet seyn. Die Religionsbegriffe, welche hier und dort hervorschimmern, sind im Ganzen genommen nichts weniger als geläutert; wie man doch wohl von einem Verfasser, welcher in anderer Hinsicht helle Einsichten verräth, erwarten sollte. Es liegt auch bey diesen Reden selten eine eigentliche Disposition zum Grunde; sondern der Verf. scheint mehr einige Hauptgesichtspunkte vor Augen zu haben, woran er sich hält, und dann übrigens dem Drange seines Herzens oder dem Flug seiner Phantasie zu folgen. Er setzet die Tugenden, wozu er ermuntert, oder die Pflichten, welche er einschärft, nie deutlich aus einander, oder bringt sie zur gehörigen Einsicht des überlegenden Verstandes; sondern es ist ihm genug, sie bloß im Allgemeinen anzudeuten, und dann gleichsam mit Gewalt und stürmend

das

Digitized by Google

das Herz für sie einzunehmen. Daher denn auch seine Beredtsamkeit mehr betrübend als überzeugend und belehrend ist, mehr einem Feuerstrohme gleicht, welcher Alles, was ihm in den Weg kommt, zerstöhret und verzehret, als einem erwärmenden Lichtstrahl, welcher durch den Verstand sich den Weg zum Herzen bahnet. So heißt es z. B. S. 177 in der 12ten Rede über das Gewissen: „Aber, o meine Brüder! dieß ist „eine falsche Ruhe, wie die, wenn der schwüle Luftraum über „einem schrecklichen Gewitter brütet. In neblichten Fernen „nur zeigt sich ein unbedeutendes Gewölke; man achtet seiner „nicht; aber plötzlich schwillt (?) der Sturmwind, und jagt „die Donner beladenen Wolken, wie zürnende (?) Heerhau„fen über einander her; der Zorn des Himmels beginnt der „Erde Vesten zu erschüttern, und die Verheerung stürzt in „Feuer- und Wasserströhmen herab auf den zitternden Erd„kreis. Das Glück des Sünders ist nur ein flüchtiger (?) „Moment; seine Zeiten schwinden mit den geflügelten Stun„den dahin, und reißen ihn unaufhaltsam mit sich immer nä„her dem unermeßlichen Ocean der Ewigkeit. Mit rauher „Hand schlägt etwa eine Krankheit an die erschütterte Hütte „des Körpers, daß die feige Seele darin erbebt; die erschrok„nen Lebensfreuden, die ungetreuen Lüste fliehen; die gefrä„ßigen Leidenschaften werden jetzt von einer verschlungen, „die wichtiger ist als sie; sie heißet Grauen vor dem, was „kommen soll. Das Gewissen nimmt seine verlornen Rechte „wieder ein; es schien todt; und sieh, es lebt und empört „sich in all seinem Zorne. Und nun erst werden dem Un„glücklichen die Augen geöffnet, rc."

Man wird schon hier bemerken, daß die Bilder sehr gehäuft, und die Beywörter nicht immer passend, oder auch nur ganz richtig sind. Indessen verstößt der Verf. hier doch nicht wider das Schickliche, und sinkt doch nicht bis zum Niedrigen oder gar Pöbelhaften hinab. Wenn er aber weniger schildert, sondern mehr zum überlegenden Verstande redet, und in Eifer geräth, z. B. wenn er die Sitten mancher jungen Leute in seiner Gegend tadelt: so ist er vor dergleichen Fehlern nicht sicher. So heißt es z. B. S. 299 und 300: „Außer diesem ist es ebenfalls nicht selten, daß „man junge Studirende findet, welche eine Art von Ehre „darin zu setzen scheinen, wenn sie sich über alle Regeln ei„nes angenommenen, und überall gewöhnlichen Wohlstandes „hinwegsetzen. Die sich zu erniedrigen glauben, wenn sie ih-

„ren

Digitized by Google

„ren Mitmenschen jene Höflichkeitsbezeugungen und äußere „Achtung erweisen, die (welche die Sitte unseres Zeitalters „angenommen (?) hat; Menschen die weit entfernt, durch „ein feines, artiges, zuvorkommendes Wesen sich Herzen „gewinnen zu wollen, sich vielmehr durch ein rohes, grobes, „ungebildetes (?) Verfahren wahrlich nicht zu ihrem Vor„theil auszeichnen; knotenvolle Seelen, die mit einer derben „(?) Ungezogenheit Sonderlinge vorstellen, und meinen, die „Aufmerksamkeit der übrigen dadurch zu verdienen, wenn sie „mit bengelhafter Dreistigkeit, mit tief ins Aug gedrücktem „Huth, mit froher Stirne, mit schamlosem Blick Jeden zu „fragen scheinen: ob er wohl glaube, daß es klotzartigere, „massivere Grobiane geben könne, als sie sind, rc.“

Man sollte kaum glauben, daß derjenige, welcher vorher sprach, und hier poltert und schilt, derselbe Mann ist. Allein es giebt mehrere ähnliche Stellen. Auch läßt der Verfasser Alles das, was bey niedern Leuten nur seine Stimme hören läßt, oder zuruft, oder wenn es hoch kömmt, schreyet, z. B. das Gewissen, allzeit brüllen. In der kurzen Vorrede entschuldiget er sich, daß er bisweilen starke Ausdrücke gebrauche, und sich einer blühenden, bilderreichen Schreibart bediene, vornehmlich damit, daß so manche Schriften wider die Religion ja auch so geschrieben wären. — Bey dem allen ist es doch eine Freude zu bemerken, daß die Morgenröthe der Vernunft und des guten Geschmacks in einem Lande aufgehet, in welchem sonst unter dem eisernen Zepter der Hierarchie beynahe nur Dunkelheit verbreitet wurde.

Cz.

Jesus Erklärungen gegen gewisse Laster. In einem Kurse von Fastenpredigten, und Predigten am Feste Mariens, gehalten in der Universitätskirche zu Wirzburg von D. Michael Feder. Bamberg und Wirzburg, bey Göbhardts Wittwe. 1801. 8 Bogen 8.

Ein katholischer Prediger darf sich freylich in seinen öffentlichen Vorträgen nie zu dem Grade heller Begriffe erheben, zu welchem sich der protestantische, wenn er will, empor schwingen

gen kann. Es sind ihm durch seinen Lehrbegriff sehr enge Fesseln angelegt, die er nicht abstreifen, sondern höchstens nur künstlich verbergen kann, daß sie einem angeübten Auge nicht sichtbar werden. Dieses vorausgesetzt, zeichnen sich diese Predigten als Predigten eines katholischen Geistlichen allerdings sehr vortheilhaft aus. Der Verf., der überhaupt zu den einsichtsvollsten katholischen Theologen gehört, weiß sehr geschickt überall die moralische Seite aufzufinden, in die einzelne Vorfälle des Lebens einzugehen, und Alles auf das, was recht und vernünftig ist, zurück zu führen. Indessen sind die Dispositionen dieser Predigten selten logisch richtig; die Moral ist in einzelnen Stellen zu streng und also übertrieben, und die Schreibart, so sehr sie sich auch über die, katholischen Geistlichen gewöhnliche, erhebt, hin und wieder nicht ganz korrekt.

V.

Merkwürdiges geheimes Sendschreiben eines neuen französischen Bischofs unter dem Auge Bonapartes an seine Geistlichen. Aus dem lateinischen Manuskript ins Deutsche übersetzt von Areysarep Aredisoa (??). Köln und Leipzig, (ohne Namen des Verlegers.) (9ten J.) 1801. 47 S. 8. 4 ℛ.

Diese, dem Präfekten des Ruhrdepartements Citoyen Simon in Aachen gewidmete, im Monat May l. J. erst erschienene Schrift, enthält so viel wesentliches Gute, daß sie von allen Klassen christlicher Religions-Konfessionen gelesen und beherziget zu werden verdient. Das Original ist, wie der deutsche Vorredner versichert, von einem Freunde Bonaparte's, ganz im Geheimen lateinisch abgefaßt, und an seine ihm untergebenen geistlichen Behörden abgesandt, auch von diesen mit ungetheiltem Beyfalle aufgenommen worden. In seinem Vaterlande hat er seine Bekanntmachung zu vermeiden gesucht, weil er nicht ohne Grund glaubte: es sey noch zu früh, mit den Grundsätzen einer gereinigten Rechtgläubigkeit öffentlich hervortreten zu dürfen. (Dieß zeigt auch der fingirte Name des Verfassers an: denn wenn man denselben von hinten lieset: so kommt der lateinische Vers: ad sidera

Digitized by Google

[illegible] par lapeur heraus.) Das Sendschreiben ist keines Auszugs fähig; aber auf jeder enge gedruckten Seite leuchtet wahrer Christussinn, ächte Religiosität und praktische Nachfolge des Erzhirten und Stifters der christl. Kirche hervor, ohne Einmischung eines weltlichen Oberpriesters, oder die Unfehlbarkeit des heiligen Vaters dabey ins Spiel zu bringen. Die vorgetragenen Lehren sind daher rein apostolisch, folglich für Jeden genießbar, denn es um moralische Besserung und um ächte Nachfolge Christi zu thun ist.

Man sieht aber auch zugleich, daß das Emigriren der französischen Geistlichkeit, doch in Hinsicht der Verbreitung besserer neutestamentalischer Religionsbegriffe sehr nützlich gewesen. Sie haben auf ihren oft unglücklichen Wanderschaften in protestantischen Ländern, sich mit dem reinen Geiste des Evangeliums bekannt gemacht, wofür sie vor der Revolution noch keinen rechten Sinn zu haben schienen. Jetzt sind die besten, die brauchbarsten und gereinigten Köpfe der Geistlichkeit zum Theil wieder nach ihrem Vaterlande zurückgekehrt, um die verirrten Schaafe dem Herrn der Kirche zurückzuführen.

F.

Neueste Sammlung von Predigten, welche besonders für unsre Zeiten anwendbar sind. Fünfter Band. M. B. v. O. Augsburg, bey Merz und K. 1802. 8.

Neun Predigten, mit eigenen Titelblättern und Seitenzahlen versehen. 1. Friedensankündigung am hohen Weihnachtsfeste in einer kurzen Volkspredigt. Von Joseph Anton Epple, Kanonik. an der Kollegiatkirche zu Grönenbach und Pfarrer zu Zelle. Inhalt und Sprache ist nicht ganz tadelnswerth, obgleich der Hauptgedanke unrichtig ist, daß seine Gemeinde gewiß auch den zeitlichen Frieden erhalten werde, sobald sie gegen Gott und ihre Nebenmenschen einen guten Willen haben werde. (Dieses sonderbar ausgedrückte Thema ist aus der der Vulgata nachgebildeten Uebersetzung des englischen Lobgesangs geflossen: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind, bonae voluntatis.) 2. Rede

bey der Feyerlichkeit der Dankfeyung für den Frieden, in der Wallfahrtskirche zu Maria Dorburg gehalten von J. W. Priester des Kollegiatstifts in Wiesensteig. Ton und Grundsätze ungefähr wie in der vorigen; der Bittgang zu dieser Wallfahrtskirche veranlaßt natürlich eine Anrufung der Gottesgebährerinn; auch werden die Gläubigen mit dem Mährchen von der französischen Propaganda unterhalten. 3. Lobrede auf den heil. Bischof und Martyrer Leodegarius. Von P. Emeran Geiger, Konventual-Minorit, Prof. der Theol. zu Luzern. Seine Seelengröße wird gerühmt, und besonders auch den Helvetischen Staatsmännern als Muster der Nachahmung vorgestellt. 4. Predigt in Form einer Schutzschrift über den göttlichen Beruf. Von J. M. S. Domherrn und der G. G. Doktor. Bey Gelegenheit der Einkleidung einer Reichsgräflichen Jungfrau. Sehr naiv nennt dieser Prediger die künftige Nonne, ein unschuldiges Schlachtopfer, welches sich mit Entzücken dem Altar des Allerhöchsten darstellt. Ja wohl ein Schlachtopfer eigner oder fremder Verkehrtheit der Religionsbegriffe! Die Weltkinder, Aufklärer und Aufgeklärte — d. i. solche, die den Mönchsstand und Cölibat nicht so hoch schätzen als der Vf. — kommen hier übel weg. Ein Musterchen des Vortrags können wir unsern Lesern unmöglich vorenthalten. »Diese Wahrheit, — daß man dem göttlichen Beruf, sich von der Welt abzusondern, ohne das Seelenheil in Unsicherheit zu bringen, nicht untreu seyn könne — ins reine Licht zu setzen, ist vor Allem nothwendig zu bemerken, daß der göttliche Beruf eine Gnade sey; und zwar eine große, eine ausserordentliche Gnade; daß er sogar sey eine Gnade, der Ursprung, wie die Grundlage, vieler andern eben so großer, eben so ausserordentlicher, ja noch grösserer, noch wichtigerer Gnaden; daß er sey der Ursprung, die Grundlage für die Berufenen der endlichen Beharrlichkeit selbst; und folglich auch der Ursprung, die Grundlage der Gnade der ewigen Verherrlichung. — Werden Sie wohl, ruft er nach diesem Galimathias aus, was Mehreres verlangen, um einen vollständigen Begriff zu erhalten jenes Verbrechens, dessen sich vor Gott schuldig machen würde, jener Gefahren, denen sich aussetzen würde eine ihren Beruf verscherzende Seele?« Und diese kauderwelsche Phrasen gefallen dem Vf. so wohl, daß er sie wenige

ge Seiten hernach wiederholt. Daß er den Mönchsstand für äußerst heilig hält, und den göttlichen Ruf zu demselben zurückzuweisen ernstlich warnt, bedarf keiner Erinnerung. 5. Fünf Predigten auf das heilige Jubiläum. Von einem Weltpriester und Pfarrer. So abgeschmackt und fanatisch, daß zu vermuthen ist, die drey ersten Predigten dieser Sammlung, so wenig sie unter die vorzüglichen zu zählen sind, werden sich dieser Gesellschaft, in der sie vor dem Publikum erscheinen, schämen. Zum Beyspiel nur weniges: Die Zöllner und Sünder im Evangelio naheten sich dem Herzen Jesu, (das Herz Jesufest wurde zwey Tage vor dieser Predigt begangen) und erhielten vollkommenen Jubiläumablaß; die Beichte ist der einzige Weg zum Herzen Jesu; Maria singt mit ihrer jungfräulichen Mutterstimme allen Engeln, Seligen und Heiligen das Aerndte-, das Freuden-, das Jubellied vor; Maria singt alle Engel, Selige und Heilige unbegreiflich hinvor dem heil. Jubiläum war die Zeit, ein und andre Sünde vorzubehalten, und jetzt ist die Zeit, alle, gar alle nachzulassen, und so wird die Zeit, einige vorzubehalten, sich nach dem heil. Jubiläum wieder einstellen. — O der geistlichen Marktschreierei, dergleichen kaum das finstre Mittelalter aufzuweisen hat! Welcher Christ wird nicht Folgendes für Lästerung seiner heiligen Religion halten müssen? »Seyd ihr, o Sünder! Zöllner oder offene Sünder — seyd ihr so große Sünder, als ihr immer wollet; habt ihr alle Sünden der ganzen Welt begangen; Sünden, die bis in Himmel hinauf, ja über den Himmel hinaus gehen; so seyd ihr doch von diesem großen heiligen Jubiläum (im Jahre 1795. ausgeschrieben) nicht ausgeschlossen; ihr dürfet nur ordentlich, demüthig, aufrichtig eure Sünden der Gattung, der Zahl, und den nothwendigen Umständen nach beichten, u. s. w. — Daß der Mariendienst sehr anempfohlen wird, begreift sich von selbst.« O Maria, gnadenvolleste Mutter Jesu des Welthellandes! ruft er in der zweyten Predigt aus, und hängt dieser Anrufung den in allen fünf Predigten wiederholten Stoßseufzer an:

Hab mirs ernstlich vorgenommen,
Daß ich will in Himmel kommen.
Mag den Himmel nicht verlieren;
Will ein anders Leben führen,

Kost es, was es immer will:
Nichts ist für den Himmel z'viel.«

So etwas mag freylich mit Lust angehört werden, und verdrängt andre auf Besserung zielende Ermahnungen, dergleichen der Vf., wie wir ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen müssen, in der dritten Predigt, obgleich nicht immer ohne Beimischung unlauterer Grundsätze, mitgetheilt hat: »Erinnerst du dich, daß Gott in deinem Gewissen noch Etwas wider dich habe: so laß einesweil alles Uebrige seyn — geh zuerst in den Beichtstuhl, und versöhne dich mit deinem Gott! Geh zuerst zu deinem Feinde, und vergleich dich mit ihm! Geh zuerst dahin, wo du entfremdetes Gut zurückzustellen, verursachten Schaden zu ersetzen, verletzte Ehre und guten Namen wieder zu ergänzen heilige Pflicht hast! Geh zuerst hin, wo du gegebnes Aergerniß wieder zu verbessern, und verführte Seelen wieder zurückzuführen dich verbunden erkennst! Geh zuerst hinweg von bösen Gelegenheiten, reiß dich los von veralteten sündhaften Gewohnheiten! Hernach komme, und leiste den übrigen Bedingnissen ein volles Genügen!« — Dieß mag genug zur Charakterisirung diese Predigten seyn, ob sich gleich über die Zueignungsschrift an Maria, über des Verf. Meinung von Fasten, Processionen, Bußandachten, Anrufung Maria und der Heiligen, über seinen blinden Eifer gegen Toleranz und Freyschreiber, über seine Hochschätzung des jungfräulichen Mönchstands noch viel — Unrühmliches sagen ließe.

Geschichte des Katechismuswesens im Erzstifte Salzburg, auf Veranlassung des Konsistorial-Generales vom 15. July 1801. in Ansehung eines neuen Katechismus. Herausgegeben von M. Rumpler. M. Guth. des Hochf. Hochw. Konsist. Salzburg. 1802. 62. S. 8.

Wer könnte sich wundern, daß die Verordnung, für das Erzstift Salzburg einen neuen Religions-Katechismus zu verfertigen, im Lande bey dem Pöbel aller Stände Aufsehen,

hen, zum Theil Murren erregt hat? Welches Land kann sich rühmen, bey Einführung neuer Gesangbücher, Katechismen und Liturgien nicht gleichfalls von der frommen Unwissenheit und öfters auch von einem aus bösen Willen entsprungenen Eifer beunruhigt worden zu seyn? — Der Verf. sucht historisch darzuthun, daß die Katechismen, wie alle menschliche Werke, von jeher und überall Veränderungen und Verbesserungen unterworfen gewesen seyen. Das Allgemeinhistorische des katholischen Katechismuswesens ist größtentheils aus M. J. Schmidts Katechisten (Salzburg 1775. 8.) genommen. Aus demjenigen, was Salzburg insbesondere angeht, zeichnen wir nur Folgendes aus: Aus einer erzbischöflichen Verordnung vom Jahre 1337. erhellet, daß das Glaubensbekenntniß und das Vater Unser im Teutschen nicht überall gleich lautete; sondern, von jedem Geistlichen nach seiner Art aus dem Lateinischen übersetzt, dem Volke vorgesprochen wurde. Von dieser Zeit an ist keine Verordnung, den Religionsunterricht im Salzburgischen betreffend, vorhanden, bis auf die Zeiten der Reformation. Auf Veranlassung des Kardinals und Erzbischofs Matthäus Lang gab Berthold Pirstinger im Jahre 1528. eine Tewtsche Theologey fürs Volk heraus. Dieser Erzbischof ließ auch das apostolische Glaubensbekenntniß, das Gebet des Herrn, die zehn Gebote und den englischen Gruß auf Tafeln geschrieben und durch beygefügte Gemälde versinnlicht zum Unterricht für das Volk in den Kirchen aufhängen. Aber ein eigentlicher katholischer Katechismus, zu dessen Verfertigung der gelehrte Gerson die katholische Christenheit schon im Jahre 1410. aufmunterte, wurde im Salzburgischen erst im J. 1569 eingeführt; hiebey aber die Wahl zwischen Sot, Kanisius, Gropper, Dietenberg, dem Merseburgischen Katechismus und dem Auszug aus dem römischen Katechismus frey gestellt. Endlich bekam der Kanisische Katechismus hier, wie anderwärts die Oberhand, ob er gleich nie gesetzlich vorgeschrieben, sondern nur vorgeschlagen wurde. Nach den unseligen Verfolgungen, die die Lutheraner im Salzburgischen in dem zweyten Viertel des vorigen Jahrhunderts unter dem Erzb. Firmian zu erdulden hatten, erschienen mehrere Katechismen im Lande. Doch erst dem Felbigerischen gelang es, hier wie in andern katholischen Ländern Teutschlands den Kanisius zu verdrängen. Allein schon lange von den Mängeln

und Fehlern dieses Lehrbuchs überzeugt, fordert nun das Konsistorium die Säkulargeistlichkeit des Landes zu Verfertigung eines bessern auf. Dem Verfasser des besten wird eine Belohnung versprochen. Wir haben, wenn nicht politische Veränderungen auch die religiösen Absichten ändern, die gegründetste Hoffnung, daß in einem Lande, wo Hieronymus Colloredo die geistliche und weltliche Regierung führet, und das einen Vierthaler, Graser, Kumpler, u. a. aufzuweisen hat, kein unbedeutendes Lehrbuch werde zu Tage gefördert werden.

1. Die Seele, welche im Ordensstande durch die Uebungen des innerlichen Lebens nach der Vollkommenheit trachtet. Aus dem Französischen des Herrn Abts Beaudran. (Oder: Beaudrans geistliche Schriften. Zwölfter Theil.) Augsburg bey Doll, 437 S. 8.

2. Gottselige Erwägungen, Empfindungen und Uebungen, über die wichtigsten Gegenstände der christlichen Sittenlehre. Aus dem Franz. des Hn. Abts Beaudran. (Oder: Beaudrans geistliche Schriften. Dreyzehnter Theil.) Augsburg, bey Doll. 524 S. 8.

1. Zur Unterhaltung und Abtödtung für den Mönch und die Nonne sind diese Betrachtungen und Gebete vortrefflich eingerichtet; wer sie fleißig liest, sorgfältig erwägt, und die darinn aufgestellten Grundsätze genau befolgt, wird nach und nach aufhören, ein Mensch zu seyn, es wird an ihm nichts zurückbleiben, als der Religiose. Das Gefühl seiner erhabenen Würde wird ihn für die Entbehrung alles dessen entschädigen, was sonst den Menschen theuer und werth ist; die Vorstellung von der Verdienstlichkeit der Mönchstugenden wird seinen Geist von jedem Aufflug abhalten, und seinem Herzen jede Unterwürfigkeit leicht machen. Verbindet er noch mit dieser Schrift die S. 88. anempfohlne Lektüre der Ordensregeln, des Thomas a Kempis, der Werke des heil. Franz von Sales, der geistlichen Schriften

ken des Herrn von Fenelon, und die Abhandlung des Hn. P. Rodriguez, von der geistlichen Vollkommenheit: (welche wir beyläufig Hn. Claudius zur Uebersetzung vorschlagen) so ist die Braut Jesu vollendet. Der Betrachtungen sind 85; diesen sind noch mancherley Lehren, Uebungen und Gebote angehängt. Alles so kraß und finster, als sich nur immer von einem französischen Mönche erwarten läßt.

Der nämliche Geist wehet in Nr. 2. Wer durch einen Mechanismus der unvernünftigen, unchristlichen und finstersten Asketik in das Himmelreich gelangen zu können glaubt, dem darf diese Schrift willkommen seyn. Der Erwägungen sind 74. Ihnen sind noch fromme Unterhaltungen auf die sieben Wochentage und andre Gebete angehängt. Wir halten es um so überflüssiger, unsern Lesern Proben aus diesen Schriften vorzulegen, da sie den Verf. aus den Anzeigen der vorhergehenden Theile bereits hinlänglich kennen.

Vorstellung an alle vernünftige Katholiken über den Verfall in der katholischen Kirche, seine Ursachen, und die Mittel, ihm vorzubeugen. Deutschland. 1802. 48 S. 8.

Man kann sich wohl vorstellen, daß die auf dem Titel angegebene Materie, da sie von so großem Umfange ist, in dem engen Raum von drey Bogen nur fragmentarisch abgehandelt werden konnte. Wir glauben aber bey dem Durchlesen bemerkt zu haben, daß es dem Verfasser nicht sowohl um Demonstration solcher Behauptungen und Grundsätze, die schon hundertmal weitläufiger auseinander gesetzt und bewiesen worden sind, als um abermalige Erregung der so höchst nöthigen Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse der katholischen Kirche zu thun war. Und diese Absicht sollte doch wohl, wenn dieses gut geschriebene Schriftchen die verdiente Ausbreitung erhält, nicht verfehlt werden. Wenn Freymüthigkeit einer Schrift Interesse verschaffen kann: so macht diese gerechten Anspruch darauf. Nur einige Beweise S. 5: „Was ist ein Domherr als solcher für ein Phantom in der moralischen Welt? und für das Chorschreyen, das doch über das auch durch Marien geschieht,

 soll

Digitized by Google

soll und mag er so viel Geld ziehen? Ich würde mich wahrlich schämen, für ein solches elendes, nichts bedeutendes, unnützes Geschäffte mich bezahlen zu lassen.« S. 9. »Die prätendirte Unfehlbarkeit der Kirche hat nicht nur keinen Werth für Moralität; sondern verwirrt sogar die Gewissen, und erfüllet die menschliche Gesellschaft mit unsäglichem Zwist, der doch geradezu gegen den Geist des Christenthums — allgemeine Menschenliebe — ist.« S. 13. »Wie würden sich die Apostel wundern, wenn sie wieder aufstånden, in die Curia Romana, und andre bischöfliche Gerichtshöfe kämen, den Prunk des römischen Papstes, und unserer Fürstbischöffe sähen!« »Diese sollen unsre Nachfolger seyn.« »Würden sie voll Erstaunen ausrufen: diese die Prediger und Lehrer des Evangeliums? Aber das für würden diese armen rechtschaffenen Männer durch die Schweizer des Papsts, und die Grenadiere unserer Fürstbischöffe von ihren Pallästen weggescheucht werden, ohne die hohe Gnade zu genießen, bey Sr. päpstlichen Heiligkeit, oder seiner hochfürstlichen Gnaden dem Herrn Fürstbischoff eine Audienz zu erhalten.« Aber es finden sich in diesen Bogen Aeußerungen, die vielleicht einen größern Werth haben, als bloß den, welchen sie durch die Freymüthigkeit erhalten. Wir wollen ein paar derselben unsern Lesern mittheilen. S. 29. Bey Gelegenheit, da der Verf. vom Cölibat spricht, heißt es in einer Anmerkung: »Mit welcher Betrübniß muß daher das Herz eines ächten Menschenfreundes und Christen darüber erfüllt werden, daß es der Hierarchie gelungen ist, den Cölibat in Frankreich aufs neue zu erhalten, und daß die Politik des Machthabers dieses großen Reichs dem Menschenheil und der geläuterten Religion vorangehen mußte. Denn daß es dem sonst unläugbar großen Manne mehr darum zu thun war, sich durch die hierin bewiesene Nachgiebigkeit an der römischen Kurie und dem abergläubischen Pöbel eine Stütze zu verschaffen, als diese Angelegenheit dem freyen Laufe allmählich verbreiteter besserer Ueberzeugungen zu überlassen, darüber dürfte wohl, aller Rechtfertigungen und Verkleisterungen derer, die vor dem Publikum das Wort für das Gouvernement führen, ungeachtet, bey Unpartheyischen nur eine Stimme seyn. Ja, wenn es hier nur um einen spekulativen Lehrsatz zu thun wäre: immerhin! Einer mehr oder weniger geglaubt, einer mehr oder weniger verworfen,

in

zu seiner Annahme sich etwas mehr oder etwas weniger der aufgeklärten Vernunft genähert — das möchte am Ende von keiner sehr großen Wichtigkeit seyn, und zum Theil andern das ganze Menschengeschlecht angehenden Rücksichten untergeordnet werden dürfen, obgleich auch diese Fügsamkeit in die äußern Umstände und in den Irrthum ihre Gränzen haben muß. Aber eine ganz andre Bewandtniß hat es mit einem Lehrsatze, der die heiligsten Rechte des Menschen antastet, die reinsten Freuden des Lebens vernichtet, und den deutlichsten Aussprüchen der christlichen Religion entgegen ist, mit einem Lehrsatze, der den Stand des Volkslehrers vom Volke trennt, und den einflußreichsten Diener des Staats von allen Banden losknüpft, die ihn wie andre Bürger an den Staat binden könnten, der dem Religionslehrer die Empfindungen und die Pflichten des Gatten und des Vaters, woran sich andre edle Gefühle und hohe Pflichten fast unzertrennlich ketten, beynahe fremde macht. Zu Annahme oder Aufrechthaltung eines solchen Lehrsatzes sollten alle nur erdenkliche politische Vortheile nicht bewegen können. » Wir möchten hinzusetzen: Ein solches Verfahren ist, wenn kein Irrthum des Verstandes zum Grunde liegt, für Hochverrath an der Menschheit zu halten.« Und S. 46. » Der rühmlichst bekannte Dalberg machte der schweizerischen Tagsatzung die schönsten Vorstellungen von dem Eifer, mit dem er beseelt sey, die Reinheit der Gottesverehrungen und die Sitten der Geistlichkeit herzustellen. Wir können es dem aufgeklärten edeln Manne wohl glauben, daß es ihm, seinem persönlichen Charakter nach, mit dieser Zusage ein vollkommener Ernst sey; aber sollte er die Unmöglichkeit nicht einsehen, dieses bewerkstelligen zu können? Er kennt die traurige Geschichte der katholischen Kirche zu gut, kennt die unübersteiglichen Hindernisse, die von jeher alles Aufkeimen besserer Sitten erstickten. Fast möchte man daher versucht werden, hier mit Rousseau zu sagen: man sey auch noch so wahrheitsliebend, als Bischoff muß man doch bisweilen lügen. Saget ihm, Helvetier, daß er zuerst seine Hand reiche, den aus der Hölle abstammenden Cölibat abzuschaffen; dann könnet ihr hoffen, daß er eurem Lande und der Christusreligion durch sein Versprechen, in dessen Redlichkeit Zweifel zu setzen, sein verehrter Charakter nicht gestattet, Segen bringen werde. Sonst ist es für ein Verspre-

 chen

Digitized by Google

chen zu halten, daß nicht Dalberg, daß die Hierarchie von sich giebt, die von jeher, so oft sie in Gefahr kam, etwas von ihrer Autorität zu verlieren, diesem Verlust durch Zusagen vorzubeugen suchte, welche immer unerfüllt blieben.« — Hierarchie, Unfehlbarkeit der Kirche, Heiligen- und Bilderverehrung, Wallfahrten, Ablaß, Unfug des Exorzismus, Cölibat und Mönchsgelübde — dieß sind die Gegenstände dieses kleinen interessanten Schriftchens.

Einige Fest- und Gelegenheitspredigten von Joseph Valentin Paur, dermaligen Kuratbeneficiaten zu Obertraun bey Hallstadt, im K. K. oberensischen Salzkammergut. Mit Genehm. eines hochw. bisch. Ordinariats, und eines K. K. Bücherrevisionsamts. Linz, bey Fink, u. Salzburg, bey Duyle. 1802. 206 S. 8.

Diese Predigten können den bessern mit Rechte beygezählt werden; denn der Verf. trägt die Lehren seiner Kirche mildernd und mit Hinweisung auf moralische Anwendung vor; er äußert eine billige Denkungsart gegen Andersdenkende, und sucht sie auch seinen Zuhörern einzuflößen; er hütet sich vor dem Grellen in dogmatischen Bestimmungen und in ascetischer Anwendung; seine Sprache; die sich zwar nie zum Rührenden und Lebhaften erhebt, sinkt auch nie zum Pöbelhaften herab. Wenn er die Sätze mehr entwickelt hätte, und tiefer in das Einzelne einzugehen verstünde, auch seinem Ausdruck mehr Kraft und Leben zu geben wüßte: so würde er noch mehr Lob verdienen. Die Abschiedspredigt z. B. ist viel zu kalt. Dennoch dürfen wir wünschen, daß der Predigten dieses Inhalts in der Kirche des Verf. mehrere seyn möchten.

Lehrbuch der christlichen Religion. Zunächst zum Unterricht für katholische Schulen; dann für alle, die eine richtige Kenntniß der Lehren der katholischen Kirche und eine Uebersicht derselben brauchen

Digitized by Google

und wünschen. Verfasset von August Fischer, Augustinerordens, der Theol. Baccal. und Lehrer, außerordentl. Prof. der geistl. Beredts. und Katecheten des Churfürstl. Gymnasiums zu Erfurt. Mit Erl. der Obern. Erfurt 1802., bey Keyser. 426 S. und 40 S. Vorr. und Inhaltsanzeige. 8.

Wenn es der Verf. in der Vorrede auch nicht gesagt hätte, daß er bey Abfassung dieses Lehrbuchs Ildephonsen Schwarz größtentheils in Inhalt und Darstellungsart zum Führer gewählt habe: so würde das demjenigen, der nur einige Bekanntschaft mit der katholischen Theologie neuerer Zeit hat, nicht verborgen geblieben seyn. Er hat sich auch dieses Geständnisses nicht zu schämen: denn diesem Vorgänger hat er ohne Zweifel die leichte Darstellung der Lehrsätze, die Reinheit und Richtigkeit der Sprache, die mildernde Aufstellung ehemals härter und krasser ausgedrückter Dogmen, die Hinweisung auf das praktische Moment, welches Lehrmeinungen haben, oder wenigstens zulassen, mit einem Worte, alles das Gute zu danken, was die Katholiken an Schwarz's Handbuch mit Recht haben, und was auch billige Protestanten nicht verkennen. Rec. nimmt ebenfalls aufrichtigen Antheil an jedem auch noch so geringen Fortschritte, welchen die religiöse Aufklärung im katholischen Teutschlands macht. Allein er hält es bey aller Achtung, die er dem Verfasser schuldig ist, zugleich für seine Pflicht zu bekennen, daß Herr F. mit seinem Vorbilde auch alle die Fehler der Seichtigkeit der Beweise gemein hat, und daß dieses Lehrbuch, seiner Freyheit von dem größten Theile des ehemaligen scholastischen Unwesens ungeachtet, weder die Zahl der christlichen Ungläubigen überhaupt, noch der katholischen Ungläubigen insbesondere vermindern wird. Man wird hier keine ausführliche Auseinandersetzung, noch weniger eine polemische Widerlegung der Lehrmeinungen erwarten; es genügt uns, an einigen Beyspielen darzuthun, daß der Verf. sich noch viele Veranlassung übrig gelassen hat, sein Lehrbuch zu verbessern. — Sollte er nicht aus der Geschichte des menschlichen Geistes und aus den Lebensbeschreibungen einzelner Atheisten, z. B. eines

eines Spinoza, wissen, daß nicht, wie er behauptet, jeder Mensch ohne Religion wie ein Thier und für Andre gefährlich lebe? Auch ohne ein Verhältniß zwischen sich und Gott zu glauben, kann, wie der Verf. selbst sich überzeugen wird, Tugend und Rechtschaffenheit Statt finden. — Der kosmologische Beweis von dem Daseyn Gottes ist ganz in der gewöhnlichen Form vorgetragen; Kant hat also den Verf. im ruhigen Besitze dieser Argumente nicht stören können. — Wenn er von der Offenbarung spricht: so äußert er die Meinung, daß die Einsichten Gottes gewiß größer, zuverlässiger und deutlicher seyen, als die Einsichten der Menschen. Unstreitig: nur müssen die Merkmale, woran etwas als göttliche Offenbarung erkannt werden soll, sicherer seyn, als diejenigen, die man gemeiniglich angiebt, und die auch der Verf. mit ruhiger Ueberzeugung wiederholt. Er ist hierüber nicht in der geringsten Verlegenheit: »Derjenige, der uns den Verstand gegeben hat, muß Mittel genug kennen, ihn zu belehren, ihm sich verständlich zu machen. Das Christenthum läßt eine göttliche Person die menschliche Natur annehmen, sie als Mensch unter Menschen wandeln, sich als göttlichen Lehrer legitimiren, und uns Alles sagen, was die Sittlichkeit des Menschen und dessen auf Sittlichkeit gegründetes Wohl befördern kann. Eine leicht faßliche Methode, wie sich Gott dem Menschen mittheilt.« Wenn eine solche Darstellung für Beweis gelten darf: so ist es sträflich, daß es noch Ungläubige giebt. — Wenn in den Lehr- und Handbüchern, und Dogmatiken der christlichen Religion so oft wiederholt wird, daß der Götzen-Opfer- und Tempeldienst und die Religionsdogmen der Heiden zur Zeit Jesu so abgeschmackt und für den gesunden Menschenverstand eben so empörend als für die Sittlichkeit nachtheilig waren: so sollte man doch auch so gerecht seyn, die Vortrefflichkeit der Sittenlehre einzelner Philosophen und Schulen bald in ihrem ganzen Zusammenhange, bald in einzelnen Aussprüchen, sowohl nach dem Glückseligkeitsprinzip des Sokrates, als nach höhern, reinern Grundsätzen der Stoa, anzuerkennen. Die frühern Kirchenväter, z. B. ein Klemens von Alexandrien, waren hierin billiger, als es die spätern christlichen Lehrer sind. — Die Beweise für die Göttlichkeit der Lehre Jesu drehen sich auch bey dem Verf. in dem gewöhnlichen Zirkel herum: der Glaube an die Lehre Jesu erhält seine Stütze durch die Ueberzeugung,

daß

Digitized by Google

daß er Gott ist; und der Glaube, daß er Gott ist, ist wieder gegründet in der Göttlichkeit seiner Lehre. Ferner: Jesus könnte sich in seinen Behauptungen geirrt haben, wenn er nicht Gott wäre; da er nun Gott ist, so kann er sich in denselben nicht geirrt haben. Daß er aber Gott ist, wird wieder aus seiner eigenen Aussage bewiesen, deren Glaubwürdigkeit und sichere Wahrheit doch der Verf. selbst wieder auf die Voraussetzung, daß er Gott sey, bauet. Man muß entweder auf Logik oder auf diese Beweisart Verzicht thun. — Für die katholischen Dogmen von der Tradition, von der Einheit, Unfehlbarkeit und Gewalt der Kirche, vom Päpste; den sieben Sakramenten; der Heiligen- und Bilderverehrung trägt der Verf. die ganz gewöhnlichen Beweise vor; vermuthlich kennt er keine bessern. Die Leser erlassen uns die Widerlegung, und erfreuen sich über unsre Bemerkung, daß der Verf. nirgends einen verdammungssüchtigen Sinn verräth. — Für die Sittenlehre stellt er als höchstes Princip auf: Handle Gott ähnlich; und dann trägt er sie in den gewöhnlichen drey Abschnitten vor, gezwungen zieht er aber den Dekalog herein. — Von dem Verf. wird auch noch die ursprüngliche Unsterblichkeit des Körpers behauptet. — Bisweilen sucht er von einem Lehrsatze die schädliche Anwendung hinwegzuräumen, z. B. S. 223. von der Macht der bösen Geister. — In der Vorrede ist der Ton zu klagend; der Verf. jammert über den überhandnehmenden Unglauben. Das ist nun Mode. Dalberg's Hirtenbrief ist auch mit zu vielen Klagen über den Unglauben angefüllt.

Praktische Anleitung zur Generalbeichte. Vom Verfasser der neub. Predigtentwürfe. Mit Erl. der Obern. Augsburg, bey Kranzfelder. 1802. 354 Seiten. 8.

Nach abgelegter Beichte möchte es für die Sünder eine nicht geringe Kirchenbuße seyn, dieses Sündenregister durchlesen zu müssen. Der Verf. thut sich etwas darauf zu gute, die Sünden des sechsten Gebotes nicht so wie manche Kasuisten detailliret zu haben; dafür aber ist der ganze Sündenspiegel, den er den Gewissen vorhält, in andrer Rücksicht ein

ein jämmerliches Werk. Nur eine Rubrik, die Sünden eines Pfarrkindes wider die Pflichten gegen den Seelsorger, zur Probe! » Gegen die heilige Kirche, meine Mutter, habe ich gesündigt, indem ich sie durch mein lasterhaftes Leben betrübt; durch meine Gewohnheitssünden ihr Gebet und Thränen zu Gott vereitelt habe; ihren Kindern war ich zum Aergernisse, ihr selbst zur Schande; und ich gab ihren Feinden Ursache genug, sie zu verachten, zu lästern und zu verfolgen. Ich habe zwischen den geistlichen und weltlichen Personen Spaltungen, Uneinigkeiten, Trennungen veranstaltet, und sie gegen einander aufgehetzt, zum Leidwesen und Aergernisse der Gläubigen. So lange Zeit war ich ein todtes, unnützes Glied der heiligen Kirche, das ihr zur Last und zum Schimpf gereichte. Ich habe die höchste Obergewalt des Papstes nicht anerkannt; mich seinen Entscheidungen und Strafen nicht unterwerfen wollen, und selbe mündlich und schriftlich bestritten. Ich habe die Bischöfe und Kirchenväter gering geschätzt, ihre Verordnungen nicht beobachtet, darüber geschmähet und geschimpft, und sie vor Andern verächtlich gemacht. Ich habe die Stolgebühr, die Zehnde und Opfergaben ihnen nicht nach Pflicht gereichet, Betrug gespielet. Ich habe gegen die Geistlichkeit verächtlich geredet, Schmähschriften verfertiget, zum Druck befördert, verbreitet; schimpfliche Beynamen ihr beygelegt. Selbst meinem Seelsorger, den Predigern, Beichtvätern machte ich es nicht besser. Ich habe sie getadelt, ihre Fehler vergrößert, falsche ihnen angedichtet und ausgestreuet, verborgene Vergehungen kundbar gemacht. Ich habe an ihren Predigten und christlichen Unterrichten Ausstellungen gemacht, und so die Frucht derselben, so viel an mir war, vereitelt. Ich habe keine Liebe für sie im Herzen, und gab auch kein Zeichen der Liebe; vielmehr äusserte ich bey jeder Gelegenheit meinen Mönchen- und Pfaffenhaß. Ich habe mit ihnen Streitigkeiten und Prozesse geführet, Böses ihnen gewünscht, und geheime Tücke, wo ich konnte, angethan. Ehrfurcht gegen sie trug und zeigte ich keine; die Zeichen der Ehrerbietung, die Entblößung des Haupts, Verbeugung u. s. w. gab ich ihnen nicht; vielmehr zeigte ich immer Verachtung, Geringschätzung, würdigte mich nicht, sie anzureden, oder zu antworten, oder auch nur anzusehen. Ich habe meinen Seelenhirten in Stücken, welche die Seligkeit und gute

Zucht

Pflicht bemessen; zu gehorsamen mich geweigert, und manchmal aus Abneigung gerade gethan, was sie gekränket hat. Ich habe meinen Beichtvater betrogen; neben ihm noch einen andern gehabt, dem ich die grossen Punkte sagte; habe ihm übel nachgeredet, ihn ausgetragen; ihm vergebliche Mühe gemacht; mich verstellt. Ich habe der Kirche nicht Gehör gegeben, da ich hätte sollen die Ehehindernisse anzeigen; oder jene angeben, welche die Beichte gemißbraucht haben, zu unreinen Sünden zu reitzen; oder da ich die öffentlichen Sünder und Verführer hätte kundbar machen sollen. »Ein Vormünder beichtet:« Das Mägdlein, das unter meiner Vormundschaft stund, und in einem Klöster erzogen wurde, da sie in selbes gehen wollte, ließ ich herausnehmen, und setzte sie auf die entsetzlichste Probe. Sie mußte unter alle weltliche Lustbarkeiten und Gesellschaften gehen, um ihren Beruf zu prüfen. So verschwand der Klostergeist, sie wurde eine üppige Welttochter; und ich habe sie um ihren Beruf, vielleicht auch um ihre Seligkeit gebracht.« So geht es durch den ganzen Dekalogus und durch alle sieben Todtsünden hindurch. Unter der Rubrik des vierten Gebots sind die Sünden der verschiedenen Stände aufgezählt; unter diesen ist auch der Sündenspiegel für Regenten aufgestellt, der nicht ganz schlecht ausgefallen ist. Das Ganze ist übrigens eine zwecklose auf Mönchsmoral hinzielende Arbeit.

Unterricht für christliche Eheleute von gemeinem Stande zur Beförderung ihrer Glückseligkeit, von einem Seelsorger. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. München, bey Lentner, 1802. 231 S. 8.

Unter der Vorrede zur zweyten Auflage — die erste hat Rec. nicht gesehen — hat sich der Verfasser Ruf unterschrieben. Ob dieß ein wirklicher oder ein erdichteter Name ist, können wir nicht sagen; aber mit Vergnügen dürfen wir versichern, daß dieser Unterricht dem angegebenen Zweck vollkommen entspricht, und von katholischen Seelsorgern benützt, und in die Hände des Volks gegeben zu werden verdient. Bisweilen schien uns zwar der Ausdruck etwas zu

zu derb; allein man darf nicht übersehen, für welche Menschenklasse und in welcher Gegend die Schrift geschrieben ist. Aus diesem Gesichtspunkte betrachten wir auch die Geschichtchen, für welche bisweilen interessantere hätten gewählt werden sollen. Unbegreiflich ist es uns, wie der Verf. die elenden Reime S. 29. aufnehmen konnte. Die Moral ist vernünftig und christlich; der Verf. ist mit den in Ehen herrschenden Fehlern ziemlich bekannt, und seine Vorschriften sind eben so christlich als faßlich. Lobenswerth ist auch die Freymüthigkeit, mit welcher er S. 71. die in finstern Zeiten irrig ersonnene Mönchsmoral tadelt. Die Stelle aus Hufelands Makrobiotik über die Unschädlichkeit der Enthaltsamkeit ist zweymal, S. 5 und 116. eingerückt. Das Wort S. 16. bekränzt ist ein ganz anderes, als das, was der Verf. schreiben wollte, begränzt.

Vr.

Rechtsgelahrheit.

Lehrbuch der Schleswig-Holsteinischen Landesrechte, *zweyter Theil*, oder positives bürgerliches Recht der Herzogthümer Schleswig und Holstein. *Erste Abtheilung*, von *A. G. C. Schrader*. Kiel, in der neuen akadem. Buchhandlung. 1801. 314 S. 8. 1 Rg. 4 gr.

Mit dem vor uns liegenden zweyten Theile hat der Verf. die Grundsätze des Schleswig-Holsteinischen Privatrechts selbst abzuhandeln angefangen. Die dabey zum Grunde gelegte Ordnung der Materien, ist so vollständig, umfassend und musterhaft, daß sie selbst bey andern ähnlichen Arbeiten wirklich befolgt zu werden verdient. Das Ganze ist hier in zwey Bücher abgetheilt. Im ersten werden die Rechte der Personen; im zweyten die Rechte der Sachen abgehandelt. Die verschiedenen Unterabtheilungen beyder Bücher abzuschreiben, wäre ganz zweckwidrig, und wir wollen daher lieber einige der erheblichsten Eigenheiten der Schleswig-Holsteinischen Landesrechte kurz auszeichnen. In beyden Herzogthümern stehen die Frauenspersonen, wie

Aus-

Digitized by Google

Ausnahme der Kaufleuten, unter einer beständigen Weiber Curatel, und weder Stand noch Würde bewirken eine Ausnahme von dieser Regel. Für das ganze Herzogthum Schleswig, die Städte Tondern und Burg ausgenommen, und für den größten Theil des Herzog. Holstein ist das 21ste Jahr zum Zeitpunkte der Volljährigkeit bestimmt; für die Orte aber, welche das Lübische Recht haben, als: die Herrschaft Pinneberg, Grafschaft Ranzau, die Lauenwolgsche Wildniß, und die Stadt Altona, das 25ste Jahr. Nur die Juden werden am letztern Orte mit dem 20sten Jahre mündig. Die Venia aetatis wird im Herzogth. Schleswig nur vom Könige, in Holstein aber auch von den kaiserl. Pfalzgrafen ertheilt. — Auf einigen adlichen Gütern der beyden Herzogthümer hat die Leibeigenschaft noch statt, deren Ursprung und Rechtsverhältnisse, S. 13 — 23., sehr gut entwickelt sind. Aus dem vollständig vorgetragenen Eherechte bemerken wir, daß im Herzogth. Schleswig Witwen, ohne Beyrath ihrer mündigen Söhne, kein Eheversprechen gültig eingehen können. Den adlichen Töchtern wird bey ihrem Eintritte in ein Landeskloster eine dos sacra verabreicht, welche jedoch, bey einer folgenden Verheyrathung, die Natur des Brautschatzes annimmt. — Die eheliche Gütergemeinschaft gehört in beyden Herzogthümern, mit Ausnahme der Districte, wo Sachsenrecht gilt, zu den allgemeinen Eherechten; nur ist sie nicht durchgehends gleicher Art. Ein besonderes, dem Schleswig-Holstein. Adel eigenes, Eherecht bestehet in der so genannten Haubenbandsgerechtigkeit, vermöge welcher adliche Witwen theils einen einjährigen Nießbrauch von den Gütern ihres verst. Mannes, theils eine gewisse Abfindung, aus den erworbenen und beweglichen Gütern desselben erhalten. — Von dem Dänischen, auch auf die beyden Herzogthümer erstreckten, Indigenat, dessen Erlangung, Vorrechten, Umfang und Wirkung. Das System der Rangordnung bestehet in neun Klassen, und es äußert sich besonders bey Hof-Ceremonien; in den Collegiis, Departements und Dicasterien hingegen, ist der Sitz oder Vortritt vom Dienstalter und dem Range der Chargen selbst abhängig. — Der einheimische Landesadel hat besondere Vorrechte, insonderheit das ausschließende Recht zu den Schleswig-Holstein. adlichen Klosterstellen. Das eminente Vorrecht der Schleswig-

Digitized by Google

Holstein. Ritterschaft, einen Landesherrn zu erwählen, wurde aber in den Jahren 1608. und 1609. getilgt; auch das Duellrecht des Adels längst gänzlich abgeschafft. — Der weitere, oder engere Umfang der Religionsübung aller, nicht zum Lutherischen Glaubensbekenntnisse gehörigen, christlichen Religionsverwandten, ingleichen die Religionsduldung der Juden, erhält seine Bestimmung nur aus den besondern Landesgesetzen. Die Religionsrechte der letztern und die bürgerliche Verfassung derselben in beyden Herzogthümern werden vollständig entwickelt §. 75—98. — Unter die Vorrechte der adlichen, immatriculirten Güter, gehört: die Steuerfreyheit, das Patronatrecht, der Gerichtsstand unter dem adlichen Landgerichte, die Gerichtsbarkeit über die Unterbehörigen, Forst- und Jagdrecht, und das Recht Abzugsgelder zu erheben. Welchen adlichen Gütern die Lehnseigenschaft anklebt? ist nicht ausgemacht; da es an unbestrittenen Mannbüchern oder Lehnstafeln fehlt. Indeß ist so viel richtig, daß die Schleswig-Holstein. Lehngüter nichts mit der longobardischen und sächsischen Lehnsverfassung gemein haben, und alle noch vorhandenen Lehen unterscheiden sich daher nicht mehr von andern Allodialgütern. — Das Strandgut stehet unter dem Schutze der Gesetze: von dessen Bergung aber erhält der Staat und der Bürger, jeder ein Drittheil; der letzte Drittheil hingegen wird zum besten des Eigeners ein Jahr lang aufbewahrt. Die Austerbänke, an der nordwestlichen Küste des Herzogthums Schleswig, gehören zu den Königl. Kammergütern. Ohne besondere königl. Erlaubniß dürfen keine unbewegliche Güter an die todte Hand verkauft werden. Der Staat hat an den, zu Mühlenwellen und Schiffsbauholze dienlichen, in Privathölzungen befindlichen Bäumen, ein Vorkaufsrecht. Ueber die Verjährung äußert sich besonders das Jütische Low. Durch die Einrichtung der sogenannten Schuld- und Pfandprotokolle und die demselben ertheilten Vorzüge, vor allen nicht protokollirten Pfandverbindlichkeiten, ist der Unterschied zwischen gesetzlichen und vertragsmäßigen Pfandrechten in beyden Herzogthümern als aufgehoben anzusehen. — Die Tochter eines Schleswig-Holstein. Edelmanns verzichtet stillschweigend der Nachfolge in dem väterlichen Nachlaß, wenn sie sich bey des Vaters Leben, in ein adliches Kloster aussteuern läßt. Die Grund-

rechte

rechte des Herzogth. Schleswig kennen die Erbfolge aus letzwilligen Verfügungen, wo nicht Stadtrechte oder Privilegien eine Ausnahme gestatten, gar nicht; im Herzogth. Holstein hingegen kann Jeder auf den Todesfall über sein Vermögen disponiren. Minderjährige können jedoch nicht vor erreichtem 16 Jahre, und Weibspersonen, nicht ohne Beystand eines Curatoris, gültig testiren. Die Intestaterbfolge sowohl nach allgemeinen Landes- und Ortsgesetzen, als aus besondern Fundamenten, wohin die Erbfolge der Ehegatten und Armenanstalten gehört, zeigt ebenfalls mancherley merkwürdige Verschiedenheiten. — Uebrigens glauben wir noch anführen zu müssen, daß der Verf. nur selten einen Gegenstand zur mündlichen weitern Erläuterung in seine Lehrvorträge verwiesen hat. Die Materien sind vielmehr durchgehends in einer zweckmäßigen kompendiarischen Form vorgetragen, und mit allgemeinen Landes- und Ortsgesetzen belegt; oder durch die Anführung, vorzüglich vaterländischer, Schriftsteller bewährt worden; wodurch denn der Werth und die Nützlichkeit dieses Werkes unstreitig noch sehr erhöhet ist.

Kw.

Ioh. Henr. Nob. Dom. *de Berger*, S. R. I. Ordinum qu. et qu. a. r. Oeconomia iuris ad usum hodiernum accommodati, adcurante filio *Chr. Henr.* Nob. Dom. *de Berger*. Editio octava, denuo revisa, et post *Ioh. Augusti Bachii* et *Car. Gothofr. de Winckler*, curas obseruationibus aucta studio *Christiani Gottlieb Haubold*, I. V. ac Philos. D. Supremae Curiae Provinc. Saxon. Assessoris, Iuris Saxon. in Acad. Lips. Prof. Publ. Ord. *Tomus prior*. Lipsiae, sumtibus librariae Weidmanniae, 1801. Ohne die Vorreden und Tafeln von 12 Bog. 594. S. gr. 4. 3 Rt. 8 gr.

Der Werth und die Schicksale dieses besonders für Kursachsen sehr schätzbaren Werks sind allgemein bekannt; indessen so gut dasselbe an sich ist, so sehr Bach und Winkler,

Digitized by Google

besonders in Beziehung auf Kursachsen dessen Brauchbarkeit vermehrt haben: so hat es doch durch die vorliegende Ausgabe ungleich mehr als durch alle andere vorherige gewonnen. Hr. H. hat in derselben die von Winkler vorangesetzte Tafeln, welche einen Grundriß des ganzen Werks, und eine Nachweisung der Pandektentitel enthalten; die Wilhelm Bergerische Gedächtnißrede, die Vorreden Winklers, Bachs und Chph. Heinrichs von Berger, nebst einem Verzeichniß der Bergerischen Schriften, welches aber gegen das Winklerische sehr verbessert ist, wieder vorangehen lassen, sodann den Text der Oekonomie ganz unverändert, wie er in den frühern Ausgaben war, aber von seinen vielen Druckfehlern gereinigt, wieder abdrucken lassen, und seine vielen oft ausführlichen Zusätze und Bemerkungen, welche nicht nur die neuern kursächsische Gesetzgebung, sondern auch wichtige Verbesserungen und Berichtigungen aus dem gemeinen Rechte enthalten, in besondere Noten beygebracht; sie geben uns zwar selten neue Resultate; häufig aber werden die in den Schriften der neueren berühmten Rechtsgelehrten aufgestellte Sätze über wichtige Rechtslehren von Hrn H. gründlich ausgeführt, wie z. B. über Frohnen und Dienste, S. 53. über die mancherley unterschiedene Arten der Abgaben in Kursachsen, S. 87., über das Abzugsgeld und dessen Gränzen, besonders nach kursächsischen Gerichtsbrauch, S. 99., über das Leibgeding, S. 151., über die Erbfolge in den Nachlaß der Abwesenden und für Todterklärten, S. 190., über die Einpflanzung S. 255., über Gränzbäume, S. 256., Verjährung der Fiscalgüter, S. 274., und der Güter der Minderjährigen, S. 276, über die Wirkung einer langen Zinszahlung, S. 283., die Paulianische Klage, S. 318., Hut- und Triftgerechtigkeit, S. 329. und über erlöschende Verjährung der Dienstbarkeiten. Der vorliegende erste Band enthält die ersten zwey Bücher der Bergerischen Oekonomie, somit die Lehre vom Personenrecht, und von dem Sachenrecht denjenigen Theil, welcher das jus in re abhandelt. Mit Beybringung der neuern Literatur hat Hr H. eher zu wenig als zu viel gethan. Möchte er nur den zweyten Theil des Werks bald nachfolgen lassen!

Ab.

Georg

Digitized by Google

Georg Ludwig Böhmers — auserlesene Rechtsfälle aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, nach dessen Tode gesammelt und herausgegeben. Dritten Bandes zweyte Abtheilung. Göttingen, bey Vandenhök. 1802. Mit Inhaltsverzeichniß und Register, S. 349—748. 4.

Ununterbrochen geht diese vor vielen sich auszeichnende Sammlung fort, von welcher die vorliegende Abtheilung Resp. 213—252 enthält; übrigens aber keine Nachricht gegeben wird, wie lange sie noch fortdauern soll. Sie verbreiten sich über alle Theile der Rechtsgelehrsamkeit; es wird aber hinlänglich seyn, wenn wir von solchen einige der wichtigsten auszeichnen. Nach Resp. 213 kann der evangelische Bischoff des Hochstifts Osnabrück einen katholischen und evangelischen Domherrn das beneficium a latere ertheilen; der Metropolitan aber, ist auch in Ansehung des erstern hiezu nicht befugt. Die Verbindlichkeit des in das Lehen nachfolgenden Sohns, auch die Allodialerbschaft anzunehmen, und die Allodialschulden zu bezahlen, wird in Resp. 215, besonders in Rücksicht auf Reichslehen sehr gut ausgeführt. Eben so in Resp. 216 die Folgen der Uebernahme einer Erbschaft ohne Inventar in Rücksicht auf Schulden, Vermächtnisse, den Pflichttheil und Falcidischen Viertheil. Nach Resp. 217 ist eine Gemeinde nicht befugt, das angewachsene Kapitalvermögen der Kirche unter ihre Mitglieder zu ihrem Privatvortheil zu vertheilen, vielmehr der Landesherr vermöge seiner Oberaufsicht in allen Kirchensachen es zu verhindern berechtigt. Resp. 218 enthält den wichtigen Fall von Edelmannsfällen, in welchem der Frh. Gälting die von Jungkenschen Unterthanen daselbst zum Abfall und Widersetzlichkeit gegen ihre Herrschaft verleitet, sie bey sich beherbergt hatte; das Direktorium des Ritterorts aber endlich die Hülfe des Kreisobersten nachsuchte, durch welches die Exekution vollzogen wurde, wo das Verfahren des Direktoriums und des Executionskommando gegegen die abtrünnige Unterthanen, und den von G. gesetzlich vertheidigt, und diesen aller Ersatz des etwa durch die Exekution erlittenen Schadens abgesprochen wird. Der

Fall des Resp. 221 betrifft die Bestrafung eines Pfarrers, welcher gegen seine Herrschaft, sein Konsistorium, gegen andere Pfarrer und mehrere Gemeindsglieder durch mancherley Schmähungen und Lästerungen sich vergangen hatte, mit halbjähriger Suspension von Amt und dessen Einkünften, nebst Abbitte und Reuebezeugung gegen die Beleidigten; nach den vorliegenden Umständen sollte er wohl härter bestraft, und wenigstens nicht bey seiner vorigen Stelle gelassen worden seyn. Sehr gut ist in Resp. 222 eine testamentliche Verordnung erklärt, und dabey der Unterschied der direkten und fideikommissarischen Substitution erläutert. Resp. 224 enthält eine weitläuftige Untersuchung der wichtigen Frage: Ob und in wie fern, wenn die dem Postwagen anvertraute, oder von Reisenden auf demselben bey sich geführten Güter mit Gewalt geraubt werden, der Landesherr zum Schadenersatz rechtlich verbunden sey? welche mit mehreren Unterscheidungen beantwortet wird. In Resp. 226 wird gezeigt, daß eine vom Kaiser zwar rechtmäßig verliehene, aber erst nach dessen Tod bey der Behörde insinuirte erste Bitte keine Verbindlichkeit zur Verleihung der Präbenden mehr nach sich ziehe. Resp. 227 enthält die Beurtheilung eines Falls, in welchem einem Domkapitular wegen nicht gehaltener Residenz seine Revenuen entzogen, während des siebenjährigen Kriegs aber und der preußischen Besitznehmung dazu wieder verholfen, nach geschlossenem Frieden aber auferlegt wurde, alles mit Gewalt Abgedrungene wieder zu erstatten; wobey besonders die Lehren von der Residenzpflicht und von der Einrede der Amnestie erörtert werden. Resp. 230. Das Recht Zuchthäuser zu errichten, stehe nur dem Landesherrn, nicht dem Gerichtsherrn zu, wenn er auch die Gerichtsbarkeit in ihrem vollen Umfange hat. Resp. 233 hält die Aufhebung der Ehe unter katholischen Eheleuten auf bischöfliche oder päpstliche Dispensation in einem Fall für erlaubt, wo die Frau, nachdem sie zwey Kinder geboren hatte, welche wieder gestorben waren, unfruchtbar wurde. Die Lehre von der Bannmühlengerechtigkeit erhält durch Resp. 236 viele Erläuterungen. Interessant ist auch der Fall in Resp. 237, wo der Vasall, nachdem er Domprobst geworden war, sein Domkapitularisches Lehen dem Domkapitel restituirt, und als Domprobst ex nova gratia wieder verliehen hatte. So werden

auch

Digitized by Google

auch ist Resp. 238 die Macht der Kirchenherrschaft in Beziehung gegen die Landesherrschaft durch das Resp. 238 sehr gut erläutert. Resp. 239 enthält eine gründliche Auslegung der Worte des Instr. pac. W. art. XI. §. 184. quartam partem totius Corporis Canonicorum demto praeposito. Das Resp. 240 beweiset die Rechtsgültigkeit des von einem geistlichen Reichsfürsten seiner unehelichen Tochter verschafften Vermächtnisses. Nach Resp. 241 finden die Amortisationsgesetze auch bey den an den Teutschen Orden veräußerten mittelbaren Gütern Statt; und das folgende 242 zeigt, in wie fern in dieser Rücksicht ein im Besitz stehendes geistliches Corpus den Titel seines Besitzes anzugeben verbunden sey. Einen interessanten Fall über ein von zwey Eheleuten mit wechselseitiger Erbseinsetzung verfertigtes Testament und dessen Folgen enthält das Resp. 243. Einen andern über die von einem Reichsgrafen auf seiner Gemahlinn verabredete, und der Form halber durch Schiedsrichter erkannte Ehescheidung das Resp. 245. Daß bey einem vom Vater unter seinen Kindern errichteten Fideikommiß sich die Erbfolgeordnung nicht nach der Person des Fideikommissenten, sondern des beschwerten Erben richte, wird in Resp. 247 sehr gut ausgeführt. Interessant sind ferner die mehrere Rechtsfragen in Resp. 248 über einen Fall, in welchem ein Domkapitular pro homicidii mandati in Untersuchung gerieth, und mit achtjähriger Suspension von seiner Dompräbende und Einsperrung in ein Kloster bestraft, und als irregulair erklärt worden war; ferner der Fall des Resp. 250, wo einer dem Andern ein Blankett zu einem Wechsel zugeschickt und geschrieben hatte, daß, weil er seine vielen ihm geleistete Dienste zu taxiren nicht im Stande sey, er diesen ersuche, nach seinem Belieben einen Wechsel zu schreiben, welchen er zu bezahlen verspreche, oder auch seine Erben bezahlen sollten, und der letztere nach des Ausstellers Tod einen Wechsel zu 20000 Thlr. schrieb; nur die Annahme eines Mandats, welches morte mandantis erloschen sey, will uns hier nicht gefallen. Endlich der Fall des Resp. 252, in welchem gezeigt wird, daß ein Adelicher, welcher wegen mehrmaliger Vergiftung seiner Frau, die jedoch wieder hergestellt wurde, seiner Würden entsetzt, und auf dreyjährigen Arrest bestraft worden war, nachher aber in einen unheilbaren Wahnsinn verfiel, wegen seines Verbrechens der Lehensfolge verlustig, und wegen seines

 Wahn-

Wohnstandes desselben unfähig geworden, dieses aber bey den Stammgütern nicht Statt finde.

R.

Ausführliche Erläuterungen der Pandekten nach Hellfeld; ein Kommentar von D. Christ. Friedrich Glück. Sechster Theil, zweyte Abtheilung. Erlangen, bey Palm. 1801. 18 Bogen, gr. 8. 18 gr.

Wenn man wünscht, daß eine Stunde bald ablaufen möge, so zählt man die halben Viertelstunden und Minuten. Aus gleichem Grunde sind wir dem Verf. bisher oft von Abtheilung zu Abtheilung gefolgt, obgleich zwey Abtheilungen immer in Einem Alphabete fortlaufen. Aber wir begreifen es sehr gut, daß sich der Verf. durch dieses Aufdringen nicht aus seinem Schritte bringen lassen kann; wogegen es jedoch der Verf. eben so begreiflich finden wird, daß es Leute giebt, die lieber zu Wittwenkassen steuern mögen, als zu endlosen Pandekten-Kommentaren, weil sie ihren Wittwen lieber eine kleine Wittwen-Pension, als einen großen Pandekten-Kommentar hinterlassen wollen. — In diesem Abschnitte des Werks ist der Verf. bis lib. V. tit. 2. §. 543. gekommen.

Theoretisch-praktischer Kommentar über die Pandekten nach Anleitung des Hellfeldischen Lehrbuchs von D. Christ. Heinr. Gottlieb Koch. Zweyten Theils erste Abtheilung. Leipzig, bey Barth. 1801. 4. 2 Alph. außer einer Vorrede von 4 Bogen. 1 Rthl. 18 gr.

Mit seinen Recensenten in der neuen allgemeinen deutschen Bibliothek, und in der juristischen Litteratur-Zeitung ist der Verf. wohl zufrieden; desto weniger aber mit dem Recensenten in der Erlanger Litteratur-Zeitung.

tung. Letzterem ist die vier Bogen lange Vorrede einzig und allein gewidmet. Es ist eine Vorrede, die an gemeiner Grobheit vielleicht ihres Gleichen nicht hat. Nur eine Stelle zur Probe: „Wollte ich (heißt es S. IX.) Effronterie mit Effronterie bezahlen, mein Herr Recensent: so müßte ich jetzt mit Ihnen von dem Strick reden, den sie für ihre eselhafte, hündische Kritik verdienen. Sie fallen mich an wie ein Wahnsinniger; man sieht ihnen die Wuth an ihren blauen, hämisch grinsenden Lippen an.“ Non semper occurrit!

Aus der Recension, die den Verf. so sehr in Wuth gesetzt hat, spricht allerdings die Furcht oder Besorgniß sehr merklich, daß die Konkurrenz der Kommentare, welche erst nach dem Glückischen angefangen sind, aber demselben mit starken Schritten nacheilen, oder ihm bereits vorgeeilet sind, der nicht patentirten ersten Unternehmung des Hrn. Glück schaden möchte. Allein es hat doch von je her ein Unterschied zwischen den Sitten auf der See und auf dem festen Lande Statt gefunden. Wenn zwey Schiffe auf der See an einander stoßen, so rennen die Matrosen auf das Verdeck, und wechseln Flüche, Stricke und Schimpfworte. Wenn aber auf festem Lande ein Paar Pandekten-Kommentare collidiren: so ist etwas Neues, wenn man die Herren Kommentatoren gleichfalls auf das Verdeck laufen sehen muß, um dem Publikum eine matrosenartige Scene zum Besten zu geben.

Die See ist ja groß; und, wie es scheint, das Bedürfniß des Publikums nach Pandekten-Kommentaren noch größer. Mögen die Herren doch ruhig mit einander segeln. Mögen sie vielmehr lieber in Societät treten, und sich darüber verabreden, wie sich der Handel am besten so treiben läßt, daß einer dem andern am wenigsten im Wege ist. Dabey werden sich sowohl die Herren Kommerzianten, als auch die Käufer unfehlbar am besten stehen.

Aber Rec. zweifelt noch sehr, ob unter allen Pandekten-Kommentatoren auch nur ein Einziger das Bedürfniß des Publikums recht zu berechnen verstanden hat. Alle ihre Arbeiten haben das Ansehen von weiter ausgearbeiteten Kollegienheften, und tragen zu sehr das ausschließliche Gepräge des Schulzwecks an sich. Und doch werden sie ge-

 wiß

Digitized by Google

wiß mehr von Praktikern, als von Studenten, gekauft und gebraucht. Warum hat es sich noch Niemand zu Herzen genommen, daß die weit grössere Anzahl der nicht mehr studirenden Praktiker einen Kommentar nach einem ganz andern Plane wünschen muß? Für den Praktiker muß nach einem Pandekten-Kompendio, welches ihm von seinen Universitäts-Studien her geläufig ist, dasjenige zusammengetragen werden, was in den praktischen Schriften der Civilisten, vorzüglich in den Sammlungen von Rechtsfällen, zerstreuet lieget, dergestalt daß ihm eine leichte und vollständige Uebersicht des sämmtlichen schon einmal rechtlich bearbeiteten Faktums, in so weit es in Druckschriften vorkommt, verschafft wird, mit Hinwegschaffung alles Hülfswissenschaftlichen und aller Scholargelehrsamkeit, und wo möglich mit einer so abgemessenen Ausführlichkeit, daß er in den meisten Fällen der extrahirten Schriften selbst entbehren kann.

In der vorliegenden ersten Abtheilung des ersten Theiles ist der Verf. bis lib. V. tit. 1. de iudiciis, und nach dem Hellfeldischen Kompendio bis zu §. 521 vorgerückt.

Di.

Ueber die Behauptung: dass die Untersuchung in Strafsachen der Reichsunmittelbaren dem Reichshofrathe, nicht dem Reichskammergerichte zustehe, von D. *Carl August Tittmann.* Leipzig, bey Kummer. 1801. 9 Bogen. 8. 12 gr.

Hier ist nicht die Rede von Verletzung der Dienstpflichten; eben so wenig von der Entscheidung und Vollstreckung der Strafe. — Nachdem der Verf. die Streitfrage auf solche Weise näher normiret hat, geht er folgende Gründe für das Vorzugsrecht des Reichshofraths durch, und widerlegt sie einen nach dem anderen: a) in den ältesten Zeiten hätten die Sachen der Vornehmsten des Reiches vor den König gehört; mit der Bildung der Landeshoheit sey dieses noch mehr befestiget, und durch die Hofgerichtsordnung Friedrichs II. gesetzlich gemacht worden; der Kaiser habe im Fürstengerichte entschieden, welches Recht auf den Reichshofrath über-

übergegangen sey. b) Die Untersuchung in Landfriedensbruchsachen sey dem R. K. G. nur als Ausnahme überlassen; die Ausnahme aber diene zur Begründung der Regel. c) Außer dem Prozesse gegen Landfriedensbruch sey nichts vom Strafprozesse in der Kammergerichtsordnung bestimmt. d) Das Recht der Untersuchung sey dem Reichskammergerichte im Reichsabschiede vom J. 1594. und in der Pfändungs-Konstitution ausdrücklich verboten worden. — Auf eine befriedigende Widerlegung dieser Zweifelsgründe folgen dann des Verf. Entscheidungsgründe für das gleiche Recht des Reichskammergerichts: der Zweck, den die Errichtung des Reichskammergerichts gehabt hat, schließe das Recht der Untersuchung der in Frage befindlichen Sachen vollkommen in sich; nach diesem Zwecke, nicht nach dem, was ehedem galt, müsse entschieden werden. b) Der Reichshofrath habe keinen andern Zweck als das Reichskammergericht. c) Dem Reichskammergerichte seyen mehrere Straffälle zur Untersuchung ausdrücklich übertragen worden. d) Mehrere Gesetze redeten dieser Meinung das Wort.

Diese Theorie nach den hier aufgestellten Grundsätzen wird vielleicht um so viel weniger Widerspruch finden, je stärker ihr eine ganz entschiedene Praxis bereits widerspricht. Wie eine so untheoretische Praxis sich habe bilden können, zeigt der Verf. sehr gut: man habe auf die mit der Veränderung der Justizverfassung durch die Errichtung des Reichskammergerichts verbundenen Folgen nicht die gehörige Rücksicht genommen; man habe sich durch das Zusammentreffen von mancherley Umständen in dem Wahne bestärken lassen, als sey der Kaiser immer noch die Person, vor welche die Untersuchung gehöre, der aber die Betreibung dieser Geschäffte dem Reichshofrathe übergeben habe: auch seyen mehrere politische Verhältnisse eingetreten, welche für das Verfahren vor dem Reichshofrathe gesprochen hätten. Die Praxis ist daraus zu ersehen, daß der Reichshofrath mehrmahls, und zwar sehr nachdrücklich, ein ausschließendes Recht auf die Untersuchung der befraglichen Fälle behauptet hat; wiewohl es eigentlich nie zu einem Streite zwischen den beyden Reichsgerichten selbst gekommen ist. Es sind auch in der That fast immer die Untersuchungen in dergleichen Fällen vor dem Reichshofrathe ge-

führt

Digitized by Google

führt worden. Selbst in den neuesten Zeiten liefert die Geschichte mehrere Beyspiele hiervon.

Sollte nicht zur Erklärung dieser antitheoretischen Praxis auch das mit in Anschlag zu bringen seyn, daß das Reichskammergericht von jeher mehr als zu viel mit Geschäfften überladen gewesen ist, und hierin keine besondere Aufforderung finden konnte, sich noch ein Mehreres mit Mühe zu erstreiten; ferner, daß das Reichskammergericht, aus Rücksichten auf seine Sustentation, und damit die Stände mit ihren Beyträgen nicht zurück bleiben möchten, von jeher sich aller solcher Rechte soviel möglich zu entschlagen gesucht hat, bey deren Ausübung ihm ein besonderer Widerwillen von Seiten der Reichsstände zugezogen werden konnte? Ein Beyspiel dieser klugen Enthaltsamkeit dieses Reichsgerichts hat man darin, daß dasselbe das ihm beygelegte Devolutionsrecht der reichskammergerichtlichen Präsentationen, mit ausdrücklicher Beziehung auf den eben angeführten Grund, wieder von sich abzulehnen gewußt hat. S. des Freyherrn Aretin's Erörterung des Anfallsrechts der Reichskammergerichts-Präsentationen. (München 1801.)

Na.

Ostpreußisches Provinzialrecht — zum Urtheil der Justizofficianten-Wittwenkasse. Berlin, bey Nauk. 1801. 86 S. 14 gr.

Die preußische Gesetzgebung, welche mit Recht unter den merkwürdigsten Begebenheiten unsers Zeitalters einen vorzüglichen Platz einnimmt, rückt in ihrer Vervollkommung von Zeit zu Zeit fort. Jetzt wird mit den Provinzialrechten, nach den bey der Bekanntmachung des Landrechts vorgekommenen Bestimmungen, der Anfang gemacht. Dieses ostpreußische Provinzialrecht ist in der Form einzelner Zusätze zu dem allgemeinen Landrechte abgefaßt, mit Bezeichnung der Stellen des letztern, wovon es Abweichungen enthält, und gilt vermöge des vorangehenden Patents mit voller Gesetzeskraft vom 1sten Januar 1802. angerechnet. Es ist dabey auf die besondern Gewohnheitsrechte und Ob-

ser-

Digitized by Google

servanzen, so weit deren Beibehaltung Statt findet, schon Rücksicht genommen worden; daher diese ungeschriebenen Rechte, welche von den Vorschriften des allgemeinen Landrechts und des Provinzialrechts abweichen, und nun dazu dienen, die gemeinschädliche Ungewißheit dessen, was recht ist, zu verewigen, nach dem erwähnten Zeitpunkte, in Gerichten weiter keine Gültigkeit haben sollen. Doch behalten 1) die vorher schon erworbenen Rechte ihre fortdauernde Kraft, und 2) den Kommünen und Korporationen steht es frey, ihre Gewohnheiten und Observanzen zu sammeln, und auf landesherrliche Bestätigung anzutragen. Man sieht also, daß hierbey überall nach gerechten Grundsätzen, und mit möglichster Schonung der Staatsbürger in Ansehung ihrer besondern Einrichtungen und Verhältnisse, zu Werke gegangen wird. Der Wunsch, daß doch andere Regierungen, besonders in Deutschland, veranlaßt werden möchten, diesem Beyspiele der Beförderung des Glücks der Staaten durch eine zweckmäßige Gesetzgebung zu folgen, kann wohl nicht zu oft wiederholt werden.

Hg.

Praktischer Kommentar über die Pandekten nach dem Lehrbuche des Herrn G. R. R. Hellfeld. Eilfter und Zwölfter Theil. Leipzig, bey Böhme. 1801. 3 Alph. 13½ Bogen. gr. 8. jeder Theil 1 Rh. 20 Gr.

Wir erwähnen dieser Fortsetzung nur, damit das Publikum weiß, daß sie da ist. Bey dem zehnten und den vorigen Theilen (N. A. D. B. Band 60. S. 48.) haben wir unser Urtheil gesagt. Es läßt sich aber nicht so oft wiederholen, als ein so rüstiger Schriftsteller mit Fortsetzungen aufdringt. Auch ist unser Urtheil ja bereits völlig überwältiget, nachdem das Werk so wenig davon afficirt worden ist, daß es nun bereits den fünften Titel des drey und zwanzigsten Titels der Pandekten im Rücken hat: denn so weit geht der vorliegende zwölfte Theil.

Di.

Promtuarium juris feudalis. Specimen I. doctrinam de pecunia feudali observationibus, rebus judicatis et documentis passim collustratam continens auctore *Carolo Traugott Fischero*, Regim. et Consist. Wurcenensis Secretario. Lipsiae, sumtibus Martini. 1801. XVI. u. 240 S. 8.

Nach einer kurzen Erläuterung des Wortes pecunia feudalis beschäfftigt sich der Verf. in dem vorliegenden Werke S. 2 fg. mit dem Geldlehen (pecuniarium feudum): S. 5 fg. mit der Lehnsbaarschaft (pecuniae feudum): S. 23 fg. mit der Lehnsportion (portio feudalis): S. 87 fg. mit dem Lehnstamme (pec. feudalis in spec.): S. 104 fg. mit dem Lehnsübermaaße (pec. e feudo residua): und S. 117 fg. mit den rückständigen Kaufgeldern für ein Lehn (pretium feudi residuum) ihrer Natur und Rechten nach. Alles dieß ist nicht ohne Fleiß und im Ganzen richtig bearbeitet; doch dürfte man mit Recht an manchen Orten z. B. bey der Materie von Lehnsstamm und Lehnsquantum Schärfe, Ausführlichkeit und Bestimmtheit vermissen. Die Begriffsbestimmungen bleiben hier in eben den Hinsichten schwankend wie in andern lehnrechtlichen Schriften. Auch ist die Methode des Verf. andere Schriftsteller redend einzuführen, keineswegs zu billigen, weil sie den leichteren Ueberblick erschwert. Ueberhaupt hätte der Verf. dieß Promtuarium als ein praktisches Werk lieber deutsch anlegen sollen, wodurch er vielleicht seiner Darstellung noch mehr Klarheit verschafft haben würde.

Von S. 129 — 175. stehen 25 Beylagen, die kursächsische Rescripte und Urtheile einiger Dikasterien mit den Entscheidungsgründen enthalten, und in Beziehung auf die bearbeiteten Materien Interesse genug haben. Auch die beyden Observationes S. 176 und 216. von denen die erste den 3. §. der Erl. Kursächs. Proc. O. enthält; die zweyte die Wirkungen der gesammten Hand, in Beziehung auf das Allod, um dessen willen sie vorhanden ist, zeigt, sind nicht ohne praktisches Interesse, und werden mit Nutzen gelesen werden können.

Df.

Theo-

Digitized by Google

Theoretisch-praktische Abhandlung der Rechtslehre von der Gewohnheit, durch Jo. Nic. Kornel Guilleaume, der R. Dokt. und Gohgraf zu Hankotten. Osnabrück, bey Blothe. 1801. 166 S. 8. 12 gr.

Die gegenwärtige Schrift ist eine Uebersetzung der im J. 1796 erschienenen Inauguraldissertation des Verf.: de consuetudine. Durch die fast durchgehends angebrachten Zusätze, Abänderungen und genauere Bestimmungen hat diese umgearbeitete Ausgabe bedeutend gewonnen, und man kann sie jetzt als eine der bessern Abhandlungen über diese Materie betrachten. Der Verf. handelt darin von der Eintheilung des ungeschriebenen Rechts überhaupt; von den verschiedenen Bedeutungen des Wortes Gewohnheit; von den Eintheilungen derselben; von den Erfordernissen zur Einführung einer Gewohnheit in Absicht der Einwilligung des Gesetzgebers, der Zeit, der Handlungen und der Vernunftmäßigkeit; von der Wirkung und Abschaffung einer Gewohnheit; von dem Beweise derselben durch Zeugen, Urkunden und von den Verhaltungsregeln bey der Auflage des Beweises und dessen Prüfung. Zuletzt werden die angränzenden Gattungen der Gewohnheit, als: der Nichtgebrauch, die Sitte und der Gebrauch, die Observanz, der Gerichtsgebrauch, die Präjudicien, die *doctrina forensis* und die sogenannte gemeine Meinung, kurz erläutert. Der Hauptzweck des Verf. ist dahin gerichtet, diese Rechtslehre im Allgemeinen abzuhandeln, und er hat daher eine Rechtserörterung über die besondern Gewohnheiten und Gebräuche einzelner Kollegien, Innungen u. s. w. übergehen müssen. In der Ausführung selbst ist größtentheils Glücks Kommentar über die Pandekten sein Führer gewesen, und insonderheit sind die Sätze über unvernünftige Gewohnheiten recht gut entwickelt. Bey dem §. 18. hätte aber billig von Hufelands vortrefflicher Abhandlung: giebt es allgemeine Gewohnheiten im juristischen Sinne? Gebrauch gemacht, und bey den Beweismitteln gezeigt werden sollen, ob und in wie fern die Eideszuschiebung zum Beweise einer bestrittenen Gewohnheit gebraucht werden kann? Mit Recht wird im §. 101. das all-

gemein

gemeine und unbestimmte Zeugniß des Richters, daß dieses oder jenes Gewohnheit sey, verworfen. Der Hauptgrund der Verwerflichkeit desselben liegt aber darin, daß der Gegentheil, wenn keine besonders belegten Handlungen darin angeführt sind, gar keine Gelegenheit haben würde, das Irrthümliche oder Unzutreffende derselben, zu zeigen. Auch das allgemeine Zeugniß eines auswärtigen Richters, über eine eingeführte Gewohnheit, selbst wenn er die gesetzgebende Gewalt in sich vereinigt, wie bey den Magisträten der Reichsstädte der Fall ist, kann daher ohne Anführung besonders bestärkter Fälle, keine beweisende Kraft haben. Nach dem Gerichtsgebrauche hat man sich allerdings zu richten, in sofern er nicht zweckwidrig oder gar unvernünftig ist. Bey dem vierten und fünften Abschnitte hätte auf Harts Versuch über den Werth des Gerichtsgebrauchs, Erlang. 1798. Bezug genommen werden sollen.

Rp.

Ueber die Rücksichten, die der Gesetzgeber bey Verfassung eines neuen Strafkodex zu nehmen hat. Ein politisch-juristischer Versuch von *Joseph Stürzer*, der Weltweisheit und der Rechte Doktor, und Lehrer der Rechte auf der Universität Landshut. Landshut, bey Krüll. 1801. XIII und 178 S. 8. 14 Kr.

Die vorliegende Schrift zeichnet sich zwar nicht durch Spekulation und Neuheit ihres Inhaltes aus; sie gehört aber in die Klasse der nützlichen mit Wärme, Geschmack und Fleiß geschriebenen Versuche. Der Verf. trägt die Grundsätze, die man in den neuern Systemen und kleinern Schriften über Verbrechen und Strafe aufgestellt hat, in solcher Beziehung vor, in welcher sie der Gesetzgeber bey Abfassung eines Strafgesetzbuches benutzen kann. Eigentlich also besteht diese Schrift bloß aus einer Zusammenstellung der Vorschläge, die man über Verbesserung der Gesetze und des Verfahrens in Strafsachen gethan hat. Auch die Ordnung, in der sie in den Systemen gethan wurden, hat der Verf. beybehalten, und er handelt daher im ersten Abschnitte

schnitte von den allgemeinen Grundsätzen, die ein Strafgesetzbuch enthalten muß. Hier wird denn von der Strafbarkeit der Verbrechen an sich, der Zurechnung und den Regeln gesprochen, nach welchen die Strafen festgesetzt werden müssen, z. B. daß die Strafe gerecht, zweckmäßig und nothwendig sey, daß sie nur den Missethäter nicht den Unschuldigen treffen müsse, daß sie nur gegen vollkommen überwiesene Missethäter Statt finden könne, u. s. w. — Im zweyten Abschnitte folgen die speciellen Grundsätze in Beziehung auf die Fragen 1) welche Handlungen sind strafwürdig? wobey Hexerey, Ketzerey, Gotteslästerung, und mehrere Arten der fleischlichen Verbrechen als in einem Stafkodex nicht gehörig dargestellt werden: 2) was für Strafen können und sollen angewendet werden? Lebensstrafen müssen nur auf Hochverrath, vorsätzlichen Todtschlag und Brandstiftung eingeschränkt werden, verstümmelnde Strafen und Landesverweisung müssen wegfallen, u. s. f.; 3) mit welchen Strafen sollen die einzelnen Verbrechen belegt werden? die Strafe muß im Geiste des Verbrechers liegen, u. s. f. (mehrere neue Strafgesetze einzelner deutschen Länder sind hierbey sehr zweckmäßig als Muster empfohlen worden, z. B. eine preussische Verordnung über Bestrafung des Diebstahls, und die Anhalt-Bernburgsche Verordnung über Verhütung und Bestrafung des Kindermordes.) 4) Welche Verfahrungsart muß bey Behandlung und Bestrafung der Verbrechen beobachtet werden? man muß für gute Richter sorgen, Patrimonial-Strafgerichte abschaffen, u. s. f. — Von S. 171 an sind einige Bemerkungen angehangen, über die Abfassung und Publikation des Strafkodex. Er muß, sagt der Verf., der öffentlichen Kritik Preis gegeben, dann allgemein (auch durch Schulunterricht) bekannt gemacht, in einer faßlichen und allgemein verständlichen Sprache abgefaßt werden. Die Verfertigung des Kodex selbst muß solchen Männern übergeben werden, die Scharfsinn haben, Kenntniß der Landesverfassung und des Geistes der Landeseinwohner besitzen, und durch Geschäfftsführung die Wirkungen und die Möglichkeit der Anwendung der vorzuschlagenden Gesetze erkannt haben.

Jeder sieht, daß dieß Alles zwar bekannte Dinge sind; in sofern sie aber der Verf. hier gut zusammengestellt hat, insofern verdient dieß Werk gewiß das oben ertheilte Lob. Besser

ser hätte der Verf. von dem Verhältnisse der Strafen zu einander sprechen können, auch ist das Bild des Richters nicht stark genug gezeichnet. Was der Verf. im 19. 20. und 22. §. darüber sagt, daß die Gesetze bestimmt gegeben werden, die Policey der Justiz die Hand bieten, und durch Erziehung auf Verhütung der Verbrechen hingearbeitet werden müsse, hätte schicklicher bey den Schlußanmerkungen vorgetragen werden können. Die Darstellung des Verf. ist bestimmt und natürlich, der Styl rein.

Gn.

Johann Gottfried Sammets, ehemaligen Doktors der Rechte auf der Universität Leipzig, Hermeneutik des Rechts. Herausgegeben von *Friedrich Gottlob Born*. Leipzig, bey Junius Wittwe. 1801. IV und 216 Seiten. gr. 8. 18 Gr.

Daß ein Docent, wie der verstorbene S. war, in seinen Vorlesungen über die Hermeneutik des römischen Rechts manches Gute gesagt haben werde, bedarf keines Beweises. Daß aber die Herausgabe eines in seinen Vorlesungen nachgeschriebenen Heftes, ein unnützes und tadelnswürdiges Unternehmen genannt werde, kann Sammets Nachruhm nicht verhindern. Und dieß ist denn auch unser Urtheil über die Erscheinung des vorliegenden Werkes. Der Herausgeber hat, wie er in der Vorrede selbst sagt, nichts an dem geändert, was in dem Manuskripte aufgefunden ward; darum erhält das Publikum einen Discours, wie man ihn vor 50 Jahren und drüber, über Rechtslehren zu halten gewohnt war, d. i. ohne alle Methode, und in deutsch-lateinischer Sprache. Der Inhalt selbst geht nur auf das römische Recht, (nicht, wie der Titel erwarten läßt, auf das gesammte Recht) und besteht nur aus rhapsodischen Bemerkungen, oder Beyträgen zur Erläuterung mehrerer Gesetzstellen aus den Institutionen, Pandekten, Codex und Novellen; nicht also aus einer Zusammenstellung der in die Hermeneutik gehörenden Grundsätze: eine Beyspielsammlung ist es mithin zu Grundsätzen, die als schon gegeben gedacht werden müssen;

Digitized by Google

sen; denn in dem Buche selbst ist von Grundsätzen fast gar nichts anzutreffen.

Man sollte doch seine Lehrer mehr ehren, und nach ihrem Tode nicht Manuskripte drucken lassen, von denen man bey nur geringer Urtheilskraft leicht einsehen kann, daß sie jene in solcher Form nicht herausgegeben haben würden.

Fw.

Beyträge zum deutschen Rechte, von J. D. H. Musäus, der W. W. und der R. Doktor, Fürstl. Hessischem Regierungsrathe, und Professor zu Gießen, u. s. w. Frankfurt am M., bey Brönner. 1801. 224 Seit. 8. 16 gr.

Die Abhandlungen die sich in den vorstehenden Beyträgen finden, haben insgesammt praktische Materien zum Gegenstande. Den Werth derselben macht zwar nicht Neuheit oder scharfsinnige Widerlegung streitiger Meinungen aus, auch haben sie mannichfaltige Mängel, und können keineswegs für ausgezeichnet gut gelten; allein man erkennt in ihnen die Arbeit eines in praktischen Geschäfften erfahrnen, ruhigen Denkers, der den zu behandelnden Gegenstand nicht übersehen; sondern durchsehen, und von mehreren Seiten betrachtet hat, ihn eben auch deßwegen von mehreren Seiten betrachtet darstellt, der selbst da, wo das allgemeine Interesse und das unangenehme Gefühl, daß wichtige Wahrheiten noch nicht genug beherzigt werden, so oft den Schriftsteller zu einer kleinen Hitze verleitet, dennoch in der besten Fassung bleibt, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben, der endlich die praktischen Materien auch ganz für Praktiker behandelt, und überall Fleiß und große Belesenheit zeigt.

Der Abhandlungen selbst, sind vier an der Zahl.

Nr. I. **Von Besoldungen, Accidentien und Befreyungen landesherrlicher Diener und Beamten; Gnaden-Quartal und Wittwen-Gehalt:** ist die ausführlichste. Sie erstreckt sich fast über alle rechtliche Verhältnisse, die zwischen Beamten und dem, der sie setzt, ein-

Digitized by Google

treten können, also auch über Prüfung, Anstellung und Dimission der Beamten. An manchen Orten, z. B. gleich zu Anfang, wo von der Geschichte der Besoldungen und ihre Nothwendigkeit, und S. 95 f. wo von der bekannten Angelegenheit des Herrn von Berlepsch gehandelt wird, u. s. w. ist sie etwas unnöthig weitläuftig, auch dürfte leicht die Hessische Verordnung wegen der Banqueroute, die S. 140 f. eingerückt ist, überflüssig seyn. Dagegen ist wieder manches Andere z. B. S. 20 f. über die Besoldungen in Naturalien, S. 24 f. über den Maaßstab bey Bestimmung der Besoldungen u. dergl. wenn auch nicht neu, doch sehr gut gesagt, und ein Wort zu seiner Zeit. Eben so werden manche Bemerkungen dem Praktiker hier sehr willkommen seyn, z. B. S. 45 über Verpfändung der Besoldungen, und S. 47 über die Meinung, daß Besoldungen Befreyung von Kautionsleistungen bewirken können.

Nr. II. Ueber die Frage: was ist unter Verschickungskosten begriffen? Der Verf. antwortet im Allgemeinen sehr richtig: alle diejenigen, welche durch die Verschickung der Akten veranlaßt werden. Aber diese Antwort paßt nicht ganz auf den Rechtsfall, den der Verf. zum Grunde gelegt hat. Eine Partey nämlich will sich in einem Processe mit der Entscheidung des untersuchenden Richters nicht begnügen, und sucht daher um Verschickung der Akten an ein Spruchkollegium an; dieß geschieht, die Kosten werden kompensirt; aber die Verschickungskosten jener Partey allein auferlegt, die sich nun aber zu nichts weiter als zur Erstattung des Post-Porto verstehen will. Die Gießener Fakultät erkennt ihr aber die Erstattung sämmtlicher Verschickungskosten zu. — Diesen Fall vorausgesetzt, hätte geantwortet werden sollen, daß diejenigen Kosten hergehörten, welche dadurch, daß die Verschickung der Akten gebeten und gestattet wurde, mehr als in der Regel veranlaßt worden sind, also z. B. eine Entscheidung muß an sich gegeben werden, die Partey, die die Verschickung der Akten verlangt, braucht daher nur das allein zu tragen, was das eingeholte Erkenntniß mehr kostet, als die Entscheidung des ordentlichen Richters, u. s. f. Dieß ist keinesweges bloße Subtilität, wie der Verf. S. 159 in der Note a behauptet. — Uebrigens sind die Kosten von dem Verf. S. 155 und 168 richtig

richtig angegeben, nur muß man auf die vom Rec. angegebene Bestimmung Rücksicht nehmen.

Nr. III. Vom Rechte Frey-Meister zu ernennen; ein Kommentar über §. 13. des Reichs-Schlusses von 1731. Unter Frey-Meistern werden diejenigen verstanden, welche nicht durch die gewöhnliche Mittel; sondern aus Landesherrlicher oder Obrigkeitlicher besonderer Vergünstigung mit Befreyung von den Zunftartikeln und der Zunftgerichtsbarkeit die Handwerksgerechtigkeit erlangt haben, z. B. Universitäts-Handwerksleute und Soldaten, welche dieß Recht nach Ablauf der Zeit ihres Dienstes erhalten.

Nr. IV. Vom Vorbehalte des freyen Sitzes oder Einsitzes beym Hausverkaufe. Der Verf. giebt nach einer kurzen Beschreibung der mit dem Vorbehalte des Einsitzes gewöhnlich verbundenen Rechte, die Grundsätze an, nach denen hierbey entstandene Streitigkeiten entschieden werden können. Entsteht der Streit bald nach Abschließung des Vertrags: so muß man, sagt er ganz richtig, auf die Absicht sehen, die der Kontrahent bey diesem Vorbehalte haben konnte; entsteht er aber später: so kommt es vorzüglich darauf an, was bisher als Vorbehalt genutzt worden war. Versteht sich, daß hier bloß von Fällen die Rede ist, wo der geschlossene Vertrag nicht Alles gehörig bestimmt.

Gn.

Ueber den verschiedenen Gerichtsstand besonders in Kursachsen, von D. Gustav Alexander Bielitz, Rechtskonsulenten zu Dresden. Leipzig, bey Seeger. 1801. XXIII und 278 S. 8. 1 Rl. 8 gr.

Rec. fand in dem vorliegenden Buche ein gewiß sehr brauchbares Werk. Was über die verschiedenen Gerichtsstände in Kursachsen gesetzlich ist, hat der Verf. mit großem Fleiße zusammengetragen; auch hat er sich um den Praktiker ein desto größeres Verdienst hierbey erworben, je sorgfältiger er selbst solche gesetzliche Vorschriften zu benutzen bemüht gewesen ist, die zur Zeit noch ungedruckt, und eben deswegen zu

Digitized by Google

weniger Juristen Kenntniß gelangt sind. Im Ganzen kann dem Buche auch Richtigkeit und Vollständigkeit nicht abgesprochen werden, und wir müssen es daher aus den angegebenen Gründen empfehlen.

Als Geistesprodukt hat man aber noch an Mehreres Ansprüche zu machen, als was bisher erwähnt worden ist. Man ist in dieser Hinsicht Schärfe des Urtheils, Präcision und Lösung mancher zwar selten vorkommenden aber intrikaten Fragen zu fordern berechtigt, in welchen allen der Verf. weniger leistet. Wo es nämlich auf allgemeine Bestimmungen und Prüfung, und Entscheidung der Gründe ankommt, da ist der Verf. nicht denkend und gründlich genug. Wie unbefriedigend z. B. ist es, was er S. 91 in der Note s über Hommels Behauptung den Gerichtsstand fürstlicher Personen betreffend, oder S. 99 Note g über den Gerichtsstand des Generalauditeurs und der Generalkriegsgerichtsräthe, oder S. 118 fg. über die Frage: ob Geistliche ihren Gerichtsstand aufgeben können, u. dergl. sagt. Auch scheint es dem Verf. an theoretischen Kenntnissen zu mangeln, wenn er z. B. S. 94 behauptet, daß ein Gesandter in dem Lande seiner Gesandtschaft mit Recht leiden müsse, wenn er ein Staatsverbrechen verübt habe. Diese Behauptung ist weder dem allgemeinen Staatsrechte, noch dem europäischen Völkerrechte gemäß. Der Staat kann in einem solchen Falle gegen den Gesandten als gegen einen Feind verfahren; allein zu einer förmlichen Untersuchung kann er ihn nicht ziehen. Die Praxis lehrt auch, daß in Fällen der Art immer weiter nichts, als Verhaftung des Gesandten bis nach Abwendung der Gefahr, geschehen sey, m. s. von Martens Einleitung in das europäische Völkerrecht §. 215. Unbefriedigt läßt der Verf. den Leser auch in Rücksicht der Bestimmung des Begriffes, des Gerichtsstandes, des Wohnortes, und was er von öffentlichen Beamten sagt, ist wohl nicht richtig: „Wer bloß in öffentlichen Geschäfften, heißt es S. „156 sich an einem Orte befindet, von dem kann man nicht „behaupten, daß er daselbst seinen Wohnort habe;“ und in der Note w auf derselben Seite heißt es: „Man kann „folglich bey öffentlichen Beamten nicht vermuthen, daß sie „an dem Orte ihres Aufenthaltes zugleich ihren Wohnort haben.“ Hätte der Verf. dem Begriffe des Wohnortes (domicilium) genauer nachgedacht: so würde er anders haben urthei-

urtheilen müssen; er wäre auch dadurch in den Stand gesetzt worden, die in der Note x angeführten Meinungen mehrerer Schriftsteller vollkommen zu durchschauen. Ueber Fragen, z. B. ob Katholiken in Ehesachen vor das Oberkonsistorium gehen können? ist ganz geschwiegen worden. Ref. weiß, daß über diese Frage wirklich Zweifel vorgefallen sind. — Der Styl des Verf. könnte reiner und fließender seyn.

Ag.

Jakob Tobias Werner, ausübenden Rechtsgelehrten u. s. w. Feststellung der Rechtsgrundsätze vom jure postliminii der deutschen Auswanderer, besonders in Beziehung auf die — Frage: Können deutsche Ausgewanderte, deren zurückgelassenes Vermögen vom Erobirer veräußert worden, dasselbe, nach erfolgter Heimkehr, von den neuen Ankäufern, ohne diesen ihren ausgelegten Kaufschilling wieder zu ersetzen, zurückfordern? — Lemgo, bey Meyer. 1801. (mit der an die höchsten und hohen Herren Gönner (!) des Verf. in Versartigen Reimen abgefaßten Dedikation) 152 Seit. 8. 12 Kr.

In sofern der hier bearbeitete Gegenstand zur Zeit interessant und wenig bearbeitet ist, mag diese Schrift wohl einen Werth haben. Durch Gründlichkeit, Scharfsinn, Richtigkeit der Urtheile, Geschmack und reinen deutschen Styl erhält sie aber keinen Werth; denn dieses Alles sucht man hier vergebens. Anfang, Mittel und Ende möge den Lesern diese Schrift genauer charakterisiren. §. 1. „Ein allgemeiner Völkergebrauch „hatte, nach dem Geist der Barbarey, welcher in den Tagen „der grauen Vorwelt mit gleicher Unumschränktheit über „Scepter und Hirtenstab gebot, an die Kriegsgefangenschaft „das eherne Joch der Sklaverey, wenn gleich ohne Rechts„grund, geknüpft." (Die Note unterrichtet den Leser, daß schon in der Bibel 1. B. Mose 14, 21 u. f. 1. Sam. 30. 22. vom jure postliminii Spuren vorkommen!) —

§. 78. „Die Last der Einquartirung, Lieferungen u. s. w. „reihet sich an die unübersehbare Kette der Drangsale des „Kriegs, wobey jeder Privatmann, bloß in dieser Eigenschaft „betrachtet, gleiche Unschuld mit dem andern theilt. Alle „müssen sich daher dieser gemeinschaftlichen Landplage mit ru„higer Ergebung in die Strenge des Geschicks unterwerfen. „Keiner kann vor dem andern irgend eine Befreyung gegen „die Streiche der Kriegsfurie begehren.“ — §. 162. „Dieß „waren unsere Grundsätze, die wir in Rücksicht des Juris „Postliminii deutscher Ausgewanderten mit Freyheit und Un„befangenheit vortragen wollten. Möchte gleich dem liebli„chen Abendschimmer, der nach vorüberdonnernden Gewit„tern milde durch Westgewölke glänzt, die Palme der Ver„söhnung bald von der vaterländischen Hügeln wehen! „Möchte Jeder, dessen mühevoll erworbenes Erbe die Brand„fackel des Mavors fraß, in der edelmüthigen Unterstützung „wahre Menschenwohlthäter, Linderung seiner Qualen fin„den! Möchten endlich alle jene, die kalt auf die dampfen„den Vermögensreste ihrer leidenden Brüder blicken, die „Größe der Wahrheit ganz innig fühlen: daß ein Körnchen „Weihrauch, auf das Opfergerüste der Mildthätigkeit ge„streut, süßere Wohlgerüche dem Allbelohner duftet, als „die Menge frostiger Gebäte (sic), die vielleicht der leblose „Reiche für die Errettung der Kriegsverarmten zum Throne „des Ewigen schickt!“ — Plaudite!

Pf.

Praktisches Handbuch für Kapitalisten aus allen Ständen bey Gelddarlehnsgeschäfften, und den damit verbundenen — Sicherheitsbestellungen. Von L. A. Kermes, prakticirendem Rechtsgelehrten in Leipzig. Leipzig, bey Richter. 1801. (ohne die Inhaltsanzeige) 262 S. 8. 20 gr.

Es scheint in unsern Tagen herrschende (wiewohl ganz irrige) Meinung geworden zu seyn, daß es etwas sehr leichtes sey, Rechtslehren zum Gebrauch für Nicht-Juristen zu bearbeiten. Daher ist es denn auch jetzt sehr in der Mode, daß die-

Digitized by Google

diejenigen, die sich vielleicht nicht stark genug fühlen, eine gewisse Rechtslehre für Gelehrte von Profession bearbeiten zu können, sich an populäre Darstellungen derselben machen. Wie sehr man hierinnen irre, lehrt der Gehalt der meisten solcher Schriften; denn in der That die meisten von ihnen sind so unzweckmäßig abgefaßt, daß es besser wäre, sie wären gar nicht vorhanden. Nur die Herren Nenke, der Verf. des **Unterrichts über die Rechte und Verbindlichkeiten der Einwohner Kursachsens**, ein Lesebuch für die gebildeten Stände, und Tittmann machen hiervon eine Ausnahme. Die vorliegende Schrift gehört unter die ganz mißlungenen Versuche. Im Ganzen genommen ist sie zwar ziemlich vollständig, und man vermißt eigentlich nur solche Dinge, welche der mit dem Geiste dieser Rechtslehre ganz vertraute und genaue Forscher nicht übergangen haben würde; z. B. S. 52 die Bestimmungen der Ausdrücke: **sobald als möglich, nach und nach, ehestens, nach guter Gelegenheit bezahlen zu wollen**, u. dergl. allein die Vollständigkeit ist hier nicht das einzige Erforderniß bey dergleichen Schriften.

Die Anordnung des Ganzen ist bey weitem nicht geeignet, dem Nicht-Juristen einen leichten Ueberblick von dem vollen Inhalte des Geldbarlehngeschäfftes zu gewähren; denn sie ist nicht auf die Natur dieses Geschäfftes gebaut; sondern ganz im Geiste eines ächt juristischen Heftes geschehen. Die Lehre von den Verbindlichkeiten aus Darlehngeschäfften z. B. steht früher, als die Lehre von der Art und Weise diese Art von Verträgen zu schließen. Bey der Angabe der Eigenschaften, die in der Person des Gläubigers und Schuldners vereint seyn müssen, wird wie in jedem Institutionen-Kompendio mit aller Weitläufigkeit gezeigt, daß Rasende, Trunkene u. s. w. keine dergleichen Geschäffte machen können. Die gesetzlichen Vorschriften über die Zuziehung der Vormünder und Kuratoren, wenn Weibspersonen Gelddarlehngeschäffte machen sollen, stehen nicht bey der Angabe der gesetzlichen Form, die ein solches Geschäfft haben muß; sondern bey der Angabe der nöthigen Eigenschaften der kontrahirenden Theile. Beyspiele von Mängeln dieser Art giebt es mehrere. Der Vortrag selbst ist mehr dem Aktenstyle ähnlich, kein Satz ist kurz und einfach hingestellt; Mehreres ist weitschweifig, und der einzig richtigen Me-

Digitized by Google

habe von Nencke und Titmann nicht im mindesten ähnlich.

Von S. 219 an, sind Formulare von Schriften, die bey Gelddarlehngeschäfften vorkommen können, angehangen. Sie sind ganz nach Art der gewöhnlichen Formulare, zeichnen sich also weder durch besondern Styl, noch durch größere Bestimmtheit aus.

Ein vollständiges Register ist bey Schriften dieser Art unumgänglich nothwendig. Dieß fehlt hier.

Auf dem Titel hätte bemerkt werden sollen, daß der Verf. bloß nach Kursächsischen Gesetzen geschrieben habe.

Ag.

Die Befugnisse des Staats in Hinsicht auf Rechtsverletzungen. Skizzirt von Heinrich August Bezin. Osnabrück, bey Blothe. 1801. 40 S. 8.

Man würde sich sehr irren, wenn man hier eine neuere oder ausführlichere Entwickelung der Befugnisse des Staats bey Rechtsverletzungen suchen wollte. Einer so äußerst magern Skizze, die sich mit der Frage: woher hat der Staat ein Strafrecht? (aus einem Vertrage) und was kann er in dieser Hinsicht thun? (die Bürger gegen Verletzungen sicher stellen,) beschäfftigt, welche längst und ausführlich in den Schriften der Kriminalisten unsrer Zeit entschieden ist, kann kein Werth beygelegt werden. Zur Ausführung der Absicht: Kant und Fichte's Theorien, und die der neueren Kriminalisten mit einander zu vereinigen, eine solche Skizze zu schreiben, heißt gegen die Franzosen ein Häuflein süßer Herren zu Felde schicken.

Df.

Digitized by Google

Intelligenzblatt.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Buchhändler Herr von Kleefeld in Leipzig, hat von dem Russischen Kaiser, für die Zueignung des in seinem Verlage erscheinenden Zeitungs = Reise = Post = und Handlungs-Lexikon, von P. A. Weinkopp, einen kostbaren brillianten Ring erhalten.

Der Herzog von Weimar hat den zum Superintendenten und Oberpfarrer in Jena berufenen Mag. Dr. J. H. Marezoll, zum Konsistorialrath ernannt.

Der Privatlehrer an der Universität zu Landshut, Herr Dr. J. Stürzer, ist vom Kurfürsten von Pfalzbaiern zum außerordentlichen Professor der Rechte daselbst ernannt worden.

Dem Dr. Herrn Mogalla in Breslau, ist die Sanitätspflege bey sämmtlichen Schlesischen Gesundbrunnen mit einem Gehalte von 200 Thlr. aufgetragen, und es ihm zur Pflicht gemacht worden, die Schlesischen Bäder jährlich einmal zu bereisen, und seine Bemerkungen den vorgesetzten Behörden zur Prüfung und Abstellung zu übergeben.

Die naturforschende Gesellschaft zu Regensburg, hat den Pfarrer Herrn Seliger zu Wöllfelsdorf in der Grafschaft Glatz, zu ihrem Mitgliede aufgenommen.

Herr Dr. H. F. Isenflamm, außerordentlicher Professor der Arzneykunde und Prosektor auf der Universität zu

Erlan,

Digitized by Google

Erlangen, hat den Ruf als ordentlicher Professor der Anatomie auf die Universität zu Dorpat erhalten und ihn angenommen.

Der Herzog von Sachsen-Hildburghausen hat dem Herrn J. G. D. Schmiedtgen, Verfasser mehrerer Romane und Volksschriften, den Rathscharakter beygelegt.

Der bisherige Direktor der Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch, Herr J. F. Degen, kommt in gleicher Qualität, und als erster Lehrer nach Baireuth; der bisher schon daselbst angestellt gewesene Lehrer und Professor Herr A. Schumann, erhält die zweyte, Herr G. W. Fickenscher, bisheriger Professor und Rektor des Lyceums zu Culmbach, die dritte, und Herr J. S. C. Schweigger, Dr. der Philosophie und Kollaborator am Gymnasium zu Erlangen, die vierte Lehrstelle; alle mit dem Charakter als Professoren. Die fünfte Stelle wird Herrn Wagner, der bisher beym Gymnasium vikarirte, konferirt. Die an demselben angestellt gewesenen Professoren, Herr F. W. Hagen, (ehedem Professor zu Erlangen), und Herr C. Th. Oertel, erhalten Pfarrstellen auf dem Lande. Die Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch, und das Lyceum zum Culmbach, werden zu Bürgerschulen umgeschaffen.

Todesfälle.

1802.

Im November starb zu Mietau Herr J. M. G. Beseke, Dr. der Rechte und Professor derselben am akademischen Gymnasium daselbst, 56 Jahre alt.

Am 17ten November zu Danzig Herr J. Uphagen, ehemaliger Gerichts- und Rathsherr daselbst, Senior des dortigen Gerichts, 70 Jahre alt. In der gelehrten Welt hat er sich durch seine Parerga historica, (welche er 1782. 4. anonym auf seine Kosten drucken liess, und bloss an Freunde vertheilte,) als gründlicher Geschichtsforscher bekannt gemacht.

An

Digitized by Google

An eben diesem Tage zu Würzburg der durch seine Deportation auf das rechte Rheinufer einigermaaßen bekannt gewordene Bürger Emmerich aus Mainz. Er hat ohne seinen Namen, (da er noch in Stuttgard lebte) allerley mittelmäßige und schlechte Romane verfertigt; sonst noch verschiedene politische Brochüren geschrieben, auch Beyträge zu der in Stuttgard erscheinenden Allgemeinen Zeitung, und zu Archenholz Minerva geliefert. Die in der letztern Zeitschrift mitgetheilten (mit großer Freymüthigkeit geschriebenen) Nachrichten vom linken Rheinufer, veranlaßten seine Deportation. Der Lehrer Nest am Julius = Hospital in Würzburg, wird das Leben dieses, durch seine Schicksale einigermaaßen merkwürdig gewordenen Mannes beschreiben.

Am 23sten November zu Basel 46 Jahre alt, Herr J. G. Heinzmann, aus Ulm gebürtig; er war ehedem Buchhandlungsdiener zu Leipzig, Paris, Bern, u. s. w. ein seichter Kopf, und ein rüstiger Bücherschreiber.

Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen. 1802.

Die Inauguraldissertation, durch welche am 6ten November sich Herr M. W. C. F. Richtsteig, Mitglied der naturforschenden und mineralogischen Gesellschaft zu Jena, die Würde eines Doktors der Medicin erwarb, führt den Titel: Conamen critices placitorum quorundam Illustr. Röschlaubii. 52 S. 8.

Am 22sten November vertheidigte Herr P. F. Roth seine Inauguraldissertation: Pathologia intestini Coli. 3 Bog. 8. öffentlich, und erhielt die höchste Würde in der Medicin.

Am 25sten November ward die Inauguraldissertation vertheilt, wodurch sich Herr J. J. L. Landmann die medicinische Doktorwürde erwarb. Sie handelt: de balneo sicco. 3 Bog. 8.

Die Inauguraldissertation des Herrn F. Quednau, wodurch er die Würde eines Doktors der Medicin erlangte, führt

führt den Titel: Nonnulla de phthisi pulmonali purulenta. 3 Bog. 8.

Am 13ten December vertheidigte Herr P. H. F. Simon seine Inauguraldissertation: de conchis narium inferioribus. 3 Bog. 8. und erwarb sich dadurch die medicinische Doktorwürde.

Die philosophische Fakultät hat Herrn G. A. Schnizlein, Vikarius zu Weimersheim im Fürstenthum Anspach; Herrn J. W. Abegg, berufenen Prediger der deutschreformirten Gemeinde zu Königsberg in Preußen, und Herrn S. Schmid, Begleiter des in Erlangen studirenden Grafen von Piper, zu Doktoren der Weltweisheit ernannt.

Anzeige kleiner Schriften

1. Authentische Nachricht von der chirurgischen Pepinière zu Berlin; nebst einem Zusatze vom Herausgeber (Aus Loder's Journal für die Chirurgie 2t Bd. IV. St. 1.) Jena, in der akad. Buchhandl. 1803. 16 Seit. gr. 8.

2. Auszug aus der Verfassung und den Gesetzen der militärischen Gesellschaft in Berlin. 1802. 16 Seit. gr. 8.

Nr. 1. enthält die Beschreibung einer seit dem 18ten August 1797 bestehenden, äußerst zweckmäßig eingerichteten Anstalt, in welcher 81 Zöglinge unter der Oberaufsicht des Herrn G. St. Chirurgus Görke zu Militär-Chirurgen, aufs sorgfältigste gebildet werden. — Jeder Zögling bleibt 4½ Jahr in diesem Institute, und erhält während dieser Zeit monatlich 6 Thaler zur Bestreitung nothwendiger Ausgaben, nebst freyer Wohnung und Feuerung; und wird unentgeldlich nicht nur in allen medicinisch-chirurgischen Wissenschaften; sondern auch in Hülfswissenschaften und Sprachen, nach einem bestimmten Studienplan, einer zweckmäßigen Folgeordnung unterrichtet. Praktische Unterweisung erhalten die Zöglinge von dem Professor der medicinischen Klinik

in

in der Charité, wo sie im letzten halben Jahre die Dienste der Lazareth-Chirurgen verrichten. — Für den Genuß dieser Wohlthaten, müssen sie vor ihrer Aufnahme sich verpflichten, nach ihrer Absolvirung, wenigstens 8 Jahre, als Kompagnie- oder Eskadron-Chirurgen, in der Preuß. Armee dienen zu wollen.

Diese Nachricht hat die höchste Glaubwürdigkeit, da sie von dem obgenannten Errichter und Direktor der Pepiniére selbst herrührt. In einem Zusatze zu derselben, äussert sich der Herr G. H. R. Loder, welcher das oberwähnte Institut bey seinem vorjährigen Aufenthalte in Berlin besuchte, sehr vortheilhaft über die Einrichtung desselben, und erklärt, daß es vor allen ähnlichen, welche ihm bekannt geworden sind, den Vorzug verdiene.

Nr. 2. liefert eine Nachricht von der Einrichtung einer höchst beyfallswürdigen Gesellschaft, deren Zweck gegenseitige Belehrung in allen Zweigen der Kriegskunst ist. Zur Erreichung desselben, werden in den wöchentlich einmal gehaltenen Versammlungen, über wichtige militärische Gegenstände freundschaftliche Unterhaltungen gepflogen, Abhandlungen über wichtige Punkte der Kriegskunst vorgelesen, interessante Fragen aufgeworfen und beantwortet, Anzeigen und Recensionen neuer militärischer Werke geliefert, und Vorlesungen über die Geschichte wichtiger Feldzüge gehalten. Die vorgelesenen Aufsätze und Ausarbeitungen werden auf Kosten der Gesellschaft gedruckt; dürfen aber außer dem Kreise derselben Niemanden mitgetheilt werden. Die Zahl der Theilnehmer ist auf 50 bestimmt; gegenwärtig zählt die Gesellschaft 37 Mitglieder, deren Präses der Herr G. L. v. Rechel, und deren Direktor der durch mehrere Schriften rühmlich bekannte Herr O. L. Scharrnhorst, ist.

Epigraphis Caroli Ludovici Archiducis Austriae, supremi Regni Bohemiae Gubernatoris et Custodis Sacr. Caes. Reg. Majest. nec non Imp. Rom. Germ. summi Copiarum Ducis A. J. H. Hankensteinio, Nobili Moravo etc. exarata stylo lapidario adumbrata, et in gallicam et in linguam germanicam translata. Viennae, typis Pichler. MDCCCII. 3 Bog. 4.° 12 Gr.

Digitized by Google

Der Verfasser hat mehrere Stellen, welche im Livius, Polybius und Tacitus, zum Ruhme der von diesen Geschichtschreibern geschilderten Helden vorkommen, gesammlet, sie zu einer Lobschrift im lapidarischen Styl auf den Erzherzog Karl zusammengereiht, und mit einer deutschen Uebersetzung begleitet. Letztere ist etwas weitschweifig gerathen; so sind z. B. die Worte des Livius: *perterritis institit*, umschrieben, wie folget: S. 28 „so verfolgte er sie auch „immer auf dem Fuße, und ließ sie nicht zu Athem kommen."

In einer Zueignung, welcher die bekannte Stelle des Horaz (Odar. IV. 8.) *Vixere fortes ante Agamemnona etc.* zum Grunde liegt, äußert der Verfasser die kühne Hoffnung: „durch diese Schrift verhindern zu wollen, daß die „neidische Vergessenheit über so viele und große Thaten des „Erzherzogs nicht den Vorhang ziehe." — Es läßt sich erwarten, daß die Dankbarkeit der Zeitgenossen des deutschen Helden, und die Muse der Geschichte diesen Zweck sicherer erreichen werden, als es durch diese Kompilation möglich seyn dürfte! — —

Diese wenigen Bogen sind auf feinem Papier sauber gedruckt, geziert mit einem Schattenrisse des Erzherzogs Karl, worin er im Brustbilde, mit Helm und Lanze geschmückt, erscheint. — Die auf dem Titelblatte erwähnte französische Uebersetzung, findet sich bey unserm Exemplare nicht.

Digitized by Google

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Fünf und siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Arzneygelahrheit.

Joh. Christ. Reil — über die Erkenntniss und Kur der Fieber. *Zweyter Band.* 638 Seiten. *Dritter Band.* 589 Seit. *Vierter Band.* 598 Seit. gr. 8. Halle. 1800 — 1802. Jeder Band 2 Rg.

Eine Aeußerung des Herrn Prof. über Herrn Böhn, als den vorigen Herausgeber der N. Allg. D. Bibl. (eigentlich über einen der Rec. von Hrn. Reils Schriften) hatte so unangenehm auf den Rec. des ersten Theils dieser Fieberlehre (Bibl. 54 B.) gewirkt, daß er nur das Daseyn desselben anzeigte, ohne den Inhalt weiter auseinander zu setzen, oder ihn der Kritik zu unterwerfen. Und doch ist jener erste Theil der Hauptschlüssel zu allen nachfolgenden. Wir müssen also nothgedrungen das Substrat der Principien aus ihm holen, dieselben wenigstens historisch anführen, um zu sehen, ob sie neu sind, und ob Hr. Reil aus denselben neue, konsequente und genugthuende Resultate für die Praxis zu ziehen vermocht hat.

Die letzte Gränze des menschlichen Wissens über die Erscheinungen am thierischen Körper ist auf Mischung und Form der Materie beschränkt. (Ob dieß wirklich die letzte Gränze sey, darüber wird eben noch gestritten. Manchem wird sie zu weit gesteckt scheinen, da wir von derselben weiter gar nichts wissen (S. 4.), sie folglich zweifelhaft ist; Man-

Digitized by Google

chem zu nahe, da wir kaum aus ihr die Erscheinungen des Lebens zu erklären wagen dürfen.) Diese, mit ihren Modifikationen, giebt alle Veränderungen, so wohl im gesunden, als kranken m. K. Auch giebt es gewisse Regeln der Organisation und Mischung, welche letztere wir aber nicht an sich, sondern nur durch ihre Wirkungen kennen, durch welche die Gesundheit in Individuen bestimmt wird. Diese Regel hat das Vermögen, (und dadurch nähert Hr. Reil dieselbe der bekannten vis medicatrix, welche doch von andern neuern Aerzten richtiger und faßlicher dargestellt worden ist) sich immer wieder in derselben Qualität wieder herzustellen, und dadurch die Dauer der Gesundheit und des Lebens zu erhalten. Abweichung von dieser Regel ist Krankheit. (Dieß ist also beyläufig derselbe Begriff, welchen bisher die Schulen aufstellten.) Veränderung der Mischung und Form des Körpers kann ohne Veränderungen seiner Wirkungen nicht gedacht werden, und diese erscheinen dann entweder ihrer Natur, oder dem Grade nach anomalisch, d. i. theils als veränderte, theils als überspannte und (oder) mangelhafte (verminderte) Aktionen. (Die Anomalie der Natur der Aktionen, die Veränderung im innern Verhältnisse der Organe, können und müssen wir aber doch auch nur zuletzt, wenn sie unsern Sinnen merkbar wird, nach quantitativem Verhältnisse bestimmen, da wir das eigentliche Wesen der Anomalie nicht angeben können.) Krankheit ist nicht das Gegentheil der Gesundheit; sondern diese und jene sind nur verschiedene Arten der Existenz (Veränderungen in der Organisation) des lebenden Thieres. Die nächste Ursache einer Krankheit ist derjenige innere Zustand, in welchem unmittelbar der Inbegriff der wesentlichen Krankheitszufälle begriffen ist. (Dieser Begriff hat also viele Aehnlichkeit mit Browns Opportunität.) Entfernte Ursachen sind solche, in denen die Krankheit mittelbar gegründet ist, die nämlich denjenigen Zustand des Körpers, der die nächste Ursache der Krankheit ist, erst bewirken. Sie sind entweder vorbereitende, oder Gelegenheitsursachen. Empfänglichkeit für die Kraft (Einwirkung) der Ursachen nennen wir Anlage, Disposition, (das Wort Anlage ist heut zu Tage bekanntlich zweydeutig) die entweder natürlich, oder widernatürlich ist (widernatürlich kann sie nicht füglich seyn, da Alles auf Modifikation der Existenz reducirt worden ist). Jede Krankheit setzt eine Veränderung des innern Zustandes unmittelbar in dem Organe voraus, auf welches sich die Symptomen

ptomen derselben beziehen. (Das ist eine der folgereichsten Eigenheiten des Verfassers; aber freylich ist sie auch nicht erwiesen. Können wir immer die Symptomen bestimmt angeben, welche sich auf dieß oder jene partikuläre Organ beziehen? Können nicht einige, in vereinte Wirksamkeit zusammengetretene Organe eine Summe von Wirkung hervorbringen, welche ganz anders erscheinen würde, wenn jedes Organ einzeln seine Wirkung, auch die krankhaft veränderte, äusserte? Können nicht Erscheinungen eintreten, welche von minder empfindlichen Theilen ausgehen, sich auf empfindlichere erstrecken, dort dem Auge des Arztes und dem Gefühle des Kranken entgiengen, hier sich deutlicher äußern und zu Fehlschlüssen verleiten? Der Satz ist gewiß für das praktische Verfahren sehr bedeutend.) Die Verletzungen der Kräfte des thierischen Körpers können wir herleiten von erhöhter Reizbarkeit und verhältnißmäßig starkem Wirkungsvermögen, oder von erhöhter Reizbarkeit und geschwächtem Wirkungsvermögen, oder von Schwäche und Zerstörung der Reizbarkeit und des Wirkungsvermögens. (Es fehlt in dieser Eintheilung noch verminderte Reizbarkeit und erhöhtes Wirkungsvermögen, sollte sie nie statt finden? Ist Schwäche und Zerstörung einerley? Sind es wenigstens nicht sehr verschiedene Grade? Wir setzen voraus, daß Reizbarkeit und Wirkungsvermögen einerley mit Erregbarkeit und Erregung ist.) Fieber ist eine widernatürliche Veränderung der thierischen Kräfte eines Organs, ohne eine solche mit derselben in Verbindung stehende Verletzung der Struktur desselben, nämlich eine Erhöhung der Reizbarkeit, wobey das Wirkungsvermögen unverletzt oder geschwächt ist, verbunden mit erhöhter Reizbarkeit derjenigen Nerven und Gefäße, die dem fiebernden Organe zunächst angehören. (Man sieht aus dieser Definition, wie schwer es seyn muß, eine gute Definition vom Fieber zu geben. Der erste Theil derselben kann auf sehr viele Krankheiten angewandt werden, welche keine Fieber sind, was Hr. Reil selbst dadurch beweist, daß er im Verlaufe mehrere Krankheiten zu den Fiebern rechnet, und abhandelt, welche bisher nicht dafür gehalten wurden. Der zweyte Theil derselben läßt sich in der Hinsicht bestreiten, als bloße Erhöhung der Reizbarkeit mit unverletztem Wirkungsvermögen kaum statt finden und kaum wahrgenommen wird werden können. Erhöhte Reizbarkeit und vermehrtes Wirkungsvermögen giebt Entzündlichkeit. Sind wir also wohl im Stan-

Digitized by Google

de, durch obige Definition, das Fieber unter allen Umständen zu erkennen und zu unterscheiden?) Durch die, fährt Hr. Reil fort, vermittelst dieses Zustandes, bestimmten thierisch-chemischen Prozesse kann endlich alle thierische Kraft desselben (wessen? des fiebernden Organes, wie es scheint,) zu Grunde gehen. (Das ist alsdann die letzte Wirkung des aufhörenden thierischen und allein fortwirkenden todten, chemischen Prozesses, welche sich gewiß nicht zu einem logischen Abtheilungsgliede qualificirt.) Dieser widernatürliche Zustand des fiebernden Organes muß sich durch eine widernatürliche hastige Thätigkeit desselben bey der Einwirkung der natürlichen Reize äußern. (Aber mit dem Widernatürlichen ist es ja ohnehin so eine Sache, und sollte diese Angabe immer statt finden? Wenn alle thierische Kraft zu Grunde geht, wie Hr. Reil von manchen Fiebern sagt, kann sich unmöglich weder viele Thätigkeit überhaupt, noch hastige Thätigkeit insbesondere äußern. Und finden wir nicht Arten von gefährlichen Nervenfiebern, wo der Puls retardirt, also keine Hastigkeit da ist?) Das Fieber ist an keine Art von Organen gebunden, auch keine absolut allgemeine *Krankheit*. (Auch dieß ist einer von Hrn. Reils eigenthümlichen Sätzen, der zwar dem bisherigen Sprachgebrauche ganz zuwider ist; aber nach unserm Bedünken mehrere neue und nützliche Aussichten für Theorie und Praxis öffnet.) Ein Individuum kann also entweder (aber das wird unter diesen Voraussetzungen selten seyn) nur an Einem, oder an mehrern Fiebern leiden, welche letztere entweder zugleich da seyn, oder in ununterbrochner Reihe nach einander folgen können. Im letzten liegt der Grund, daß die Krankheit in ihrem Verlaufe immer ihre Gestalt ändert, die verschiedenen Perioden der Rohheit, Kochung und Krise derselben. Theils kommen die übrigen Organe dem Kranken zu Hülfe, theils hebt sich der kranke Zustand durch die Wirkungen, die er hervorbringt, von selbst, und die natürliche Ordnung der Dinge wird wieder hergestellt. Vielleicht wird durch die stärkere Konsumtion gewisser Stoffe bey der aktiven, durch Ersparung anderer bey passiven Krankheiten, durch Zersetzung dieser und neue Verbindung anderer Stoffe, durch Ausleerung gewisser Bestandtheile, durch eine mittelst der Krankheit veränderte Nutrition, allmählich oder plötzlich, die animalische Mischung der natürlichen wieder näher gebracht. (Eine plötzliche Umwandlung der anomalischen Mischung bey schweren Krankheiten

Digitized by Google

ten, komplicirten Fiebern z. B. Typhusarten, läßt sich freylich kaum begreifen, und doch erfolgt die Besserung, Krise der Krankheit, manchmal sehr schnell.) Mit der wieder her gestellten natürlichen Mischung der th. Materie muß auch die natürliche Modifikation der Kräfte hergestellt werden. (Man sollte aber denken, erst müßten die Kräfte zurückkehren, ehe die Mischung gebessert werden könnte. Die schnellen Krisen sind auch leichter durch Wiederherstellung der Kräfte zu erklären, als der Mischung. Die Krisen sind fast immer Folgen schon vorher eingetretener Sammlung der Kräfte, Herstellung des Gleichgewichtes und der Besserung.) Diese Revolutionen können durch allgemeine, oder örtliche Krankheiten bewirkt werden, jene gehen in diese, diese in andere über. Das Letzte giebt gewöhnlich die Metastasen, die sämmtlichen Wirkungen zusammen das, was wir Kochung und Krise nennen. Ein Organ kann stärker fiebern, als das andere, ja es können in einem zusammengesetzten Organe bald diese, bald jene Theile afficirt seyn. (Wir geben das Alles zu, wenn entweder bloß von Einer und derselben Art von Reizung die Rede ist, wo sie nach der verschiedenen, leichtern oder trägern Erregbarkeit der Theile dort lebhaftere, hier schwächere Erscheinungen bewirkt, oder von verschiedenen Zeiten gesprochen wird. Zu gleicher Zeit anhaltend kann ein verschiedenartiger Reizungszustand nicht füglich statt finden, sondern es muß durchaus eine gewisse, bestimmte runde Summe, entweder Sthenie, oder Asthenie hervorgebracht werden.) Nach der dreyfach verschiedenen Art der Verletzung th. Materie, giebt es drey Hauptgattungen von Fieber, Synocha, Typhus und Lähmung. (Auch dieß ist eine Eigenheit des Hrn. Verfassers Er begegnet hier dem schottischen Reformator, mit dem Unterschiede, daß er die zwey ersten Zustände nicht als sich entgegengesetzte ansieht, und daß er einen der Ausgänge des Fiebers, die Lähmung, unter die Eintheilungsglieder aufnimmt, was wir nicht billigen können. Lähmung ist keine specifische Verschiedenheit, sondern nur Folge der andern Zustände, sie kann bey beyden statt finden.) Bey einem Individuum, aber in verschiedenen Organen, können zu gleicher Zeit alle Arten der verletzten Lebenskraft (Mischung) statt finden, das heißt, ein Organ kann an Synocha, ein anderes an Typhus, ein drittes an Lähmung leiden. (Wir haben oben unsere Ueberzeugung hinzugefügt; wir wollen noch zugeben, daß das der Fall seyn könne, so lange

diese Leiden nicht auf die allgemeine Erregbarkeit wirken, so lange sie nur örtlich wirken.)

So viel aus dem ersten Theile dieses Buches; als nothwendigste Voraussetzung für die übrigen. Hat dadurch, daß Hr. Reil die verletzte materielle Form und Mischung als letzte Ursache der Krankheiten überhaupt und der Fieber insbesondere annimmt, die Aetiologie derselben wirklich gewonnen? In Rücksicht auf die Theorie scheint es so. Der Verstand hat einen festen Punkt mehr und weiter hinausgesteckt, wo er sich beruhigen kann. Es bleibt ihm sogar die Hoffnung übrig, bey weitern Fortschritten der Zoochemie, die freylich jetzt noch in der Wiege liegt, tiefer in die Mischungsveränderungen bey Krankheiten eindringen zu können. Die Praxis aber hat, wie uns dünkt, dadurch gar nichts gewonnen. Wir kennen jene Fehler nicht genug, um unsern bisherigen Heilplan darnach abzuändern und einzurichten. Die Idee, daß Hr. Reil die Organe einzeln fiebern läßt, hat, beydes für Theorie und Praxis, bey weitem mehr Fruchtbarkeit. Sie erweitert den Blick auf das Leiden des Kranken, sie leitet ihn sicherer, sie vervielfacht die Absichten, unter denen uns ein Uebelbefinden erscheint, sie lehrt, dem Kranken m. K. auf mehrern Wegen beyzukommen, sie erweitert die Methode der praktischen Arzneymittellehre, sie entschuldigt Mischungen, welche die Erfahrung als wirksam empfiehlt, und die Theorie nur als bloße Glaubensartikel tolerirte. Die Annahme der ununterbrochnen Zeitfolge verschiedener Fieber, giebt der Metastasenlehre, der Lehre von den Krisen und Recidiven eine neue und annehmliche Richtung. Die Lehre von zugleich existirenden, verschiedenartigen Fiebern könnte manche nicht zu läugnende Beobachtung widersprechender Komplikation entwickeln und erklären.

Nun die Anwendung dieser Lehren! Im zweyten Bande sind enthalten das Gefäß- Wechsel- Saugaderfieber und die Entzündungen. Von diesen Krankheiten hat der Verf. die reine (unvermischte) Art zu zeichnen, ihre eigenthümlichen Symptomen, entfernten Ursachen, wesentlichen Merkmale, mannichfaltigen Verhältnisse z. E. in ihren Zusammensetzungen und deren Kausalverbindung zu erörtern gesucht. Gewiß ein schweres Unternehmen! Wo finden sich die reinen Arten, welche der Verfasser zeichnete? Nehmen wir gleich sein Gefäßfieber. Die unter dem Namen anhaltender, nachlassen-

lassender, einfacher Entzündungsfieber, Nervenfieber, Faulfieber, Wechselfieber u. s. w. sollen Spielarten davon seyn. Welche Menge und Verschiedenheit von Fiebern! Wo abstrahirte Hr. Reil sich das seinige? Er sagt selbst: Meine Exposition des Gefäßfiebers scheint zu weit umfassend zu seyn, ich will gerne zugeben, daß beym Gefäßfieber noch ein Fehler tiefer, wahrscheinlich im Nervensystem verborgen liege; es ist zweifelhaft, wo eigentlich dieser Wechsel der Materie beym Gefäßfieber statt finde, ob in den Häuten der Gefäße u. s. f. Einfach finden wir es nicht häufig, u. s. w. Was helfen uns nun die Ideale, die wir aufstellen, um sie nie zu finden? Was hilft die angestrengte Kunst und Mühe des Verfassers, wenn sie uns nicht mehr Gewißheit bringt, als wir hatten? — Auch dieses, daß so ganz heterogene Fieber, Fieber von einer Schwäche S. 22. 32. 33. unter die Kathegorie Gefäßfieber gebracht werden, macht die in abstracto annehmliche Lehre für die konkreten Fälle mißlich und verwirrt. Der Verf. hilft sich freylich alsdann mit seinen drey Gattungen: Synocha, Typhus, Lähmung; aber wir finden die Dunkelheit selbst dadurch, wenigstens nicht für den praktischen Arzt, ganz aufgehellt.

Das Gefäßfieber finden wir gewöhnlich zusammengesetzt mit allen heftigen, zumal innern Entzündungen, mit vielen aktiven Blutungen, mit vielen Exanthemen, Nervenfiebern und Ausleerungen. Die nächste Ursache des Gf. sind verletzte Lebenskräfte des Herzens und Gefäßsystems, erhöhte Reizbarkeit bey der Synocha und dem Typhus, geschwächtes Wirkungsvermögen beym Typhus, Verminderung beyder Kräfte bey der Lähmung. (Hier, wie durchaus im Folgenden, weicht Herr Reil von seinen ersten chemischen Vorstellungen ab, und geht zu den bloß dynamischen über, und giebt also selbst einen Beweis vom Unzulänglichen derselben.) Das Gf. könnte also eine Krankheit der kleinen Gefäße in den Häuten der größern, eine allgemein verbreitete Entzündung des Gefäßsystems seyn. (Auch dieß zeigt abermals das Schwankende des Systems. Hr. Reil scheint selbst nicht recht zu wissen, was eigentlich sein Gefäßfieber sey, wie sollen es Andre errathen?) Bey der Kur sucht man die entfernten Ursachen desselben auf, und hebt sie, wenn dieß möglich ist. Sind vorhandene fremde Stoffe, Galle, Schleim, Würmer, Kruditäten, Steine die Ursache des Gf. so rc. Bey hektischen Fiebern sucht

Digitized by Google

man den Auswurf zu fördern und das Blut zu versüßen. (?!) Beym Zahnen soll man das Zahnen fördern und die mit demselben verbundene Reizung mindern. (Wie soll das zugleich angefangen werden? Wodurch kann man das Blut versüßen? Fördern und mindern beym Zahnen die Kaumittel, Bisam, Mohnsaft, Hirschhorngeist wirklich? Die übrigen Vorschläge zur Kur, stützen sich auf die bekannte Regel: tolle caussam.) Wechselfieber. Hr. Reil sagt davon: Ich handle zwar das Wf. und das Gf. mit diesem Typus in einem eignen Kapitel ab; allein ich halte es nicht für eine eigne Art, sondern für eine Spielart des Fiebers, dem es angehört. (Damit ist der Einwurf schon einigermaaßen beantwortet, welchen der Rec. machen wollte.) Die nächste Ursache des Wf's des Gefäßsystems ist vermehrte Reizbarkeit der Gefäße. Ob diese durch das Nervensystem erregt werde, ob die relativ oder absolut äußern Ursachen durch die Nerven diese Verstimmung der Reizbarkeit der Gefäße wirklich machen, und wie sie es thun, ist uns unbekannt. (Wir sind also bey Hrn. Reil nicht gebessert!) Wir haben eine doppelte Kur des Wf. in und außer dem Anfalle. (Beydes ist die ganz gewöhnliche, z. B. man müsse die Kruditäten ausführen, wenn und wohin sie turgesciren, sie seyen verschiedener Art, halbverdaute Speisen, Galle, Schleim, schwarze Galle, Infarktus, Würmer mit ihren Nestern. Nun müsse sich der Kurplan auf den Charakter des Fiebers gründen.) Wenn ein Wf. rein, einfach, seine entfernte Ursache gehoben ist, es den Charakter des Typhus habe, (bloß bey diesem Charakter?) und dasselbe nicht etwa ein Heilmittel einer wichtigen chronischen Krankheit sey: so müsse dasselbe mit Rinde gestopft werden. Alles dieß habe jedoch nur auf eine Art das Wf. das des Gefäßsystems Bezug, von den andern werde zu ihrer Zeit gesprochen werden. Saugaderfieber, ist eine Abweichung der Lebenskräfte des ganzen Saugadersystems von ihrem Normalzustande. Die Reizbarkeit desselben ist bey bestehender oder geschwächter Energie erhöht, oder beyde Kräfte sind, sammt der Vegetation, geschwächt oder zerstört. Wir sehen aber bloß, und das nicht einmal in allen Fällen, die Wirkungen ihrer Krankheiten, nämlich Mängel, oder Anhäufung lymphatischer Säfte. Diese können aber auch von einer Krankheit der absondernden Schlagadern herrühren. Wahrscheinlich ist in den meisten Gefäßfiebern das Saugadersystem mit afficirt. Noch allgemeiner als allgemeine, scheinen örtliche

Fieber

Fieber in einzelnen Stämmen und Aesten vorzukommen. Die Kur erstreckt sich zuförderst auf Wegschaffung der entfernten Ursachen, dann auf den Charakter der Krankheit. Entzündung. Sie ist eine eigenthümliche Krankheit der Lebenskraft der Blutgefäße, deren beständigster Zufall Röthe, Geschwulst, Hitze, Schmerz und Ausschwitzung ist. (Sollte dadurch die Entzündung hinreichend vom Gefäßfieber unterschieden werden können? Welches ist das letzte Leiden der Gefäße, die Entzündung, oder das Gefäßfieber? Werden nicht Symptomen in die Definition genommen, welche zwar oft, aber durchaus nicht immer, in allen Graden und allen Arten zugegen sind? z. B. die Röthe, deren Ungewißheit der Verf. S. 213 selbst zugiebt.) Nach ihren wesentlichen Differenzen wird die Entzündung in Gattungen und Arten abgetheilt, jene sind Synocha, Typhus und Lähmung. (Man wird auch hier wieder fühlen, daß Lähmung unmöglich eine Gattung abgeben kann.) Die Modifikation durch das Wesen des Theiles, in welchem die Lähmung statt findet, giebt die Arten derselben. Von der nächsten Ursache der Entzündung haben wir keine deutlichen Begriffe. (Also verlassen uns Hrn. Reils erste chemische Principien überall!) Bey der Kur suchen wir die entfernten Ursachen derselben zu heben, behandeln sie nach ihrem Charakter, nehmen Rücksicht auf die Art derselben, sehen auf ihre Uebergänge in andere Krankheiten, auf ihre Zusammensetzung und Verwickelung, und unterstützen endlich die Krise derselben. (Es folgen nun die einzelnen Entzündungen!) Entzündung der Häute der Blutgefäße. Sie ist eine Krankheit dieser ihren Häuten eigenthümlichen Gefäßchen, die sich durch Schmerz, Hitze, Röthe, Geschwulst der Häute zu erkennen giebt. (Die letzten Symptomen möchte wohl Mancher bezweifeln, wenn nicht so große Autoritäten dagegen angeführt wären.) Bey der Kur muß man auf die entfernten Ursachen sehen, zur Aderlaß eine scharfe Lanzette und Schnepper nehmen, untersuchen, ob etwa ein Stück des Instrumentes in der Wunde stecken geblieben. (Diese ganze Auseinandersetzung hat etwas Sonderbares an sich!) Die Wundlefzen wohl vereinigen, (wird nicht nöthig seyn, da entzündete Gefäße gleich zusammenbacken) u. s. w. Die Nabelschnur muß man nicht zu nahe am Unterleibe unterbinden (!) u. s. f. Entzündung der Saugadern und Saugaderdrüsen. Die Saugadern und Saugaderdrüsen bestehen aus Häuten, die Häute haben

Digitized by Google

Blutgefäße, diese können sich in ihnen entzünden (und geben also ein Gefäßfieber?). In Ansehung der Kur müssen wir vorzüglich bedacht seyn, die ursprüngliche Krankheit, als entfernte (?) Ursache derselben der sympathischen Entzündungen des Saugadersystems zu mindern. (hier ist also Krankheit und entfernte Ursache eins?) **Knochenentzündung. Rose.** Sie ist eine Entzündung der Hautgefäße. Rose ist keine Gattung, weil sie keinen beständigen Charakter hat, sondern bald entzündlich, bald faulicht ist. (Die letzten Ausdrücke kommen zum erstenmale vor, und Hr. Reil scheint dadurch inkonsequent zu werden. Entzündliche Rose ist Synocha, faulichte Typhus. Die Diagnosis hält der Verf. für zuverlässig, weil ihre Merkmale sinnlich wahrgenommen werden. Der Rec. hat Kopfrosen gesehen, welche am fünften Tage tödteten, obschon die Rose äußerlich gut stand. Der Rose bey neugebornen Kindern ist nicht Erwähnung geschehen.) Bey der Kur muß die Rose von innerer Unordnung der thierischen Oekonomie wohl von derjenigen unterschieden werden, welche örtlich und durch zufällige Ursachen erregt ist. Entstand die Rose von Unreinigkeiten, unverdauten Speisen u. s. w. (es ist die Frage, ob sie davon entstehen, erzeugt werden könne, oder ob sich zur Rose nicht zufällig nur Unreinigkeiten, Indigestion gesellen können,) so müssen diese Dinge ausgeleert werden. Zuweilen (wenn denn?) sind vorher auflösende (!) Arzneyen von Salmiak und Weinsteinsaurem Pflanzenalkali mit dem Extrakt der Graswurzel angezeigt. War es ranzichtes Fett: so giebt man nachher Weinsteinrahm mit Zucker zu gleichen Theilen. Ist kein Gefäßfieber da: so verordnet man nach der Ausleerung ein einschneidendes Salz. (Unmöglich erkennt man in diesem und den vorigen Sätzen den scharfsinnigen Verf. Dormitat Homerus!) **Zungenentzündung. Entzündung des Rachens und Schlundes. Entzündung der Luftröhre.** Die häutige Bräune hält Hr. Reil auch für eine Luftröhrenentzündung, in welcher eins ihrer Phänomene, nämlich die Ausschwitzung von den andern hervorsticht. Bey der Brustbräune sind die obersten Aeste der Luftröhre entzündet. Die krampfhafte Millarsche Engbrüstigkeit (hitzige Krampfbräune) ist Krampf der Luftwege, vielleicht in der Stimmritze, den Luftröhrenästen, besonders in den feinen Zerästelungen in den Lungen. Wir werden wohl gestehen müssen, daß die Unterscheidung der häutigen Bräune und krampfhaften Engbrüstigkeit auch

Digitized by Google

auch für einen geübten Arzt nicht so leicht ist. Die letzte ist sporadisch, nie epidemisch, der Urin in den Anfällen blass, der Athem hat das Schnarren und Röcheln nicht, was von einem Extravasat entsteht, sie remittert lang und stark. (Diess ganze Kap. ist mit vielem Fleisse bearbeitet und geordnet.) Entzündung der Speicheldrüsen am Kopfe. Pneumonie. Sie ist eine Entzündung der Lungen und des Rippenfelles, das sie bedeckt und die Brusthöhle auskleidet? Wenn eine in einem dynamisch-allgemeinen Systeme des Körpers vorhandene Unordnung Antheil an ihrer Entstehung hat: so laufen ihr nicht selten (nach Brown immer) die gewöhnlichen Vorboten des Fiebers voraus. Die Erkenntniß des Charakters einer zu Tage liegenden Entzündung ist schon schwer, wie vielmehr bey einer unsern Sinnen unzulänglichen Pneumonie. Die Merkmale des Charakters der Pneumonie können wir selten von ihr selbst entlehnen, sondern müssen sie von außerwesentlichen Umständen hernehmen. Die nervöse Pneumonie, Pn. typhodes, ist eine Gruppe eines bösartigen Gefäß- und Nervenfiebers, verbunden mit einer Pneumonie desselben Charakters. Fast immer ist die Pn. zusammengesetzt mit Krankheiten, die sie erregt, oder durch die sie erregt wird. Auch kann ihre entfernte Ursache neben ihr noch andre Fieber bewirkt haben. - Falsche Lungenentzündung. (Dieser Abschnitt hat uns gar nicht befriedigt. Die Verwirrung über diese Krankheit ist dadurch um nichts gehoben. Man könnte bey dieser Krankheit anführen, was Hr. Reil bey einer Art Bräune sagt, "entweder sey es eine Art von Entzündung, und dann sey das Beywort falsch, überflüssig und übel gewählt, oder sie sey keine Entzündung, und dann sey die Krankheit überhaupt falsch benennt.) Daß sie Krankheit der Lunge ist, ist gewiß. Allein der Auswurf scheint nicht bloß Schleim der Lunge und ein Produkt ihrer Drüsen, sondern vielmehr Folge einer Exsudation zu seyn, welche aber weniger aktiv, als Wirkung einer Erschlaffung und Lähmung wäre. (Der Verfasser entscheidet aber nichts darüber.) Entzündung der Leber.

Dritter Band. Blutungen. Kranke Ab- und Aussonderungen. Die Einleitung dazu macht eine Abhandlung über Kongestionen. Die transitorische Ursache einer normalen ungleichen Vertheilung des Bluts beruht auf dem Steigen und Fallen der Reizbarkeit der Gefäße, und rührt

Digitized by Google

rührt von der Ungleichheit der Vegetationsprozesse in den Organen des Körpers her. Auch die kranken Excesse der Thätigkeiten des Körpers können nicht ohne Kongestionen wirklich werden. Deßhalb sind sie gleichsam die Elemente aller aktiven Krankheiten. (Das können sie doch nicht füglich seyn. Entstehen sie, so ist der Körper wirklich schon krank, sie sind Folgen krankhaft vertheilter Lebenskraft; verdienen aber doch allerdings mehr Aufmerksamkeit, als man ihnen neuerer Zeit gewidmet hat.) Kongestionen des Blutes sind Krankheiten der Lebenskraft einzelner Zweige der Blutgefäße, die eine abnorme (unregelmäßige) Anhäufung des Blutes in den Gefäßen selbst zur Folge haben und die normale Funktion des Körpers stören. Bey den aktiven Kongestionen ist die Reizbarkeit in einem einzelnen Zweige des Gefäßsystems erhöht, also ein analoger Zustand mit demjenigen vorhanden, der den Blutgefäßen, Entzündungen und Gefäßfiebern zu Grunde liegt. (Ob aktive Kongestion im Reilischen Sinne statt finden könne, ist noch zu bezweifeln. Es ist wenigstens nicht nöthig, die Eintheilung in aktiv und passiv anzunehmen. Bey allen Kongestionen ist der Theil der schwächere, wohin sie geht. Bey aktiven bleibt der terminus ad quem im Normalzustande, der terminus a quo wäre erhöht, vermehrt. Das müßte aber auf eine so starke Weise geschehen, daß in dem aktiven Theile selbst eher Entzündung, Gefäßfieber, Sthenie erfolgen müßte, als eine aktive Kongestion. Analogen Zustand mit dem der Blutflüsse können wir eben so wenig zugeben. Es kann kein Blutfluß erfolgen, wenn nicht die Endungen der Gefäße, aus welchen die Strömung erfolgt, vom Normalzustande ihrer (resistirenden) Kraft abweichen, d. h. geschwächt sind.) Passive Kongestionen sind Folgen gelähmter Gefäße, die der Thätigkeit der übrigen das Gleichgewicht nicht halten können. Eine allgemeine Ueberfüllung aller Gefäße nennt man Vollblütigkeit. (Ob diese überhaupt und besonders im gesunden Zustande des Körpers statt finden könne, hat der Verf. vergessen, gehörig zu untersuchen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß, wenn Vollblütigkeit statt findet, sie, wie die Vollfettigkeit, von krankhafter Beschaffenheit herrühren müsse.) Kongestionen sind nur dann Krankheiten, wenn sie in einer abnormen Vitalität der Gefäße gegründet sind, und den regelmäßigen Gang der Geschäffte der thierischen Oekonomie stören. (Qualificiren sie sich also zu einer eigenen Gattung von Krank-

heit

Digitized by Google

heit und Fieber? Gehören sie nicht eher zu den Gefäßfiebern?) Blutungen überhaupt. Sie sind Krankheiten der Lebenskräfte der Blutgefäße, wodurch ein Ausfluß ihres Blutes veranlaßt wird. Diese Definition erinnert an die Molierèsche von der Wirkung des Opiums, an die vis dormitiva. Die ganze Abhandlung ist nicht genugthuend motivirt. Browns Einwürfe gegen die Theorie der großen oder wahren Blutflüsse [denn die kleinen, sogenannten kritischen entstehen nur bey Krankheitsentscheidungen, bey wiederkehrendem Gleichgewichte der Erregung zur Erregbarkeit mit bloß rückständiger Lokalschwäche der einzelnen Theile, woraus die Blutung erfolgt, und gehören also nicht eigentlich hieher] sind, wie es scheint, zu spät gekommen, als daß sie auf Hrn. Reil gehörig influiren konnten, und Reils Zweifel sind leicht zu heben. Der junge Mensch wird von Nasenbluten, der Mann von Hämorrhoiden erleichtert; aber bey gehöriger Stärke seiner Gefäße dürften sie nicht entstehen und sie erleichtern, wie mehrere natürliche und künstliche Heilmittel, nur palliativ. S. 49 lesen wir noch von der Pillenmasse der Hundszunge, (von Reil?) Nasenbluten. Die Lebenskräfte der Gefäße sind gelähmt, oder wenigstens erhöht. (Wir sollten denken, bey erhöhter Kraft wäre kein Blutfluß aus Venen möglich; der müßte aus den Arterien kommen. Dann könnte zwar ein örtliches Fieber vom Excesse der Oscillation und ein allgemeines von der zu schnellen Rückwirkung auf die allgemeine Lebenskraft kommen. Wie aber bey diesem Excesse in den Endigungen eine Kongestion nach denselben ein Oeffnen derselben möglich sey, ist unbegreiflich. Das natürliche wäre, die Endigungen schlössen sich mehr.) Das Nasenbluten junger Personen wird meistens nicht geachtet, und doch ist es bedenklich. Es entspringt von eben der übeln Anlage des Körpers, die in der Folge Blutspeien und Schwindsucht hervorbringt. (Und doch sollte Stärke der Gefäße zu Grunde liegen? dann wäre es ja keine üble Anlage.) Bluthusten. Das Blut kann aus den Venen kommen, doch ist es meistens arteriell. (Der Rec. will das beym Bluthusten zugeben; bey mehrern andern Blutungen setzt es aber Hr. Reil gewiß der Theorie zu Gefallen so fest.) Die Blutung entsteht nach Art der Reinigung der Weiber. Sonst hielt man fast unbedingt den Bluthusten für eine entzündliche Krankheit, und behandelte ihn antiphlogistisch; allein die verdächtige Beschaffenheit der Personen, die gewöhnlich von ihm befallen wer-

werden, macht es wahrscheinlich, daß er im Durchschnitte asthenischer Natur sey. (Wie verträgt sich dieß aber mit manchen andern Aeußerungen des Verfassers, unter andern mit folgenden?) Zuweilen kann man den Ausfluß des Bluthustens dadurch verhindern, daß der Kranke eine antiphlogistische Diät hält, Blut läßt, Salpeter, Weinsteinrahm und Pflanzensäuren braucht. Der Kurplan wird auf den Charakter der Krankheit gegründet, Synocha erfordert antiphlogistische Methode; beym Typhus findet zuerst die Modifikation mit erhöhter Reizbarkeit statt, dann kann mit demselben Abstumpfung verbunden seyn. Diese verschiedenartige Behandlung ist recht schön auseinander gesetzt, zeigt aber eben die Trüglichkeit unsrer nosologischen Regeln.) Blutharnen. Blutbrechen. Manche Aerzte lassen auch beym Charakter des Typhus, der dieser Krankheit eigen ist, im Anfange derselben und bey einem starken Erethismus zur Ader. Doch muß man die Aderlässe klein machen, und mehr zur Revulsion, als zur Schwächung anwenden. (Und ist das mit gereinigten, vorurtheilsfreyen Principien zu vereinbaren?) Bey mehrerer Schwäche und einem heftigern Blutfluß (als dem, wo Mohnsaft und Bilsenkraut passen) giebt man noch die gelind zusammenziehenden Kräuter, trocken oder frisch, nämlich Kerbel, Wasserkresse, Erdrauch, Gundermann, Schafgarbe, Brennessel, Chamillen (sind das lauter zusammenziehende? Warum übergeht der Verfasser die mineralischen Säuren so leicht und die versüßten Säuren ganz und gar? Goldaderfluß. (Die weitläuftigste Abhandlung in diesem Theile, mit vielem Fleiße bearbeitet.) Die Exposition und Beschreibung dieser Krankheit ist ein Labyrinth von Verwirrung, in welchem man nicht leicht den Abgang findet. (Wegen der verschiedenartigen Meynungen der Aerzte darüber. Ganz recht erklärt Hr. Reil die Hämorrhoiden für Krankheitsbeschaffenheit, örtliche Krankheit u. s. f.) Hämorrhoidaltriebe sind ihrer Natur nach Krankheiten, und entstehen theils von einer allgemeinen Intemperatur der Vitalität des Körpers, die zu einer totalen Krankheit vorbereitet, in dieselbe sich auflößt und dadurch für eine Zeitlang das Gleichgewicht der Kräfte wieder herstellt; theils sind sie Erscheinungen einer schon vorhandenen erhöhten Reizbarkeit des Mastdarms und Kongestion nach demselben. Die eigenmächtigen (?) Hämorrhoiden, die mit einer vermehrten Oscillation des Mastdarms verbunden sind, (sind sie's aber wirklich?) vor denen allerhand Vorboten

Digitized by Google

vorausgehen, die mit Gefäßfieber verbunden sind, periodisch verscheinen, rothes Blut geben, temporell erleichtern, scheinen Hrn. Reil arterieller Natur zu seyn. (Rec. findet die Gründe dafür nicht hinreichend.) Hämorrhoiden auf ungewöhnlichen Wegen sind Coeffekte der nämlichen kranken Anlage, Stellvertreter derselben, Wirkungen unterdrückter (?) Hämorrhoiden. (Die Krankengeschichten sind aber noch einer genauen Untersuchung und Kritik bedürftig. Gebärmutterblutfluß. Die Reinigungen sind Blutungen, welche alle von erhöhter Vitalität der Gefäße entstehen, absolut, und in Ansehung des Zustandes, der sie erregt, nicht verschieden sind. (Es ist dieß undeutlich. Heißt es so viel, als: alle Gebärmutterblutflüsse sind sich gleich, und chemisch: so ist es gewiß irrig, was auch Hr. Reil im Folgenden auseinander setzt.) Der Charakter der Krankheit ist in seltenen Fällen Synocha, meistens Typhus und Lähmung, die beyden ersten sind aktive, (auch des Typhus?) die letztere passive Blutstürze. Bey der Kur muß man auf Hebung der entfernten Ursachen bedacht seyn; dann auf den Charakter der Krankheit. Von den eigentlich blutstillenden Mitteln darf man nicht Gebrauch machen, wenn die Krankheit den Charakter der Synocha hat, das Individuum vollblütig ist, viel ißt und sich wenig bewegt, nicht wenn die Krankheit nach einer unterdrückten Blutung entstanden ist, kritisch eine Uebertragung ist, wenn sie von äußern Ursachen (gehören diese hieher?) entstanden und so heftig ist, daß die innern Mittel nicht schnell genug wirken. Unter die Mittel, welche durch Revulsion zu wirken scheinen, gehören Aderlässe, Brechmittel, Kochsalz, Salpeter, Ventosen (die eigentliche Zeit und Art, wo diese Mittel wirken, hätte sollen genauer angegeben werden.) **Von den Krankheiten der Lebenskräfte in den Ab- und Aussonderungsorganen überhaupt.** (Wir haben schon von Gefäß- und Saugaderfiebern gehört und diese Fieber kollidiren mit den gegenwärtigen.) Die Lebenskräfte dieser Organe können auf mannichfaltige Art von der Norm abweichen, erhöht, verändert, geschwächt, einzeln oder zusammen vollkommen gelähmt werden. Die Ab- und Aussonderungsorgane bestehn aus Blutgefäßen, Saugadern, Nerven, Ab- und Aussonderungskanälen, Zellgewebe und Parenchyma. Der ganze Zustand kann transitorisch seyn, und theils durch die Kunst, theils durch die Autokratie der Natur (die doch wirklich begränzt, wenigstens nicht über die

Ge-

Digitized by Google

Gebäude zu erweitern ist) zur Norm zurückgeführt werden. Oder es ist eine sichtbare Verletzung der Organisation da, die als permanenter Reiz eine beständige Intemperatur der Lebenskräfte des Organs unterhält. Die erste Krankheit nähert sich am ersten dem Begriffe, welchen wir uns vom Fieber machen, und kommt häufig als Begleitung der Gefäßfieber vor. Die letztere ist oft eine chronische Krankheit. Diese Krankheiten existiren nur in den resp. Organen, und also in Arten; doch kann man von ihnen als einer Ordnung eine allgemeine Uebersicht entwerfen. Abnorme Ab- und Aussonderungen sind die Hauptprodukte und Merkmale derselben. Die Fehler der abgesonderten Säfte sind für sich bestehende Krankheiten, (wenn wir es mit den Begriffen genau nehmen wollen, schwerlich) eigene Abweichungen von der Norm (die aber ihren Grund in den alienirten Funktionen der Organe haben. In dem Röschlaub-Dömlingschen Streite über diese Materie ist Hr. Reil ziemlich neutral, aber etwas sophistisch.) Abnorme Vitalität der Speicheldrüsen des Mundes. (Es wird dabey eines eigenen wenig bekannten Zufalles erwähnt, S. 324. den auch Frank beschrieben hat.) Abnorme Vitalität der Brüste in Beziehung auf ihr Ab- und Aussonderungsgeschäfft. Zur Zeit der Absonderung der Milch bekommt die Brust ein völlig verändertes Aussehen. Ihrem veränderten dynamischen Zustande geht eine Veränderung der Materie voraus, durch welche jene begründet wird (das ist aber noch die Frage). Galaktirhöe nennt man die übermäßige Milchabsonderung, doch nur in soferne, als wir sie als Phänomen betrachten, nosologisch kann sie sthenischer und asthenischer Natur seyn. (Das ist das erstemal, daß Hr. Reil diese Distinktion braucht.) Kranke Ausdünstung der Haut. (Dünkt uns eine sehr kitzliche Aufgabe für die Nosologie zu seyn, da die Haut so leicht und auf so mannichfache Art zu erregen, von so vielen und vielerley wesentlich von einander verschiedenen Krankheiten zu afficiren, starke Ausdünstung nicht immer Krankheit ist u. s. w. Hr. Reil sagt selbst, daß die entfernten Ursachen vielfach, und die Art, wie sie wirkten, in einigen Fällen räthselhaft sey. Auch bemerken wir einen Widerspruch, indem es S. 370 heißt: Dinge, die die Thätigkeit der Hautgefäße fördern, laue Bäder rc. und besser unten: Endlich kann die Vitalität der Haut durch laue Bäder so geschwächt werden rc. Was thun nun eigentlich die

laue

wenn. Wieder? Das letzte wenigstens gewiß selten, oder nie.) Gallsucht. (Der Verfasser meint, der Name deutet auf Symptom, nicht auf Krankheit; aber haben wir nicht den eben den Fall bey mehrern aufgestellten Krankheiten, noch zuletzt bey der Hautausdünstung gehabt? Schweiß ist doch erst Folge der Hautaffektion, wie Gallsucht Folge des afficirten Gallensystems. Dieser Abschnitt ist sehr fleißig bearbeitet, wir müssen aber unsre Anzeige suchen zu beschränken.) Harnruhr. (Der Einfluß neuerer Untersuchungen über diese Krankheit ist sehr sichtbar, und dennoch sagt der Verfasser:) Wir wissen nicht, ob sie Gattung oder Art, und welches das eigentliche leidende Organ und die eigentliche Natur der Krankheit sey. Ueberhaupt fehlt es an hinlänglichen und bestimmten Thatsachen. Schleimfluß. (Kollidirt mit den Drüsenkrankheiten, von denen schon einige angegeben sind. Es werden außer dem eigentlichen Schleimfieber, welches keine eigene Art, sondern eine Zusammensetzung ist, wobey es noch überdieß irrig ist, daß der Schleim im Blute stecke, daß er die nächste Ursache des Gefäßfiebers oder anderer Krankheiten der Vitalität sey, noch besonders abgehandelt, die Schleimflüsse des Magens, Darmkanals, Mastdarms und der Blasenkatarrh. Der letzte ist eine sehr problematische Krankheit.)

Der vierte Band, dem Oberkonsul Bonaparte gewidmet, enthält die fieberhaften oder rein dynamischen Nervenkrankheiten, welche beyde Benennungen, wie Hr. Reil sagt, theils falsch sind, theils zu irrigen Ansichten leiten. Die Verletzung der thierischen Materie ist nicht sichtbar, und es scheinen bloß die Kräfte von der Norm abzuweichen. Desorganisationen können bey den fieberhaften Krankheiten im Nervensystem statt finden; allein sie sind nicht die Krankheit, wodurch die febrilischen Symptomen unmittelbar bewirkt werden; sondern zufällig, höchstens entfernte Ursachen der febrilischen Krankheit. (Das führt zu der bekannten, wie Hr. Reil sie nennt, erbärmlichen, Sophisterei über Ursache und Wirkung, welche so oft erregt wird und so wenig entscheidet. Noch berührt der Verfasser die Schwierigkeit einer richtigen nosologischen Charakteristik der Arten der Nervenkrankheiten, und ihre Aneinanderreihung zu einem systematischen Ganzen, welches freylich bey diesem Zweige von Krankheiten stärker auffällt, als bey andern, bey keinem aber ganz verschwindet.) Das erste Kapitel begreift die Physiologie des Nervensystems. (Jede physiologische Abhandlung des Verfassers

Digitized by Google

fassers macht den Wunsch nach einem physiologischen Handbuche von ihm aufs neue rege. Wir bemerken nur daraus das Einzige, daß Hr. Reil glaubt, der Wirkungskreis des Nervenenden erstrecke sich über ihre körperliche Existenz hinaus; wie das aber möglich sey, sey unbekannt. (Es gehört also wirklich ein starker Glaube dazu, das anzunehmen!) Im zweyten Kapitel spricht der Verf. von den Nervenkrankheiten überhaupt. Sie sind Leiden eines Systems, dessen Normalmischung und Organisation uns größtentheils unbekannt ist, von dessen Verrichtungen wir also keine rationelle, sondern bloß historische Erkenntniß haben. Jede Nervenkrankheit setzt einen verletzten innern Zustand der Nerven voraus. Verletzungen anderer Theile sind keine Nervenkrankheiten; können aber als entfernte Ursachen diese erregen, und umgekehrt, der Einfluß des Nervensystems andere Theile krank machen. (Und da diese beyden letzten Fälle so häufig statt finden: so machen sie eben die Erkenntniß der eigentlichen reinen Nervenkrankheiten so schwierig; denn auch in diesen Fällen werden abnorme Wirkungen der Nerven erfolgen.) Die Seelen- und Nervenkrankheiten scheinen Varietäten zu seyn, deren Extreme deutlich in die Augen fallen; die aber desto schwerer zu unterscheiden sind, je näher sie zusammenrücken. Die Nervenkrankheiten sind entweder organisch, oder dynamisch. Die nächste Ursache der letztern, wovon nun die Rede ist, ist mit der Nervenkrankheit selbst einerley, in so ferne als wir sie als zureichende Ursache aller in ihr begründeten eigenthümlichen Symptomen betrachten. Sie besteht folglich aus einer Vereinigung aller entfernten Ursachen. (Diese Bestimmung differirt aber von der in den andern Theilen aufgestellten und zeigt das Schwankende derselben.) Die Natur der Verletzung der Nerven und der Ort, wo sie vorhanden ist, bestimmt die Gattungen und Arten der Krankheiten des Nervensystems, und seine gestörten Verrichtungen des innern oder äußern Sinnes, des Bewegungsvermögens und der animalischen Verbindung, die dasselbe zwischen den aggregirten Organen eines Individuums bewirkt. Daß Nervenkrankheiten jetzt häufiger sind als sonst, leitet der Verf. von dem Steigen des Luxus und der vermehrten sitzenden Lebensart ab. (Die Lektüre, Art sich zu kleiden, die Lebensart, die Kultur der Phantasie, der Nachahmungstrieb mögen den meisten Einfluß haben. Der Rec. führt drey Schwängerinnen zum Belege an, welche alle drey in ihren Schwan-

ger-

Digitized by Google

geschäften nach einander dieselben Krämpfe bekamen, woran zwey auf ganz gleiche Weise starben, und die dritte mit Mühe gerettet ward.) Die dynamischen Nervenkrankheiten stellen sich unter die nämlichen Gattungen, unter welche alle Fieber gehören, Synocha, Typhus, Lähmung, und es ist ein verderbliches Vorurtheil, wenn man sich einbildet, daß Nervenkrankheiten niemals den Charakter der Synocha haben können. (Der Rec. will wohl zugeben, daß der erste Eintritt der Krankheit selbst, die Explosion, diesen Charakter haben könne; aber bey anhaltenden Nervenkrankheiten bezweifelt er ihn. Die Geneigtheit zu Nervenkrankheiten muß doch durchaus in der Schwäche des allgemeinen Nervensystemes oder einzelner Zweige desselben liegen. Wie es aber komme, daß Schwächlinge leicht an vorübergehenden sthenischen Krankheiten leiden, hat Hr. Werner in seiner Apologie des Brownischen Systems kurz und gut auseinander gesetzt.) Die Arten der Nervenkrankheiten theilt der Verfasser nach den specifisch verschiedenen Theilen des Nervensystemes und den sich darauf gründenden eigenthümlichen Verrichtungen desselben in Krankheiten 1) des innern Sinnes, 2) des äußern Sinnes, 3) des Gemeingefühles, 4) des Bewegungsvermögens der Nerven, 5) der Sympathie 6) und solche, welche auf die Vegetation einfließen. Die Frage, ob es Nervenfieber gebe, und was sie seyen, beantwortet Hr. Reil weitläuftig. Er bezieht sich in seiner Antwort auf seine Hypothese der drey aufgestellten Fiebergattungen, Synocha, Typhus und Lähmung; diese wird und kann aber nicht füglich überzeugend für die Gegner seyn, da sie selbst noch nicht erwiesen oder allgemein angenommen sind. Ganz recht erinnert Hr. Reil, man könne entweder erzählen, was die Aerzte, der Konvention gemäß, Nervenfieber heißen, oder die Nervenfieber als specifisch eigenthümliches Objekt nach ihren wesentlichen Merkmalen zu bestimmen suchen. Jenes gebe uns nie einen bestimmten Begriff. Alle Nervenkrankheiten seyen nicht anders, als durch ihren Gattungscharakter und durch ihre specifische Differenz von einander wesentlich verschieden. Wir müssen sie ohne Ausnahme alle als Einheiten von bestimmtem Umfange und sich immer gleichen Zufällen aufstellen und unter Gattungen bringen. Sollen nun von dieser Familie einige ihrer Arten als Nervenfieber getrennt werden: so würden die akuten d. i. die von transitorischen Ursachen entstehen, ohne sichtbaren Fehler der Mischung, ohne Desorganisationen

sind,

Digitized by Google

sind, zur Synocha und zum Typhus gehören, in bestimmter Zeit mit Krisen endigen, nicht wiederkehren, und gern in Gesellschaft anderer akuten Krankheiten vorkommen, Nervenfieber heißen. (Ob das nicht im Wesentlichen das nämliche ist, was wir bisher Nervenfieber benannt haben? Hr. Reil mischt nur seine Eigenheiten in Worten und Begriffen mit ein, und dehnt damit den Begriff NF. nach unserm Bedünken zu weit aus.) Die reinen und unmateriellen Nervenkrankheiten haben Krisen, wenn wir darunter jede turbulente Solution (Entscheidung) der Krankheit verstehen wollen. Sie sind Abweichungen des Nervenmarkes von seiner Normalmischung (die aber durchaus nicht erwiesen, durchaus auf hypothetisch postulirt ist, und hier ganz unerwartet zum Vorschein kommt.) Den unvollkommnen Krisen liegt selten eine Metastase, Wanderung des Krankheitsstoffs zu Grunde; sondern es entstehn neue andere Krankheiten. (Auch aus Entmischung des Nervenmarkes? die sich dann wenigstens von der bey vollkommnen Krisen unterscheiden müßte. Und diese Krankheiten müssen doch wohl in einigem Kausalverhältnisse mit einander stehen?) Die Kurmethode ist eine gelehrte Empirie. Durch Versüßung, Kochung und Ausleerung der Schärfen heilen zu wollen, wird uns gestrichen (obwohl auch Hrn. Reil oben dergleichen Vorschläge entschlüpften!) Schauen wir sie als sthenische und asthenische Krankheiten an, und behandeln sie mit schwächenden und stärkenden Mitteln: so fehlt es uns in der That an einem klaren Begriff dieser Zustände. Mit welchem Grunde können wir das Nervensystem schwach nennen, wenn es so heftig wirkt? (Wir nennen Treibhaus- und Mistbeetpflanzen auch schwächlich, ob sie gleich so entsetzlich getrieben haben.) Beyde Zustände rücken so unmerklich in einander, daß wir sie auf der Gränze nicht unterscheiden. (Hier findet das nämliche statt, was Hr. Reil oben bey den Seelen- und Nervenkrankheiten bemerkt hatte.) Mit ihnen ist nur ein Merkmal, nicht das eigentliche Wesen der Krankheit gegeben. (Wie bey allen jetzigen nosologischen Ansichten, auch denen des Verfassers. Das Wesen der Krankheit kann nicht in der Anschauung gegeben werden.) Wir wissen nicht, warum dieß Mittel stärkend, jenes schwächend sey. (Das hängt vom konventionellen Sprachgebrauch ab.) Eine rationelle Behandlung ist uns also unmöglich. Wir suchen die entfernten Ursachen (wir verweisen die Leser auf oben,) zu heben; behandeln sie nach ihrem Charakter durch stärkende

oder

oder schwächende Mittel (warum bedient sich Hr. Reil dieser Ausdrücke, die er vorhin verwarf?) erregen künstliche Krankheiten. Durch eine Leitung der Vegetation des Nervensystems können wir die Kraft desselben und seine Krankheiten verändern. Freylich wenden wir specifische Mittel an. Geisteszerrüttungen. (Ein trefflicher vollendeter Aufsatz, der einer besondern Anzeige werth wäre! Aber eben seiner Trefflichkeit hier aber nicht, als bloß fragmentarisch angeführt werden soll.) Der Alp, ein unangenehmes, örtliches oder allgemeines Nervengefühl, das den Kranken im halben Schlafe befällt, in welchem wenigstens die äußern Sinne feyern, und der Kranke bey einem Triebe zur willkührlichen Muskelbewegung derselben unfähig ist. (Hr. Reil sagt selbst wieder von dieser Definition, daß sie nicht nosologisch gegeben sey; sondern bloß den Inhalt der wesentlichen Symptomen enthalte; allein da uns die Krankheit an sich unbekannt sey: so könnte man für jetzt keine andere Exposition geben.) Besonders beziehen sich die Zufälle aufs Gehirn, und daher glaubt der Verfasser, der Alp sey eine Krankheit dieses Theils. Aber dennoch kann der Reiz zur Erregung des Anfalls in irgend einem andern Nervenreiz, z. E. im epigastrischen Nervengeflechte liegen. — Nervenkrankheiten, die durch abnorme Bewegungen sichtbar werden.

Wir haben nun die Leser mit der Anwendung der Lehren des ersten Theiles, über welche wir oben geurtheilt haben, bekannt gemacht. Möchten sie zufriedener damit seyn, als der Rec. für seinen Theil, Ursache zu haben glaubt. Der erste Theil erhob uns zu so manchen neuen Ansichten, er öffnete unserm Blicke so manchen neuen, unerwarteten Punkt; in den folgenden scheint der Verfasser in seinem Fluge gelähmt worden zu seyn. Er führt uns in ein Labyrinth von gelehrter Empirie, wie er selbst sagt, in welchem sich der Anfänger schwerlich mit Behaglichkeit verweilen wird; er schiebt jedem Blicke auf eine freyere Aussicht eine Wand oder Beschränktheit unsers Wissens und Handelns vor, die mehr beschämt, als zufrieden macht. Ist das der Lohn jeder Bemühung, welche sich unsere größten Ärzte gaben, das Wesen der Fieber genauer zu erforschen?

In der Vorrede bezeigt der Hr. Verfasser seine Unzufriedenheit mit seinem anmaaßenden Kollegen Sprengel, welcher mit einer unbegreiflichen Selbstgenügsamkeit vielen

Digitized by Google

rechtschaffenen medicinischen Denkern das Urtheil abspreche, daß er gar nicht im Stande ist, gehörig fällen zu können. Man kann ein guter Archivarius seyn; ist man deßhalb immer ein guter Urtheilsverfasser?

Mz.

Nordisches Archiv für Naturkunde, Arzneywissenschaft und Chirurgie. Herausgegeben von Prof. Pfaff in Kiel, D. Scheel in Kopenhagen, und Prof. Rudolphi in Greifswalde. Zweyten Bandes erstes Stück. Kopenhagen, bey Brummer, 1801. 188 S. 8. m. 1. Kupf. 16 gr.

Zur Gesellschaft der Herausgeber dieses bereits beliebt gewordenen nordischen Archivs ist nun auch Hr. Prof. Rudolphi beygetreten, der wohl besonders für die schwedische Literatur-Nachrichten arbeiten wird. Der Inhalt des gegenwärtigen Stücks ist folgender: 1) Bemerkungen über die chirurgische Behandlung tiefer Brustwunden, veranlaßt durch neue Versuche über den Mechanismus des Athemholens, von J. D. Herholdt, Divisions-Chir. Hier findet man zuförderst die gesammelten Resultate dieser Versuche zusammengestellt, wodurch dieser Aufsatz lehrreicher worden ist, ohne dem Nutzen, den der Wundarzt daraus ziehen kann. 2) Prof. Viborg's und D. Scheel's fortgesetzte Versuche mit der Einspritzung verschiedener Arzneyen in die Adern von Thieren. 3) Prof. Pfaff's Versuche mit der Voltaischen Batterie. 4) Auszug aus einem Briefe des Assess. Hahn an den Prof. Abildgaard über einige neue Versuche der Voltaischen Batterie. 5) D. Oersted's Versuche und Bemerkungen über die Galvanische Elektricität. Nach diesen fünf ausführlichen Abhandlungen folgen noch zuletzt etliche kürzere Bemerkungen und Auszüge, die Kuhpocken betreffend. Auf der beygefügten Kupfertafel ist eine Respirationsflasche abgebildet, die zur ersten ausführlichen Abhandlung gehört.

Archiv der praktischen Heilkunde für Schlesien und Südpreußen. Herausgegeben von D. Zadig und D. Frie-

D. Friese, ausübenden Aerzten in Breslau. Zweyten Bandes viertes Stück. Mit 1. K. Breslau, bey Korn dem ältern, 1801. in fortlauf. Seitenz. von 341 bis 488, ohne Inhaltsanzeige und Namenregister. 8. 16 gr.

Unter die lesenswerthesten Aufsätze in diesem Stücke gehören wohl der 1te, welcher Bemerkungen über die Blatterepidemie in Frankenstein im Jahr 1799, in Briefen, von D. Gebel enthält. Diese Epidemie war sehr tödtlich, wovon der Verf. die Ursachen umständlich mit Scharfsinne angiebt. So auch 3) D. Hoffmann's Bemerkungen über den Krankheitszustand in und um Freystadt, in der ersten Hälfte des Jahres 1800, worinnen manche merkwürdige Beobachtung über die Behandlung dieser und jener Krankheit vorkommt. Unter Nr. 4. wird auch ein Fall unter andern vom Blasenkatarrh mit erzählet, den sich die Patientinn durch Verkältung zugezogen hatte, die ohnedem zu Rheumatismen geneigt war. Pulver aus Guajak, Opium und Zucker mit schleimigten Getränken befreyeten sie von dieser schmerzhaften Krankheit. Von Opium bekam sie täglich drey Gran. An Frauenzimmern, welche an kalten windigen Tagen die Schneekoppe bestiegen, hat der Verf. D. Nowack, mehrmals ähnliche Zufälle beobachtet, die er hernach schneller durch kalte Umschläge und dergleichen Einspritzungen hob; durch das Tragen der Beinkleider von Flanell können aber diese Zufälle sicher verhütet werden. Angenehm wird Vielen die unter Nr. 5. gelieferte Biographie des im 82sten Jahre verstorbenen verdienstvollen General-Chirurgus Joh. Dav. Horn, seyn. Die beygefügte Kupfertafel enthält sein Bildniß. Er war 1719 zu Rudolstadt im Fürstenthume Schwarzburg geboren, und wurde als Kind ein Vater- und Mutterloser Waise, den eine edle Dame von Münchhausen erziehen und unterrichten ließ. Mit schönen Vorkenntnissen widmete er sich der Chirurgie; bildete sich durch Fleiß darinne gut aus; leistete von 1744 an den preußischen Truppen viele Dienste, und erfüllte seine Pflichten bis in den letzten Tagen seines thätigen Lebens.

Digitized by Google

Wörterbuch der Hausarzneykunde für Aerzte und Nichtärzte. Herausgegeben von D. Ch. Fr. Peschel, Kurfürstlich Sächsischem Feldmedicus. Zweyter Band. Zittau, bey Schöps. 1802. 392 S. 1 Rt.

Der erste Band dieses Wörterbuchs ist bereits B. 69. Seite 329. d. N. Allg. D. Bibl. angezeigt worden, und was von demselben überhaupt daselbst gesagt worden ist, gilt auch für diesen Band. Nachdem aber der Verfasser dieses so elenden Machwerks so nachdrücklich zurecht gewiesen worden: müssen wir uns billig wundern, wie er sich erkühnen konnte, einen zweyten Band seiner schlechten Arbeit noch drucken zu lassen. Dieser zweyte Band enthält die Artikel nach den Buchstaben E. F. G., größtentheils wieder gedankenlos zusammengeschmiert. Von vielen Sachen hat der Verf. nicht einmal richtige Kenntnisse und Begriffe: wie kann ein solcher Stümper sich erdreisten, Andere belehren zu wollen? Ein einziges Beyspiel, das sich beym Aufschlagen so eben darbietet, müssen wir doch zum Beweise und zur Beschämung des Verf. hersetzen: es ist der Artikel Empfängniß, conceptio. „Obschon (so lauten des Verfassers eigene Worte,) unsere „Kenntniß vom Augenblick der Entstehung eines neuen Thie„res oder Menschens im weiblichen Körper noch sehr dunkel „und mangelhaft ist: so ist doch die wahrscheinlichste bis jetzt „noch, den wenigsten Widersprüchen unterworfene Theorie, „diese: daß von den Eyerstöcken der Weiber, die oberhalb „der Nieren in den Seiten liegen, ein oder etliche jener „kleinen ovalrunden oder cylindrischen Körperchen, die „man Ey nennt, sich lostrennen, und daß der in ihnen be„findliche härtere Punkt der Keim der künftigen Frucht sey, „u. s. w." Nun lieber Leser! was kann man von dem, der so etwas zur Belehrung für Andere niederschreibet und drucken läßt, unpartheyisch halten? Ein jeder Leser, der nur nothdürftige anatomische Kenntnisse vom weiblichen Körpern hat, fälle selbst das Urtheil über ihn. Zu des Verfassers Besserung aber nun kein Wort weiter: denn an ihm ist jede Erinnerung verloren.

Zo.

Digitized by Google

Synopsis Anthropologiae physico-medicae, ... mirum ac forensis: commentariis, de rebus selectis atque memorabilibus, maximo nostro aevo gestis, illustrata. In zweyen Bänden, von D. W. J. A. Vogel, in Jena. Erster Band: Geist der Humanität und Misanthropie, im Tempel der Hygiea. Jena, bey Gabler in Kommission. 1802. 668 S. 8.

Auch unter dem besondern Titel:

Grundriß einer auserlesenen gemeinnützlichen Literatur für die physisch-medicinische Aufklärung, zur Begründung der Felicität im Staate, in der Gesellschaft und im häuslichen Leben. Nach Anleitung und Ordnung des Faustischen Gesundheits-Katechismus, wie auch zur Begleitung der Hufeland'schen Makrobiotik und der Salzmannischen Werke: vom menschlichen Elende und vom Himmel auf Erden, bearbeitet vom D. W. J. A. Vogel. 2 Rt.

Wir warteten bisher mit der Anzeige dieser Schrift auf den zweyten Theil, der unter dem Titel erscheinen soll: „Grundriß der Literatur für die philosophisch-medicinische Aufklärung, zur Begründung einer soliden Justiz und Policey in Tribunälen der Kriminalgerichtsbarkeit, und für auswärtige Defensoren der leidenden Unschuld, in lateinischer Sprache: Libellus, justitiae criminalis solidioris initia, secundum institutiones humanitatis, complectens;" aber vergebens. Wir thun also, was wir für den Prediger der Humanität thun können — wir zeigen den ersten Theil an. Die Absicht des Verfassers ist — einen Kommentar über 46 §§. des Faustischen Gesundheitskatechismus zu schreiben, und mit Reflexionen zu begleiten, auch jedesmal mit der nöthigen Literatur zu belegen: (Dadurch erklärt sich der zweyte Titel von selbst.) Das ist befriedigend geschehen für die bestimmte Klasse von Lesern, nur zu deklamatorisch, anfänglich weitläufig, in der Folge bloß mit untergelegten Büchern, nebst kurzer Inhaltsanzeige und Auszügen. Das Hauptverdienst

tes Werk, ist ohnstreitig das Schriftverzeichniß über Diätetik, Volkskrankheiten, öffentliches Gesundheitswohl u. dgl., mit Wünschen und Vorschlägen. Möchten sie nicht verhallen, wie mehrere Stimmen in der Wüsten! Es fehlen wenig hieher gehörige Schriften, und diese sind entweder als Monographien, oder als zerstreute Aufsätze in andern Sammlungen, angegeben. Die Attention des Verfassers in der Auffindung der Bücher, und der Fleiß in der Ordnung und Stellung nach der Materie, ist nicht zu verkennen, und der Eifer für Menschenwohl lobenswerth, wenn auch das Meiste sogenannte (brauchbare) Kompilation seyn sollte. Das Werk ist durch Beyträge gutgestimmter Menschenfreunde zum Druck gelangt, der Selbstverlag vielleicht ein Vehikel zur liberalen Unterstützung; wir wünschen ihm also auch für die Zukunft großmüthige Freunde. Es ist edel, gelehrtes Verdienst nicht darben zu lassen!

Der medicinische Rathgeber, oder Kern des Reichs-Anzeigers in Hinsicht der Gesundheitskunde. Erstes Bändchen. Eisenach, bey Wittekindt. 1801. 132 S. 8. 6 gr.

Abermal eine medicinische Volksschrift, auf eine kompendiöse Manier erworben und gefertigt! Im Reichs-Anzeiger stehen unter andern auch viele Medicinalartikel von verschiedenem Belang, und mit Recepten versehen. Ein Ungenannter faßt den christlichen oder unchristlichen Gedanken, diese vergängliche Abhandlungen zu rubriciren, und daraus nochmals ein Buch zu machen, welches der Abschreiber dem Verleger, und dieser dem Publikum verkaufen kann; und siehe da, das erste Bändchen ist fertig, dem, mit Gottes Hülfe, bald ein zweytes und drittes Bändchen folgen soll! Ob die Vorschläge passend oder nach der Mode, empirisch oder kunstmäßig sind, das kümmert den Abschreiber nicht; aber nach unserm unmaaßgeblichen Rathe, ist die sehr entbehrliche Fortsetzung zu verbitten.

Sw.

Triumph der Heilkunst, oder durch Thatsachen erläuterte praktische Anweisung zur Hülfe in den verzwei-

zweiflungsvollsten Krankheitsfällen. Ein Repertorium für Aerzte und Wundärzte. Herausgegeben von D. Christian August Struve, ausübendem Arzte zu Görlitz, u. s. w. Dritter Band. Breslau, bey Korn dem ältern. 1802. 504 S. 8. 1 Rt. 8 gr.

Unser Urtheil bleibt wie von den vorigen Theilen; aber auch der Wunsch, der Verfasser möchte mit diesem Bande schließen. Wenn wir auch an der Brauchbarkeit der Beobachtungen nicht zweifeln: so ist es doch eine unrühmliche Beschäfftigung, aus andern kürzlich erschienenen Werken gemächlich wieder abzuschreiben, was sich zur Ausfüllung der Bogen darbietet. Welcher rechtliche Mann wird ohne Erröthung sich erdreisten, aus den Hufelandschen, Loderschen u. a. Journalen und ähnlichen Sammlungen, die einzelnen Fälle eines Lentin, Löffler, Mursinna, v. Willich, Conradi, Ettmüller, Arnemann, Osiander, Lorlberger u. a. aufs Neue zu kopiren, und die Leser durch abermaligen Ankauf in Unkosten zu setzen? Wollte der Verfasser dieß beherzigen, und für seine bessern Kenntnisse einen andern Erwerbzweig wählen! Seine literarische Ehre und das lesende Publikum würde dabey gewinnen.

H.

Magazin für gemeinnützige Arzneykunde und medicinische Policey. Herausgegeben von Johann Henrich Rahn, Mitglied des Senats der helvetischen Republik (jetzt wieder Kanonicus in Zürich.) Zürich, bey Orell, Füßli und Kompagnie. 1799. Erstes Heft. 174 S. Zweytes Heft. 1801. 214 S. 8. 1 Rt. 8 gr.

Durch die politischen Ereignisse der Schweiz veranlaßt, gab Herr Rahn diese nützliche Zeitschrift heraus, die als eine Fortsetzung des ehemaligen gemeinnützigen medicinischen Magazins, nachher Archivs, angesehen werden kann, und die auf Beförderung des öffentlichen Gesundheitswohls abzweckt.

Erstes

Erstes Heft. I. Vorschlag und Entwurf medicinischer Polizeygesetze für die Eine und untheilbare helvetische Republik. Von dem Herausgeber. 1 — 57. Diese vortreffliche und wohldurchdachte Abhandlung nimmt den größten Theil der Schrift ein. Rec. kann gewissenhaft betheuern, daß sie alles enthält, was zur Begründung einer vernünftigen Polizey in einem Staate erforderlich ist. Zwölf Artikel begreifen folgende Gegenstände in sich: Das medicinisch-chirurgische Kollegium, von den Sanitätsämtern der einzelnen Kantone, von Anordnung der Physikate, von dem bey Spitälern, Waisen-Zucht- und Gefängnißhäusern angestellten Aerzten und Wundärzten, von den Aerzten, von den Wundärzten, von den Geburtshelfern, von den Apothekern, von Medikastern und Charlatanen, von den Hebammen, Veterinäranstalten, Beförderung der medicinischen Literatur und Ausbreitung nützlicher medicinischer Kenntnisse. Dieser Entwurf ist das Resultat aus den besten der neuern Medicinalordnungen anderer Länder, welche der Verf. nach einer eigenen 30jährigen Erfahrung den Bedürfnissen der helvetischen Republik anpaßte. Er ist das Resultat des Nachdenkens und der Erfahrungen von Frank, Scherf, Aepli, Hußty, Hebenstreit, Niederhuber und Günther; er kann also mit einigen Modifikationen, welche die Lokalität nothwendig machte, in allen civilisirten Ländern angewendet werden — wo man überzeugt ist, daß bey den intensiven Fortschritten der Medicin, auch die extensiven verdienen beherziget zu werden, und wo endlich die Staatsvorsteher auf den armseeligen Gemeinspruch eingeschränkter Köpfe — daß dieß Alles unter die frommen Wünsche gehöre — nicht achten, sondern ihre Ohren der Stimme der Wahrheit leihen, wenn heilige Pflicht gebietet, zur Ausführung solcher Vorschläge nach Kräften mitzuwirken! II. Kurze Abhandlung über die Pflicht des Staates, den unglücklichen Taubstummen durch Unterricht ihr Schicksal zu erleichtern. Von J. N. Rädle. 58 — 68. Worte der Wahrheit, von einer gefühlvollen Seele gesprochen! III. Lese- und Hülfsbüchlein für Hebammen, Väter und Mütter, mit nützlichen praktischen Rathschlägen und Warnungen, gegen herrschende Vortheile und schädliche Gewohnheiten bey dem Gebährungsgeschäffte. 69 — 112. Eine gute Volksschrift, welche 1798 zu Erlangen erschienen ist. IV. Belehrung über die Hornviehseuche, an die Landleute gerichtet, von D. Gottfried Wilhelm Ploucquet 113 — 134. Erschien zu Tübingen 1796. V. Folgen des tol-

len

Digitized by Google

nen Hundsbisses bey einem Pferde. Von D. Verdeil. 138 — 139. Das Pferd wurde von einem tollen Hunde in die Nase gebissen. Die unbedeutende Wunde heilte bald; aber einen Monat nach dem Bisse brach die Wuth aus. Bey der Untersuchung des erschossenen Pferdes, fand man die innern Theile im gesunden Zustande: nur der Gaumen und der Schlund waren an einigen Stellen entzündet und brandig. VI. Krankheitsgeschichte eines Knaben, der an den Folgen eines von einer tollen Katze erhaltenen Bisses gestorben ist. Von D. Sträbl in Thun. 140 — 146. Wozu Brechmittel in einer Krankheit, wobey das Nervensystem so sehr leidet? VII. Tissot's Anleitung zur Behandlung der von tollen Hunden gebissenen Personen. 146 — 154. Dem Verfa[redacted] das Quecksilber das zuverlässigste Mittel gegen die ge[redacted] Krankheit; außer diesem auch die Belladonna. VIII. Beschreibung einer Epizootie unter den Schaafen und Schweinen im Canton Wallis. 155 — 165. Der Verfasser, D. Gay, nennt diese Krankheit eine Art von Schleimfieber, wobey das lymphatische System angegriffen sey. Auf den Rath „à une espéce de Vétérinaire“ brauchte man mit (angeblich) gutem Erfolge nachstehendes Mittel: Zwölf Pfund Milchrahm wurde so lange geschlagen, bis sich Butter zeigte; dann mischte man ein Caffelöffelchen voll gepülverten Lerchenschwamm darunter, und gab es den Thieren zu trinken. Gegen die Krankheit der Schweine empfahl die Verwaltungskammer des Kantons Wallis öffentlich folgendes „refraichir:“ Das kranke Thier muß täglich Gerstenkläne, mit Salpeter und Essig versetzt, trinken; treten aber Durchfall und Schwäche ein, dann muß man ihm des Tages dreymal ein Dekokt von der Tormentillwurzel, ein halbes Loth zu 16 Unzen Wasser gerechnet, mit drey Unzen Weinessig und 2 Unzen Weingeist versetzt, geben. Auf beyden Seiten des Rückgrathes werden Haarseile gelegt, und so lange als möglich offen erhalten. IX. Berichte über einige epidemische Krankheiten, besonders über die bösartige (?) Pockenepidemie, welche im J. 1798 in einigen Kantonen der Republik gewüthet hat. 166 — 174. Wahrscheinlich fällt ein Theil der Ursache der großen Sterblichkeit der an Blattern und Ruhr kranken Kinder, auf die unbedingte Anwendung der ausleerenden Mittel zurück.

Zweytes Heft. I. Neue Anzeige an das Publikum über die Bereitung künstlicher Mineralwasser. Von Jacob Ziegler,

Digitized by Google

ler, Lehrer der Physik in Winterthur. 1 — 30. Gründliche Beweise, daß die künstlichen Mineralwässer, welche der Verfasser um billige Preise verfertiget, die natürlichen übertreffen, weil bey der Verfertigung jener, nicht Zufall herrsche, sondern Plan und Vorschrift. II. Vorschlag und Entwurf medicinischer Polizeygesetze u. s. w. Von dem Herausgeber. Forts. 31 — 160. III. Verfassung der medicinischen Gesellschaft in Bern. 1799. 161 — 170. IV. Fortsetzung der Berichte über die bösartige Pockenepidemie in verschiedenen Distrikten des Kanton Luzern. 171 — 174. Nicht Mangel an medicinischer Hülfe war Ursache an der großen Sterblichkeit der Pockenkinder; sondern das die Pocken begleitende bösartige Fieber, verkehrtes diätetisches Verhalten, widersinnige Behandlung bey dem Ausbruch der Krankheit, Unsauberkeit der Stuben, Fatalismus, Geldgeiz, unvernünftige Kinder: Liebe, Armuth, „tingirt mit dem einstimmigen Wunsche, daß „doch alle Kinder bey der handgreiflichen Gefahr ihrer Re„ligion recht bald in den Himmel fahren möchten.“ V. Provisorische Verfügungen der Sanitätskommission des Kanton Säntis zur Erhaltung der öffentlichen Gesundheit. 175 — 178. VI. Arrêté pris relativement à la police sur le betail dans le Canton de Fribourg. 179 — 185. Ein Schreiben von der Verwaltungskammer des Kantons Friburg, an den B. Rengger, Minister des Innern. Aufzeichnung des Viehes durch einen Aufseher, Zeichnen der Hörner, Gesundheitsscheine, und Erschwerung der Viehmärkte, sind unzulängliche Mittel, dem Umgriffe der wirklichen Viehpest, (Typhusfieber des Hornviehes) zu steuern. Wahrscheinlich war die Natur der Epizootie noch zweifelhaft, weil dieses Arrete auch auf rotzige Pferde ausgedehnt wird. VII. Bericht der Munizipalität zu Genf an den Minister des Innern der helvetischen Republik, die Verfertigung und Austheilung der Rumfordischen Suppe betreffend. 186 — 194. Aus Rumford's bekanntem Werke, eine genaue Beschreibung des Kochheerdes, und eine treffliche Tabelle über die Bestandtheile der ökonomischen Suppen und ihre Zusammensetzung. VIII. Ueber die nachtheiligen Wirkungen der Anwendung der Kälte auf Neugeborne Kinder, beym Taufen derselben. 195 — 205. Aus Roose's Beyträgen zur öffentlichen und gerichtlichen Arzneykunde. 1 St. S. 1 — 20. Daß das Taufen mit kaltem Wasser, und die Reise der Täuflinge im Winter oder bey übler Witterung in andern Jahreszeiten nach-

ent-

Digitized by Google

entferntesten kalten Kirchen, für die Gesundheit der Menge; horrend nachtheilig ist, bedarf keiner weitern Erinnerung. Das einzige Mittel, um die Privattaufe allgemein zu machen, bestehet, nach Rec. Erfahrung, darin — daß die Aeltern der untern Stände, welche sich aus Vorurtheil gern an die höhern anschließen, angehalten würden, dem Prediger für eine Privattaufe etwas mehr als für eine gewöhnliche Kirchentaufe zu bezahlen. Durch dieses Mittel würde freylich dort dem Vorurtheile und hier dem Eigennutze Vorschub geleistet; aber so lange jene Menschen aus den niedern Ständen nicht klüger geworden sind, werden die an sich richtigen Gründe des Herrn Roose wohl schwerlich Eingang finden.

IX. Vermischte Nachrichten von Sachen, die in die medicinische Policey einschlagen. 207 — 214. Verordnung des löbl. Magistrats zu Wittenberg, wegen des Verkaufs der gefärbten Zuckerwaare. Warnung wegen Verfälschung des Cremor-Tartari, mit Kupfertheilchen. Von D. Meier in Erfurt. In dem Herzogthum Mecklenburg-Schwerin, soll das Lehrbuch der Hebammenkunst von Josephi, für die angestellten Hebammen, als ein Inventarienstück, aus den Amtskassen angeschafft werden. Jeder Chirurgus forensis in dem königlichen preußischen Staate ist verbunden, sich von dem Oberkollegium medicum prüfen zu lassen. Rettungsanstalten für Ertrunkene und Erstickte in Hamburg. Das helvetische Vollziehungsdirektorium beschließt, daß der bisher bestehende barbarische Gebrauch — zu Folge dessen die Hebammen verpflichtet sind, in Fällen von außerehelichen Schwangerschaften, die Entbindung zu verzögern, und den Gebährenden alle Hülfe zu versagen, bis sie den Vater des Kindes angegeben haben ꝛc. — abgeschafft seyn soll.

Br.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Torquato Tasso's befreytes Ierusalem, übersetzt von *I. D. Gries*. *Zweyter Theil*. Iena, bey Frommann. 1801. 23 B. 4. 1 Rg. 8 gr. geheft. Velinp. 2 Rg. 12 gr.

Schon

Digitized by Google

Schon können wir den zweyten Theil des Werkes, dessen erster Theil mit so vielem Beyfall aufgenommen und auch in dieser Bibl. mit gerechtem Lobe angezeigt worden, als vollendet ankündigen. Jener enthielt die ersten fünf Gesänge, dieser enthält die fünf folgenden. Einige Proben von der Arbeit des Verf. in diesem zweyten Theile vorzulegen ist Rec. durch die von seinem Vorgänger (LXIV, 1.) mitgetheilten Stanzen überhoben. Er hält es für genug, zu versichern, daß gegenwärtiger zweyter Theil des ersten vollkommen würdig ist; und spart den Raum für einige Bemerkungen, durch welche er die theilnehmende Aufmerksamkeit, womit er die Arbeit des Hrn. Gries studirt hat, an den Tag zu legen, und dem rühmlichen Streben desselben nach möglich größter Vollkommenheit förderlich zu werden glaubt. Er will freymüthig diejenigen Stellen dieses zweyten Theiles anführen, welche ihm bey Lesung desselben als einer Nachbesserung bedürftig aufgefallen sind; ob er schon glaubt, daß keine Nachbesserung, wenn sie auch mit der Geschicklichkeit und Anstrengung, welche Hr. Gries beweist, unternommen wird, bey dem Zwange, welchen eben derselbe sich dadurch auferlegt hat, daß er seinen Autor nicht bloß mit denselben Reimen, sondern auch in derselben Zahl von Stanzen und Zeilen wiedergiebt, aus seiner Arbeit alle Spuren von Zwang und Härte zu vertilgen vermag. Diese aber stören augenscheinlich den Genuß des Lesers mehr als dieß etwa ein freyeres Sylbenmaaß thut. Das Letztere wird derjenige Leser, welcher das Italiänische nicht vergleichen kann, nicht einmal gewahr; bey dunkeln, unbequemen, ja wohl unrichtigen Ausdrücken und Wendungen hingegen drängt sich Jedem sogleich der Gedanke auf: so hat gewiß Tasso nicht gesagt. Dieß Urtheil entstand bey Rec. vornehmlich bey folgenden Stellen, und die Vergleichung derselben mit dem Originale bestätigte es. Cant. VI. St. 43. stehen die Ausdrücke zur Beute und nach diesem Schlage bloß des Reimes wegen, und passen nicht zur Sache. Denn ein Theil des Körpers, welchen der Feind verwundet, ist keine Beute für ihn; und ein Stoß kann im Deutschen kein Schlag genannt werden. Eben dieß gilt auch von den Ausdrücken St. 58. nach bundsverwandten Stätten, für in terra amica. St. 71. „Wie ward dein Herz „von solcher Schmach getroffen? für Nel tenero cor questi „pensieri Chi svegliar puo? St. 77. Stütze in diesem Zu-

sammen-

sammenhange. Aeußerst entstellt aber ist die letzte Hälfte der 11ten Stanze

E manda con l'aviso al campo un messo
Che non armente, od animal lanuto,
Nè preda altra simil; ma ch'è seguita
Dal suo germano Clorinda impaurita.

In der Uebersetzung:

Ins Lager schickt er wen von seinen Leuten,
Der melden soll, es sey kein Zugvieh da,
Noch andre Beute von geringem Schlage:
Klorinde sey es, die sein Bruder jage.

Eben so unbequem erscheinen im Zusammenhange und bey Vergleichung mit dem Original Cant. VII. St. 20 Laut; St. 43 zischt; St. 44. Gefunkel; 67. die getreuen Gatten; 101 grosses Heil; 105 hält — zerschellt; Cant. VIII. 16 vom Gewehr umwunden; Cant. VIII, 22. ohne Stocken — Wunderkette; 30 der die Geschaffnen zählt; 37 nicht entstehen; 68 zur Zeit der neu erhellten Sphären; 71 aufgeblasen — mit Rasen; 80 des Rechts Schwere; Cant. IX, 81 In Perlen auf der schönen Wange glühten die reinen Tropfen warmer Feuchtigkeit, (welches passender seyn würde, wenn von Thränen die Rede wäre;) Cant. X, 18 dich ergebst; und 47 die Kette seinen Fuß umspielt. Andre Stellen sind in der Verdeutschung sehr unverständlich geworden. Dahin gehören vorzüglich Cant. VI, 72 die letzten drey Zeilen: VII, 43. VIII, 11 und 80 die beyden letzten Zeilen; C. IX, 13 löst, ohne weiteren Zusatz; 21 erregen; der Anfang von 84 und C. X, 24 ich falle nicht in seiner Herrschaft Kreise; für Chè non ha sovra me ragione alcuna. Wo nicht unverständlich, doch äußerst hart sind die Ausdrücke. C. X, St. 23 o glücklich Ruhmerkohrner; oder 39 Erfolgs-Gewißheit; und mehr noch C. VI, 66 ohne Labe, für ohne Labung (Tasso hat überdieß gar nichts, das diesem entspräche;) und VII, 29 noch schied der Geist das Wahre nicht vom Lug. Ungern unterwarf sich Rec. auch dem Zwange, mehrere allgemein bekannte Namen, wenn er sie in den Versen unsers Verf. las, anders auszusprechen, als die herrschende Gewohnheit mit sich bringt. Und doch braucht Herr Gries fast immer die Namen Bouillon, Tankred, Rambald, selbst die ersten zwey Syl-

ben von Solymann als Jamben; so wie er die Namen Beelzebub, Erminia, Helvetier u. dgl. als dreysylbig gebraucht.

Rec. kann nicht unterlassen, bey dieser Gelegenheit im Allgemeinen zu bemerken, ob es nicht einen Rückgang unserer poetischen Literatur veranlassen dürfte: wenn mehrere vorzügliche Schriftsteller fortführen, so wie der Anfang gemacht worden, Meisterwerke aus fremden Sprachen unter einem solchen Zwange des Sylbenmaaßes, ja selbst des Reimes in unsre Sprache überzutragen, daß sie fast unvermeidlich genöthiget sind, unzähligemal gegen Verständlichkeit, Richtigkeit, Leichtigkeit und Anmuth des Ausdrucks, oft selbst gegen die Regeln der Prosodie zu verstoßen. Ist nicht zu besorgen, daß der mittelmäßige oder schlechte Dichter, wenn er sieht, daß Uebersetzungen, welche in Ansehung der großen Schwierigkeiten, die der Verfasser zu überwinden hatte, unerachtet ihrer Unvollkommenheiten, mit gerechter Achtung und Bewunderung aufgenommen werden, auch für seine inkorrekten Original-Produkte, auf ähnliche Nachsicht Ansprüche machen wird?

Es ist ein angenehmes und dem angehenden Künstler in diesem Fache sehr zu empfehlendes Studium, die hier angezeigte Uebersetzung mit der Mansoischen zu vergleichen, und beyder Verhältniß zum Original zu beobachten. Wir setzen, um zu einer solchen Vergleichung anzulocken, den Anfang des sechsten Gesanges aus beyden hierher:

Gries.

Doch in der Stadt erhebt am andern Theile
Der Heiden Hoffnung sich mit neuer Macht;
Denn frischer Vorrath wird bey nächt'ger Weile
Zu dem vorhandnen noch hineingebracht.
Mit Kriegsgeräth und Waffen wird in Eile
Versehn die Mauer gegen Mitternacht,
Die sicher jetzt durch ihre Stärk' und Größe,
Nicht der Belagrer Würfe scheut noch Stöße.

Manso. (in Beckers Erholungen v. J. 1798.)

Des Glückes mildre Sonne lacht
Dem Volk Jerusalems. Ihm drohen die Beschwerden
Des Mangels nicht, und oft durchstreift's in dunkler Nacht
Die Felder, und gewinnt an Früchten, Wein und Heerden.

Auch

Auch steht der Wall, der nordwärts sich erstreckt,
Getrost dem Ueberfall entgegen,
Und zittert, höher itzt und durch Geschütz gedeckt,
Nicht vor Balisten mehr, noch vor des Widders
Schlägen.

Tasso.

Ma d' altra parte le assediate genti,
Speme miglior conforta e rassicura:
Ch' oltre il cibo raccolto, altri alimenti
Son lor dentro portati a notte oscura:
Ed han munite d' arme, e d' instrumenti
Di guerra, verso l' aquilon le mura,
Che d' altezza accresciute, e sode, e grosse
Mostran di non temer d' urti, o di scosse.

Rec. würde die erste der beyden Nachbildungen des Tassoischen Werkes mit einem Porträt vergleichen, welches seinen Gegenstand mit seinen natürlichen Farben, sprechend ähnlich, nur weniger schön darstellt; die andre hingegen mit einer Marmorbüste, in welcher das Original zwar nicht so genau dargestellt wird, welche ihm aber in Absicht der Schönheit mehr Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Wem es um einen genauen Begriff von der Form unsers Gedichtes zu thun ist, der kann sich denselben allerdings am Besten nach der Uebersetzung des Hrn. Gries machen; wenn er nur von den schon gerügten Unvollkommenheiten derselben abstrahirt. Wem es hingegen um eine solche Nachbildung zu thun ist, welche ihm in Hinsicht auf Leichtigkeit und Anmuth des Ausdrucks einen ähnlichen Genuß als das Original gewähre, der findet mehr bey dem, was Hr. Manso davon geliefert hat, und, wie wir hoffen, noch ferner liefern wird, seine Rechnung.

Wst.

Mein Leben auf Schulen und Universitäten bis Johannis 1801. Penig, bey Dienemann und Kompagnie. 1802. 165 S. 8. 1 Rf.

Noch steht auf dem Titelblatte: „In einer Art Verse ab„gefaßt, die sich etwas besser als Knittelverse lesen lassen.“

— Aus dem, wie sich's gebührt, schon gereimten Prolog ersieht man, daß der Verfasser Friedrich Küchelbecker heißt; aus der saubern Odyssee selbst aber, daß sein Vater ein armer Zolleinnehmer zu Wittenberg gewesen; er, der Sohn, zuerst die dasige Stadt-, sodann die Leipziger Thomasschule besucht, und in W. wieder die Rechte studiert (?) hat; von hier aber, wie er betheuert, ganz ohne sein Verschulden relegir't worden. Dieß ohngefähr ist alles, was von der Persönlichkeit des auf's mildeste gesagt sehr leichtsinnigen und taktlosen Bänkelsängers zu wissen nöthig wird; denn, von allen den Schüler- und Studentenstreichen, Possen, Katzbalgereyen und Saufgelagen, deren Erzählung seine Knittelmuse hier in Reime zwängt, umständlichen Bericht erstatten wollen, wäre die gröbste Versündigung an Papier und Zeit. Nur ein paar Pröbchen also von dem Darstellungstalente des vermuthlich zu etwas gescheiderm noch lange hin untauglichen Reimschmidts; z. B. aus der letzten Periode seiner akademischen Laufbahn; wo er, sollte man denken, doch endlich ausgetobt haben würde; auch wirklich Anwandlungen von Resipiscenz fühlt; schon zu tief aber im Schlamme der Sinnlichkeit steckt, als ohne den mächtigern Hebel der Noth sich herauswinden zu können:

— Ich studirte jetzt täglich eine kurze Frist,
was für mich auch das Beste ist;
denn die Arbeit bey der ich soll sitzen,
wird, wenn sie fertig ist, selten nützen.
Dabey gieng ich dem lieben Brodt nach,
und wenn's gleich an meinen Verdiensten nicht
lag, (gebrach?)
so ertappt' ich doch manches Stipendium;
gab auch Flötenstunden um
drey Groschen Sächsisch, und lernte dabey,
daß man leben kann von der Windmacherey! — —

Aber auch ohne das ansteckende Scharlachfieber, weßwegen er Wittenberg eine Zeitlang verließ, um anderwärts desto toller zu hausen, und die nach seiner Zurückkunft wegen neuen Unfugs erfolgte Relegation, wird das Unzulängliche der Windmacherey ihm wohl früh genug fühlbar geworden seyn! Bey dem Allen giebt der Schluß der Scharteke noch immer wenig Hoffnung. Dieser datirt aus Leipzig, und lautet wie folgt:

— — Nur

— — — nur die paar Verse will ich vollenden — —
und irgend wo werden ein Aktuar,
ein Amtmann, ein Rath, und endlich gar
Reichshofrath; dann mach ich ein'n Reichsschluß,
daß das ganze Röm'sche Reich muß
auf dieses Büchlein pränumeriren,
das Geld will ich dann verjubiliren
mit Reiten und Fahren — — ja so! ich will
ja ein Philister werden — drum still!
Nein! einen rothsammtenen Bratenrock
einen kleinen Hut und Krückenstock,
einen malitiösen Haarbeutel will ich mir kaufen,
und nichts als Thee und Wasser saufen;
sogar Manschetten will ich tragen,
zu Bedienten: gehorsamster Diener! sagen,
Kammerzofen will ich die Hände küssen:
So, denk' ich, soll es schon gehen müssen!

Ob dergleichen Poesie nun für etwas Besseres als Knittelreimerey gelten könne, mag der Leser beurtheilen. Zacharias Renommist war doch eine Satyre, der es an Witz und Kontrast, Geist und Wohlklang ganz und gar nicht fehlte, die Geschmack und Sittlichkeit eben so wenig aus dem Auge verlohr, und daher auch jetzt noch recht gut sich lesen läßt; solch ein Produkt aber, wie vorliegendes, wo ekelhafter Muthwill, und zügelloser Leichtsinn, ohne Zweck und Maaß von Anfang bis Ende dominiren — denn noch unverschämtere Stellen, dergleichen jedes Blatt anbot, auszuheben, nahm Rec. billig Anstand — ein solches Produkt noch durch den Druck zu vervielfältigen, ist und bleibt ein Vergehen gegen die Gesellschaft, wofür der Autor, wenn er noch nicht relegirt wäre, schon diese Strafe verdient hätte! Freylich wird Niemand von nur einigem Gefühl, für Zucht und Decenz mit Durchblättern des abgeschmackten Zeugs seine Zeit verderben; desto willkommner hingegen eine solche Studenten-Epopee, der, wie es danach aussieht, noch immer zahlreichen Klasse seyn, die von Universitäten nichts als Unarten nach Hause bringt. Eben deßwegen aber, und weil dieser unverlangte Sittenmaler Alles mit Farben ausführt, die seine Spießgesellen äußerst treu und lebendig finden dürften, sollten Censur und Policey dergleichen Zunder doch wirklich nicht so ungestraft unter junge Leute werfen lassen! Für das der jugendlichen

Unerfahrenheit so gefährliche Sudelstück — denn wer anders wird so was kaufen? — ihren Beutel noch obendrein um einen baaren Thaler zu bringen, ist auch ein nicht zu übersehender Nebenumstand. Auch nettere Abdrücke, und das auf französischem Papier, soll es von dem pöbelhaften Machwerke geben; was sodann wohl für Satyre gegen den überhandnehmenden Prachtausgabenkitzel zu halten wäre!

Do.

Hella's Veilchen, von Herder gepflückt, und zu einem Kranze gewunden, von einem Freunde der griechischen Muse. Chemnitz, bey Tasché. 1801. 23 B. 4. 1 Rg 4 Gr.

Der Werth dieser Veilchen sowohl, als ihrer Verpflanzung auf deutschen Grund und Boden, durch Herders glückliche Hand, ist längst entschieden. Bey aller Freyheit der Behandlung so viel Treue, und bey aller Treue so viel Leichtigkeit und Grazie findet man selten in einer Uebertragung so zarter Produkte des griechischen Dichtergeistes; selten verschönern die von dem Uebersetzer hinzugethanen Züge sein Original so, als es hier geschieht. Ohne Vergleichung mit dem griechischen Texte, würde man sie für ursprüngliche Schönheiten des übersetzten Dichters halten, so sehr sind sie in seinem und seines Volkes Geiste. Die Sammlung dieser meisterhaften Verdeutschungen aus den zerstreuten Blättern wird daher für die Freunde der griechischen und Herderschen Muse ein sehr angenehmes Geschenk seyn, besonders, da der gegenüberstehende griechische Text ihnen den geistvollen und lehrreichen Genuß der Vergleichung gewährt.

Auch ist das Verdienst des Sammlers hierbey nicht so klein, als es auf den ersten Anblick scheinen möchte. Er suchte die Originale der Herderschen Nachbildungen aus der griechischen Anthologie, oder wo er sie sonst vorfand, mit Müh' und Beharrlichkeit zusammen; wählte die, die ihm am treusten zu seyn schienen: ordnete sie — die Epigrammen von den andern getrennt — nach ihren Autoren, deren Folge er das Alphabet bestimmen ließ, da das Zeitalter nur schwer anzugeben ist; citirte neben der jedesmaligen Seiten-

zahl

zahl in Herders zerstreuten Blättern nach Jacobs anthologia graeca; benutzte die kritischen Arbeiten desselben; und suchte die Lesart aufzustellen, die Herder jedesmal vor Augen gehabt zu haben scheint. Wo er in der Jacobsischen Anthologie die Originale vergebens suchte, gab er andere bekannte Nachweisungen, und so steuerte sein Fleiß diese liebliche Blumenlese für den der Ursprache kundigen Leser mit einem neuen Reiz aus, indem er nun Urbild und Nachbild neben einander stellen, und ihre Schönheiten zusammen genießen kann.

Pl.

Sinngedichte von *Joh. Moeser*. Wien, in Kommission bey Geistinger. 1802. 168 S. Ohne das 6 Blätter starke Register. 8. 18 Kr.

Ex professo hat Justus Möser vielleicht kein halbes Dutzend Epigramme geschrieben; sonst aber kaum ein Blatt, das zu dergleichen nicht in Ueberfluß Stoff gäbe. Dieser Johannes M. hingegen kommt gleich mit 256 richtig gezählten, und oben ein gereimten, auf den Marktplatz, und wird dennoch Mühe haben, auch nur für die Hälfte derselben Liebhaber zu finden. Schon diese kleinere Hälfte jedoch zeigt zur Gnüge, daß es dem Manne gar nicht an Geduld und Uebung mangelt, jedem lustigen Histörchen, Späßchen, Quid pro quo, auch wohl Doppelsinne nur, und Wortspiele was Epigrammatisches abzugewinnen. Eine Hauptempfehlung indeß, ohne die auch das witzigste Sinngedicht nur halb gefällt, läßt sich den seinigen nicht mit auf den Weg geben; es gebricht ihnen nämlich an Rundung und Wohlklang; an der Leichtigkeit also für den Sinn, so wie an jener Geschmeidigkeit in der Wortstellung, wodurch ein ächtes Epigramm sich auch des Ohrs bemächtigen und seine Spitze darin zurücklassen muß. Vielleicht sind in der ganzen Sammlung keine zwey Dutzend, die noch so leicht sich weglesen oder hören lassen, wie etwa folgende:

An einen unglücklichen Verbesserer:

Mein Gott! hör' einmal auf zu klopfen (?) und zu feilen,
Durch neue Wunden wirst du nicht die alten heilen!

 Oder:

Digitized by Google

Oder: Auf einen Betrüger, der an Unverdaulichkeit starb:

Ein Thor! der gar zu viel auf seine Kräfte baut;
Zehn Häuser hat Ferul, zehn Schnecken nicht verdaut.

Oder: Frage:

Warum wird wohl die Zeit die goldene genannt,
In der man noch kein Gold gekannt?

Oder endlich: Der gerechte Vorwurf:

Daß ich nicht laut gedankt, hat sich Herr B. beschwöret?
Er sähe mir den Fehler nach,
Dächt' er, daß ich mich heiser sprach,
Bevor er mich erhöret.

Weit unbehülflicher schon z. B. Nachstehendes; und dergleichen giebt es in der Sammlung häufig:

Sallustius war, was viele sind, ein Feind vom Bösen;
Nur darf man nie, was man von ihm geschrieben, lesen.

Oder gar eines von der Plumpheit des Folgenden; denn es gar nicht an ähnlicher Gesellschaft fehlt:

Auf die neue Einimpfung:

Der frommen Hindus Verehrung für ihre göttliche Kuh,
Nimmt billigermaaßen zu:
So wie bey uns der Gelehrten Frohlocken;
Denn nur durch die giebt sie uns, nebst Milch und Mist auch die Pocken!

Trotz dieses Kitzels Alles epigrammatisch zuzuspitzen, was einer solchen Behandlung oft nur schwach empfänglich war, glaubt Rec. doch nirgends auf Persönlichkeiten gestoßen zu seyn, als die dem Herzen des Dichters noch weniger Ehre machen würden; wenn anders das Wiener Publikum hier und da nicht Anspielungen entdeckt, die dem entfernten Leser unbekannt bleiben mußten. Uns Norddeutschen räthselhafte Provinzialisme kommen nur selten zum Vorschein; eher dann und wann Reime, wie Näthen und glätten, Motten und verbaten, schlägt und erweckt; dergleichen Meißergriffe doch

doch zu belegen scheinen, daß es mit dem Gehör unserer Landsleute an der Donau noch nicht bis zur letzten Ausbildung gediehen sey —

Ein Dutzend Epigramme giebt der Verf. selbst als aus dem Französischen und Lateinischen übersetzt an, und erklärt mithin alles Uebrige für eignes Produkt. Auch nur ein Drittel ganz neuer Waaren wäre hinreichend, seinen sinndichterischen Kredit zu sichern; bey dem Allen fürchtet Rec., daß, wenn jeder Leser eben so viel alte Bekannte wieder finden sollte, wie dieß mit ihm der Fall war, das unstreitig Originale auf wenige Dutzend hinauslaufen dürfte. Aber auch hieran läge nicht viel; wäre das bereits längst Erzählte und Gespaßte hier nur, wie schon gesagt, feiner, und dem Ohr zusprechender als anderwärts gefaßt!

Nach allem diesem noch Proben längst bekannter Einfälle auszuheben, oder solcher, die unter der Feder des auf seine Manier sie zustutzenden Versifikators eher verlohren, als gewonnen, hieße die Geduld unsrer Leser ermüden wollen. Ad vocem Feder muß Rec. aber doch noch hinzufügen, daß Hr. M. dieses so unentbehrlich gewordne Werkzeug mit einem ziemlich langen Gedichte beehrt hat, worin wieder ein ganzes Bündel Epigramme steckt; und aus welchem folgende Strophe hier um so mehr auf Platz Anspruch machen darf, da der Verf. seinen eignen Kiel sehr ernstlich darin apostrophirt:

Auch bleibt mir eine Drohung noch
Dem Lobe beyzufügen:
Sie sey (die Feder) in dieses Schreibzeugloch
Zum letztenmal gestiegen,
Und soll, wenn sie mir Schande bringt,
Statt ihres Führers, unbedingt,
    In Stücke klein zerrissen,
    Für jeden Fehler büßen!

Fiat justitia! So etwas muß der Verleger selbst schon geahndet haben, weil er nur kommissionsweise mit Vertriebe des Werkchens sich befassen wollen!

Hm.

1. Poetische Blumenlese, für das Jahr 1803. Leipzig, bey Wolf und Kompagnie. 1802. 12. 12 Bog. 15 Kr.

2. Poetische Blumenlese, für das Jahr 1803. Göttingen, bey Dietrich. 1802. 12. 12½ Bogen. 15 Kr.

Dies sind die beyden Fortsetzungen des seit dem Jahre 1770, ununterbrochen, unter dem Titel „Poetische Blumenlese," erschienenen Musenalmanachs, den zuerst Boie, dann Bürger, und nach dessen Tode, Reinhard herausgab.

Nro. 1 ist von dem oben genannten Herausgeber gesammlet und besorgt worden. — Schon seit mehreren Jahren ist man gewohnt, damit zufrieden zu seyn, wenn die alljährig gewundenen poetischen Sträuße, nur einige liebliche, duftende Blumen enthalten, und deren findet man mehrere hier. Ein, mit biederer Herzlichkeit gesungenes Hochzeitslied von M. Claudius, ein erhabener, volltönender Festgesang: „die Fackelfeyer" von Conz, eine liebliche Frühlings-Sonnette von Schink (die sehr vortheilhaft gegen die Klinggedichte gewisser Reimschmiede der neuesten poetischen Schule, abstechen,) und ein trauliches Lied, am Abend zu singen, von G. W. C. Stark, verdienen vorzüglich eine rühmliche Erwähnung. Das letzte wollen wir unsern Lesern mittheilen: Seite 41.

„In rothen Gluthen sank der Tag:
„Ihm glänzt, vom Thau befeuchtet,
„Die Flur mit goldnem Schimmer nach,
„Der sonst erdämmernd leuchtet.

„Die Wehmuth senket ernst und mild
„In's offne Herz sich nieder,
„Und wecket manches holde Bild
„Entfloh'ner Stunden wieder.

„Der Mond bestrahlet dort die Höh'n,
„Und hier des Thales Weiden:
„Des Tages Scheiden ist so schön;
„O glich' ihm jedes Scheiden! —"

Auf

Digitized by Google

Auf den drey letzten Bogen dieser Blumenlese ist der Hymnus an Ceres des verstorbenen Freyherrn von der Lühe zu Wien, der bereits in dieser Bibliothek (Anh. Abtheil. II. S. 831.) mit verdientem Lobe ist angezeigt worden, wieder abgedruckt.

Nro. 2 ist von der Madame Mereau herausgegeben worden, und gehört zu den schlechtesten dießjährigen Erscheinungen dieser Art. Es hat uns nicht gelingen wollen, unter dem hier reichlich aufgehäuften poetischen Mißwachse, auch nur ein lieblich duftendes Blümchen aufzufinden. Selbst die Beyträge der Herausgeberinn, (unter deren frühern, von den Schillerschen Musenalmanachen zuerst bekannt gemachten, und hernach 1800 gesammelten Gedichten mehrere sind, die vortrefflich genannt werden können) erheben sich kaum bis zur Stufe der Mittelmäßigkeit; ja mehrere von ihnen sinken noch unter dieselbe herab. Wenn gehaltloses Reimgeklingel, wie z. E. S. 34 und 35 für Poesie gelten soll: so dürfte wohl der armseeligste Hügel in Deutschland berechtigt seyn, sich einen Parnaß zu nennen. Wir geben einige Strophen zur Probe:

Tieferes Sehnen,
Klagt Philomele,
Hauchet in Tönen,
Liebend die Seele.

Wildes Gefieder
Singet dazwischen
Seltsame Lieder
Aus den Gebüschen.

Und des Accordes
Fröhlicher Wahrheit,
Fehlt nur des Wortes
Schönere Klarheit.

Die vielen Inkorrektheiten, welche die Beyträge einer Charlotte v. P. entstellen, abgerechnet, athmen diese noch einiges Gefühl für das Schöne. Aber eben diese Inkorrektheiten in Ausdruck und Gedanken, hätten die Verfasserinn bestimmen sollen, ihre Produkte noch im Pulte zu behalten. In einem Gedichte, Schwarzburg überschrieben, stehen folgende Zeilen: S. 116.

„Schon ist in Abendroth die Gluth verglommen,
„Die Berg' umspielt ein süßer Dämmerschein;
„Die Erlen lächeln, silberhell und rein
„Kömmt Well' auf Welle d i c h t e n d angeschwommen.“

Digitized by Google

Was heißt das? — dichten die Wellen unterweges? Der Elisabeths-Brunnen von Amalie von Imhof beweiset die Gewandtheit der Verskünstlerinn; ist aber von keinem sonderlichen Interesse. — Herr Vermehren, dieser allezeit fertige Reimer, hat auch hier sein armseliges poetisches Scherflein beygesteuert. Seine eigene Armenbüchse scheint die Fülle seiner Gaben nicht alle fassen zu können! — Vor allen übrigen Beyträgen (deren sehr obskure Namen wir hier zum erstenmale finden) zeichnet sich ein gewisser F. aus. Er übertrifft die ganze Gesellschaft, in welcher er erscheint, durch seine — Stümperhaftigkeit, und diese noch durch die frechste Schamlosigkeit, mit welcher jemals ein Plagiarius vor das Publikum trat. Er hat nämlich S. 193 — 200 ein bekanntes geistvolles Gedicht, — die Charfreytags-Phantasieen vom Klamer Schmidt theils wörtlich abgeschrieben, theils verballhornt; letzteres wahrscheinlich, um unentdeckt zu bleiben. Man kann mit Zuversicht annehmen, daß die Herausgeberinn um diese literarische Freybeuterey nicht gewußt hat.

Gk.

Romane.

Liane, oder Hellenisch-romantische Welt. Von Franz Ludwig Carriere. Erster Theil. 284 S. 8. Chemnitz, bey Tasché. 1802. 1 Rl.

Der Verfasser kündigt sein Büchlein in der Vorrede selbst als eine unreife Frucht ohne gesunden Kern, und blähendes, soll heißen, frisches Fleisch an. Wirklich scheint er auch einer von den neugebacknen kränkelnden mystischen Aesthetikern zu seyn, die das Publikum bereits nach Verdienst zu schätzen weiß. Da er sich indessen in der Vorrede zu bessern verspricht, auch im Ganzen einige Anlagen verräth; so wollen wir es mit diesem abentheuerlichen Mischmasch weniger strenge nehmen, und ihn im Stillen den Weg alles Fleisches gehen lassen. Nur bitten wir den wahrscheinlich noch sehr jungen Verfasser, Verse, wie folgende, nicht für Poesie zu halten:

Wenn

Digitized by Google

Wenn nächtliche Gestalten
Um deine Stirne stehen,
Und deine Blicke sehen
Der Hoffnung Licht erkalten;
Wenn nicht ein tröstlich Wehen
Aus unbekannten Höhen
Vermag sie umzufalten —

Dann muß in Busen walten,
Wie durch inbrünstig Flehen,
Verliehn von guter Fern
Geheime Gluth. — Entalten —
(Willst du sie nicht verschmähen
Und ihre Kunst erspähen —)
Kann sie des Trübsinns Falten!!

Freylich Schlegel und Konsorten mögen hier einen großen Dichter erkennen, Rec. hält es für nichts als Unsinn und elende Spielerey.

Ub.

Rasereyen der Liebe, von Karl Gottlob Cramer. Zweytes Bändchen. Arnstadt und Rudolstadt, bey Langbein. 1801. 200 S. kl. 8. 1 Rk.

Recens. beruft sich auf sein Urtheil über das erste Bändchen, im 71. B. 1. St S. 91. und fügt hier bloß hinzu, daß dieses zweyte um kein Haar besser oder schlechter ist.

Bm.

1. Das Orakel, oder Strafe muß seyn. Eine Kleinigkeit von Friedrich Laun. Freyberg, bey Craz. 1802. 17 B. kl 8. 20 gl.
2. Lückenbüßer, vom Verfasser der Fündlinge. Erstes Bändchen. Pirna, bey Arnold. 1802. 14½ Bog. kl. 8. 1 Rk.
3. Das Felsengrab am Gotthardsberge. Eine Geschichte aus den Zeiten der letzten Schweizerischen

Unru-

Digitized by Google

Unruhen. Leipzig, bey Hinrichs. 1802. 12 B. kl. 8. 15 gr.

Eine Kleinigkeit ist Nro. 1 allerdings; aber eine recht niedliche. Die originelle Laune, die vom Anfange bis zum Ende darinnen herrscht, die Leichtigkeit der Darstellung, die Naivität der Charaktere und des Ausdrucks, der harmlose Geist des Spottes endlich, der das Ganze belebt, lassen den Leser nie ermüden, und gewähren ihm, was man nur immer von einer Kleinigkeit fodern kann, ein angenehmes fröhliches Erholungsstündchen.

In Nro. 2 erkennt man die gefällige, anspruchlose Manier des Verf. der Fündlinge. Die Anekdote von Garrik, der Geist, ist recht artig erzählt, und das dramatische Sprüchwort: Schein betrügt, leicht dialogirt. Auch die Geschichtchen, die Pocken und der Fündling, hat Rec. mit Vergnügen gelesen. Nur die Erzählung, die Angst, scheint ihm ein wahrer Lückenbüßer.

Nro. 3 ist ein gewöhnliches Machwerk. Alltägliche Liebeleyen und Vorfälle, wie sie in jedem Romane vorkommen, machen den Inhalt. Aermlicher noch, als die Erfindung, ist der Vortrag. Der Verfasser schreibt nicht einmal grammatikalisch, und sein Buch wimmelt von Sprachschnitzern.

Pl.

1. Der Bastard, oder Schicksale, Abentheuer, Wand(e)rungen und Liebschaften eines deutschen Fürstensohns. Fürth, im Bureau für Literatur, 1802. (eigentlich 1801.) 11 Bogen. 8. Mit 1. Titelkupf. und 1. Vignette. 15 gr.

2. Gemälde des menschlichen Herzens, in Rücksicht auf Moralität und Menschenkunde, von Engel. Erstes Bändchen. Berlin, bey Belitz. 1801. 21½ Bogen. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Nro. 1 ist ein in jeder Hinsicht höchst elendes Produkt. — Ferdinand, der Held der Geschichte, ist der uneheliche Sohn eines

Digitized by Google

eines deutschen Prinzen und einer Kaufmannstochter, Valerie Weinhold; welche, da ihr fürstlicher Anbeter sie verläßt, und ihr Vater banquerout wird, den Buchhalter des Letztern, der sich durch dessen Sturz bereichert hat, heyrathen. Ferdinand widmet sich gleichfalls der Handlung, wird in ein auswärtiges Komtoir gebracht, drückt dort, im Scherze, ein nicht geladen geglaubtes Pistol, auf die älteste, in ihn sterblich verliebte Tochter seines Lehrherrn, loß, und begiebt sich, als er sie zu Boden stürzen sieht, schnell auf die Flucht. Indeß diese, welche nur leicht verwundet worden ist, sich wieder erholt, und aus Liebe zu dem unglücklichen Flüchtlinge in der Blüthe ihrer Jahre jämmerlich dahin stirbt, wird Ferdinand durch einen vermeintlichen Freund, der ihn treulos verräth, an einen türkischen Schiffer verhandelt, und (man erfährt eigentlich nicht, wo? —) an einen Bassa, Namens Ismael verkauft, dessen Geheimschreiber und Günstling er wird; zum Lohn aber, für das ihm geschenkte Vertrauen, einen Liebeshandel mit einer von dessen Sultaninnen, Florida, anspinnt, sie entführt, und mit ihr glücklich die Gränzen von Europa erreicht. — Hier schließt sich, einer Bemerkung am Schluße, deren das Titelblatt nicht gedenkt, zufolge, (wie wir mit Schrecken sehen,) das erste Bändchen.

So armselig und alltäglich dieses Historchen ersonnen ist, so unwahrscheinlich und von allem Interesse entblößt die erzählten Begebenheiten sind: so stümperhaft und von den gröbsten Fehlern wimmelnd, ist auch die Schreibart des Verfassers. Er fand die Bekanntschaft zu grün (d. h. zu neu) die gewürdigte Gnadenbezeugung, der süßtrufende Garten, er lehnte (lieh) ihm sein Ohr, desto ungestümmer, u. s. w. — Dieß sind nur einige der zahllosen Sprachfehler, welche dieses klägliche Geschreibsel auf allen Seiten aufzuweisen hat, —

Als eine Probe von dem Style des Verfassers, mag folgende Stelle S. 77. Z. 18, f. dienen:

„So entblätterte der Sturmwind eine Rose, die zwey„und dreyßig Sommer im großen Garten des Allvermögens „den balsamischen Wohlduft um sich her verbreitet, jedem „Unhold, auch der rauhesten Jahreszeit, Troß geboten, „und die Vorübergehenden lüstern gemacht hatte, ihren Ho„nig zu saugen.“

Digitized by Google

Der Held der Geschichte nennt S. 144. Z. 16. ein Gemälde, das er seinem Gebieter, dem oberwähnten Bassa überreicht, ein schwaches Gemächte; möchte sich doch d r Verfasser überzeugen, daß dieses Beywort recht eigentlich auf sein Buch paßt, und uns mit dem zweyten Bändchen unbehelligt lassen!

Die Verfertiger des Titelkupfers und der Vignette scheinen mit dem Verfasser um den Preis der Elendigkeit gewetteifert zu haben.

Nro. 2 gehört zu dem zahlreichen Mittelgute auf dem Felde der Romanen-Literatur, von welchem sich weder viel Gutes noch viel Böses sagen läßt, und hat wenigstens das negative Verdienst, daß es nirgends den Anstand und die guten Sitten beleidigt. — Ob aber Moralität und Menschenkunde, wie der Titel ziemlich pomphaft verheißt, durch die beyden, in diesem Bändchen enthaltenen Erzählungen sonderlich gewinnen dürften, müssen wir um so mehr bezweifeln, da der Verfasser selbst S. IV. der Vorrede das aufrichtige Geständniß ablegt: „Daß er den Menschen nur we„nig kenne."

Auf Sprachrichtigkeit hätte wohl Sorgfalt angewandt werden sollen, um Fehler, wie folgende sind:
„mancher Handlung auf die Quelle nachforschen,"
„daß sie den Graf liebte,"
„einen reichen Graf zu heyrathen,"
„laß mich nur bis Morgen Zeit,"
„die beyden Schwestern waren an die Blattern gestorben"
zu vermeiden.

X.

Kleine Familiengeschichten. Mit Sophiens Bildniß. Aarnheim, in der neuen Gelehrten Buchhandlung. 1801. 194. S. 8. 18 gr.

Fünf Erzählungen aus dem Schreibpulte der Herren Schilling, Lafontaine, Schink, von Kotzebue und Mahlmann. Bekanntlich sind vier Fünftel dieser Pentas äußerst fruchtbare Producenten; und der Belehrung halber, ob man hier etwas Neues, Umgearbeitetes, oder gar nur kahlen Nach-

Digitized by Google

Nachdruck vor sich habe, ihre gesammten Werke durchstöbern zu sollen, wäre doch in der That eine Zumuthung, gegen die ein Rec. füglich protestiren darf. Vermuthlich standen diese 5 Stücke längst schon in Journalen, wo der neue Herausgeber sie für res nullius hielt; denn wie er dazu gekommen, wird mit keiner Sylbe angezeigt. Mit ihrem Zusammentreffen unter einem Hute sey es wie es will bewandt: der Schriftstellerruhm ihrer Verfasser gewinnt dadurch keinen bedeutenden Zuwachs; und daß diese Erzählungen eine müßige Stunde können ausfüllen helfen, bleibt Alles was zu ihrem Lobe sich etwa noch sagen läßt.

Die erste, Ida betitelt, schildert die Gefahren eitler Erziehung; mit Farben aber und auf Individualität angewandt, die beyde gleich verbraucht sind. Die zweyte, oder die **Hundsgrotte bey Pozzuolo**, läßt schon nach der Ueberschrift etwas mehr als Alltägliches erwarten, und liefert auch wirklich was Ungemeines; eine mit so gewaltiger Leidenschaft nämlich zu Werk gehende Dame, daß auch, nachdem ihr Ungetreuer Verzeihung von ihr erhalten, und Alles beygelegt schien, sie dennoch in die erstickende Grotte sich stürzt, und, wie natürlich, auf der Stelle des Todes ist!! In der dritten, **Sophie von Walden**, oder der feine Takt, werden ein regierender Fürst, sein Sohn der Erbprinz, und eine hübsche Edelfrau bis zu Idealen hinaufgeschraubt, die dem Darsteller ungeheure Vorrichtungen kosten, und eben dadurch die Erzählung zur längsten von allen machen; ohne daß der Leser, wie Rec. sehr befürchtet, sie deßhalber anziehender und festhaltender finden wird. Die vierte, oder das **Grab auf dem Hügel**, hat es mit einem emigrirten Franzosen zu thun, der in Westphalen seinen Sohn in eben diesem Grabe, und in der so menschenfreundlich ihn aufnehmenden Edelfrau die von ihm höchlich beleidigte Gattinn antrifft; nach solch einer Entdeckung also nichts weiter zu thun hat, als sich eiligst aus dem Staube zu machen, und zu — sterben. Lauter längst versponnene Fäden! Wie Herr von Kotzebue aber auch dem Abgenutzten frischen Anstrich zu geben, und durch lebhaften Vortrag es aufzustutzen versteht, weiß man aus so manch anderm Dutzend seiner Darstellungen. Die fünfte, **Adelheid von Montmorency**, ist ganz nach französischem Zuschnitt. Das Fräulein findet ihren verschollenen Liebhaber endlich — in einem

Digitized by Google

Duc et Pair etwa? — nein, in einem Galeerensklaven wieder, der während bürgerlicher Unruhen an die Ruderbank war geschmiedet worden, und entschädigt ihn nunmehr für's ausgestandne Ungemach überreichlich.

Alle diese Erzählungen kränkeln mehr oder weniger an jener innern Unwahrscheinlichkeit, die um so fühlbarer und bedenklicher wird, wenn es Darstellungen sittlicher Tendenz sind, wozu der Autor sich anheischig machte. Aus Abentheuern, die Niemand zu erleben fürchten darf, wird auch Niemand geneigt seyn, sich Nutzanwendungen zu ziehn; und so was beabsichtigen doch die sogenannten moralischen Erzähler! — Das von einem Herrn Joseph Stöber gefertigte Titelkupferchen soll eben die in einer der Erzählungen idealisirte Sophie dem Sinnlichen wieder etwas näher bringen; thut dieß aber mit so schlechtem Erfolg, daß nichts Plumperes und Geistloseres sich denken läßt. Auch an possierlichen Druckfehlern fehlt es nicht; z. B. Olimbus statt Nimbus vermuthlich; oder Triumphvirat statt eines Wortes, das hoffentlich jeder Schüler weiß, oder wenigstens vor Kurzem noch wußte; denn wie es scheint, hat man auf Schulen jetzt ganz andre Dinge zu lernen!

Sg.

Die beyden Mütter, oder die Verläumdung. Aus dem Französischen der Frau von Genlis, (übersetzt) von C. Bernard geb. Gad. Berlin, bey Lagarde. 1802. Dritter Theil. 375 S. gr. 8. 1 Rl.

Das aus eben so viel Bänden bestehende Original war in Deutschland geschrieben und gedruckt worden; zu einer Anzeige in unsrer N. D. Bibl. mithin berechtigt. Diese Anzeige steht im ersten Stücke des 69sten Bandes, und das mit einer Umständlichkeit, worauf Frau von G. ebenfalls Anspruch zu machen gehabt, weil ihre Sittengemälde noch immer durch Vorzüge sich auszeichnen, die den meisten unsrer einheimischen sehr zu wünschen wären. Mit dem Original zu gleicher Zeit erschienen die zwey ersten Bände deutscher

Ueberf-

Digitized by Google

Uebersetzung, und diese gleichfalls von der Hand eines Frauenzimmers, das nicht allein beyde Sprachen in seiner Gewalt hat; sondern auch Geists genug um der Urschrift nachzueifern. Mit Fug und Recht also war diese Verdeutschung gelobt worden; und obgleich Rec. diesen vorliegenden dritten und letzten Band nicht mehr gegen das Französische halten konnte, stieß er doch nirgend auf Stellen, wo die Aufmerksamkeit und Treue der Uebersetzerinn ihm minder anhaltend und sicher geschienen hätten. Daß beym Uebertragen französischer gutgeschriebner Romane die unserm Idiom noch anklebende Weitschweifigkeit und Härte doppelt fühlbar sey, hatte man bey Anzeige der ersten Bände nicht verschwiegen; und zu Bemerkungen dieser Art bietet der dritte gleichfalls Stoff. Freylich lassen dergleichen Unbehülflichkeiten sich hier und da umgehen; aber auch hier und da nur, und mit einer Mühe, die wiederum anzeigt, daß es mit unsrer Umgangsprache noch bey weitem nicht zur nöthigen Geschmeidigkeit und Ausbildung gedieh.

Noch länger als Jahr und Tag erst folgt dieser 3te Band der Verdeutschung seinen beyden Vorgängern. Frau von G. hatte nämlich eine vermehrte Ausgabe ihres Romans angekündigt, die unsre Landsmänninn doch abwarten zu müssen glaubte. Die neue Ausgabe ist endlich erschienen; enthält aber keine weitern Veränderungen, als daß man aus drey Bänden deren vier in anderm Format gemacht, und deren Mittheilung die Uebersetzerinn es uns gleichfalls nicht fehlen läßt. Das erste dieser Sendschreiben liefert neue Pröbchen der heillosen Folgen einer bloß auf Verläumdung sich stützenden Klatscherey; das zweyte preis't den Werth religiöser Gefühle; und daß Frau von G. seit ihrer Zurückkunft nach Frankreich devoter als jemals geworden, wissen wir bereits aus den Spöttereyen, die sich Pariser Witzlinge um die Wette darüber erlauben. Ein kurzer, auch herzlich schwach motivirter Ausfall gegen Todesstrafen macht den Beschluß dieses ascetischen Sendschreibens.

Nl.

1. Gregor der Wunderthäter, oder Hieronymus Knicker, der Zweyte. Ein tolle Geschichte von Falk und Cramer. Groß-Cairo. 28½ Bogen. kl. 8. 1 Rthl. 10 gr.

2. Bodo und seine Brüder, oder das Schloß der Geheimnisse. Ein Familiengemälde von Ludewig Dellarosa. Leipzig, bey Moeßl. 1801. Erster Theil. 13 Bog. Zweyter Theil. 8½ Bogen gr. 8. 1 Rthl. 4 gr.

3. Orlando Orlandini, der wunderbare Abentheurer. Vom Verfasser des Rinaldini. Rudolstadt, bey Langbein und Klüger. Erster Theil. 14½ Bogen. Zweyter Theil. 15½ Bogen. kl. 8. 2 Rthl.

4. Das Kleeblatt, drey Erzählungen. Herausgegeben von Friedrich Laun. Pirna, bey Arnold. 1802. Erstes Bändchen. 8 Bogen. Zweytes Bändchen. 9 Bogen. Drittes Bändchen. 7 Bogen. 8. 1 Rthl. 20 gr.

Wollte der Himmel, Nr. 1. wäre wirklich in Groß-Cairo gedruckt! Vielleicht hätt' es dann Rec. die traurige Pflicht erspart, sich mit seiner Lektüre zu langweilen. Es ist schwer zu entscheiden, ob die Erfindung oder die Ausführung dieser Spuk- und Geistergeschichte dürftiger ist? Beyde sind gleich armseelig. Den Mißbrauch ihrer Namen vor diesem Jammerprodukte mögen die Herren Falk und Cramer selbst rächen.

Der Titel von Nr. 2. läßt eine Geschichte im Geschmack der Mistriß Radcliffe vermuthen; aber mit Gespenstermärchen bleibt der Leser doch glücklich verschont. Indeß wird das Büchlein dadurch um nichts besser. Bey allen Abentheuern, die es enthält, charakterisirt es dennoch ein Geist der Aermlichkeit, der dem in dem oben angezeigten Gespensterspuke völlig gleich ist. Auch das Resultat der Langeweile

hat

hat es mit jenem gemein, ob es gleich hier mehr auf Rührung als Lachen, abgesehen ist. Proben zur Bewährung dieses Urtheils, mag der Leser in dem Buche selbst suchen. Rec. ist froh, die Lektüre überstanden zu haben.

Ueber Nr. 3. dient den Verehrern und Bewunderern des vielbeliebten Räuberhauptmanns, Rinaldini, zur Nachricht, daß auch Orlando Orlandini ihrer Abentheuer- Wunder- und Geisterliebhaberey eine reichliche, und bis zur Ueberfüllung sättigende Nahrung gewähren wird. Sie finden hier eine ächtkatholische Legende, worin Teufel und Engel eine höchst intrikate Rolle gegen einander spielen; der erste des armen Orlando Seele zu erhaschen, der andere, sie zu retten: Satan, in der Gestalt eines Spaßvogels, Miraculoso genannt, und ein Seraph, in der Hülle einer schönen Harfenspielerinn, streiten sich um diese in Wahrheit arme Seele, wie Michael und der Drache um den Leichnam Moses. Viel macht der Teufel dem guten Engel zu schaffen, und Orlandini ist schier in seinen Händen. Wollust, Ehebruch und Mord wälzt auf seine Seele, und erscheint dann, sich ganz seiner zu bemächtigen. Das bekömmt ihm aber übel. Orlandini hält ihm ein Crucifix und einen Rosenkranz vor, er heult und zittert. Dennoch treibt er den Siegenden flüchtig vor sich her. Zum Glücke wirft dieser sich vor einem Marienbilde nieder, und seufzt in der Angst seines Herzens „*Salve Regina*!“ Das wird nun dem Teufel zu viel. Er heult abermals, und verschwindet. Des Sünders Seelenrettung vollständig zu machen, erscheint der heilige Ignaz Loyola, kündigt sich, als den siegenden Weltüberwinder und den Stifter einer Gesellschaft an, die alle Künste der Hölle verlacht, und blühen und grünen wird auf Erden! Er preißt Orlando's Glauben an die Hochgebenedeyte. Dieser Glaube hat ihm geholfen. „*Cliens Mariae*, sagt er, *nullus aeternum perit.*“ Dann segnet er den Geretteten, und entläßt ihn. Nun läßt sich auch der gute Engel sehn, giebt ihm einen Friedenskuß, und schwebt vor ihm zum Himmel auf. Orlando bekehrt sich, und — heyrathet ein hübsches Mädchen.

Gewiß dieses letzte Geisteswerk des fruchtbaren Urhebers so vieler Abentheuer und Wundergeschichten, übertrifft noch Alles, was sein verwirrter Kopf bisher ausheckte, und

 muß

Digitized by Google

much die Zahl seiner Verehrer und Bewunderer noch um vieles vermehren. Auch wird es nicht an guten Freunden fehlen, die seine Romantisirung dieser Legende, als eine Darstellung der katholischen Religion von ihrer erhabenen Seite, preisen werden. Wozu wir ihm denn von Herzen Glück wünschen.

Nr. 4. verdankt seinen Ursprung, laut der Vorrede des Herausgebers, dem Einfalle einer lustigen Gesellschaft, die es Friedrich Laun, dem Verfasser der Fündlinge und Gustav Schilling zur Pflicht machte, expreß für sie eine Erzählung zu erfinden, wozu sie ihnen auch selbst zu zwölf Kapiteln zwölf Wörter aufgab. Daraus sollte nun jeder der erwähnten Herrn eine besondere Dichtung zusammen setzen, ohn' einander zu verrathen, wie und auf welche Weise sie ihre Wörter angebracht hätten?

Die aufgegebnen zwölf Wörter sind folgende: Jahrmarkt, Kammerfenster, Podagra, Schornsteinfeger, Wasserfahrt, Vergißmeinnicht, Maultrommel, Hohlspiegel, Blindekuh, Festung, Staatsperrücke. Die daraus entstandnen Erzählungen heißen der Kavalier, die Entführung, und Gott lebt noch! Alle drey sind recht artige Kleinigkeiten, drollig erfunden und drollig erzählt. Die gelungeste davon ist aber unstreitig die letzte von Gustav Schilling.

Der Haupttitel, Kleeblatt, paßt sehr wohl zu dem Ganzen, da, wie der Herausgeber bemerkt, die zwölf Ueberschriften der zwölf Kapitel einander vollkommen ähnlich sind, und die drey Erzählungen selbst, auf einem Stengel gewachsen, ein Kleeblatt ausmachen.

Wr.

Elisa von W—. Von A. P. Anerast. Braunschweig, bey Reichard. 1801. 289 Seit. 8. 1 Rk.

Etwas Matteres, Seichteres und Langweiligeres ist wohl seit vielen Jahren, weder in Absicht des Inhalts noch der

klägl.

Digitized by Google

kläglichen Vortrags gedruckt worden, als dieser völlig seelenlose Liebesroman. Rec. hat auch nicht eine einzige Seite darin auffinden können, die etwas Anziehendes verriethe, und es ist unbegreiflich, wie ein Verleger solche in die Augen fallende Makulatur übernehmen, und in's Publikum schicken kann. Wenn die in diesem Machwerk aufgestellten Hauptpersonen, wie es scheint, noch leben: so werden sie dem, hinter einem fremden Namen versteckten Verfasser, wenig Dank wissen, daß er die Thorheiten und Empfindeleyen ihrer jugendlichen Liebe auf eine so schlechte Art erzählt, und ihren ehrlichen Namen in diesem höchst kläglichen Buche gleichsam an den Pranger gestellt hat.

Sm.

1. Miscellaneen aus dem Gebiete der Phantasie für Freunde und Freundinnen unterhaltender Lektüre, herausgegeben von Wilhelm Waller, deutschem Schauspieler. Ronneburg, bey Liebhold. Leipzig, in Kommission bey Fleischer. 1801. 8½ Bogen. kl. 8. 18 gr.

2. Schwester Monika, oder der Fürst, als Jagdjunker. Eine moralische Erzählung aus dem Reiche der Wahrheit, von Theodor Ferdinand Kajetan *****. Rudolstadt, bey Langbein. 1801. 7½ Bogen. kl. 8. 12 gr.

3. Der Brautkuß auf dem Grabe, oder die Trauung um Mitternacht in der Kirche zu Mariengarten, vom Verfasser der doppelten Ursulinernonne. Rudolstadt, bey Langbein. 1801. 13½ Bogen. kl. 8. 1 Rthl.

Die Freunde und Freundinnen der unterhaltenden Lektüre, möchten bey Nr. 1. wenig Trost finden. Da giebt es Briefe im Tone der schon längst selig entschlafnen Siegwartischen Thränen und Mondscheinperiode, sehr verliebten Inhalts; eine moralische Erzählung, die, in sofern sie einen Zustand

 bewirkt,

Digitized by Google

bewirkt, in dem man durchaus nichts Böses thun kann, einen sanften Schlaf, wirklich moralisch ist, und endlich Gedichte vermischten Stoffes, die noch das Beste des ganzen Büchleins sind, da sie hier und da leidliche Stellen haben. Von diesem eine Probe aus dem Liede, das Grab:

Wo ist das Grab?
Da, wo des Todes Engel,
Den müden Pilger küßt.
Da rauscht auf dumpfen Hügel
Der Ahnung sanfter Flügel;
Da hüllet der Verwesung Gruft
Das Herz in heilger (?) Moderduft.
Da ist das Grab.

Was ist das Grab?
Des Lebens letzter Schlummer,
Des Lebens letzter Traum!
Des Todes dunkle Kammer
Flieht Schmerz und Harm und Jammer;
Da lacht dem müden Kummerblick
Ein süßes, nie getrübtes Glück;
Das ist das Grab.

Wie ist das Grab?
Ein kalter dumpfer Hügel,
So still, so kühl, so klein.
Einst bricht des Todes Siegel;
Es rauscht des Lebens Flügel
Auf Grab und Sarg, und freudig schwebt
Der Staub zu Gott empor und — lebt.

In Nr. 2. ereignet sich viel Unglück. Da giebt es ein verläumdetes unschuldiges Bürgermädchen, das unverdiente Schande in ein Ursulinerkloster treibt, wo es fürchterliche Mißhandlungen erfährt, aus dem es endlich durch einen fürstlichen Befehl befreyt wird, aber nur, aus Liebe zu sterben; einen jungen Grafen, der Liebhaber jener Unglücklichen, den sein Fürst zwingt, ein anderes Mädchen zu heyrathen, der sich aber sechs Wochen nach dieser Heyrath, am Grabe seiner wahren Geliebten, des Mädchens aus dem Kloster, erschießt; ein Fräulein, die uneheliche Tochter eben des Fürsten, der jene Heyrath erzwingt, und gleichfalls gezwungen,

die

die Frau eines Mannes zu werden, den es nicht liebt, des Grafen nämlich, der auf Befehl heyrathen muß; und abermals einen jungen Edelmann, auch ein Bastard des Fürsten, der eigentliche Geliebte jenes Fräuleins; aber leider! dessen Bruder. Dieser vergiftet sich an dem Vermählungstage seiner Schwester, und die Schwester grämt sich zu Tode. Dem Zeugnisse des Verf. zufolge, hat sich diese Mord- und Jammergeschichte, und zwar am Schlusse des vergangnen Jahrhunderts, wirklich zugetragen. Verhältnisse aber, in denen der Herausgeber mit gewissen Personen steht, der Staat, in dem er lebt, und seine Vorsicht erlauben ihm nicht, durch Vorsetzung seines Namens der Erzählung den Stempel der Publicität zu geben, den sie, zur Steuer der Wahrheit, bedarf. Anzeiger will sonach keinem Zweifel an ihrer Authenticität Raum geben. Was aber ihre Darstellung betrifft: so muß er, ohne den Erzähler, wie er in seinem Vorberichte von den Recensenten zu befürchten scheint, pilazeriren zu wollen, doch bekennen, daß sie sich auch durch keine einzige der Eigenschaften auszeichnet, die zu einem Schriftsteller in diesem Fache Beruf geben.

Nr. 3. von demselben Verfasser soll den Mangel an Darstellungsgabe durch ein groteskes Durcheinander von schauerlichen und grauerlichen Wunderbegebenheiten ersetzen, die nicht einmal das Resultat einer erhitzten, sondern nur erzwungnen Phantasie sind. Ein gewisser Hiermanfor, ein Exjesuit und eine Karrikatur von Boßheit und Scheußlichkeit, spielt hier die Rolle des Armeniers im Schillerschen Geisterseher. Aber unter allen mißlungnen Nachbildungen, die Schiller hat erleben müssen, ist diese die allerverunglückteste. Der wahre Spießische Alte, überall und nirgends, treibt ein höchst albernes Wunderwesen, und fast jedes ist mit Blut und Mord befleckt. Wie bey Sch., gründet sich die ganze Spuck- und Gespenstermaschienerie auf eine Staatsverschwörung; aber auf eine so unwahrscheinliche, daß man auch nicht ein Fünkchen Glauben an sie haben kann. Sie zertrümmert denn auch eben so kläglich, als sie vom Verf. ersonnen worden. Ein paar unnatürliche Väter, zwey winselnde Weiber, zwey unglückliche, und ein verrückter Liebhaber, machen die übrigen Personagen dieser Kreuz- Elend- Wunder- und Mordgeschichte, die noch obendrein in einem eben so matten, als gehaltlosen, und in einem eben so prunkhaften, als pos-

 sirli-

Digitized by Google

[illegible] Style geschrieben ist. So nennt sich Felizia, einer der auftretenden Jammerheldinnen: „Die Axe, um die sich „die Plane der Staatsverschwornen drehen;" und Emilien, die andre Kreuzträgerinn des Romans, frägt eine schlesische Wachsbleicherinn, die bey ihrem Geschäffte Thränen vergießt: „was fehlt ihr? hat der Bach nicht Wasser genug, daß „sie das Wachs mit Thränen bleichen will?" Eben diese Emilie, ein Fräulein und eine Dame von großer Bildung, sagt von ihrem ihr angezwungnen Gemahle, dessen Liebkosungen sie immer schnöde zurück weist: „er untersteht sich nicht „mich anzurühren, und ist geduldig, wie ein Hund," u.s.w. Solche Pröbchen vom Style des Verf. finden sich überall.

Pl.

Der arme Fritze. Eine sehr interessante und wahre Geschichte aus dem siebenten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts. Hamburg und Mainz, bey Vollmer. 1801. 92 Seit. 8. 9 gr.

Dieß ist eine ziemlich interessante Geschichte; die Auflösung überraschet sehr. Kein Leser wird es vermuthen, was die eigentliche Ursache der vielen Verfolgungen ist, die der arme Fritze auszustehen hat; man findet sich wirklich angenehm in seinen Vermuthungen getäuscht. Die Schreibart ist ziemlich fließend, nur Schade daß der Verf. so sehr inkorrekt genung schreibt: z. B. S. 8 wegen eingetretenen Umständen, statt: eingetretener Umstände. S. 28 einem Studenten den Mord verüben, statt: an einem Studenten den Mord verüben, u. s. w. Gemarkungszwang: hier Landes: sich über Etwas launen: ein Räthsel das einen umwalzet: seinen Witz blenden lassen; einsichtig: u. dergl., scheinen Provincialismen zu seyn. S. 75 steht Abwesenheit, wo der Sinn erfordert, daß es Anwesenheit heißen muß, vermuthlich ein Druckfehler.

Mk.

Intelli-

Digitized by Google

Intelligenzblatt.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der König von Preußen hat dem Herrn Kollegienrath von Kotzebue die Anwartschaft auf eine Präbende beym Kollegiatstift St. Nicolai in Magdeburg ertheilt.

Herr Prediger D. Jenisch in Berlin, ist Professor des deutschen Styls am dortigen College françois geworden.

Herr Professor J. G. Lenz zu Jena, hat von dem Herzoge von Sachsen-Weimar den Titel eines Bergraths erhalten.

Wittenberg. Herr Professor Grohmann hat die durch Freybergs Tod erledigte ordentliche Lehrstelle der Logik und Metaphysik erhalten.

Da er seitdem die vorher bekleidete Stelle des ersten Unteraufsehers bey der Universitätsbibliothek niedergelegt hat: so ist diese dem zweyten Unteraufseher, Herrn Adjunkt M. Schundenius, von der Universität ertheilt worden; und an dessen Stelle ist Herr M. Lobeck, Adjunkt der philosophischen Fakultät, eingerückt.

Herr M. Zeune, (ältester Sohn des ehemaligen verdienstvollen Professors der griechischen Sprache auf hiesiger hohen Schule,) der sich im J. 1802. durch seine unter dem Vorsitze des Herrn Professor Schröckh vertheidigte Streitschrift: de historia geographiae, die Rechte eines Magistri legentis erworben, und solche auch bereits ausgeübt hatte,

Er

[illegible] Kloster zu Berlin abgegangen.

Der als medicinischer Schriftsteller bekannte ausübende Arzt zu Küstrin, Herr Dr. G. W. Sponitzer, ist zum Hof- und Garnison-Medikus, wie auch zum Stadt- und Kreis-Physikus daselbst ernannt worden.

Der bisherige Sub-Konrektor am Johanneum zu Hamburg, Herr Radspiller, ist zum Konrektor an dieser Anstalt befördert worden.

Die Akademie der Wissenschaften und Künste zu Nancy, hat den berühmten Professor der Botanik, Herrn Dr. G. F. Hoffmann, zu ihrem auswärtigen Mitgliede ernannt.

Die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen, hat die Herren Doktoren Scheel, Castenberg und Herholdt daselbst, wie auch Herrn Professor Pfaff in Kiel, zu Mitgliedern gewählt.

Die Akademie nützlicher Wissenschaften in Erfurt, hat den Fürstl. Oran. Nassauischen Regierungsrath Herrn J. Arnoldi zu Dillenburg, und den Herrn Konsistorial-Lehn- und Archivrath Herrn J. von Schmidt-Phiseldeck zu Wolfenbüttel, zu Mitgliedern aufgenommen.

Herr Dr. Breyer zu Jena, hat daselbst eine außerordentliche Professur erhalten.

Der bisherige Konrektor am Gymnasium zu Görlitz Herr Mag. C. A. Schwarze, ist an des verstorbenen Neumanns Stelle, Rektor an demselben geworden.

Herr M. Schemm, Kollaborator an der Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch, ist Rektor der Schule zu Bayersdorf bey Erlangen, geworden.

Der Herr Kammerherr von Einsiedel in Weimar, der durch seine Uebersetzung der Brüder des Terenz, als Schriftsteller bekannt geworden ist, ist Geheim. Rath und Oberhofmeister der verwittweten Herzogin von Weimar geworden.

Der Lehrer an der Handlungsakademie in Hamburg, Herr P. H. C. Brodhagen, ist Professor der Naturlehre und Mathematik, am Johanneum daselbst geworden.

Der.

Digitized by Google

Der Fürstbischof von Würzburg hat dem bisherigen Hofrath und Leibarzt Herrn C. C. von Siebold, den Charakter eines Geheim. Raths ertheilt.

Der Kommissionssekretär Herr C. W. Jacobs in Gotha, durch seine „Ideen über Gegenstände der Kriminalgesetzgebung. Leipzig. 1793." als Schriftsteller bekannt, hat Sitz und Stimme im dortigen Ober-Konsistorium mit dem Titel eines Ober-Konsistorialassessors, erhalten.

Herr C. Schick, Pfarrer zu Altenbuch, ist von der theologischen Fakultät der Universität zu Landshut, zum Doktor der Gottesgelahrheit kreirt worden.

Der ehemalige Lehrer am Philanthropin zu Dessau, und Markgräfl. Badenscher Legationsrath Herr J. F. Simon, (nachheriger französischer Chargé d'affaires zu Kassel), ist jetzt am Prytaneum zu Paris als Lehrer der deutschen Sprache, angestellt.

Todesfälle.

1802.

Am 22sten Oktober starb zu Glatz Herr J. G. Peinemann, Buchhändler daselbst, 48 Jahre alt. Zu seinen, in Meusels gelehrtem Deutschlande verzeichneten Schriften, ist noch hinzuzufügen: Almanzi. Eine französische Anekdote des Herrn von Arnaud. Breßlau. 1781.

Am 23sten November zu Lorenzberg in Schlesien, der dortige Prediger Herr T. B. G. Hunger, 30 Jahre alt. Als Schriftsteller hat er sich durch folgendes Buch: Die letzte Nacht Jesu und sein Todestag. Breßlau. 1800. 8. bekannt gemacht. — Sein Name fehlt in der neuesten Ausgabe von Meusels gelehrtem Deutschlande.

Am 27sten November zu Domanze bey Schweidnitz, der dortige Prediger Herr C. G. Klose. Er war Verfasser eines 1787 erschienenen „Handbuchs für junge Frauenzimmer von Stande," und Mitarbeiter an mehrern Journalen.

Den

Digitized by Google

Den 21sten December zu Wien der berühmte Arzt, Herr Anton Freyherr von Stöck, K. K. Hofrath und erster Leibarzt, im 72sten Jahre.

1 8 0 3.

Den 7ten Januar zu Halle der große Geschichtsforscher Herr Professor Matthias Christian Sprengel, im 57sten Jahre. Er war ein fleißiger Mitarbeiter an der alten A. D. Bibl. vom XIII. bis zum XLII. Bande.

Den 20sten Januar zu Berlin, Herr Dr. Markus Herz, K. Preuß. Professor, und Fürstl. Waldeckscher Hofrath, als Arzt und Philosoph gleich rühmlich bekannt, im 57sten Jahre. Er hatte an der alten A. D. Bibl. (vom IX. bis XXX. Bande) einigen Antheil.

Chronik deutscher Universitäten.

Wittenberg. 1802.

Nach dem Auftrage der hiesigen Universität, ist Herr Professor Schröckh im Begriff, die Acta sacrorum secularium Academiae Vitebergensis A. cIↃIↃCCCII. herauszugeben. Er wird darinne eine Beschreibung der neulichen Jubelfeyer dieser Universität voranschicken; sodann aber die vornehmsten Denkschriften und Aufsätze, die bey Gelegenheit derselben erschienen sind, wie Programmen, Predigten, Reden, u. dergl. m. folgen lassen. Diese Sammlung wird ohngefähr 20 Bogen in gr. 4. betragen, und mit einem feinen Kupferstiche der von der Universität ausgefertigten Jubelmünze, auf dem Titelblatte geziert werden. Gleich nach Ostern wird der Druck derselben vollendet seyn. Die Weidmannische Buchhandlung in Leipzig hat den Verlag derselben übernommen.

Anzeige kleiner Schriften.

1. Academiae Juliae Carolinae Anniversaria et Bibliothecae Rudolpheae Saecularia sacra Pridie Cal. Nov. A. MDCCCII.

Digitized by Google

MDCCCII. celebranda civibus suis indicunt, simulque memoriam V. C. J. G. Kanemeier, Ph. Doct. A. D. IV. Cal. Octob. MDCCCI. vita defuncti commendant Prorector et Senatus, interprete F. A. Wideburg. Helmstadii, ex Officina Fleckeisen. MDCCCII. 2½ Bog. 4.

2. Academiae Vitebergensis Sacra Saecularia Tertia, quae D. XVIII. et seq. Octob. A. MDCCCII. Vitebergae solemni ritu festisque ceremoniis celebrabuntur, civibus suis indicunt Acad. Jul. Carolinae Prorector et Senatus. Helmstadii, ex Officina Fleckeisen. MDCCCII. 2 Bog. gr. 4.

In Nr. 1. erzählte der Verfasser in einem schönen, fließenden Style, auf Veranlassung der Jahresfeyer der Helmstädtischen Universität und des hundertjährigen Stiftungsfestes der derselben zuständigen Rudolphinischen Bibliothek, die Geschichte der letztern, wobey er den mannichfaltigen Verdiensten, welche sich die Braunschweigischen Landesherren, von dem Stifter Rudolph August an, bis auf den jetzt regierenden Herzog um dieselbe erworben haben, Gerechtigkeit wiederfahren läßt. In der angehängten Gedächtnißschrift des, bey der Universitätsbibliothek angestellt gewesenen, zu früh verstorbenen Magisters Kanmeier, wird dessen Leben kurz erzählt, und seinen biedern Gesinnungen, so wie seinem Fleiße und seinen mannichfachen Kenntnissen ein ehrendes Denkmal errichtet.

Nr. 2. schildert bey Gelegenheit der dritten hundertjährigen Jubelfeyer der Universität Wittenberg, (zur Bezeigung der Theilnahme der Helmstädtischen Universität) die großen und unsterblichen Verdienste der erstern um die Religion und die Wissenschaften. Es werden zuerst die merkwürdigsten und verdientesten Männer, welche daselbst in allen Fakultäten lehrten, namhaft gemacht, und hierauf mehrere berühmte Gelehrte angeführt, welche dort studirt, und nachher auf der Universität zu Helmstädt, mit ausgezeichnetem Ruhme Lehrämter bekleidet haben.

Ver-

Digitized by Google

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Kleists Frühling in französische Verse übersetzt, ist kürzlich in Paris gedruckt worden. Campe's Reisebeschreibungen für Kinder werden auch übersetzt.

Der König von Preussen hat das vortreffliche anatomische Kabinet des Professor Walter zu Berlin für 100,000 Thlr. gekauft, und dem Besitzer das Prädikat als Geheim. Rath beygelegt. Er hat der Universität Halle 8000 Thlr. aus den Einkünften der aufzuhebenden Provinzen angewiesen; auch soll die dortige Bibliothek aus den Bibliotheken dieser Klöster vermehrt, und aus den in Berlin etwa entbehrlichen anatomischen Präparaten der ehemaligen Walterschen Sammlung, eine Sammlung für die Universität angefangen werden. Die Universität soll auf eine verbesserte, und den jetzigen Zeiten mehr angemessene Art eingerichtet werden. Die Professoren sollen selbst einen Plan dazu verfassen, den der K. Staatsminister Herr von Massow prüfen, und dem Könige zur weiteren Beurtheilung und Genehmigung vorlegen soll.

Se. Königl. Hoheit der Erzherzog Karl von Oesterreich haben, durch den Freyherrn von Retzer zu Wien, der Frau Julie Roquette geb. von Penz, zu Strelitz in Mecklenburg, welche durch ein Bändchen Gedichte bekannt ist, ein Geschenk von 200 Fl. machen lassen.

Digitized by Google

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Fünf und siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.
Siebentes Heft.

Weltweisheit.

Vorlesungen über die Moral zur Beförderung der Moralität für gebildete Leser aus allen Ständen, von D. J. O. Thieß. Erster Theil. Leipzig und Gera, bey Heinsius. 1801. 19 Bogen und 2½ Bogen Vorrede und Pränumerantenverzeichniß. 8. 1 Rk.

Der Verfasser hat nach der Vorrede nicht die Absicht, hier eine Moral-Philosophie, sondern vielmehr eine Philosophie des Lebens zu liefern. Nicht die spekulative wissenschaftliche Moral; sondern die praktische und populäre, und ihr Zweck, die Beförderung der Moralität unter den Menschen, hat ihn hier beschäfftiget. In einer Nachschrift erklärt er, daß das Schicksal, welches ihn im Februar des verflossenen Jahres getroffen, die Ursache sey, daß das gegenwärtige Werk nicht nur verzögert worden, sondern auch in einer veränderten Gestalt erscheine. Er wollte anfänglich ein Werk von 4 Bänden, über die Rechtslehre, über die Tugendlehre, über die Religion, und über das Christenthum schreiben; allein er liefert jetzt nur Vorlesungen über die praktische Ethik, nebst einer moralischen Chrestomathie aus den klassischen Schriftstellern Griechenlands und Roms, ebenfalls in 4 Bänden, von welchen der gegenwärtige erste die Einleitung in sieben Vorlesungen enthält. Das Werk ist also viel weitläuftiger geworden. Wir bedauern, daß Hr. Thieß so gar schreibseelig wird, denn

Digitized by Google

denn er schreibt offenbar zu viel. Sollte er etwa, seitdem er sein Amt niedergelegt hat, seine Schriftstellerey zu einem Gewerbe machen, wie so viele sogenannten privatisirenden Gelehrten thun: so bedauern wir ihn doppelt; denn gewöhnlich entsteht, bey solcher Büchermacherey, so wenig wahrer Nutzen für den Leser, als Ehre für den Schriftsteller. — Die ersten dreyzehn Bogen dieses Werks hat sich der Verf. veranlaßt gesehen, von neuem umdrucken zu lassen, weil er Verschiedenes darin geändert hat. Er hat aber, wie er sagt, keine Wahrheit zurück genommen, sondern sie nur deutlicher gesagt.

Dieses Werk kann gewissermaaßen aus einem zweyfachen Gesichtspunkte angesehen und beurtheilt werden; nämlich in sofern es eine moralische Chrestomathie ist, und in sofern es Vorlesungen über die praktische oder populäre Moral enthält. Was nun jene betrifft: so findet man hier besonders aus den römischen Schriftstellern eine große Anzahl von Stellen moralischen Inhalts gesammelt, welche als Noten unter dem Text abgedruckt sind. Daß den alten Moralphilosophen, und populären Moralisten unter den Griechen und Römern viele unserer moralischen Ideen schon bekannt gewesen sind, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Aber daß die philosophische und die populäre Moral in den neuern Zeiten große Fortschritte gemacht hat, und daß manche neue Ideen oder Bestimmungen darin aufgenommen worden sind, wovon die Alten nichts wußten, ist eben so wenig zu läugnen. Es ist also schwer zu entscheiden, ob in manchen von dem Verf. hier beygebrachten Stellen der alten Klassiker, auch in der That die feinen Bestimmungen und Spekulationen der Neuern angetroffen werden, welche er darin zu finden vermeint; oder ob er sie nicht vielmehr oft selbst erst hinein getragen hat. Allein dieß bey Seite gesetzt, ist die gegenwärtige Schrift, wie der Titel sagt, für gebildete Leser aus allen Ständen bestimmt; — Wozu sollen also diese griechischen und lateinischen Stellen aus den Alten dienen, da sie doch nur der Gelehrte lesen und verstehen kann, und sie für einen jeden andern gebildeten Leser ganz unverständlich, und also unzweckmäßig sind? Sollen sie etwa nur den Bogen füllen?

Die Vorlesungen selbst sollen zwar zunächst für die Zuhörer des Verfassers; aber doch hernach auch, wie schon angezeigt worden, für gebildete Leser aus allen Ständen

den kesstimmt seyn. Dieser doppelte Zweck widerspricht sich gewissermaaßen; denn gebildete Leser fordern ganz etwas Anders, als noch ungebildete junge Zuhörer, welche noch wenig wissen. Dabey ist der Vortrag bilderreich und mit vielen metaphorischen Redensarten geschmückt, welches Hr. Th. zu lieben scheint, denn man findet sie in allen seinen Schriften. Aber solch gezierces Wesen gefällt gewiß nicht gebildeten Lesern; wenn gleich oft jungen Leuten, welche mehr auf das bunte Kleid, als auf die Sachen sehen. Dazu kömmt, daß durch solchen Vortrag der Ausdruck oft an Bestimmtheit verliert, und oft schwankend wird; wie man auch hier beständig findet. Wem es also mehr um den Werth vorgetragener Ideen, als um eine blendende Einkleidung zu thun ist, der wird nicht immer eine völlige Befriedigung erhalten. Insonderheit ist es auffallend, daß der Verf. in derjenigen Vorlesung, worin er darzuthun sucht, daß das Hauptprincipium der praktischen populären Moral Liebe sey, mit diesem Worte nach allen seinen Bedeutungen dermaßen spielt, daß er dadurch dem gesetzten Leser nothwendig mißfallen muß, welcher sehr oft kaum wird entdecken können, in welcher Bedeutung das Wort jedesmal genommen wird. — Wozu doch wohl verdunkeln, was man vielmehr hauptsächlich hätte erleichtern und in sein ganzes Licht setzen sollen? Es ist ja die Grundlage zu dem ganzen Gebäude, welches der Verfasser aufführen will.

Der Inhalt dieser Vorlesungen ist nach den Hauptsätzen folgender: Die praktische Lebensmoral sey von der spekulativen und scientifischen Moral sehr verschieden; diese stelle ein für die Menschen unerreichbares Ideal auf, und jene fordere nicht mehr, als was sie leisten könne. Eben diese praktische Moral sey mit der Religion so genau verbunden, daß sie gar nicht davon getrennt werden könne. Allein die Religion sey nicht etwa eine bloße Stütze derselben, wie sie von Manchen sey angesehen worden. Nein, sie sey vielmehr mit der Moral genau ein und dasselbe. Jedoch müsse man die Moral nicht von der Religion, sondern die Religion vielmehr von der Moral ableiten. In der praktischen Moral gäbe es keinen unbedingten Imperativ. Ein Sollen sey doch immer ein Nöthigen, und wer für Tugend sich noch selbst nöthigen, oder zwingen, oder darum kämpfen müsse, sey noch nicht tugendhaft. Die praktische populäre Moral sey also

Digitized by Google

keine Pflichtenlehre. Denn genau genommen, könne man nicht sagen, daß die Tugend Pflicht sey. Die Pflicht nöthige; zur Tugend werde aber guter Wille erfordert, und der setze wieder Neigung voraus. Wenn der Mensch nur erst das Gute liebe und schätze: so werde er auch selbst gut werden, und Selbstnöthigung und Kampf würden aufhören, und der Willigkeit zum Guten Platz machen. Das formale Kantische Moralprincipium sey deßhalb nicht verwerflich, es sey nur nicht brauchbar in dem gemeinen Leben. Das eigentliche darin Brauchbare sey eben das, was Jesus gelehret habe, nämlich die Liebe. Genau genommen gebe es keine Pflichten gegen sich selbst und gegen Gott, sondern nur Pflichten gegen Andere. Die Moral erhebe sich also nicht über die Religion, oder trenne sich von ihr. Auch sey es ein bloßer Mißbrauch, wenn man sie dem Staate dienen lasse, indem sie doch eigentlich der Menschheit diene. Die Vernunft sey allein nicht im Stande den Menschen tugendhaft zu machen, und auch nicht das Gewissen; es müsse noch die Leidenschaft der Liebe hinzu kommen. (Leidenschaft ist — wider allen Sprachgebrauch — dem Verf. das mit Ueberlegung verbundene Bestreben, den Affekt dauerhaft zu machen.) Der Zweck der praktischen Moral sey also die Natur (soll wohl heißen Sinnlichkeit) und die Vernunft mit einander zu vereinigen, und das sey nur durch die Liebe möglich, die also das Prinzipium der sittlichen Menschheit sey. Dieses Grundtriebes der menschlichen Natur habe man sich keineswegs zu schämen, er äußre sich ja überall, sey zwar mit dem Instinkt verschwistert; aber dieser Instinkt sey noch nicht die Liebe. Das Bestreben tugendhaft zu seyn führe den Menschen zwar zur Glückseligkeit; aber der Mensch solle doch nie die Tugend bloß als ein Mittel dazu ansehen. In dem rechten Sinn gebe es also für den Tugendhaften weder Uebel noch Unglücksfälle. Der Böse sey hier oft glücklicher, und die gegenwärtige Weltordnung unmoralisch; aber die Menschen seyen hieran selbst Schuld. Wenn es besser werden solle, müssen sie selbst besser werden, u. s. w.

Es hat schon Mehrere gegeben, welche in der praktischen und populären Moral ein anderes Principium haben aufstellen wollen, als in der spekulativen und scientifischen. Allein die Gründe die man dafür angeführt hat, beweisen bey weitem noch nicht, daß das schlechterdings nothwendig

ist,

ist. Es ist ein bloßer Mißbrauch, wenn man in den Vorträgen vor dem gemeinen Mann von einem solchen Principium redet, oder es gar erklären, und beweisen will, da man doch bloß die einzelnen Pflichten darauf bauen sollte, ohne in wissenschaftlichen Ausdrücken davon zu reden, welche der gemeine Mann ohnehin nicht versteht. Wenn man sagt, nach dem Principium der Kantischen spekulativen Moral sey die Tugend ein Ideal, welches nur für Vernunftwesen, aber nicht für Menschen, welche doch auch Sinnenwesen sind, erreichbar sey: so hat das allerdings seine Richtigkeit. Dieser Einwurf trifft aber ein jedes Principium der spekulativen Moral, es sey welches man will. Denn wenn ich sage: mache dich selbst vollkommen; oder handle der Vernunft gemäß; oder befördere deine Glückseligkeit, rc. so wird dadurch in einem jeden Fall ein Ideal aufgestellt, welches für Menschen unerreichbar ist. Allein vernünftige Moralphilosophen haben auch von je her gelehret, daß nicht das freylich unerreichbare Ideal selbst; sondern das ernstliche und unausgesetzte Bestreben darnach, menschliche Tugend sey. Dieses Bestreben kann sich aber auch bey dem Menschen finden, nicht bloß in soferne er ein Vernunftwesen, sondern auch in sofern er zugleich ein Sinnenwesen ist. Es ist also nicht wohl einzusehen, warum in der populären Moral ein anderes Principium aufgestellt werden soll; zumal da die populäre Moral nie bis zu ihrem ersten Principium hinabsteigt, oder hinabzusteigen nöthig hat, wenn sie vorgetragen wird.

Uebrigens kommen in dieser Schrift manche dreist gesagte Sätze vor, die zwar allerdings Wahrheiten seyn mögen, und oft sehr natürlich aus den vorgehenden richtigen Grundsätzen fließen; aber doch zu unsern Zeiten für Manchen etwas auffallend seyn werden, und also, da sie bloß Folgerungen sind, allenfalls hätten wegbleiben können; indem es in der That zweifelhaft ist, ob sie so, wie sie hier ausgedruckt sind, Nutzen stiften.

Cz.

Metaphysik des Sinnlichen und Uebersinnlichen, mit Hinsicht auf die neue und neueste Philosophie, zunächst für Anfänger; von Joseph Weber, der Theologie Doktor, churfürstlich-pfalzbayrischem

Digitized by Google

wirkl. geistl. Rathe, und ordentlichem Professor an der bayrischen Universität Landshut. Daselbst, bey Weber. 1801. 306 Seiten 8. 20 K.

„Die Philosophie, sagt die Vorrede, befindet sich in einer „neuen Krise. Die Kantische Philosophie, welche sich als „ewig dauernd ankündigte, ist von der Fichtischen Philoso„phie stark bedroht, und der Allzermalmende ist in Gefahr, „selbst zermalmet zu werden. Allein ungeachtet der Lobprei„sung der Fichtischen Philosophie, und ihrer gerühmten Evi„denz, erheben sich dennoch viele Gegner gegen sie, der Kö„nigsberger selbst, und Friedr. Heinr. Jakobi." Wir setzen hinzu, auch Schelling, der erste der Schüler der neuesten Philosophie, erhebt sich über und gegen seinen Meister, indem er einen ganz neuen viel vollendetern Idealismus ankündigt und aufstellt. Wir würden daraus den natürlichen Schluß ziehen, daß es mit der festesten Festigkeit und wahrsten Wahrheit dieses Idealismus noch so ganz richtig nicht seyn muß; eine Lehre, die ihren Nutzen, und ihre Haupt-Theorien alle Augenblicke wechselt, kann nicht die alleinige wahrste Wahrheit enthalten. Diese Folgerung zieht unser Verfasser nicht, wohl aber eine andere, in Etwas hiermit verwandte: „ich gebe, spricht er, gleich beym Eingange in die Philosophie, „Anfängern in derselben wohl zu bemerken, man müsse „die Angelegenheit der Schule, von der Angelegenheit des Le„bens genau unterscheiden. Im gemeinen Leben bleiben wir „im Erkennen des Wahren bloß bey unserm empirischen „Bewußtseyn stehen, geben auf unsere Gefühle und Ahnun„gen acht, hören auf die Aussprüche des gemeinen, durch ge„wöhnliche Kultur entwickelten Menschenverstandes, und „überzeugen uns mit voller Gewißheit, außer unserm Ich „gebe es noch andere Dinge; unsere Seele sey frey, thätig „und unsterblich, es existire ein höchstes Wesen." Wir hätten diese Distinktion auf den Vortrag der Metaphysik noch weiter angewendet, und gefolgert, auf Universitäten müsse man jungen Leuten von der Metaphysik diejenigen Begriffe und Grundsätze vortragen, die in andern Wissenschaften und im gemeinen Leben brauchbar sind; ohne sich in die subtilen Theorieen der Sekte einzulassen; man müsse vielmehr diese höhere Untersuchung dem reifern Alter derjenigen überlassen, die nach geendigten Universitätsjahren dazu Zeit und Be-

Digitized by Google

Beruf haben, nachdem man die Jugend bloß historisch von dem Daseyn solcher Theorieen belehrt habe. Eine solche Metaphysik wird auf unsern Universitäten immer mehr Bedürfniß, wenn nicht unser ganzes Philosophiren in ein Spielen mit leeren abstrakten Worten und in ein radotiren mit Paradoxieen übergehen soll, wovon auf einigen Universitäten schon starke Anzeigen in den Disputationen pro gradu, und andern jugendlichen Schriften sich hervorthun. Aus jener obigen Bemerkung sind indeß in dieß Lehrbuch zwey Abweichungen von der sonst gewöhnlichen Einrichtung übergegangen. Die eine, daß alles zu Abstrakte und Direkte aus der neuern Philosophie weggelassen; die andere, daß zwischen der Kantischen und Fichtischen Philosophie ein eklektischer Mittelweg eingeschlagen wird; so jedoch, daß der Verf. in den meisten Punkten mehr auf Kants Seite tritt. Wir sehen dieß an sich als keine üble Vorbedeutung an, und hoffen, es werden mit der Zeit Mehrere ihren Verstand in Freyheit setzen, und zwischen den alten Philosophieen, und der neuern, Mittelwege versuchen, ohne sklavisches Nachbeten. In der Einleitung in die Philosophie nimmt der Verf. die Fichtische Definition der Philosophie zu voreilig an; „sie ist, sagt er, „im strengen Sinne, die Wissenschaft vom absolut letzten „Grunde des menschlichen Wissens, von allen dem was ist, „und was seyn soll." Einmal muß die Philosophie mehr thun, als bloß den absolut letzten Grund des menschlichen Wissens aufstellen; sie muß auch auf diesem Grunde das Gebäude selbst errichten, und aus ihm das Uebrige herleiten. Zweytens frägt sich, welcher Grund wird hier gemeint? Die erste Quelle aller Gewißheit; der erste und gewisseste Satz, von dem man ausgehen soll? oder auch der Real-Grund alles Gewissen und Wahren, der, aus welchem alles Uebrige allein hervorgeht, die Quelle aller philosophischen Sätze? Den letztern meint man in mehrern neuern Philosophieen, und eben das ist es haupsächlich mit, was zum Idealismus treibt; weil man diesen am ersten und bequemsten im Ich zu finden vermeint. Der Erfolg hat bisher das Suchen nach diesem Grunde nicht begünstigt; denn bis jetzt ist es noch keinem der neuesten Idealisten gelungen, aus dem Ich allein alle Erkenntniß befriedigend abzuleiten. Auch unser Verf. neigt sich eben darum auf die Seite dieses Idealismus, und wir werden gleich sehen, ob er mit diesem Grunde ausreicht. Er hätte aber dieß nicht unbesehens annehmen, sondern vor-

Digitized by Google

her sich mit dem begnügen müssen, was weniger Zweifel hat, als dem ersten gewissen Satze. Eben so nimmt er als ausgemacht an, daß die Philosophie in weiterer Bedeutung, das System reiner Vernunfterkenntnisse ist. Ob es dergleichen viele giebt, und ob diese ein System ausmachen, ist bis jetzt noch sehr unentschieden, und darf also nicht gleich Anfangs zum Grunde gelegt werden. Die Metaphysik, welche ihm diesem zufolge, ein System reiner Vernunft-Erkenntnisse von allem dem ist, was da ist, theilt er dann in die Metaphysik des Sinnlichen, und die des Uebersinnlichen; und begreift unter dem ersten Titel die Ontologie, unter dem zweyten, die Cosmologie, rationale Psychologie, und die natürliche Theologie.

Den letzten Grund aller Philosophie findet der Verf. folgendergestalt: „Das Bewußtseyn von Dingen ist eine, „selbst in der Theorie der Skeptiker, ganz gewisse Thatsache, „also ist auch das gewiß, ohne welches das Bewußtseyn nie „wirklich seyn könnte. Nun ist aber kein Bewußtseyn mög„lich ohne vorstellendes Ich und vorgestelltes Nicht-Ich. „Das vorstellende Ich aber ist ein selbsthandelndes, ein ab„solut selbstbestimmendes Ich; und das vorgestellte Nicht„Ich ist dem Ich ganz entgegengesetzt, ein hier Bestimmba„res, ein Ding außer uns; es ist also sowohl das absolute „unbedingte Ich, als die Realität der Dinge außer uns, ge„wiß. Es liegt also der letzte Grund des Bewußtseyns, mit„hin auch jeder Erkenntniß, im selbstthätigen Ich, und im „Objekte außer uns zugleich; doch so, daß das Objekt (Nicht„Ich) durch einen Stoß, oder wie immer durch einen Ein„fluß auf unsere Organisation, das Selbsthandeln unsers Ich „veranlaßt, auf daß es sich in der Wirklichkeit offenbare, sich „zum Stoße, oder zum Eindruck, (zum Nicht-Ich) hin„kehre, sich daran erkenne, und das Nicht-Ich im Gegen„satze mit seinem Selbsthandeln als nicht selbsthandelnd „denke (setze), und auf solche Weise seiner und des Dinges „außer sich bewußt werde. Die Frage nach dem letzten Grunde „unsers Bewußtseyns, mithin auch alles menschlichen Wissens „wird dem Gesagten zufolge befriedigendst so gelöset: Unser „Ich ist ursprünglich wie selbsthandelndes Ich, und deßhalb „absoluter Grund aller Vorstellungen; denn beym Selbsthan„delnden hört, vermöge des Begriffes, die weitere Nachfrage „nach einem Grunde auf. Unser selbsthandelndes Ich bedarf

„aber

Digitized by Google

„aber einer Anregung (als Bedingung), um sich auf Etwas „hinwenden, alsdann von diesem in sich gekehrt, seiner eigenen Selbstthätigkeit bewußt werden, und das Etwas im „Gegensatze mit sich als nichthandelnd, als Nicht-Ich setzen „zu können." Diese Theorie soll erstlich aus reiner Vernunft hergenommen seyn, denn die Philosophie ist, nach dem Obigen, eine reine Vernunft-Erkenntniß. Wir fragen, kennt der Verf. das Bewußtseyn bloß durch die reine Vernunft? Woher weiß er etwas von ihm, wenn er es nicht in sich wahrgenommen, also durch Erfahrung erst kennen gelernt hätte? Sagt er nicht selbst, das Bewußtseyn sey eine Thatsache? Woher weiß er ferner, daß das Bewußtseyn Gegenstände, ein vorgestelltes Nicht-Ich, haben muß? Aus reiner Vernunft doch wohl allein nicht; hätte er es in der Erfahrung nicht so gefunden, er wüßte es schwerlich nicht. Woher weiß er, daß das vorstellende Ich ein selbsthandelndes, ein absolut selbstbestimmendes Ich ist? Unläugbar aus der Erfahrung; aus welcher Quelle er dieß a priori herleiten wollte, möchten wir gern sehen. Hier widerspricht also die erste Grundlage schon dem Begriff von der Philosophie. Wir begreifen nicht, wie der Verf. sich hier retten will; es wäre denn etwa, daß er zu jenem Paradoxon eines der neuesten Philosophen Zuflucht nehme, daß die Philosophie mit einem Widerspruche anfangen, und mit einem Widerspruche enden muß! Zweytens sind in diesem Beweise mehrere Hauptsätze unstatthaft und grundlos. So gleich der Satz, es ist kein Bewußtseyn möglich ohne vorgestelltes Nicht-Ich, ohne ein Ding außer uns; steht ohne allen Beweis da. Ob zwar das Bewußtseyn von Dingen so etwas mit sich zu bringen scheint: so folgt doch daraus noch nicht, daß dieß Außendinge seyn müssen: Könnten es nicht auch Dinge in uns, oder Reste innerer Modifikationen seyn? Könnte nicht das Bewußtseyn sein eigenes Objekt seyn? Ueberdem ist dieser Satz hier nicht erwiesen, sondern erschlichen; denn es wird das Bewußtseyn von Dingen schon vorausgesetzt, da doch eigentlich nur vom bloßen Bewußtseyn an sich Anfangs die Rede war, und von ihm nur seyn konnte; denn ob die Natur des Bewußtseyns an sich, auf Außendinge führt, und wie das Bewußtseyn zu diesen kommt, das ist ja eben die Frage. Das das vorstellende Ich ein absolut selbstbestimmendes Ich ist, steht hier ebenfalls ohne allen Beweis; als thätig erscheint uns zwar das Bewußtseyn in der Erfah-

Digitized by Google

rung; aber als absolut selbstthätig erscheint es nicht. Dieß ist also ganz willkührlich herbeygezogen, und da hierauf die ganze folgende Theorie beruht: so erhellt, daß diese ohne Grund, und nach leerer Willkühr aufgebaut ist. Daß das Nicht-Ich ein pur bestimmbares, ein bloß leidendes ist, hat eben so wenig Festigkeit und Grund; auch ist es noch dazu offenbar falsch. Mein Nachbar ist für mich ein Nicht-Ich; ist er aber nichts mehr als ein pur bestimmbares? Ist er nicht eben so gut selbstthätig als ich? Die Gottheit ist für mich ein Nicht-Ich; gehört sie aber deßwegen zu dem pur Bestimmbaren, nicht Selbstthätigen? Diesemnach ist diese Theorie gänzlich unhaltbar.

Sie ist aber auch völlig unbefriedigend. Die Entstehung der Erkenntniß soll durch sie auf das befriedigendste erklärt werden; davon aber erklärt sie gerade nichts, sondern speist den Hungrigen mit leeren Worten ab. Wir haben hier das absolut selbstbestimmende Ich, und das pur bestimmbare Nicht-Ich; haben einen Anstoß des Nicht-Ich auf das Ich, und ein Hinneigen des Ich zu diesen Anstoß. Entweder geht aus dem Nicht-Ich etwas in das Ich über, oder nicht. Im ersten Falle ist das Ich nicht pur selbstthätig; es wird leidentlich bestimmt. Im andern entsteht nichts als höchstens ein Bewußtseyn des Hinneigens, und dieß allein gewährt doch offenbar noch kein Erkenntniß vom Nicht-Ich, vom Gegenstande. Die Theorie soll ferner nicht bloß die Erkenntniß überhaupt erklären, sondern es soll aus ihr auch die Erkenntniß bestimmter Gegenstände begreiflich gemacht werden, wenn sie zu etwas nützen soll; sie soll alle unsere Erkenntnisse begreiflich machen. Dieß aber kann sie schlechterdings nicht; denn aus der Selbstbestimmung überhaupt, aus dem Anstoß überhaupt, und dem Hinneigen überhaupt, entsteht keine Erkenntniß bestimmter Gegenstände. Mehr aber haben wir nicht als jene Dinge überhaupt. Dieser Idealismus ist sonach ein sehr unverschämtes Ding, wenn er sich dennoch so laut, und so keck rühmt, die Erkenntniß völlig befriedigend, und befriedigender als alle andere Systeme zu erklären. Er erklärt, beym Lichte besehen, gar Nichts befriedigend, nicht einmal den Gegenstand; denn der Anstoß allein, von welchem nichts weiter in das Bewußtseyn kommt, als daß er ein Anstoß ist, giebt allein noch den Gegenstand nicht; wenn wir bloß angestoßen werden, ohne

mehr

mehr als den Anstoß wahrzunehmen, entsteht keine Vorstellung eines Gegenstandes, sondern bloß eines Anstoßes. Er erklärt ferner, wenn man ihm auch alle seine kühnen Behauptungen zugesteht, nichts mehr als etwas Allgemeines von den Gegenständen, das individuelle gesteht er selbst nicht erklären zu können, und doch will er besser seyn als die Systeme, welche von diesem allen Rechenschaft geben. Er erklärt endlich den Anstoß selbst nicht; denn weiter, wo von der Gemeinschaft der Seele und des Leibes die Rede ist, bekennt unser Verf. selbst, er wisse nicht, wie es mit diesem Anstoß beschaffen sey, noch worin er eigentlich bestehe; und doch will er wesentlichen Vorzug vor den Systemen haben, die die Entstehung einer Vorstellung, aus äußern Einwirkungen nicht vollkommen begreiflich machen. Er bedarf der absoluten Selbstthätigkeit des Ich schlechterdings; aber er nimmt diese an, ohne sie zu erweisen. Hier wenigstens beruht sie auf Nichts: denn die Erfahrung weiß von einer so hohen Selbstthätigkeit kein Wort, und in der Thatsache des Vorstellens von Dingen ist sie schlechterdings nicht zu finden, da diese nur von einer Thätigkeit spricht, die mittelst einer geschehenen Wirkung auf das Ich hervorgelockt, also nicht absolut selbstthätig erfunden wird. Andere Idealisten suchen sie aus der Moralität herzuleiten; allein ob sie dazu in dem von ihnen angenommenen Grade erfordert wird, ist eine noch sehr streitige Frage. Dieser Idealismus steht also auch hier auf schwachen Füßen; und doch maaßt er sich an, fester als alle andere Philosophieen begründet zu seyn. Von dem übrigen Inhalte dieses Buches haben wir nicht nöthig mehr hinzuzusetzen; wer mit den Lehren der Kantischen Philosophie bekannt ist, kann ihn daraus leicht ermessen.

C.

1) Ueber den Ursprung des sittlich Bösen im Menschen. Nebst einer Prüfung des kritischen Freyheitsbegriffes, und der Kantischen Abhandlung über das radikale Böse. Von *J. A. W. Gesner.* Leipzig, bey Grieshammer. 1801. 126 Seiten. 12 *gr.*

2) Die Freyheit des Willens, mit Hinsicht auf die neu-

Digitized by Google

neuesten Einwendungen wider dieselbe; dargestellt von J. G. Rätze. Görlitz, bey Anton. 1801. 203 Seiten. 18 kr.

3) Athanasios, oder Versuch über die Freyheit und Fortdauer des Menschen im Tode; von *G. W. F. Benıken*, Predig. zu Natendorf, im Lüneb. etc. — Voran das Grab. Aus dem englischen Hugo Blairs übertragen von *G. J. F. Nöldeke*, der Arz. Kunde Doktor in Oldenburg. Göttingen, bey Dieterich. 1801. 247 S. 21 kr.

Wer über die Materien, die Nr. 1 auf dem Titel nennt, eine anspruchlose, gründliche, Schritt vor Schritt ruhig fortgehende Untersuchung lesen will, der nehme diese Gesnersche Schrift zur Hand. Mit der Achtung, die einem Manne, wie Kant gebührt, verbindet der Verf. eine Freymüthigkeit des Urtheils, wie sie dem Wahrheitsforscher geziemt, seinem Wahlspruch auf dem Titelblatt getreu: verum invenire volumus, non tamquam adversarium aliquem convincere. Er verfolgt die Kantischen Sophismen in alle ihre Schlupfwinkel, und findet es, wie jeder Unbefangene, seltsam genug, daß Kant den Menschen durch dessen eigene Fähigkeit, sobald er es will, vollkommen gut seyn zu können, diese Fähigkeit verlieren läßt.

Nr. 2 ist zunächst gegen Eckermann gerichtet, der in seinen theologischen Beyträgen, die Lehre von der unbedingten Freyheit des Willens mit vielen scheinbaren Gründen bestritten habe. Des Verf. Styl gleicht einem hellen und sanften Bache, wo man Alles deutlich sieht, was auf dem Grunde liegt; daher fallen denn auch hier die unzulässigen Unterscheidungslehren der kritischen Schule so klar ins Auge, daß man sie mit Händen greifen kann. Gleich der Anfang hält nicht Probe:

„Die Freyheit kündiget sich in dem Bewußtseyn eines „jeden Menschen unwiderstehlich von selbst an, und von je„her hat sie ihre Existenz durch die That erwiesen. Denn „die Begriffe von Recht und Unrechte, von Tugend und La„ster, von Belohnung und Bestrafung, sind insgesammt

„Pro-

Digitized by Google

„Produkte der Freyheit, und in allen Moralbegriffen ist auch „zugleich die Freyheits-Idee, wenn gleich nur dunkel ent„halten. Die Stimme: Du sollst! die sich in unserm In„nern hören läßt, ist auch zugleich der Zuruf: Du kannst!“

Die Freyheit ist kein Denk-Vermögen, also sind auch Begriffe, gleichviel was für welche, kein Produkt von ihr.

Die Freyheit ist eine Idee; eine Idee ist ein Begriff aus Notionen, der die Möglichkeit der Erfahrungen übersteigt (Kr. D. r. V. 2te Aufl. S. 377): was sich gar nicht erfahren läßt, das kann sich nicht in dem Bewußtseyn des Menschen von selbst ankündigen; denn das Vernehmen einer solchen Ankündigung wäre ja eine innere Erfahrung.

Und wenn sich die Freyheit so ankündigte, was brauchte sie denn noch erst ihre Existenz durch die That zu erweisen?

Wenn sie sie aber doch, und zwar durch die That, von je her erwiesen hat, so kann das nichts Anders heissen, als: man hat es, so lange Menschen sind, ihrem Thun, ihren Handlungen angesehen, daß diese nichts Anders seyn können, als ein Erzeugniß der unbedingten Freyheit, d. h. eines Willens, auf den weder Vernunft noch Unvernunft, weder Liebe noch Haß, weder Gesundheit noch Krankheit, noch sonst Etwas den geringsten Einfluß haben können.

Nun sah der Verf. wohl, oder fühlte wenigstens dunkel, daß es solche menschliche Handlungen nicht giebt; er schiebt also, nicht vorsetzlich, sondern vom kritischen Instinkt geleitet, den Handlungen Begriffe unter, er läßt die Freyheit Begriffe statt Handlungen produciren, und meint nun, den Erweis im Namen der Freyheit siegreich geführt zu haben. Die Freyheit kann aber, wie gesagt, keine Begriffe produciren, da sie kein Denkvermögen ist.

Wenn sie es aber auch könnte, und wenn in den Begriffen, die der Verf. nennt, auch zugleich die Freyheits-Idee dunkel enthalten wäre: so bringt uns das nicht zum Ziel. Denn erstlich ist es schon verdächtig, daß sie nur dunkel darin steckt. Was dunkel ist, das kann man nicht genau von andern Gegenständen unterscheiden; es wäre also möglich, daß man die bedingte Freyheit, die wir Menschen wirklich haben, für die unbedingte, das Geschöpf der kritischen

tischen Schule, ansähe. Zweytens, mit der Idee von einer unbedingten Freyheit haben wir eine solche Freyheit selbst noch nicht. Was müßten wir nicht Alles haben, wenn wir es mit der Idee davon bekämen! Unsterblichkeit, Fehlerlosigkeit, uneingeschränkte Sehkraft, und hundert andere schöne Sachen, die man sich eben so gut unbedingt denken kann, als die Freyheit.

Seite 23 fragt der Verf.: „ob es wohl bey einer solchen „Begünstigung des Determinismus (als er vorher beschrie„ben), möglich ist, dennoch im Ernste, und mit Aufrich„tigkeit an Moral und Religion zu glauben?"

Hingegen S. 26 sagt er: „Zwar ist es wohl auch ohne „Nachtheil für Moral und Religion möglich, zugleich an den „Determinismus und auch an die Freyheit zu glauben; aber „nur bey dem, bey welchem die moralische und religiöse „Gesinnung schon vorher durch Erziehung, Chri„stenthum und Selbstbildung befestigt worden ist; kei„neswegs aber bey dem, bey welchem diese Gesinnung „erst durch Philosophie gepflegt und begründet wer„den soll. Jener wird von seinem eigenen moralischen Cha„rakter angetrieben, das in Gesinnung und That zu thun, „was Kant zuerst im System durch Moralprincip gethan „hat, nämlich die Freyheit dennoch zu behaupten, obgleich „das theoretische Kausalitäts-Princip nichts als Mechanis„mus ankündiget."

Eine merkwürdige Stelle. Sie macht, das ich zweifle, ob Hr. R. im Ernst die Kantische Freyheitslehre vertheidigt; eine versteckte Satyre müßte gerade so lauten. Redet der Verf. im Ernst: so ist er mit Kant und mit sich selbst im Widerspruch.

Erstlich mit Kant. Dieser sagt ausdrücklich (Kr. d. pr. V. S. 271), daß der reine moralische Bewegungsgrund, nach einigen vorbereitenden Anleitungen, durchaus an die Seele gebracht werden müsse, weil er der einzige sey, welcher einen Charakter, praktische konsequente Denkungsart nach unveränderlichen Maximen gründe. Nach unserm Verf. kann man moralische und religiöse Gesinnung in sich befestigen, und einen moralischen Charakter haben, ohne daß diese Gesinnung erst durch Philosophie gepflegt und begründet worden sey. Dieses philosophische Pflegen und Be-

grün-

Digitized by Google

gründen ist, nach ihm, nur bey denen nöthig, welchen es an Erziehung, Christenthum und Selbstbildung fehlt. Was wird Kant dazu sagen?

Zweytens mit sich selbst. Er setzt S. 27 hinzu: „Diese „Verbindung des Glaubens an Freyheit mit dem Glauben „an Determinismus ist, wenn sie ohne ein eigenes Frey„heitsprincip geschieht, gleichsam eine heroische That. „Denn sie ist nur dadurch zu bewirken, daß man in der mo„ralischen Philosophie dem höchsten Princip der theoreti„schen Philosophie geradezu widerspricht, und die dunkle „Freyheitsidee, die man gewöhnlich das Freyheitsgefühl „nennt, wegen ihres moralischen Interesse mehr achtet, „als das Kausalitätsprincip der theoretischen Vernunft. Der„jenige, der sich schon auf dem Wege der sittlichen Besserung „befindet, hat an seinem eigenen Herzen einen mächtigen „Schutzengel, der ihn bewahret, daß er von dem theoreti„schen Kausalitätsprincip, welches in der Naturphilosophie „vollkommen gültig ist, dennoch in der Moralphilosophie kei„nen Gebrauch macht, und das sich regende und die Freyheit „ankündigende Gewissen nicht willkührlich durch das Prin„cip der Naturkausalität zu unterdrücken und als eine Täu„schung vorzustellen sucht. Das gute Herz, setzt Hr. R. „aus Jakobs allgemeiner Religion hinzu, vernichtet die So„phistereyen des vernünftelnden Verstandes."

Das ist sehr wahr. Aber wenn dieses Herz ein mächtiger Schutzengel ist, wo bleibt denn das Heroische jener That, der Verbindung des Glaubens an Freyheit mit dem Glauben an Determinismus? Wo bleibt es, wenn die moralische und religiöse Gesinnung schon befestigt ist? Einem Menschen von gutem Herzen und fester moralischer und religiöser Gesinnung muß es ja ganz natürlich, ganz leicht seyn auf die sogenannte theoretische Vernunft gar nicht zu achten; er wird ja, um des Verf. Ausdruck zu brauchen, von seinem moralischen Charakter dazu angetrieben; oder vielmehr davon weggetrieben, er läßt das Kausalitätsprincip dieser Vernunft, wenn es ihm überall zu Gesichte kömmt, ohne Mühe dahin gestellt seyn.

Der Verf. begnügt sich nicht, (S. 30) „die Freyheit „ihre Existenz durch das Moralgesetz, als durch ein Faktum „hinlänglich darthun zu lassen; diese Beglaubigung, sagt

„er,

Digitized by Google

„er, ist nicht für alle und jede zureichend (Ob Kant das „wohl unterschreiben würde?). Denn die Freyheit hat das „Eigenthümliche an sich, daß ihre und ihrer Objekte Existenz „aus Willkühr anerkannt, oder auch hinweg geläugnet wer„den kann, je nachdem sich die Willkühr für oder wider das „Sittengesetz bestimmen will. Die Anerkennung der Frey„heit ist ein Aktus der Willkühr, welcher, laut den Ausprü„chen des Freyheitsgesetzes, zwar geschehen kann und soll; „aber, vermöge der Willkühr auch unterlassen werden „kann."

Man sieht, wie schwer es hält, der kritischen Freyheit ins Erdenleben hinein zu helfen; ich fürchte, sie stirbt in der Gebürt dem Verfasser unter den Händen, und erlebt nicht einmal die Nothtaufe. Aber das ist nicht seine Schuld, er hat alles Mögliche zu ihrer Rettung versucht. S. 15 sagt er, sie erweise ihre Existenz durch die That; und S. 16 nennt er sie geradezu eine Thatsache; es wird aber nichts weiter erwiesen, als daß wir eine Idee von der Freyheit haben; das ist nun freylich eine Thatsache; aber nicht die, welche hier verlangt wird.

Auf eben der Seite 16 läßt er die Stimme: Du sollst! die sich in unserm Innern hören lasse, auch zugleich den Zuruf seyn: Du kannst! Vermuthlich fiel ihm aber nachher ein, daß dieses Du kannst elliptisch gesprochen ist, und vollständig so lauten muß: Du kannst, wenn du willst. Er läßt also nun die berühmte Hebamme Willkühr kommen, deren Wahlspruch sic volo, sic jubeo; stat pro ratione voluntas, aller Welt bekannt ist. Um recht sicher zu gehen, setzt er ihr einen Gebieter zur Seite, das Freyheitsgesetz, welches die Aussprüche thut: Du kannst die Freyheit anerkennen, und sollst sie anerkennen.

Aber wie, wenn nun die Willkühr die Antwort gäbe, wozu ihre Natur sie berechtigt: Wer hat mir zu befehlen? Bist Du die Willkühr oder bin ichs? Geh! ich will die Freyheit nicht anerkennen; ich will es nicht, weil ich es nicht will. Oder, wenn sie so antwortete: Anerkennen ist meine Sache nicht, geh mit deiner Forderung zur theoretischen Vernunft, die erkennt und erkennt an, ich nicht. Oder endlich so: Wer bist du, Forderer? Du nennst dich Gesetz der Freyheit, also Produkt eines solchen Wesens, das nicht

eher

eher existirt, als bis ich sage: Werde! geh, Chimäre! geh, kritischer Unhold! — Wenn die Willkühr diese Antwort giebt; so sind wir um die Freyheit; denn die Freyheit ist, nach dem Verf., nicht Freyheit, wenn die Willkühr sie nicht dafür erkennt, so wie ein König, nicht König ist, wenn er nicht von andern Königen dafür erkannt wird, oder nicht Selbstständigkeit genug hat, sich an die Nicht-Anerkennung nicht zu kehren.

Der Verf. gesteht selbst, daß die Willkühr auch das Anerkennen unterlassen kann. Doch scheint ihn dieses S. 37 zu gereuen, wo er sagt: „Zwar kann die Willkühr das Ge„setz der Pflicht und der Freyheit nicht abläugnen, denn die„ses kündiget seine Existenz oft genug auch unwillkührlich „im Gewissen an."

Als wenn die Willkühr — man bedenke doch, was dieser Ausdruck sagen will — sich an das Gewissen und dessen Ankündigung kehrte! Aber man sieht aus dieser Stelle und aus andern, daß des Verf. Willkühr lange so unbedingt nicht ist, wie seine Freyheit. So sagt er S. 33: „Je nach„dem die Willkühr nun entweder dem Gesetz der Freyheit, „oder den Antrieben der Sinnlichkeit Folge leistet, (man „merke wohl: Folge leistet!) nachdem wird auch die Frey„heit und Moralität anerkannt, oder bezweifelt und abgeläug„net werden." Die Geburt der unbedingten Freyheit hängt also von der Folgsamkeit der Willkühr, oder, welches dasselbe sagt, von einer bedingten Willkühr ab!!! — Wie gesagt, so kömmt das Kind nicht zur Welt. Oder wenn auch; so kann es die Willkühr den Augenblick wieder tödten; sie braucht nur anders Sinnes zu werden, braucht sich nur, nachdem sie sich heute für das Freyheitsgesetz erklärt hat, Morgen, wetterwendisch, wie es ihre Natur mit sich bringt, für die Antriebe der Sinnlichkeit geneigt finden lassen, und todt ist die Freyheit, wenn ihre Existenz auf der Anerkennung der Willkühr beruht.

Wie viel Willkührliches, wie meinen Grund- und Bodenloses, ist in dieser ganzen Darstellung der Freyheitslehre! Warum befolgt die kritische Schule nicht den Rath ihres Stifters, (den er freylich selbst nicht befolgt): „Wir haben die „Beyspiele der moralisch-urtheilenden Vernunft bey der „Hand. Diese nun in ihre Elementarbegriffe zu zergliedern,

„in Ermangelung der Mathematik aber ein der Chemie
„ähnliches Verfahren, der Scheidung des Empirischen vom
„Rationalen, das sich in ihnen vorfinden möchte, in wieder-
„holten Versuchen am gemeinen Menschenverstande vorzuneh-
„men, kann uns beydes rein, und, was jeder für sich allein
„leisten könne, mit Gewißheit kennbar machen, und so theils
„der Verirrung einer noch rohen ungeübten Beurtheilung,
„theils, welches weit nöthiger ist, den Genie-Schwün-
„gen vorbeugen, durch welche, wie es von Adepten des
„Steins der Weisen zu geschehen pflegt, ohne alle methodi-
„sche Nachforschung und Kenntniß der Natur, geträumte
„Schätze versprochen und Waare verschleudert werden."

Ist es nicht, als wenn Kant sich selbst und Herrn R. die Nativität hätte stellen wollen? Beyde machen Genieschwünge, sprechen wie Adepten, mit blos scheinbar methodischer Nachforschung, mit bloß scheinbarer Kenntniß der Natur, verheißen uns den geträumten Schatz einer unbedingten Freyheit, wovon wir weiter nichts, als die Idee haben, und haben können, und machen, so viel an ihnen liegt, daß wir darüber unsern wahren Schatz, unsere bedingte Freyheit, nicht achten. Diese ist für die Seele, was die Gesundheit für den Körper, ein höchst wünschenswürdiger Zustand; ist aber, wie die körperliche Gesundheit, dem einen Menschen mehr, dem andern weniger, theils von Natur, theils durch Erziehung, u. s. w. zu Theil worden; und derselbe Mensch hat sie, wie die körperliche Gesundheit, nicht immer in gleichem Grade, theils durch, theils ohne seine Schuld. Wer gar keine Schuld in dieser Hinsicht will auf sich kommen lassen, ist ein schlechter Mensch, und wird sich nie bessern. Wie viel Schuld aber der Mensch, wie viel die Natur und die Umstände haben, das weiß allein der Allwissende. So lehrt mich die tägliche Erfahrung und meine eine untheilbare Vernunft. Diese letzte heißt mich das Rationale, die Idee der Freyheit, oder, welches dasselbe sagt, die idealische Freyheit, von der empirischen, der gebundenen, wie sie sich in dem Menschen in concreto findet, scheiden, gerade wie ichs mit der Gesundheit des Körpers auch mache; und heißt mich zugleich beyde mit der größten Sorgfalt bewachen, daß nicht irgend eine Sucht, Leidenschaft, Vorurtheil, oder deß Etwas sie mir raube oder schwäche.

Nach

Nach Allem, was ich gesagt habe, darf ich wohl zweifeln, daß Eckern nur oder sonst Jemand sich zu der idealischen Freyheitslehre unsers Verfassers bekehren werde.

Die Schrift Nr. 3 spricht in ihrem prosaischen sowohl, als in ihrem versifizirten Theile, den Verstand, das Herz und die Einbildungskraft zugleich an; und spricht nicht übel für Leser, die so angesprochen werden wollen oder müssen; einige zu lange Perioden in dem Versuch ausgenommen. Hr. B. glaubt an das sollen, diese unmittelbare Offenbarung der von Kant erfundenen praktischen Vernunft. Er weiß aber dieses sollen mit dem müssen der natürlichen Vernunft oft so gut zu verquicken, daß man nur diese und nicht jene übernatürliche glaubt reden zu hören. So machen es auch die verständigen Vertheidiger einer andern unmittelbaren Offenbarung; sie setzen diese als Thatsache voraus, und sagen hinterher, wie Gellert: Gott redt in uns durch den Verstand, und spricht durch das Gewissen, was wir Geschöpfe seiner Hand fliehen oder wählen müssen. Daß das Eine dem Andern widerspricht, werden sie nicht gewahr, und ein großer Theil ihrer moralisch und religiös gesinnten Leser wird es auch nicht gewahr. — Wir hören von Kindesbeinen an das sollen als Form der Lebensregeln unaufhörlich im Namen Gottes und im Namen der Menschen erschallen; darf man sich wundern, daß, dadurch getäuscht, manche Philosophen es der Vernunft in den Mund legen, und wenn die gewöhnliche Vernunft es auszusprechen sich weigert, mit Kant eine neue eigends dazu erschaffen?

E.

Bruchstücke aus meiner Lebens-Philosophie. Zweyte Sammlung. Herausgegeben von Wilhelm Traugott Krug. Berlin, bey Nicolai. 1801. 199 Seiten 8. 16 gr.

In einer angenehmen und gebildeten Schreibart werden auch hier manche interessante Bemerkungen und genauere Unterschiede zwischen Dingen vorgetragen, die im gemeinen Leben oft vorkommen; aber auch fast eben so oft mit einander verwechselt werden. Zum Beweise des Erstern ist nichts mehr erforderlich, als die Ueberschriften der sämmtlich kurzen,

Digitized by Google

und eben deswegen mit keinen Ueberflüssigkeiten oder gelehrten Auseinandersetzungen überladenen Abhandlungen herzusetzen. Unparteylichkeit, Toleranz, Unglaube und Aberglaube, wahre und falsche Ehre, nebst einem Anhange, das Duell betreffend; kann der Mensch was er will? kann man auch des Guten zu viel thun? kann man auch dem, der mit Freyheit einwilliget, Unrecht thun? leisten die Neigungen der Tugend nicht auch einigen Beystand? ist es gut, zu guten Handlungen schlechte Triebfedern aufzusuchen? ist das Leben ein Traum? langes Leben und Lebens-Ueberdruß, Selbstmord, Menschenhaß, Seegen und Fluch der Aeltern, Gerechtigkeit und Güte, Zufall und Schicksal, das Idealisiren, menschliche Größe, was helfen die Lehren der Weisheit? und zuletzt, vermischte Gedanken. Rec. ist in den meisten Fällen der Meinung des Verfassers, und glaubt, daß auch die Leser, wenn sie nicht auf Paradoxieen ausgehen, oder am Widerspruche Gefallen haben, ihm ihren Beyfall nicht versagen werden. Zum Beweise des Letzteren berufen wir uns lediglich auf die Ansicht des Büchleins selbst, und hoffen, daß diese uns aller größern Weitläuftigkeit überheben wird.

E.

Allgemeines Repertorium für empirische Psychologie und verwandte Wissenschaften. Mit Unterstützung mehrerer Gelehrten herausgegeben von M. J. D. Mauchart, Diakonus zu Nürtingen im Würtembergischen. Sechster Band. Tübingen, bey Heerbrandt. 1801. 334 S. 8. 1 Rt.

Auch unter dem Titel:

Repertorium und Bibliothek für empirische Psychologie, u. s. w. Dritter Band.

Der Herausgeber dieses Repertoriums verdient für die Sammlungen psychologischer Thatsachen, welche er von Zeit zu Zeit liefert, so wie für seine ästhetischen und moralischen Bearbeitungen den Dank des Publikums, und seine Bemühungen um die Erfahrungsseelenlehre werden, wie es scheint immer noch mit Beyfall aufgenommen, da dieses Werk einen

Digitized by Google

festen Fortgang behält. Indessen glauben wir zu bemerken, daß der sonst schätzbare Verf. bisweilen in den Fehler derjenigen gelehrten Köpfe fällt, welche sich irgend eine Wissenschaft zu ihrem besondern Schooßkinde gewählt haben. Wenn das Hauptsächlichste erschöpft ist, und die Resultate des Ganzen bestimmt sind: so fängt man mit dem Lieblingsstudium ein wenig — zu spielen an; hält Mikrologiren für wichtige Arbeiten, das schon Bekannte für interessante Belehrungen und Aufklärungen, und wird nach und nach, ohne es zu ahnden, etwas alltäglich und gewöhnlich. Dieß kann um so weniger ausbleiben, je mehr die äußere Aufnahme einer Wissenschaft immer neue Bereicherungen ihres innern Gehalts zu fordern scheint, und je mehr ihre Freunde immer etwas Neues in diesem Gebiete aufweisen wollen, und doch dergleichen aus Mangel wirklich interessanter und historisch wahrer Beyträge oft nicht aufweisen können. Nicht viel besser, als eine psychologische Spielerey scheinen uns denn nun auch die im ersten Abschnitte vorkommenden Ideen zu einer Psychologie der Bibel zu seyn, wodurch, unserer Meinung nach, die Wissenschaft selbst nicht viel gewinnen kann, wenn wir nämlich von dieser magern Probe auf das Folgende schließen dürfen. Der Verf. meint, „daß man die Bibel psychologisch lese, wenn man sich jede darin vorkommende Stelle bemerke, welche auch nur gelegenheitlich, und ohne daß es ihre Absicht wäre, Aufschluß über psychologische Wahrheiten zu geben, Etwas enthält, das der Psycholog dazu benutzen kann, um es entweder zu psychologischen Erfahrungsbelegen, oder vielleicht gar, wiewohl dieß seltener der Fall seyn wird, zur wirklichen Erweiterung und Aufklärung der Psychologie zu gebrauchen."

Rec. glaubt, daß man jede andere Profangeschichte aus eben diesem Gesichtspunkte benutzen, und vornehmlich bey jedem alten historischen Klassiker eine solche psychologische Arbeit anstellen könnte, und zwar um so viel mehr, da die Untersuchungen der Begebenheiten in den Profanschriftstellern und selbst deren individueller Charakter eine größere Freyheit gestatten, man auch sicherer auf die Fakta der Geschichte, als in vielen der biblischen Erzählungen bauen kann. Einen andern wesentlichen psychologischen Gebrauch könnte man mit jenen Erzählungen dadurch machen, daß man darin die mancherley Verirrungen des menschlichen Verstandes, die Ge-

Digitized by Google

wale religiöser Schwärmerey, und die Auflösungen und Ursachen des Nationalaberglaubens unter Juden und Christen der alten Welt zu erklären suchte. Wahrscheinlich liegt dieß auch mit in dem Ideenplane des Verfassers, worüber wir künftig nähere Aufschlüsse erwarten. Die Briefe N. 2, über das Sprichwort: Man darf nur sterben, um gelobt zu werden, geben die Gründe dieser Erscheinung sehr richtig an; nur Schade, daß diese Untersuchung, die so zart und anziehend behandelt werden konnte, in eine so magere Diktion eingekleidet wurde! Wenn der Verf. S. 63 das ägyptische Todtengericht darum tadelt, weil gewaltsame Unterdrückung mancher edeln Empfindungen, die bey dem Tode eines Menschen in einem unverdorbenen Herzen natürlich zu entstehen pflegen, und widernatürliche Gewöhnung an die entgegengesetzten die unausbleibliche Folge davon seyn müßten: so ist dieß doch nur eine einseitige Ansicht der Sache. Der moralische Zweck dieses Gerichts war gewiß vortrefflich, um das Ehrgefühl für patriotische und heilbringende Handlungen bey den Regenten und bey dem Volke täglich zu beleben, und in ihm die Neigung, durch edle Thaten noch nach dem Tode zu nützen, feyerlich zu unterhalten. Wie viel besser würde es vielleicht noch jetzt um die Moralität der Menschen stehen, wenn dieses ehrwürdige Todtengericht, statt unserer lobpreisenden Leichenreden, im Gange wäre. —

Nr. 3. Ueber den Einfluß, welchen der Abend und die Nacht auf das Gemüth äußern. Hierüber hat man schon mehrere psychologische Aufsätze, die ohngefähr eben das sagen, was der Verf. dieses Aufsatzes, Hr. Adjunkt Tzschirner, in Wittenberg, über dergleichen Phänomene äussert. Die Gründe derselben sind hier ganz richtig, nur bisweilen etwas zu blumenreich aus der Natur der durch die Stille der Nacht angeregten Phantasie angegeben, und verrathen einen lobenswerthen Beobachtungsgeist bey dergleichen Gegenständen; nur mag Recens. den Satz S. 80 nicht unterschreiben, daß die meisten Pläne und Entwürfe zu Gedichten und philosophischen Schriften in den Abendstunden entworfen werden. Es giebt scharfsinnige Denker genug und große Dichter, die bey dem Geräusche des Tages ungestört arbeiten können, und sich dagegen des Abends abgestumpft zu allen Anstrengungen fühlen. Auch ist es wohl nicht ganz richtig, wenn der Verf. S. 82 ganz gutmüthig zu glauben scheint,

Digitized by Google

scheint, daß die mächtige Begierde, gekannt, geachtet und geehrt zu seyn, des Abends gleichsam einschlafe. Der Verf. sagt am Beschluß dieser Abhandlung selbst, daß die Einwirkungen der Gegenstände außer uns verschieden seyn müssen, je nachdem unsere subjektiven Stimmungen verschieden sind; aber gerade deßwegen darf der Psycholog einzelne Empfindungen nicht zu allgemeinen Sätzen erheben. Die Entstehung des Glaubens an Gespenster wird S. 101 nicht unwahrscheinlich aus den Erscheinungen verstorbener Lieblinge in sehr lebhaften Träumen erklärt; es kann aber auch noch andere Lokalgründe dieses Glaubens geben, welche allerdings eine eigene Untersuchung verdienten. Die folgenden Beyträge, 4, 5, 6, 7, 8 und 9 sind für die Psychologie ohne Werth, und einige allenfalls nur für den Anatom merkwürdig. Nr. 10. John Elwes, ein merkwürdiger Geizhals. Dieser Aufsatz ist zwar schon in dem Nürnberger Verkündiger enthalten; verdient aber in einem psychologischen Magazin dieser Art allerdings aufbewahrt zu werden. Elwes war ein Mann von ungeheurem Vermögen, und dennoch konnte er wegen einiger Pfennige knausern, und steinhartes Brodt essen, und eine auf der Straße gefundene Perücke tragen, und dennoch sehr großmüthige und kostspielige Handlungen begehen. Dieser letztere Charakterzug ist oft dem Harpax eigen, wenn er zugleich ein ehrgeiziger Mann ist. Nr. 11. Psychologische Selbstprüfung, nach Kants Temperamentenlehre in der Anthropologie, von C. F. Michaelis. Man kann von dieser Probe nur so viel sagen, daß sich der Verf. selbst mit Ernst zu beobachten gelernt hat; aber so, wie sie da steht, ist sie von keinem besondern Nutzen, denn sie ist allerdings zu abgerissen und zu kurz. Nr. 12. Beyträge zur Onirologie. Man hat in der That von je her über die Träume viel — geträumt, und freylich läßt sich bis dato die im Traume zügellose Phantasie an kein System ihrer Wirkungen knüpfen. Noch auffallender ist die Erscheinung, daß die wachende Vernunft die träumende Phantasie, oder den Traum selbst, zum Vorherverkündiger wirklicher Begebenheiten machen will. Man bemerkt ein - zweymal, daß eine gewisse Begebenheit auf einem Traum folgt, — und nun hat sie — der Traum vorher gesagt — oder, damit er seine Autorität bey uns behält, — wird wohl gar etwas aufgesucht, was seinen — prophetischen Geist bestätigen muß. — Wir wagen es nicht, die im Folgenden vorkommenden Idio-

Digitized by Google

Jenkrasten im Träumen anders, als — so zu erklären. Ein Geistlicher nämlich träumt: er predige in einer fremden Kirche, und nun dürfe er gewiß darauf zählen, daß ihm kurz darauf etwas Ungewöhnliches in seinem Amte begegne; allein wie leicht kann sich die rege Phantasie etwas ganz Gewöhnliches als etwas Ungewöhnliches darstellen, und so ganz willkührlich und bequem dem Traume eine beliebige Deutung geben! Der nämliche Mann träumt, er befinde sich auf einem Jahrmarkte, und nun dürfe er darauf rechnen, daß ihm ein Verdruß in seinem Hause bevorstehe, wohin er sogar kleine Uneinigkeiten seiner Gattinn, und zu bestrafende Unarten der Kinder rechnet. Da dergleichen Dinge in einem Haushalte häufig vorfallen können: so ist nichts leichter, als einen vorhergegangenen Traum darauf zu beziehen. Endlich träumt der Mann, wenn er im Traume eine fremde aber entzückende Gegend sehe, so werde er nachher krank. Hier wäre die Frage: ob der Mann überhaupt schon Kränklichkeiten unterworfen ist, und ob das Vorgefühl einer Krankheit nicht den Traum hervorbrachte, wie Hr. M. in Erklärung dieser Träume auch selbst angegeben hat, als worauf wir unsere Leser verweisen müssen. Wir übergehen die übrige lange Reihe von Träumen bis S. 186 mit Stillschweigen, da uns der lokale Schlüssel zu ihrer Erklärung fehlt, und ihre historische Richtigkeit, folglich ihr ganzer psychologischer Werth, durch so mancherley Zusätze und Farben so leicht verdächtig gemacht wird. Seite 174 finden wir folgende auffallende Stelle: „Wenn es je ein Ahndungsvermögen giebt: so ist sein Daseyn bey Wahnsinnigen, bey welchen die exaltirte Phantasie so viel Stärke und so viel Uebergewicht über die übrigen Geisteskräfte hat, noch am begreiflichsten, — aber diese Stelle selbst ist unbegreiflich, und es dürfte dem Erzähler schwer werden, sie wirklich psychologisch zu erläutern.

Die moralischen Aufsätze sind dießmal folgende: 1) Können Furcht und Hoffnung Triebfedern einer rein sittlichen Handlungsweise seyn? Der Herausgeber mußte im kritischen Sinne des Worts diese Frage allerdings verneinend beantworten, wie er auch gethan hat. Das höchste Gesetz der Sittenlehre will, daß man das Gute nur um sein selbst Willen thun solle, und daß die reine Triebfeder dazu in der Achtung gegen die Pflicht bestehen müsse. Alle andere Antriebe, die aus leidenschaftlichen oder egoistischen Absichten her-

hervorgehen, sind daher zu einer reinen Sittenübung ganz untauglich und verwerflich, und für die reine praktische Vernunft ohne allen Werth. Am allerwenigsten kann die Furcht, als eine blinde und unverständige Leidenschaft, das reine Gute in dem Menschen bewirken. Mit der Hoffnung hingegen meint der Verf., wenn sie sich nämlich auf eine zukünftige Welt bezieht, habe es eine andere Bewandtniß; denn sie sey zu einer moralischen Triebfeder nicht nur brauchbar, sondern sogar zu einer reinsittlichen Handlungsweise ganz unentbehrlich. Allein dieß ist nur in Bezug auf die schwache Menschennatur wahr, als welche, da sie nicht bloß eine geistige Intelligenz ist, sondern zugleich von der Sinnlichkeit in ihren Handlungen bestimmt wird, nur immer nach dem Ziele einer gewissen Glückseligkeit hinsteuert. Von der reinen Sittlichkeit bleibt daher die Triebfeder der Hoffnung völlig ausgeschlossen, und die Pflicht als Pflicht hat nichts mit ihr zu thun, so daß sie von der Aussicht in eine andere Welt völlig unabhängig bleibt. 2) Nehmen ist seliger als geben. Ein psychologisch-moralisches Paradoxon. In einer Vorlesung. Man darf in dieser Abhandlung weder anziehenden Scharfsinn noch auch eine naive Darstellung des Gesagten suchen. Die letztere ist sogar hier und da affektirt, und wegen der langen Perioden in einzelnen Stellen zurückstoßend. Da es, wie der Verf. durch Beyspiele zeigt, mehrere Fälle geben kann, wo das Nehmen besser und verständiger, als das Geben ist: so löst sich dieß ganze Paradoxon in leichte und bekannte Erfahrungssätze auf, und das Ganze wird eine Vorlesung vom gewöhnlichen Schlage; die aber doch, wie hier der Fall ist, manches Brauchbare in praktischer Hinsicht enthalten kann. Auf die Art könnten eben so gut moralische Predigten in diesem Repertorium aufgenommen werden! Nr. 3. Verbrechen aus Gewissenhaftigkeit. (Aus Kleins Annalen. II. B. S. 65. flg.) Die Aufschrift paßt nicht ganz zu dem erzählten Falle, indessen bleibt dieser selbst sehr interessant und lesenswerth. Der Herausgeber des Repertoriums hat ihn mit feinen Anmerkungen erläutert, die den psychologischen Forscher verrathen und zeigen, daß er sich in seinem Lieblingsfache geübt und befestigt hat. Der Verbrecher, dem dieser Aufsatz gewidmet ist, hatte in seiner Jugend Sodomie getrieben; als er herangewachsen war, wurde er deßhalb melancholisch und lebenssatt, und ermordete das Kind seines Nachbars,

 um

um von diesem seinem qualvollen Zustande durch eine geschickte Gerasch befreyet zu werden.

Unter dem Artikel: Pädagogik finden wir dießmal einen Aufsatz: über das kluge Verhalten eines Lehrers und Erziehers in denjenigen Fällen, wenn seine Zöglinge etwas fragen, was er entweder selbst nicht weiß, oder, was er ihnen nicht erklären kann und mag. Rec. glaubt, daß das Bekenntniß der Unwissenheit für den Lehrer sehr schädlich werden kann, und daß er daher als ein verständiger Mann darauf gefaßt seyn müsse, dergleichen Fragen der Kinder von sich abzulehnen, oder ihre Befriedigung auf eine andere Zeit hinaus zu schieben. Die Art und Weise, wie hier ein gewisser Pädagog seine Blöße deckt, kommt uns in der That etwas pedantisch vor, und war nicht geschickt genug eingeleitet, wenigstens — dem schlauern Knaben seinen Argwohn zu nehmen. Die folgenden pädagogischen Erfahrungen verdienen allerdings Beherzigung.

Endlich noch einige Brosamen Aesthetik. 1) Etwas über das Wunderbare und den Hang zu demselben. Diese Erscheinung ist schon so oft und von so vielen Seiten abgehandelt worden, daß uns Hr. Conz hierüber wohl nichts Neues sagen konnte. Das kleine Ganze ist nichts als ein unvollendetes Stücklein Arbeit, das sich nur darum hieher verloren haben mag, damit der magere Artikel Aesthetik dießmal nicht leer ausgehen möchte. 2) Die dramaturgischen Miscellen über den Philoktet des Sophokles, von dem nämlichen Verfasser, hätten gleichfalls eine weitere Ausführung verdient. — Wir können zum Beschluß dieser Anzeige unsern Wunsch nicht zurückhalten, daß der würdige Herausgeber doch künftig eine strengere Auswahl der Beyträge treffen, und uns lieber etwas weniger, aber das Bessere von seinem Vorrathe mittheilen möge, — alsdann kann er erst sagen: „daß er sein Magazin an interessanten Aufsätzen so reichhaltig gemacht habe, als es ihm möglich gewesen sey."

Die Recensionen der vorhergehenden Bände dieses Werks findet man im 2ten, 4ten, 8ten, 44sten und 52sten Bande unserer Bibliothek. Zur Literatur für empirische Psychologie ist dießmal gar nichts beygetragen.

Sp.

Mathe-

Digitized by Google

Mathematik.

1) L'Huilier's, Prof. der Mathematik in Genf, Anleitung zur Algebra. Zweyter und letzter Theil. Tübingen, bey Cotta. 1801. IV und 396 Seit. gr. 8. 1 Rg. 12 gr.

2) Algebra nach neuen Grundsätzen bearbeitet(,) von J. v. Ranson, Ingenieur. München. 1800. (Ost. Messe 1801.) 7 Bogen 8. 9 gr.

Von Nr. 1 haben wir den ersten Theil schon oben N. A. D. Bibl. 54ster Bd. 1stes St. S. 47—49 angezeigt, und dessen Werth beurtheilt; der gegenwärtige zweyte ist von gleichem Gehalte, und eine Fortsetzung vom vorhergehenden. Im sechsten Kapitel, S. 3—32 wird daher von arithmet. Proport. und Progressionen; im siebenten Kapitel, S. 32—73 von unbestimmten Aufgaben des ersten Grades; im achten, S. 73—85 von figurirten (figürlichen) Zahlen; im neunten, S. 85—110 von Permutationen und Kombinationen; und im zehnten und eilften Kapitel, S. 110 bis 120, auch 120—155 von der Entwickelung des Binomialtheorems für einen ganzen positiven — auch für jeden vorkommenden Exponenten gehandelt. Das zwölfte und dreyzehnte Kapitel, S. 155—82, und 182—203 erklärt die geometrischen Reihen, und giebt Anleitung zu der Methode der Koefficienten, und ihre praktische Anwendung auf die Entwickelung einiger Funktionen, und auf die Summationen verschiedener Reihen, wobey etwas von Logarithmen vorkommt. Im 14ten und 15ten Kapitel, S. 203—25, und 225—332 wird diese Materie fortgesetzt, besonders die Konstruktion der logarithmischen Tafeln, und die Logarithmen negativer und imaginärer Größen auseinandergesetzt, wobey Vieles von den Summationen geometrischer Reihen und Progressionen vorkommt. — So weit geht eigentlich die Urschrift des Genfer Mathematikers. (Von ihm und seinen Schriften handeln: Hist. lit. de Geneve, par Senebier. Tom. III. p. 216. suiv. und Ersch la France literaire; Tom. II. p. 198. suiv.) Das 16te und 17te Kapitel, S. 333—85, und 385—96 geben Unterricht von stetigen Brü-

chen

chen und unbestimmten Aufgaben vom zweyten Grade; beyde haben, wie der Zusatz oben zu §. 131, S. 65—72, den Mag. A. J. Hauber (Repetenten am theolog. Stifte zu Tübingen) zum Verfasser. Viel Gutes trifft man hier an; jedoch im Ganzen nichts Neues, einige Methoden abgerechnet, warin der Verf. bisweilen anders verfährt, als unsere bekanntesten Algebraisten; er nähert sich doch am meisten der Methode des Prof. Bürja, und den neueren französischen Kalkulatoren. — S. 157 flg. die Lehre von den Logarithmen aus geometrischen Reihen konstruirt, und S. 203 flg. fortgesetzt. (Die Methoden Logarithmen zu berechnen, sind von Neper bis auf Vega mannichfaltig und verschieden. — L'Huilier giebt S. 215 Logarithmen der zehn ersten natürlichen Zahlen. Rec. hat noch einen kürzern Modum, diese und alle andere Logarithmen der Primzahlen zu berechnen, die er an einem andern Orte in seinen Schriften gezeigt hat). S. 221—25 sind die Gründe und analytischen Beweise über Logarithmen negativer Größen aus ihrem wahren und einzigen Gesichtspunkte auseinander gesetzt. (Etwas ähnliches findet man in dem lehrreichen Aufsatze des verstorbenen Kästner's über die Frage: Giebt es Logarithmen verneinter Zahlen? in Hindenburg's Magaz. der Mathematik, J. 1786; 4tes St. S. 531—40. Schon Euler in Introd. Analys. inf. Tom. I. Cap. 6. §. 96—100. zeigte klar, daß man zu einem logarithmischen Systeme c, und y als bejahete Zahlen, jedoch die letzte als veränderlich verstehen müsse, wovon c als Basis = 1; und x = Log y sey. Wer aber y = „ — 10 setze, müsse sagen: 1 : — 10 = ½. (100), welches sich nicht thun ließe. Auch hat Fr. Mallet de logarithmis numeror. negativor. in Nova acta R. S. S. Upsaliens, V. 4. p. 205. seqq. diesen Gegenstand mit Zuziehung der höhern Analysis betrachtet, welche man lesen muß, die Mannichfaltigkeit der unmöglichen Logarithmen zu kennen und zu brauchen. In der Trigonometrie kommen freylich bisweilen verneinte Cosinus und Tangenten vor; aber es ist leicht zu sehen, daß diese Negativen nicht hindern, Logarithmen ihrer bejahenden Werthe für selbige zu gebrauchen. Der Grund dazu, ist aus dem einfachsten Princip der Multiplikation herzuleiten, wenn 2 verneinende Größen mit einander vervielfältiget werden, daß daraus ein positives Produkt entsteht.)

Nr. 2 zerfällt in sechs Abschnitte. Im ersten, S. 1—16 werden die Grundsätze der Berechnung algebraischer Größen gegeben; im zweyten, S. 17—20 wird von den Brüchen; im dritten, S. 40—39 von Erhebung gleichartiger Größen auf irgend eine Würde, sowohl wenn selbige eintheilig, oder zusammengesetzt sind, nach der Newtonschen Formul zu bewirken; und im vierten, S. 39—46 vom Transpositions- und Reduktionsgesetz gehandelt. Der fünfte Abschnitt, S. 46—58 enthält die Lehre von dem Verhältnisse der Größen, wobey etwas von den unendlichen Reihen und den Logarithmen vorkömmt. Der sechste oder letzte Abschnitt, S. 59—78 trägt die Theorie und den Zweck der algebraischen Gleichungen vor, wobey auf Gleichungen vom ersten, zweyten, dritten und vierten Grade Rücksicht genommen wird. In eine Untersuchung des eigentlichen Neuen, wodurch die algebraische Wissenschaft durch unsern Verf. wäre bereichert worden, dürfen wir uns der Kürze wegen nicht einlassen; viele Ideen und manche Methoden in Ausarbeitung des Verfahrens sind neu; manche haben wir aber in Paoli, Davidson, Salimbeni, Canterzani, Mozzoni, de la Grange, u. A. angetroffen.

F.

Der selbstlehrende Geometer, oder deutliche Anweisung zur Meßkunst, worin sowohl die eigentliche Geometrie, als auch die ebene und sphärische Trigonometrie, nebst einer Anleitung zum Nivelliren und Landmessen enthalten ist. Von Abel Bürja. Erster Theil. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 545 Holzschnitten in beyden Theilen. Berlin, bey Lagarde. 1801. XXII Seiten Vorrede und 358 Seiten gr. 8.

Desselben Buchs zweyter Theil. Berlin, bey Ebendemselben. 434 Seiten. Beyde Theile. 3 Rt. 12 R.

Mit dieser Schrift ist Rec. in gleichem Falle, wie mit ihrem ältern Bruder, dem selbstlehrenden Algebraisten, welchen

Digitized by Google

chen er schon in einem vorhergehenden Stücke dieser Allg. D. Bibl. anzeigte, und hat auch, wie bey diesem, die erste Auflage von 1787 nicht gesehen; daher er es ebenfalls dem Verfasser glauben muß, daß der jetzige in der That vermehrt und verbessert sey. Ueberhaupt haben beyde Schriften viel Aehnlichkeit mit einander, sowohl in Ansehung ihres Zwecks, als der darin herrschenden Methode. Beyde sollen zum Selbstunterrichte dienen, und hängen gewissermaaßen zusammen; wiewohl der Verf. versichert, daß dieses nicht der Fall sey. Dem sey wie ihm wolle: so kann doch Rec. mit Wahrheit versichern, daß ihm dieser Geometer noch besser als der Algebraist gefallen hat, und Anfänger, die dieses Buch mit gehöriger Aufmerksamkeit studieren, und schon, wie der Verf. voraussetzt, mit den vornehmsten Lehren der Arithmetik und Algebra bekannt sind, werden gewiß vielen Nutzen daraus schöpfen. Sollte auch das Selbstunterrichten nicht ganz wörtlich zu verstehen seyn: so ist das Werk dennoch als ein sehr brauchbares Lehrbuch zu empfehlen. Eine kurze Geschichte der Geometrie bis auf jetzige Zeiten findet man in der Vorrede, dann folgt ein Beweis des Nutzens der Arithmetik und Algebra, bey der Erlernung dieser Wissenschaft. Im Ganzen ist hier nichts einzuwenden; allein darin geht der Verf. zu weit, wenn er die Euclidische Methode zu sehr herabwürdigt; sie ist ohne Zweifel das beste Mittel, einen Beweis mit jener Schärfe zu führen, die des vollendeten Geometers würdig ist. Sogar Newton bedauerte es, sich zu sehr an die algebraische Methode gewöhnt zu haben.

Erster Theil. 1stes Hauptstück. Vorläufige Kenntnisse. 2tes Hauptstück, S. 27—76. Von der geraden Linie. 3tes Hauptstück, S. 77—122. Von den Verhältnissen der geraden Linien. 4tes Hauptstück, Seite 123—204. Von Dreyecken und Parallelogrammen. 5tes Hauptstück, S. 205—262. Von vieleckigen Figuren. 6tes Hauptstück, S. 263—335. Vom Kreise. 7tes Hauptstück, S. 336—358. Von der Neigung der Ebenen. In diesen Abtheilungen wird die gemeine Geometrie, jedoch ohne die Körperberechnung (welche im zweyten Theile folgt) recht gut und deutlich vorgetragen. Die Beweise sind scharf und wohl ausgeführt. Auch durch die eingedruckten Holzschnitte gewinnt das Ganze sehr an Brauchbarkeit, da sie gut in die Augen fallen. Die neuen Kunstwörter, die in

Digitized by Google

dem Algebraisten so sehr auffallen, sind hier verbannt, welches sehr gut ist. So lange man solche nicht allgemein einführt, mag es immer beym Alten bleiben.

Zweyter Theil. 8tes Hauptstück, S. 1—55. Von geometrischen Körpern, die mit ebenen Flächen begränzt sind. 9tes Hauptstück, S. 56—90. Von runden Körpern. 10tes Hauptstück, S. 91—129. Von den 5 regelmäßigen Körpern. 11tes Hauptstück, S. 130 bis 195. Von den Linien, wodurch die Größe der Winkel bestimmet wird. 12tes Hauptstück, S. 196—245. Von der geradlinigen Trigonometrie oder Dreyeckslehre. 13tes Hauptstück, S. 246—295. Von der sphärischen Trigonometrie oder kugelhaften Dreyeckslehre. 14tes Hauptstück, S. 296—362. Vom Richtwägen (Nivelliren) und Landmessen. 1ster Anhang, S. 363—408. Von geometrischen Werkzeugen. 2ter Anhang, S. 409—434. Von unregelmäßigen krummen Linien, Flächen und Körpern.

Wir beziehen uns in Ansehung der Güte der hier angezeigten Materien völlig auf unsere vorige Anzeige des ersten Theils. Mit vollem Recht ist das ganze Werk als recht zweckmäßig zu empfehlen; besonders wird es Lehrern an öffentlichen Schulen, denen es leider! sehr oft hie und da noch mangelt, gute Dienste leisten. In der Ecole militaire zu Berlin ist es auch eingeführt. Mit dem Druck und Papier kann man auch zufrieden seyn.

Lehrbuch der Arithmetik. Erster Band. Von Heinrich Bauer, Konrektor am königl. Lyceum zu Potsdam, rc. Potsdam, bey Horvath. 1801. XXII Seiten Vorrede, und 550 Seiten gr. 8. 1 Rk. 16 Gr.

Der Verfasser glaubt, durch dieses Buch ein Werk zu liefern, welches nicht nur als „Leitfaden in den obern Rechen-„klassen großer Schulen und Gymnasien;“ sondern auch als Uebung im Selbstdenken für geübtere Schüler zu gebrauchen ist, und meint, bis jetzt gäbe es kein Rechenbuch, welches diesen Zweck erfülle. Schon hier irrt er gar sehr. Die

Schrif-

Schriften von Busse, Michelsen, ꝛc. selbst v. Clausbergs demonstrative Rechenkunst (immer noch die Asymtote vieler neuern Arithmetiker) erfüllen gewiß jene Forderungen. Noch weit mehr aber fehlt er in der Meinung, durch seine Schrift jene Lücke auszufüllen. Die arithmetische Literatur würde in der That wenig verloren haben, wenn solche ungedruckt blieb. Der Verf. kann ein vortrefflicher Lehrer seyn; allein zum guten Schriftsteller fehlt ihm besonders jene Gabe der gründlichen Darstellung, und der deutliche Vortrag, der in arithmetischen Schriften so unentbehrlich ist. Seine Schreibart ist schwülstig, und öfters ganz unverständlich, so daß selbst ein geübter Rechner nicht weiß, was er eigentlich sagen will. Z. B. in der Einleitung fängt der 1ste §. an. Das Rechnen ist ein Theil der Mathematik. Anm.: Diese Mathematik selbst ist die Wissenschaft aus der Konstruktion der Größen, d. h. aus der Darstellung der Größen in sinnlichen Zeichen derselben. Eben dieß Konstruiren unterscheidet sie von allen andern Wissenschaften. Welche Vorstellung soll sich nun ein Selbstlernender von der Mathematik und dem Rechnen aus dieser verworrnen und unvollständigen Definition machen? denn weit später erfährt man erst, daß die Arithmetik derjenige Theil der Größenlehre sey, welcher sich mit Zahlen beschäfftiget. Auch herrscht in dem ganzen Buche eine unnöthige Weitschweifigkeit und eckelhafte Wiederholung schon oft gesagter Dinge; denn am Ende ist man noch nicht weiter, als bis zur Division mit Brüchen. Sehr oft hat der Verfasser einen anscheinend schwierigen Satz durch Lehrsätze erläutern wollen, die zwar an und vor sich ganz richtig sind; allein auf den jetzigen Fall nicht genugsam passen, und daher nicht zum Ziele führen; daher bricht er auf einmal ab, ohne sein Vorhaben ausgeführt zu haben. Z. B. S. 274, wo er von der Multiplikation benannter Zahlen handelt, schickt er zuerst den Lehrsatz voran. „Zur Multiplikation benannter Größen gehört aber: 1) die Multiplikation ihrer Zahlen, 2) die Multiplikation ihrer Einheiten, und 3) die Verbindung dieser Produkte in die Form eines Produkts. Um also 1 Fuß. 1 Fuß zu finden, muß man die Zahl 1. 1 die Einheit Fuß. Fuß setzen, ꝛc.“ Hierauf führt er mit seiner gewohnten Weitläuftigkeit die Gründe an, warum das Produkt 1 Quadrat-Fuß heißen müsse, und dehnt dieses auch auf die Multiplikation von Linien mit Flächen, ꝛc. aus; allein, seinen

eigent-

Digitized by Google

eigentlichen Zweck, warum 5 Thaler. 7 Pfund nicht 21 Thaler. Pfund heißen kann, berührt er gar nicht, und thut auch sehr wohl daran; denn nach seiner Erklärung würde man wirklich diese widersinnige Benennung brauchen müssen. Ueberhaupt ist im ganzen Buche nichts so unvollständig und verworren vorgetragen, als die Multiplikation und Division. So beschließt er z. B. Seite 280 die Multiplikation mit den Worten: „Es erhellet aus diesen Beyspielen sogleich, daß „die Multiplikation solcher benannten Größen oft noch auß„ser — arithmetische Kenntnisse voraus setzt, ꝛc.“ Welcher unverständliche Wortkram! Nachdem mehr als zehnmal die Erklärung des Dividirens angegeben ist, stößt man S. 281 noch auf folgende sinnreiche, welche „ganz allgemein rich„tig“ seyn soll: „Dividiren heißt, ganz allgemein erklärt, „aus der zu dividirenden Größe (dem Dividendus) auf eben „die Art eine neue Größe suchen, wie die erste unbenannte „Einheit 1 aus der Größe, womit man dividiren soll (dem Divisor), „erhalten wird.“ Die, besonders bey einem so weitläuftigen Lehrbuche, höchst nöthige Lehre von den Verhältnissen, vermißt man gänzlich; denn Alles was hiervon gesagt wird, sind nur zerstreute Bruchstücke. Die Erläuterung der Brüche ist zwar mit großer Redseligkeit vorgetragen; allein im Ganzen unvollkommen und öfters für Anfänger höchst undeutlich. So sagt er S. 301: „Wenn man sich „endlich unter dem Zähler a, beym Bruche $\frac{a}{b}$ die Größen 5 „$\frac{2}{3}$ oder $\frac{m}{n}$ denkt: so erhält man folgende 6 Brüche mit ge„brochenen Zählern und Nennern:

$$\frac{3\frac{2}{3}}{\frac{3}{4}},\quad \frac{\frac{m}{n}}{\frac{3}{4}},\quad \frac{3\frac{2}{3}}{2\frac{1}{3}},\quad \frac{\frac{m}{n}}{2\frac{1}{3}},\quad \frac{3\frac{2}{3}}{\frac{c}{d}} \text{ und } \frac{\frac{m}{n}}{\frac{c}{d}}$$

Ist dieses nicht ein wahrer arithmetischer Mischmasch? Aller dieser Unsinn rührt hauptsächlich daher, daß der Verf. gar keine planmäßige und stufenweise Ordnung befolgt; sondern Alles unter einander wirft. Er springt von Einem aufs Andere, ohne einen einzigen Satz richtig auszuführen; bald trägt er Decimalbrüche, bald Buchstaben-Rechenkunst, bald wiederum gemeine Species vor, und verwickelt sich so, daß er

Digitized by Google

er endlich selbst nicht weiß, wo er ist. Er beweist zwar jeden Satz allgemein; allein seine Beweise treten zu unvorbereitet ein, und sind öfters sehr einseitig und unzweckmäßig. So ist z. B. der allererste Satz, den er durch Buchstabenrechnung vorträgt, der, daß (a+b) c=ab+bc ohne vorher die mindeste Erklärung allgemeiner Größen vorangeschickt zu haben. „$\frac{a}{b}$ heißt a mal ein btel, oder a Btel." Er empfiehlt beständig, die so höchst unsichere und gar nicht brauchbare Probe mit der Zahl 9, wodurch Anfänger Gefahr laufen, die größten Fehler zu begehen. Den Beschluß macht endlich die Erläuterung der eigentlichen Buchstabenrechenkunst; welche aber nichts enthält, als was der Verf. schon vorher sagte; denn er geht auch hier, wie bey der gemeinen Arithmetik, nicht über die Division hinaus. Die Lehre von Potenzen, Logarithmen, rc. sucht man vergebens. Auch hier findet man eine Menge sonderbarer Sätze und mannichfaltige Irrthümer, wie z. B. bey dem Beweis: daß einerley Zeichen in der Multiplikation + und verschiedene minus geben, rc. Allein Rec. ist es müde Proben anzuführen, da gewiß Jeder schon aus dem Wenigen genugsam den Werth des Ganzen einsehen wird. Noch ist die Rechnung nach verschiedenen Zahlsystemen angehängt, die ganz füglich wegbleiben konnte. Der höchst unkorrekte und schlechte Druck harmonirt übrigens vortrefflich zu dem Inhalte.

Sollte der Verf. seine Drohung erfüllen, und noch mehrere Theile herausgeben: so wollen wir ihm ernstlich rathen, ja mehreren Fleiß anzuwenden; besonders aber eine zweckmäßigere Ordnung zu befolgen, um nicht die namenlose Anzahl schlechter Rechenbücher zu vermehren, die mit Recht unter die literarischen Landplagen gezählt werden.

Der selbstlehrende Algebraist, oder deutliche Anweisung zur ganzen Rechenkunst, worunter sowohl die Arithmetik und gemeine Algebra, als auch die Differenzial- und Integral-Rechnung begriffen ist. Von Abel Bürja. Erster Theil. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin,

Digitized by Google

lin, bey Lagarde. 1801. 390 Seiten gr. 8. und XIV Seiten Vorrede. 1 Rthl.

Desselben Buchs zweyter Theil. Berlin, bey Ebendemselben. 1802. 334 Seiten. 1 Rthl. 12 gr.

Da Recensent die erste Auflage dieses Buchs von 1787 nicht gesehen hat: so muß er das Prädikat, vermehrt und verbessert, unberührt lassen, und glauben, daß es diese Neue in der That verdiene. Die Vorrede enthält viel Gutes über den Werth der Algebra, und über die Geschichte ihrer Erfindung bis auf unsere Zeiten, wobey aber doch Manches zu erinnern wäre. Z. B. die Art, die Potenzen der unbekannten Größe mit T. Zl. Cl. ZZ. ꝛc. zu benennen, findet man nicht bloß in einigen alten Büchern; sondern bis in die Mitten des achtzehnten Jahrhunderts bedienten sich ihrer die gemeinen Rechenmeister. Auch vermißt man bey der Anzeige derjenigen Mathematiker, welche sich in neuern Zeiten um die Vervollkommnung der Analysis berühmt machten, Einige, deren Verdienste zu einleuchtend sind. Z. B. Wem ist die kombinatorische Analytik des Hrn. Prof. Hindenburg wohl unbekannt? allein von dieser ist kein Wort erwähnt. Der Satz, daß Alles, was bis jetzt über die Theorie der Gleichungen geschrieben ist, lauter Stückwerk sey, scheint Rec. zu weit ausgedehnt. Ueber die Gleichungen des zweyten Grades ist beynahe gar nichts mehr zu sagen, und über die des dritten und vierten hat man ziemlich zuverlässige Methoden sie aufzulösen. Freylich bleibt noch ein weites Feld übrig: allein der Verf. zweifelt nicht an der Möglichkeit, daß noch einmal die ganz allgemeine Auflösung aller Gleichungen jedes Grades entdeckt werde, worin man ihm beypflichten muß.

Erster Theil. 1. Hauptstück, S. 1—18. Von der Sammlung oder Addition der Größen. Der Verfasser meint, die Lehre von den Größen, in sofern sie durch Buchstaben angedeutet werden, sey die Algebra oder Zeichenrechnung. Besser wäre es hier gewesen, wenn er Buchstaben-Rechenkunst gesetzt hätte, denn die wahre Algebra ist die Wissenschaft, Aufgaben durch Gleichungen aufzulösen. Er fängt die Addition und alle übrigen Operationen sogleich an durch Buchstaben zu lehren, und zeigt solche sodann in gemeinen Zahlen. Rec. weiß nicht, ob er diese Methode ganz

Digitized by Google

billigen soll, wenigstens widersprechen ihr die vielen Erfahrungen, die er selbst bey seinem langen Unterrichte machte. Bey Anfängern, für welche doch eigentlich geschrieben wird, ist es gewiß besser, wenn man zuerst jede Rechnungsart in gemeinen Zahlen zeigt, und ihren Beweis mit Buchstaben führt. Nachdem er Größen zu addiren gelehrt, und von den Versetzungen der Theile einer kompleren Größe gehandelt hat, erklärt er das Numeriren, und nennt unser dekadisches System Zehntheile-Zählung; auch schlägt er vor, für Millionen, Billion, Trillion, x. Zweyend, Dreyend, Vierend, x. oder Zweysend, Dreysend, Viersend, x. zu schreiben. Rec. kann aber unmöglich glauben, daß diese neue Terminologie Glück machen werde, und hält solche, mit dem Verf., zu gewagt. 2. Hauptstück, S. 19—37. Von der Abziehung oder Subtraktion der Größen. Sehr wohl werden hier die ersten Grundsätze der entgegengesetzten Größen entwickelt. 3. Hauptstück, S. 38—60. Von der Mehrung oder Vervielfältigung oder Multiplikation der Größen. Im Ganzen sehr wohl gerathen, allein man vermißt dennoch verschiedene nöthige Lehrsätze; z. B. daß sich in jeder Multiplikation die Einheit gegen den einen Faktor verhält, als der andere Faktor gegen das Produkt. Auch ist dieser, daß einerley Zeichen plus und verschiedene minus geben, zu wenig erläutert. 4. Hauptstück, S. 60—111. Von der Theilung oder Division der Größen. Der Verf. hat diesen Abschnitt sehr weit ausgedehnt, denn er geht von der gemeinen Division zur Theorie der Brüche über, und trägt dabey auch die Dezimalbrüche vor. Auch sind verschiedene Sätze nicht genugsam auseinandergesetzt. Z. B. Seite 234 §. 37, werden benannte Brüche mit blossen Zahlen multiplicirt. Bey dieser Operation hätte der Verf. die beste Gelegenheit gehabt, die Regeln zu zeigen, wie man bey der Multiplikation benannter Brüche mit benannten Brüchen zu verfahren habe, den Unerfahrnen macht dieses viel Schwierigkeit *). Zum Beschluß wird die Reduktion verschiedener Gleichungen gezeigt, welche Anweisung aber etwas unvorbereitet

*) Wem wird hier nicht der lächerliche Streit einfallen, der vor einiger Zeit in der Leipziger und andern Zeitungen über die Aufgabe, 9 Thlr. 23 gr. 11 pf. mit 9 Thlr. 23 gr. 11 pf. zu multipliciren, geführt ward? Niemals,

reltet eintritt. 5. Hauptstück. Von der Erhebung der Grössen, oder von Würden oder Potenzen und Wurzeln. Mit vielem Scharfsinn und großer Deutlichkeit ausgearbeitet. Die Koefficienten bey der Erhebung einer mehrtheiligen Größe zu einer verlangten Potenz leitet er durch eine besondere Art von Kombination sehr bündig her. Verschiedene neue Ausdrücke als gleichstämmige Potenzen (a^x, a^b, a^m,) ꝛc. werden gewiß mehr Beyfall als die oben angeführten finden. 6. Hauptstück, S. 164—235. Von den Anweisern oder Logarithmen. In diesem Kapitel erläutert der Verfasser nicht nur die gewöhnliche Lehre vom Gebrauch der Logarithmen auf die vollständigste Art; sondern er trägt zugleich mehrere neue, von ihm selbst erfundene Sätze vor, die jedem Mathematiker angenehm seyn werden. Anfängern besonders ist dieses Kapitel nicht genug zu empfehlen. 7. Hauptstück, S. 236—248. Von verneinten und eingebildeten Größen. Gewissermaaßen der Nachtrag zu dem 3ten und 4ten Hauptstück; denn man findet verschiedene dort ausgelassene Sätze. 8. Hauptstück, S. 249—270. Von der Gleichheit der Unterschiede. 9. Hauptstück, S. 271 bis 321. Von der Gleichheit der Rationen. Jenes handelt von der arithmetischen, dieses von der geometrischen Progression. Erstere heißt hier, Gleichheit der Unterschiede; Progression, Gleichverhältniß, ꝛc. Uebrigens sehr gut. 10. Hauptstück, S. 332—335. Von der Gleichheit der Logarithmen. Ebenfalls eine neue von dem Verf. zuerst dargestellte Lehre. Er nennt eine logarithmische Proportion, wenn von 4 Zahlen, die zweyte die nämliche Potenz der ersten ist, als die Vierte von der Dritten. Er schreibt es also:

$$a,, a^m = b,, b^m$$

Z. B. 5, 125, 3 und 27 stehen in logarithmischer Proportion, weil 125 die dritte Potenz der 5, und 27 ebenfalls dieses von 3, ist. Er zeigt verschiedene Veränderungen dieser Proportion nebst vielen sehr nützlichen Anmerkungen über

mals kamen wohl über eine an und für sich so leichte Sache, eine solche Menge unsinniger Urtheile zum Vorschein, als bey dieser Gelegenheit. Wer Lust hat, solche im Zusammenhange zur Erschütterung des Zwergfells zu lesen, der findet sie in „A. Wagners Erzählung des Streits, ꝛc. Leipzig 1791 bey Liebeskind. 6 gr.“

Digitized by Google

die Theorie der Logarithmen überhaupt. Man sieht zwar bis jetzt noch keinen Nutzen dieser Lehre, welches der Verf. selbst gesteht; weil sie aber zur Ergänzung der Algebra dient, konnte sie nicht unberührt bleiben. Anfängern aber ist zu rathen, dieses ganze Kapitel zu überschlagen, und erst in der Folge nachzuholen, denn es ist wirklich etwas zu dunkel für sie. 11. Hauptstück, S. 335—390. Von den Gleichungen mit einer einzigen unbekannten Größe. Rec. scheinen hier die mannichfaltigen Kunstgriffe in der Formirung, besonders aber in der Reduktion einer Gleichung, viel zu wenig erläutert zu seyn. Dieses ist eine höchst nöthige Sache für Anfänger; wenn diese jede Aufgabe nach dem gewöhnlichen algebraischen Schlendriane behandeln, und sich nicht gewöhnen die vielen Kunstgriffe anzuwenden, welche ein scharfes Nachdenken darbietet: so werden sie sich niemals über das Mittelmäßige erheben, und schwerlich in die Tiefen des Kalkuls eindringen. Auch würde es zur Uebung besser gewesen seyn, wenn der Verf. mehrere Aufgaben angeführt hätte. Die Gleichungen gehen bis zum vierten Grade, wobey eine gute Methode, diese letztern aufzulösen, angeführt wird, welche zwar schon Euler (Anleitung zur Analysis des Unendlichen, 3ter Band S. 304) bekannt machte, die aber hier noch besser ausgeführt wird.

Zweyter Theil. 12. Hauptstück, S. 3—40. Von den Gleichungen, mit mehr als einer unbekannten Größe. Nachdem der Verf. etliche bestimmte Aufgaben mit mehreren Gleichungen aufgelöset hat, handelt er auch von den unbestimmten, so wie von der Coeci- und Alligationsrechnung. Allein in der That herrscht in vielen Stücken eine zu große Kürze. Besonders ist dieses der Fall mit den unbestimmten Aufgaben. Hier trägt er einige des ersten Grades vor, und auch hiervon nur die allerleichtesten; allein die ganze sogenannte Diophantische Analytik fehlt. Diesen Mangel bemerkt Rec. ungern, weil dadurch das sonst so wohl gerathene Ganze ein sehr wesentliches Stück verliert. 13. Hauptstück, S. 41—69. Von den Funktionen. 14. Hauptstück, S. 70—93. Von den Veränderungen der Funktionen. 15. Hauptstück, S. 94—136. Von der Erfindung der Funktionen aus ihren Veränderungen, und von den Reihen. 16. Hauptstück, S. 137—167. Von den unendlich kleinen Veränderungen der Funktionen, oder von der Differential-Rechnung. 17. Hauptst., S. 168—191.

Digitized by Google

Von einigen Anwendungen der Differential-Rechnung. 18. Hauptst., S. 192—217. Anwendung der Differential-Rechnung, auf Exponential-Größen und Logarithmen. 19. Hauptstück, S. 218—229. Von der Anwendung der Differential-Rechnung auf Kreis-Größen. 20. Hauptstück, S. 230—271. Von der Erfindung der Funktionen aus ihren Differentialen, oder von der Integralrechnung. 21. Hauptstück, S. 272—315. Von einigen merkwürdigen Eigenschaften der Funktionen, und von der Variationsrechnung. Mit Fleiß zeigt Rec. von diesen Kapiteln bloß ihren Hauptinhalt an, ohne ihn näher durchzugehen, denn sie enthalten nichts Neues; allein jeder Satz ist bündig und mit vieler Deutlichkeit vorgetragen. Nur darin kann Rec. dem Verf. nicht beypflichten, wenn er S. 220 sagt: „Es giebt in der Algebra verschiedene Größen, die „ihren Namen aus der Meßkunst erhalten haben, weil diese „Wissenschaft zu deren Untersuchung die erste Gelegenheit ge„geben hat. Freylich können solche Größen sehr wohl ohne „Hülfe der Meßkunst erklärt werden. Dergleichen sind die „Quadratzahlen, Kubikzahlen, Polygonalzahlen, und die „hyperbolischen Logarithmen. Alle diese Zahlen kann man be„rechnen, ohne zu wissen, was ein Quadrat, ein Kubus, „ein Polygon, eine Hyperbel in der Meßkunst zu bedeuten „haben. Es kann uns also nichts hindern, die Kreisgrößen, „welche eigentlich zur Dreyeckslehre gehören, hier bloß als „algebraische Quantitäten zu betrachten, und den Leser so viel „damit bekannt zu machen, als es zur Erläuterung des Fol„genden nöthig seyn wird." Es ist allerdings richtig, daß man den Schüler jede auf geometrische Figuren sich beziehende Rechnungs-Operation, lehren kann, ohne sie ihm geometrisch zu erklären; allein dieses ist ein sehr mechanischer Unterricht, der von gemeinen Rechenmeistern nur zu häufig gebraucht wird, und manchen fähigen Kopf zurücksetzt. Auch möchte dieses bey den hyperbolischen Logarithmen schwerlich angehen. Gesetzt aber auch, man gäbe diese Behauptung dem Verf. unbedingt zu, würde dieses wohl auch in Ansehung der Differentialen von Kreisgrößen der Fall seyn? Er führt für die sämmtlichen trigonometrischen Linien ihre Funktionen aus dem Sinus an; allein natürlich ohne geometrischen Beweis, und giebt dann 16 Formeln für ihre Differentiale. Wahr ist es, daß hieraus der Selbstlernende wohl die Methode begreifen kann, wie er verfährt, wenn ihm ähnliche

 Funk-

Digitized by Google

Funktionen zu differentiiren vorkommen; wird er aber jemals in dem Kalkul richtige Anwendungen hiervon machen können, wenn er von gewissen Linien bloß ihren Namen kennt, und sie mechanisch zu behandeln weiß, ohne ihre wahre Entstehung rc. zu wissen? Bloß unter Anleitung eines geschickten Lehrers, glaubt Recensent, kann diese Methode nutzbar werden; schwerlich aber bey dem Selbstlernenden ihren Zweck erreichen. Ueberhaupt muß man es für ein wenig viel verlangt annehmen, einen Schüler in so gedrungener Kürze von dem Numeriren bis zur Variations-Rechnung zu bringen. Alle diese Erinnerungen sollen aber nichts weniger, als eine Herabwürdigung des Werthes dieses Lehrbuchs seyn, dem gewiß Niemand sein eigenthümlich Gutes absprechen kann. Es ist in jedem Betracht als ganz zweckmäßig zu empfehlen.

Dm.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Beobachtungen über die heiße und trockene Witterung des Sommers 1800, ihre Ursachen und die Mittel, der weitern Zunahme dieses Uebels zuvorzukommen. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von J. L. Christ. Frankfurt am Main, bey Guilhauman. 1801. 4 Bogen 8. 6 ℛ.

Dem Titel zufolge, der nicht mit der größten Sorgfalt abgefaßt ist, sollte man erwarten, hier Mittel zu finden, wie man ins künftige einer so heißen und trocknen Witterung, wie die des vorigen Sommers war, vorbeugen könnte. Die Entdeckung eines solchen Mittels müßte für die Oekonomie, wie für die Meteorologie und die Physik überhaupt von der größten Wichtigkeit seyn. Man erwarte aber nicht zu viel; das Mittel, das hier empfohlen wird, ist zwar an sich recht gut; ob aber von der Wirksamkeit, die ihm hier zugeschrieben wird, bezweifeln wir. Der Verf. behauptet nämlich, die Ausrottung der Bäume wäre die Ursache von dem veränderten Klima unserer Gegenden und der ungewöhn-

lichen

Digitized by Google

lichen Hitze; folglich das Mittel dagegen: Anpflanzung von Bäumen und Schonung der Forsten. Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß große Waldungen einen Einfluß auf das Klima eines Landes haben, und eine gute Bewirthschaftung der Forsten eine sehr empfehlenswerthe Sache sey; aber die Witterung hängt doch auch noch von andern Dingen, als von den Bäumen ab, und wir haben Beyspiele von sehr nassen Sommern, zu einer Zeit, wo es mit unsern Waldungen nicht viel anders als jetzt aussah; und überhaupt ist Jedermann bekannt, daß dürre und nasse Jahre nach einer andern Regel, als die Beschaffenheit unserer Holzungen, abwechseln. — Die Anmerkungen sind theils ökonomischen, theils physikalischen Inhalts; in jenen erkennt man den Mann von Erfahrung, diese sind größtentheils dem jetzigen Zustande der Physik nicht angemessen.

Lm.

Imanuel Kants physische Geographie. Ersten Bandes zweyte Abhandlung. Mainz und Hamburg, bey Vollmer. 1801. 1 Rh. 12 K.

Es ist hinreichend, das Daseyn dieser Fortsetzung anzuzeigen, da es unbillig wäre, eine Schrift zu beurtheilen, welche wider den Willen des Mannes, dessen Namen sie trägt, erschienen ist.

Kb.

Johann Lorenz Bauers Versuch eines Unterrichts für den Forstmann, zu Verhütung der Waldverheerungen durch Insekten. In drey Abtheilungen. Mit einem illuminirten Kupfer. Erlangen, bey Palm. 1801. 8. 18 K.

Die erste Abtheilung dieses Versuchs haben wir bereits angezeigt. Hier folgen die beyden übrigen. Die zweyte Abtheilung enthält die Geschichte merkwürdiger Waldverheerungen durch Insekten. Schon vor alten Zeiten wurde von solchen Schäden geredet; man kann aber nicht aus diesen An-

Digitized by Google

zeigen erkennen, von was vor Insekten sie sich herschrieben. Nur in den neuern Zeiten, wo man mehrere Beobachtungen angestellt, und mehr Kenntniß sich von der Natur der Insekten erworben, findet man sichere Beschreibungen von diesen Waldfeinden, und in welchen Gegenden sie insonderheit die Nadelhölzer verwüsteten. Unter die schlimmsten, welche im Brandenburgischen, Mecklenburg, Sachsen, Franken und andern Gegenden in den Nadelholzwaldungen ungeheuern Schaden angerichtet, zählt der Verf. die Phal. Bomb *Pini*, *Monacha*, welche zugleich sich von Flechten und Laubbäumen nähre, die phal. Noct. Piniperda, Geom. piniaria und den Dermestes Typographus L. Andere, welche man auch an den Nadelhölzern antrifft, sind minder schädlich. Er giebt hierauf Nachricht von den Mitteln, welche man angewendet, diese furchtbaren Feinde zu vertilgen, welche zum Theil zweckmäßig, zum Theil aber so beschaffen gewesen, daß man von ihnen wenig erwarten konnte. Hierzu giebt er eine Tabelle, auf welcher die Jahre, die Gegenden der Verheerung, der Einfluß der Witterung auf die Insekten, die menschlichen Vorkehrungen, und der Erfolg der Natur und Kunst von Jahren zu Jahren angezeigt werden, und geht hierauf zur dritten Abtheilung über, mit Angebung der Mittel, wodurch diesem Uebel gesteuert werden könne. Allgemein solle man Laub- und Nadelhölzer, wie die Beschaffenheit des Bodens für jede am dienlichsten seye, unter einander pflanzen, weil die Erfahrung gelehrt, daß solche Mischwaldungen weniger gelitten, und daß insonderheit die Phal. B. Monacha oder Nonne, welche bekanntlich sich auch von den Laubbäumen nähret, nicht so großen Schaden an dem Nadelholz verursachet hätte. Da aber dieses, wie der Rath, mehr Lerchen- und Tannenwaldungen, welche weniger dem Insektenfraß unterworfen seyen, anzupflanzen, auf die Zukunft geht: so giebt er noch weiter an, was man dem gegenwärtigen Uebel entgegen setzen müsse. Hier kommen nun alle schon bekannten und angewendeten Mittel mit der gehörigen Prüfung vor. Sie bestehen in der Vertilgung der Larven und Puppen, in sofern sie den Winter durch in der Erde liegen, theils durch menschliches Bemühen, theils Eintreibung der Schweine, durch Graben ziehen gegen die wandernde Pini-Raupe, durch Absuchung der an den Bäumen eingesponnenen Puppen, Tödtung der Phalänen des Tags durch Menschenhände, des Nachts durch Leuchtfeuer. Ob aber nun gleich mensch-

menschliche Verkehrungen das Uebel ziemlich mindern könnten: so müsse doch die Natur das meiste zur Vertilgung durch Witterung, Fliegenvögel, welche daher sorgfältig zu hegen seyen, am allermeisten aber durch die Ichneumonen oder Schlupfwespen thun.

Was die Vertilgung des Borkenkäfers (Derm. typographus L.) betrifft: so sey kein anderer Rath, als alle angegriffene und kranke Bäume den Winter durch, oder, wenn es zu einer andern Zeit geschehen muß, an kalten nassen Tagen, damit der Käfer nicht ausfliege, zu fällen, das Scheitholz oder den ganzen Stamm sogleich mit den zurückgebliebenen Stücken abzuborken, und die Borken, in welchen der Käfer oder seine Larve sich befinden, zu verbrennen. Uebrigens müsse man bey der Hauung des gesunden Nadelholzes dahin sorgen, daß es außer dem Saft geschehe, vor dem May aus dem Wald geschafft, alle gesunden im Wald befindlichen Stämme vor Verletzung bewahrt, und deßwegen auch das Harzscharren eingeschränkt werde.

Rr.

Werkstätte der Kinder. Ein Handbuch für Aeltern und Erzieher, zu zweckmäßiger Beschäfftigung ihrer Kinder und Zöglinge, von Bernhard Heinrich Blasche. Zweyter Theil. Mit einer Kupfertafel. Gotha, bey Perthes. 1801. 250 S. 8. 18 ℛ.

Der Verfasser fährt nach seinem Plane fort, nach und nach alle ihm bekannten, für Kinder passenden, mechanischen Beschäfftigungen, die außerdem, daß sie die körperlichen Anlagen und Kräfte entwickeln, auch zur Ausbildung der Seelenkräfte viel beytragen können, in deutlichen, und zum Theil durch Zeichnungen erläuterten Beschreibungen aufzustellen. Dieser Theil ist in zwey Abtheilungen eingetheilt, wovon die erste Abtheilung Naturbeschäfftigungen, und zwar Gegenstände des Pflanzenreichs, nämlich die Veranstaltung der Sammlung eingelegter Pflanzen, das Trocknen der Pflanzen in unveränderter natürlicher Stellung, und Etwas über den Nutzen der Gartenarbeit enthält. Einen Unterricht in der Botanik wird man hier freylich nicht suchen; denn die wissenschaft-

Digitized by Google

schaftliche Behandlung der Naturgegenstände wird überhaupt nur in sofern berührt, als sie mit den dabey vorkommenden Handarbeiten in nächster Verbindung stehen. Man findet aber den Apparat zu botanischen Exkursionen, das Einlegen, Pressen und Trocknen, imgleichen das Ordnen und Konserviren der gesammelten Pflanzen umständlich beschrieben. Die zweyte Abtheilung enthält Kunstbeschäfftigungen. Anleitung zu Verfertigung einiger Pflanzenbehältnisse, Pflanzenmappen, Fachcylinder, bewegliche Abtheilung der Saamenbehältnisse, Anlegung modellirter Landschaften. Dann eine Anleitung zum Formen weicher Materien, als das Formen in Thon, das Gypsgießen, das Wachspoussiren (Boßiren), darauf eine Anleitung zum vollständigen Modelliren ganzer Werkstätte, und endlich die Beschreibung der nöthigen Werkzeuge.

Anfangsgründe der theoretischen und angewandten Naturgeschichte der Thiere, von D. G. A. Suckow, Pfalz-Zweybrückischen Hofrath, ꝛc. Zweyten Theils zweyte Abtheilung, von Seite 695 bis 1440.; dritte Abtheilung, von Seite 1441 bis 2036. Leipzig, in der Weidmannschen Buchhandlung. 1801. gr. 8. 4 Rh. 12 K.

Die zweyte Abtheilung enthält die dritte und vierte Ordnung, nämlich die Singvögel und hühnerartigen Vögel, sowohl einheimische als ausländische, und die dritte begreift die fünfte und sechste Ordnung, die Sumpfvögel und Schwimmvögel in sich. Das Ganze ist nach dem vorigen Plane bearbeitet, und es stehen diese Theile dem vorigen an Brauchbarkeit um nichts nach. Die Gattungen sind in folgender Ordnung aufgeführt: Erste Abtheilung. Lerche 28 Arten, Staar 16 Arten, Drossel 137, Seidenschwanz 16, Koliou 8, Kernbeißer 100, Ammer 72, Merle 47, Fink 108, Pflanzenfresser 1, Fliegenfänger 102, Bachstelze 12, Sänger 170, Manakin 29, Meise 29, Schwalbe 35, Tagschläfer 18. — Strauß 4, Dronte 3, Trappe 12, Pfau 4, Kalekuter 1, Penelopvogel 5, Hoko 6, Fasan 15, Perlhuhn 3, Berghuhn 71, Taube 78. — Zweyte Abtheilung. Flamant 2, Löffler 3, Palamedvogel 1, Geyerkranich 2, (diese sind der Falco serpentarius Mill. und Palamedea cristata Linn. wor-

aus

Digitized by Google

aus der Verf. die neue Gattung Gypogeranus gemacht hat) Jabiru 2, Botschnabel 1, Umbervogel 1, Reiher 91, Ibis 25, Schnepfe 70, Strandläufer 45, Regenpfeifer 32, (wo bey der erstern Art der Charadrius auratus L. als das Männchen, der Ch. pluvialis aber als das Weibchen angenommen wird) Laufer (Corrira) 1, Säbelschnäbler 3, Austernfresser 1, Giarolvogel 3, Meerhühn (Gallinula) 21, (in diese Gattung ist auch der Wachtelkönig und mehrere Rallen, vorzüglich aber viele aus der Gattung Fulica Linn. aufgenommen) Bastardwasserhuhn, Phalaropus 5, (auch eine neue Gattung, in welcher auch die Tringa hyperborea, fulicaria, lobata und cancellata L. vorkommen) Wasserhuhn 4, Scheideschnabel 1, Dornflügel 11, Ralle 23, Trompetenvogel 2. — Ente 106, Taucher (Mergus) 8, Alk 11, Pinguin 11, Sturmvogel 24, Albatros 4, Pelikan 31, Schlangenvogel 3, Tropikvogel 3, Lumme (Colymbus) 13, Steißfuß (Podiceps eine neue, meistens Colymbos Linn. enthaltende Arten) 15, Möve 16, Meerschwalbe 27, Verkehrtschnabel 1. Art. Ein umständliches und mit vielem Fleiße ausgearbeitetes Namenregister über die ganze Ornithologie beschließt diesen Band.

G. B. Schmiedlein's Handwörterbuch der Naturgeschichte über die drey Reiche der Natur. Nach dem Französischen frey bearbeitet. Dritter Theil. Leipzig, bey Baumgärtner. 1801. 296 Seiten gr. 8. 1 Rt.

Mit diesem Bande, der von R. bis Z. geht, schließt sich dieß brauchbare Werk. Manche Artikel, z. B. Schwerdtfisch, Strömling, u. a. m. sind aber wirklich zu kurz abgehandelt. Bey mehrern fehlt auch die systematische Benennung, andern ist bloß die generische Benennung beygefügt, und der Trivialname fehlt. Den Insekten ist bald die Linneische bald die Fabriciusische beygesetzt, welches billig nicht so seyn sollte. Indessen behält das Ganze seinen Werth, und der Verf. wird hoffentlich in dem versprochenen Supplementbande manches Mangelhafte noch zu ergänzen und zu berichtigen suchen.

Digitized by Google

ren lassen, daß er das Register mit vielem Fleiß und Sorgfalt, selbst was die ausländische Synonymie betrifft, ausgearbeitet hat. Den Vorwurf der Weitläuftigkeit, gegen welchen der Verf. sich vorläufig zu decken sucht, hat er wohl nicht zu besorgen. Eher könnten ihm einige Unterlassungssünden, auf die wir hin und wieder beym Nachschlagen gestoßen sind, zur Last fallen. Aber wir wollen diese in der Hinsicht nicht rügen, da der Verfasser sagt, daß eine abschlüßliche Revision des Manuskriptes bey der schnellen Ablieferung nicht möglich gewesen, und dadurch gewisse Addenda entstanden wären, dieser noch in einem Anhange beyfügen würde. Freylich wäre es besser gewesen, dem Ganzen erst die letzte Feile zu geben; denn Anhänge von der Art sind bey dem Gebrauch allemal lästig, und ein solches Manuskript sollte billig nicht zu schnell abgeliefert werden, wenn auch die Erscheinung des Buchs sich noch um eine Messe verspäten sollte.

Am.

Chemie und Mineralogie.

Magazin für die Bergbaukunde. Von Johann Friedrich Lempe, Professor bey der churfürstlichen sächsischen Bergakademie. Zwölfter Theil. Mit 2 Kupfern. Dresden, bey Walther. 1798. 162 Seiten 8. und 1 Bog. Tab. 14 gr. Dreyzehnter Theil. Mit 2 Kupfern. 1799. 308 S. 8. 1 Rh. 4 gr.

Der verstorbene, um die Bergbaukunde so sehr verdiente Verfasser hat durch dieß Magazin wirklich einem Mangel abgeholfen, der von dem praktischen Berg- und Hüttenmann sowohl, als auch von dem Theoretiker um so mehr gefühlt werden mußte, je weniger man vorhin bedacht war, einzelne kleine Abhandlungen oder zerstreute Bemerkungen besonders zu sammeln, und sie der Vergessenheit zu entziehen. Auch diese beyden Theile enthalten einige schätzbare Abhandlungen.

Im zwölften findet man mehrere ganz gute Bemerkungen vom Hrn. C. F. Rattberg: über die vortheilhafteste Vertheilung der Lichtlöcher eines Stollens und ihre Anzahl; ferner

Digitized by Google

nur eine Beschreibung eines Instruments zum Ziehen auf magnetischen Eisengruben, und etwas (Unbefriedigendes) über die Grundsätze bey der Scheide- Klaub- und Setzarbeit. Ein Unbekannter liefert einen Plan zur vollkommenen Beschreibung eines Pferde- und eines Wassergöpels. Endlich folgt eine tabellarische Darstellung über ein Ersparniß am Förderlöhnen durch einen guten Pferdegöpel gegen die gemeinen Haspelförderungen. Am Ende sind noch einige Tabellen über die Grubenmauerung angehängt.

Im dreyzehnten Theile werden die Wenkischen Hubsätze, welche gewiß in der Bergbaukunde eine wichtige Anwendung finden, vom Hrn. L. in einigen Aufsätzen einer ganz besonderen Untersuchung unterzogen, und ihre Wirkung und Brauchbarkeit, so wie auch das Verfahren, wie man sie anwenden muß, gezeigt. Ferner findet man eine recht interessante Untersuchung des Unterharzischen Schmelzwesens, und Bemerkungen über die Schwefel- und Vitriolhütte und über die Messingwerke zu Goslar. Man wird freylich hier und dort Mängel und selbst Unrichtigkeiten bemerken; allein diese Untersuchungen wurden schon vor einigen Jahren angestellt, und können zur Geschichte jener Schmelzwerke sehr gut benutzt werden. Nun folgen einige Abhandlungen über die Bergseile, über die Konstruktion der kreisförmigen Förderungsgewölbe, über die Bestimmung der Lage der Einstriche bey dem Fortbringen der Leitung eines Treibeschachtes, über die Förderungsmaschinen und Wasserhebzeuge der Alten (aus dem Agrikola), und Beyträge zur Geschichte des Bergwerkes Eula in Böhmen.

Kz.

Encyklopaedie der gesammten Chemie (,) abgefaßt von *Friedrich Hildebrandt*, der Arzneyk. und Weltweish. ord. öffentl. Lehrer, u. s. w. *Erster Theil.* Theorie. *Fünftes Heft.* Erlangen, bey Walther. 1801. von Seite 791 bis 1080. 8. 1 Rthl.

In diesem Hefte der Encyklopädie nähert sich der fleißige und gelehrte Hr. Hofr. Hildebrandt dem Ende des ersten Theils, indem nun nur noch ein Heft daran fehlt. Rec. erwartet

Digitized by Google

den zweyten Theil dieses trefflichen Buches mit großer Ungeduld, besonders um zu sehen, wie Hr. H. die vielen Schwierigkeiten überwinden wird, welche ihm dort aufstoßen müssen. Bey dem raschen Fortgange, welchen das Werk bis jetzt genommen hat, ist der Anfang der praktischen Chemie bald zu hoffen.

Wir finden in diesem Hefte die im vorigen abgebrochne Untersuchung der Metalle, und zwar die von Hrn. H. sogenannten unedlen Metalle. Er rechnet hierher Kupfer, Eisen, Zinn, Bley, Zink, Wismuth, Spießglanzmetall, Nickel, Kobalt, Arsenik, Magnesium, Uranium, Titanium, Tellurium, Wolfram, Molybdäna, Chromium. Diese Metalle werden, wie im vorigen Hefte die sogenannten edlen, für sich, sowohl in metallischer Gestalt, als in der Form der Oxyde betrachtet, dann ihre Verhältnisse zu den Säuren, Kalien, Erden, Salzen, dem Schwefel, Phosphor, den Schwefelkalien, rc. untersucht, und dann bey jedem eine Uebersicht seines Verhaltens zu den bisher beschriebenen Metallen mitgetheilt. Am Ende finden wir eine Betrachtung des Reißbleyes (Plumbago), über dessen Natur Hr. H. noch nicht ganz entschieden ist. Er erklärt dasselbe für Kohle mit einem sehr geringen Antheile von Eisen. Den Schluß des ganzen Heftes macht eine tabellarisch geordnete Uebersicht der verschiedenen Zustände, in welche die Metalle gerathen, wenn sie mit einander vermischt werden. Rec. glaubt, so nützlich diese Arbeit auch ist, daß sie Hr. H. doch bequemer und vollständiger habe einrichten können.

Die vorigen Hefte dieses Werkes haben uns öfter Gelegenheit gegeben, einige kleine Berichtigungen hinzuzufügen, als bey diesem der Fall ist. Hrn. H's. Fleiß und Anstrengung nimmt in dem nämlichen Maaße zu, als seine Arbeit wächset. Jedoch wollen wir die wenigen Punkte, welche wir beym aufmerksamen Lesen des Buches uns angemerkt haben, nicht unterdrücken. § 980 ist bey der Angabe der Auflösbarkeit des Kupfers in Ammoniak, das in den Officinen vorräthige sogenannte Sal ammoniacum cuprinum, ein dreyfaches Salz aus Salzsäure, Ammoniak und Kupferoxyd vergessen. Doch geschah dieß vielleicht absichtlich, um seiner in der Folge im praktischen Theile zu gedenken. §. 997 hätte des merkwürdigen Umstandes gedacht werden können, daß sich aus metallischem Kupfer, welches man in eine Auflösung

des Quecksilbers in Salpetersäure legt, wenn des Kupfers genug ist, ein sprödes, silberweißes, mit Quecksilber und Kupferfeile gleich leicht zu vereinigendes Kupferamalgama bildet. Misslich ist es mineralogisch, wenn wir wünschten, bey der Bemerkung §. 1000 der Türkis sey Elfenbein, mit grünblauem Kupferoxyd gefärbt, den Zusatz fossiles zu finden; da so genauer Schriftsteller, wie Hr. H., hätte jedoch diese Zweydeutigkeit, als könne der Türkis auch ein Artefakt seyn, leicht vermeiden können. Allein wichtiger ist die Erinnerung, daß der Türkis nicht bloß fossiles Elfenbein, sondern überhaupt ein fossiler Zahn, von Kupferoxyd gefärbt, sey, daß vielleicht dieses Petrefakt gar kein Zahn eines Elefanten sey. Vergl. Cuvier im Journ. de phys. Germinal IX. Zu den §§. 1237 und 1238 angestellten Untersuchungen über den Magnetismus des Nickels und des Kobalts, fügen wir hinzu, daß Chenevix zu London Nickel und Kobalt völlig rein dargestellt zu haben behauptet, welche der Magnet nicht anzieht. Vergl. Gilberts Annal. der Phys. 10. Bd. 4. St. S. 501. Eben derselbe gedenkt eines neuen von Hatchett entdeckten Metalles, Columbium. Beyde Notizen konnten Hrn. H. noch nicht bekannt seyn. — Wird uns Hr. H. nicht am Ende des ersten Theiles ein Register über denselben, systematisch oder alphabetisch, liefern?

Ot.

Neues bergmännisches Journal. Herausgegeben von C. A. S. Hoffmann. Dritten Bandes fünftes und sechstes Stück. Mit einem Kupfer und drey Tabellen. Freyberg, bey Craz. 1802. 191 Seiten 8. 16 gr.

Weil wir voraussetzen können, daß die Leser mit der Einrichtung dieses Journals hinlänglich bekannt sind: so fahren wir mit der Inhaltsanzeige dieser beyden Stücke fort. 1) Die Aufbereitung auf dem Berggebäude, Junge Hohe Birke Fundgrube bey Freyberg, in technischer und ökonomischer Hinsicht beschrieben zu Ende des Jahres 1798, von dem (jetzt verstorbenen) Schichtmeister Erler. Der erste Theil dieser Abhandlung handelt von der technischen Aufbereitung, und giebt eine sehr befriedigende Auskunft über das dort eingeführte Schlämmwesen, sowohl in Rücksicht auf die Absonde-

rung in der Grube, als auch über das Aufschlagen über Tage, und über das Reinscheiden in der Scheidebank, wobey das Regulativ für die verschiedenen Siebe in der Zeichnung beygelegt ist. Die dort übliche Abläuterungsmaschine (wovon der Oberbergr. Karsten im Magaz. der Bergbaukunde III. 205 eine Beschreibung geliefert hat), ist ebenfalls in der Zeichnung vorgestellt. Es wird ferner der Aufbereitungsart in der eigentlichen Setzwäsche, des dortigen nassen Pochwerkes und der Heerdwäsche erwähnt. Drey angehängte Tabellen erleichtern die Uebersicht der beym Ausschlagen, Scheiden, Abläutern und Klauben der Gangmasse, der beym Setzen des kupferkiesigen Kleinpochens, und der bey der Poch- und Heerdwäsche erhaltenen Edukte. Der zweyte Theil ist für das Oekonomische der Aufbereitung bestimmt, und giebt über die Quantitäten der geförderten Gänge, und der daraus aufbereiteten Erze, nebst der Kostenbestimmung auf ein ganzes Quartal die genaueste Nachricht. Diese Beschreibung kann in der That zum Muster für andere Gruben dienen, welche sich unter ähnlichen Verhältnissen befinden. 2) Ueber den Einfluß des Braunsteins bey der Erzeugung des Eisens im Großen. Von C. G. Strünkel. Der hoffnungsvolle Verf. sucht vorzüglich den Unterschied zwischen dem weißen und grauen Roheisen zu bestimmen; er zeigt, daß das erstere, braunsteinhaltige, dem letzteren beym Verfrischen bey weitem nachgesetzt werden müsse; daß es aber dagegen nur ganz allein zur Stahlbereitung geschickt sey. Der Braunsteingehalt ist bey der Stahlmanipulation in sofern wirksam, als das Sauerstoffgas aus dem Gebläse, dem Roheisen nicht den Kohlenstoff gänzlich entziehen kann, sondern sich lieber mit dem Magnesium verbindet, welches dadurch verkalkt wird, und als Schlacke fortgeht; indem der Sauerstoff dem Magnesium näher verwandt ist, wie dem Kohlenstoffe. Das graue Roheisen, welches kein Magnesium enthält, ist in dieser Rücksicht auch zur Stahlbereitung nicht tauglich, indem der Sauerstoff dem Eisen sogleich den Kohlenstoff entzieht, und es in Stabeisen umändert. Daher ist das graue Roheisen auch zum Verfrischen bey weitem vorzüglicher, und der Prozeß geht weit schneller vor sich, als beym weißen Roheisen, u. s. f. Ferner hat er die verschiedenen Arten des grauen Roheisens und des weißen Roheisens sehr gut auseinander gesetzt. und die Charaktere des grellen, gaaren und halbirten grauen Roheisens, so wie die des grellen, gaaren und halbirten wei-

ßen

des Roheisens sehr deutlich gezeigt. Das halbirte graue Roheisen scheint dem Rec. zum Verfrischen immer vor allen andern den Vorzug zu verdienen, so wie man beym Hohenofen-Betriebe immer dahin sehen muß, einen guten halbirten Gang zu erhalten, weil dieser sowohl zu Gußwaaren als zum Verfrischen das brauchbarste Eisen giebt. 3) Einige literarische Notizen über die Verbreitung des Werner'schen Systems der Mineralogie im Auslande. Vom Herausgeber. Die großen Vorzüge des Wernerschen Systems vor allen andern mineralogischen Systemen sind sehr allgemein anerkannt. Der Verf. führt hier bloß die Werke der Ausländer an, welche zuerst zur Ausbreitung dieses Systems im spanischen America (durch del Rio's Elementos de orictognosia), in Spanien (durch Herrgen's Uebers. des bekannten Widenmannischen Handbuchs ins Spanische), in Italien (durch Napione's Elementi di Mineralogia), in England (durch Mitchell's Uebers. des Karsten'schen Katalogs vom Leske'schen Museum und durch Kirwan's Elements of Mineralogy), in Dänemark (durch Wad's Tabulae synopticae), und in Frankreich (durch die Uebers. von Werner's Abhandl. über die äussern Kennzeichen der Fossilien, von der Madame Picardet, durch Vanberghem's und Struve's Principes de Mineralogie, und durch Brochant's Traité élémentaire de Mineralogie) die Bahn brachen. 4) Einige Bemerkungen über die Regalität der Stein- und Braunkohlen in Chursachsen. Diese Abhandlung bezieht sich auf einen Aufsatz in den Magdeburg-Halberstädtischen Blättern (1801. St. 10. S. 731 u. f.), worin die Regalität dieser Naturproducte geläugnet ward. Der Verf. zeigt mit guten Gründen das Ungegründete dieser Behauptung. 5) Ueber Braunkohle und Braunkohlen-Regal in dem Saalkreise und der Grafschaft Mansfeld, in Bezug auf die Besichtigung der Braunkohlenlager durch sachverständige Männer im September 1800. Im Preußischen werden bekanntlich Stein- und Braunkohlen zu den Regalien gezählt; Torf hingegen als ein Besitzthum des Grundeigenthümers betrachtet. Seit mehreren Jahren wird bey Halle ein Brennmaterial in Lagern gegraben, welches das königl. Bergamt zu Wettin als ein Regal betrachtete, dessen Verwaltung ihm zugehöre. Die Eigenthümer des Bodens, worauf dieß geschah, erhoben eine Rechtsklage, und verlangten Inhibition dieses Grabens, weil sie es für Torf ansahen, und darauf ihr Eigenthumsrecht gründeten. Bey

Digitized by Google

näherer Untersuchung fand sich aber, daß dies Fossil Braunkohle war, und daher den Regalien zugezählt werden mußte. Dieß ist der ganze Gegenstand dieser weitläuftigen, noch unvollendeten Abhandlung, deren Fortsetzung im nächsten Stücke erfolgen soll. Der Verf. läßt sich unnützer Weise in eine weitläuftige Untersuchung der verschiedenen Gebirgsarten, in eine Betrachtung der verschiedenen Doktrinen der Mineralogie, und in ein genaues Detail über den Einfluß der Chemie auf Mineralogie ein. 6) Verzeichniß instruktiver Modelle vom innern Grubenbaue, welche bey dem Bergmeister Löscher in Freyberg zu haben sind. Die Anzahl der Modelle beläuft sich auf 28; eine solche Suite kostet nebst ausführlicher Beschreibung und Emballage 75 Rthlr. Sächs. Außerdem ist er bereit, nicht nur alle Berg- und Hüttenmaschinen im Modell zu liefern; sondern auch nach jeder beliebigen Zeichnung, wenn sie nur deutlich und richtig ist, ebenfalls Modelle zu verfertigen. 7) Aus einem Schreiben von Delametherie an Daubuisson. Man findet hierin folgende Nachrichten: Vauquelin hat gefunden, daß der Oisanit oxydirtes Titan ist. Saussure's Rayonnante en gouttière oder Haüy's Sphène ist nach Cordier nichts als Titanit, nämlich Titanoxyd mit Erden verbunden. Proust hat gefunden, daß der Krisolit eine Verbindung der Kalkerde mit Flußsäure und Phosphorsäure ist. Vauquelin und Smith haben in den durchsichtigen Boracytkrystallen nichts wie Talkerde und Boraxsäure, und gar keine Kalkerde gefunden. Coulomb hat die merkwürdige Entdeckung gemacht, daß alle natürlichen Körper ohne Ausnahme die magnetische Polarität besitzen. 8) Eine Nachricht von der Fortsetzung von Brochant's Mineralogie. 9) Ueber Pontier's Entdeckung des chromiumsauren Eisens in Frankreich, und Haüy's Beschreibung dieses Fossils.

Az.

Systematisches Handbuch der gesammten Chemie, von D. J. B. Trommsdorff. Zweyter Band. Erfurt, bey Hennings. 1801. 608 Seiten 8. 2 Rt. 8 gr.

Was Recensent von dem ersten Theile dieses sehr brauchbaren Handbuches gesagt hat, läßt sich auch auf diesen anwen-

den,

Digitized by Google

[illegible] überall findet man dasselbe Bestreben, Alles auf bestimmte und deutliche Begriffe zu bringen, ein Bestreben, welches sich bey den übrigen Verfassern chemischer Handbücher äußerst selten findet; überall sind die neuesten und wichtigsten Entdeckungen benutzt. In diesem Bande handelt der Verf. von den Salzen und den vegetabilischen Substanzen. Sehr zu billigen ist es, daß er den Ausdruck Salz bloß auf die Verbindungen der Säuren mit den Kalien, Erden, Metallen einschränkt; denn ohne eine solche Bestimmung läßt sich der Begriff von Salz nicht genau angeben. Wenn man Alles, was sich leicht in Wasser auflöset, und dann einen Geschmack hat, Salz nennen will; so gehören auch manche Gummiharze, u. s. w. unter die Salze. Was die Pflanzenprodukte betrifft; so wünscht Rec., daß irgend ein Verfasser eines chemischen Handbuchs es wagen möge, die Abtheilungen der vegetabilischen und animalischen Substanzen ganz aus der nicht angewandten Chemie zu verweisen, und die bloß gemischten (nicht gemengten) Produkte unter den Verbindungen des Kohlenstoffs, Wasserstoffs, u. s. w. aufzuführen. — Wenn dieses einmal geschehen ist, wird es gewiß immer geschehen, so wie man jetzt in der Mineralogie Erden von Steinen trennt, nachdem Cronstedt es zuerst versucht hat. Bey der Bearbeitung der thierischen Stoffe hofft Rec., daß der Verf. die bloß gemischten Stoffe (z. B. Harnstoff) von den gemengten (z. B. Blut, Milch, Harn,) trennen, und diese bloß in einem Anhange abhandeln werde, was noch in keinem Handbuche geschehen ist.

Om.

Handbuch eines Kursus der Chemie, oder zusammengeordnete Versuche und Demonstrazionen, die zu einem vollständigen Kursus dieser Wissenschaft gehören, von C. J. B. Bouillon Lagrange, übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von Dan. Jäger. Erster Theil. Mit 14 Kupfertafeln. Leipzig, bey Grieshammer. 1801. 2[illegible] Bogen 8. 1 Rthl. 16 gr.

Wir verkennen den Werth dieses Werks für das Vaterland seines Verfassers nicht; möchten aber doch zweifeln, ob eine

Verpflanzung desselben auf deutschen Boden, bey dem Vorrath, den unser Vaterland schon an solchen, zum Theil sehr brauchbaren, Handbüchern hat, nöthig gewesen wäre. Der ganze Vortrag ist in Vorlesungen abgetheilt, von welchen dieser Theil dreyßig in sich faßt. Erste Vorlesung über Analysis und Synthesis, Anziehung der Aggregation und der Komposition. Zweyte und dritte Vorlesung, über Licht- und Wärmestoff. (Hier müssen wir eines Fehlers erwähnen, der sich S. 20 in die Beschreibung des Wedgwoodischen Pyrometers eingeschlichen hat; es heißt nämlich darin: „Das Ganze enthält 2 Stücke, 1) eine Platte von gebranntem Thone, die der Maaßstab heißt;“ nicht vom Thone ist sie, sondern vom Messing.) Hier denn auch die mancherley Arten von Oefen. Vierte Vorlesung, vom Sauerstoffgas. Fünfte, von der atmosphärischen Luft. Sechste Vorlesung, vom Stickstoffgas, Wasserstoffgas, Kohlenstoff und Kohlenstoffgas. Siebente Vorlesung, vom Phosphor. Achte Vorlesung, vom Schwefel. Neunte Vorlesung, von den Metallen überhaupt, und von dem Wasser. Zehnte Vorlesung, von dem Kohlenstoffsaure. Eilfte Vorlesung, vom Phosphor, und phosphorichter Säure. Zwölfte Vorlesung, vom Schwefel, und schwefelichter Säure. Dreyzehnte Vorlesung, von der Salpetersäure. Vierzehnte Vorlesung, vom Salpetergas und der salpetrichten Säure. Funfzehnte Vorlesung, von der metallischen, ingleichen von der gemeinen und oxygenirten Salzsäure. Sechszehnte Vorlesung, von der Flußspat- und Boraxsäure. Siebenzehnte Vorlesung, von den Erden. (Die Ytter- und Agusterde ist hier noch nicht aufgeführt.) Achtzehnte Vorlesung, von der Kalkerde, der Schwererde, Strontianerde. Neunzehnte Vorlesung, von den Alkalien. Zwanzigste und einundzwanzigste Vorlesung, von den schwefelsauren Salzen, und deren allgemeinen Eigenschaften. Zweyundzwanzigste Vorlesung, von den schwefelichtsauren Neutral- und Mittelsalzen. Drey- und vierundzwanzigste Vorlesung, von den salpetersauren Neutral- und Mittelsalzen, mit den Nitriten. Fünf- und sechsundzwanzigste Vorlesung, von den salzsauren Neutral- und Mittelsalzen. Siebenundzwanzigste Vorlesung, von den Phosphaten und Phosphiten. Achtundzwanzigste Vorlesung, von Flußspat- u. Boraxsäure, Neutral- und Mittelsalzen. Neunundzwanzigste und dreyßigste Vorlesung, von den Karbonaten. Noch sind Tabel-

len

[illegible] die neue, so wie über die neue chemische Zeichen [illegible]

L.

Neue Hypothese von Entstehung der Gänge, von Jos. Brunner. Leipzig, bey Kleefeld. 84 Seiten 4. Mit einem Kupfer. 12 gr.

Eine Schrift, welche die Aufmerksamkeit der Geologen verdient. Der wichtigste Theil der Schrift ist zwar der, wo der Verf. die Hypothesen Anderer widerlegt; aber in dieser Erwartung nimmt auch Rec. eine solche Schrift in die Hand. Die Gründe gegen die Meinung, daß Gänge ursprünglich Spalten sind, welche Werner glaubte zur Evidenz gebracht zu haben, welche aber Charpentier schon wankend gemacht hat, sind gut vorgetragen. Der Uebergang der Bergart in die Gangart, das Durchschneiden und Schaaren der Gänge, wobey eine wahre Vereinigung der Massen statt findet, sind allerdings dagegen, wenn man nicht spätere chemische Veränderungen im Gebirge annimmt. Auch die Gründe gegen die Niederschlags-Theorie, aus welcher zwar de Luc die Wahrheit der christlichen Religion beweiset, sind treffend. Es ist wahrlich lächerlich genug, wenn man noch nicht einmal das Auflösungsmittel angeben kann, Niederschläge und Krystallisationen geschehen zu lassen, als ob man den chemischen Proceß selbst gemacht habe. Wichtig ist die Bemerkung, daß man eben das häufig im Kleinen finde, was uns die Gänge im Großen zeigen. Der Verf. glaubt also, eine Ausscheidung der Stoffe sey der Ursprung aller Lager, Gänge, u. s. w. und bis dahin ist Rec. seiner Meinung. Aber wenn er genauer angeben will, wie durch eine horizontale Anziehung Lager gebildet wurden, die überflüssigen aber gleichsam zurückgestoßenen Stoffe sich dagegen in verticaler Richtung, also in Gängen anhäufen mußten: so vermag ihm Rec. nicht zu folgen, weil er sich dabey nichts Bestimmtes zu denken weiß. Aus gasartigen Substanzen, nicht aus dem Wasser, bildeten sich nach dem Verf. die Grundmassen der Gebirge. Uebrigens erklärt er Alles aus der Anziehung, und da er von dieser keine Gesetze angiebt: so erklärt er nichts. Die Analogie zwischen Gängen und den Adern in manchen Steinarten, der Gedanke an eine Ausscheidung der Stoffe, macht dem Recens.

der Schrift schätzbar; das Werk würde uns verbergen, und der Verf. hätte kein Wort darüber verlieren sollen.

Om.

D. J. B. Trommsdorffs, Professors der Chemie auf der Universität Erfurt, und Christian Friedr. Bucholz's, Apothekers daselbst, zwey chemische Abhandlungen, als: chemische Untersuchung einiger Fossilien, ꝛc. und Versuche zur endlichen Berichtigung der Bereitung des Zinnobers auf dem nassen Wege. Erfurt, bey Bayer und Maring. 1801. 4½ Bogen gr. 8. 9 Gr.

Jede dieser Abhandlungen wird auch unter folgenden Titeln separat verkauft.

Chemische Untersuchung einiger Fossilien, u. s. w. von D. J. B. Trommsdorff. 24 Seiten.

und

Versuche zur endlichen Berichtigung der Bereitung des Zinnobers auf dem sogenannten nassen Wege, von Christian Friedrich Buchholz. 45 Seiten.

Die erste dieser kleinen, aber gewiß wichtigen Abhandlungen enthält sieben genaue Analysen nachstehender Fossilien: 1) Des dunkelblauen Obsidians vom Hekla; er enthält in hundert Theilen 63. Kieselerde, 20, 5 Thonerde, und 15, 5 Eisenoxyd. 2) Eines Heliotrops; sein Verhältniß war 84. Kieselerde, 15. Thonerde, und 10. Eisenoxyd. — Mit Recht erklärt ihn Hr. Tr. für einen grünen Jaspis. 3) Eines schwarzen Feldspaths, aus dem Basalt eines ausgebrannten Vulkans zu Unkel. — Der Verf. fand in demselben 66. Thonerde, 15. Kieselerde, 6, 5 Eisenoxyd, und 4. Braunsteinoxyd; der starke Verlust von 8, 5 brachte ihn auf die Vermuthung, daß in diesem Fossil auch Kali enthalten sey! Mangel an letzterm verhinderte indeß die weitere Untersuchung. 4) Eines blauen Chalcedon's aus Sibirien. — Er bestand bloß aus reiner Kieselerde, ohne die mindeste Spur eines Farbestoffs; die blaue Farbe desselben scheint nach dem Verf. in

dem

dem besondern Aggregatzustande der Theilchen, wodurch diese besondere Strahlenbrechung hervor gebracht wird, zu liegen. 5) Eines sechsseitigen Bergkrystalls; auch dieser bestand bloß aus reiner Kieselerde. 6) Eines blättrigen Quarzes aus Sibirien. — Seine Bestandtheile waren 95. Kieselerde, und 2, 5 Eisenoxyd. 7) Des violblauen Ametyst's. — Daß die blaue Farbe desselben nicht vom Eisen oder Magnesium herrühre, beweiset diese neue Analyse; das Resultat davon zeigt, daß der völlig durchsichtige dunkelblaue im Feuer wasserhelle, wie Bergkrystall wird, und sich wie die reinste Kieselerde verhält, der durchscheinende hingegen wurde ganz milchichtweiß, und lieferte 4 Theile Kieselerde und 1 Theil Thonerde.

Jeder wißbegierige Scheidekünstler und Mineraloge wird dem verdienstvollen Verfasser danken, daß er mit diesen einzelnen Untersuchungen für die Mineralogie einen so schönen Beytrag lieferte!

In der zweyten Abhandlung, die wegen ihrer Ordnung und Klarheit allen Beyfall verdient, bemüht sich der Verf. einen Gegenstand aufzuhellen, welcher seit mehr als hundert Jahren von Vielen für problematisch gehalten wurde. Schon vom Jahr 1687 an geschahen von mehreren Scheidekünstlern mancherley Versuche, den Zinnober auf nassem Wege zu bereiten, mit bald mehr bald minder gutem Erfolge: das Gelingen und Nichtgelingen konnte aber um so weniger bestimmt werden, da das Verfahren auf ungewissen, oft ganz falschen Principien beruhte, denn selbst Berthollet hielt noch in neuerer Zeit davor, daß der Quecksilbermohr schwefelwasserstoffhaltiges Quecksilber, der Zinnober hingegen nur Schwefelquecksilber sey! Wenn auch Kirchhoff der Sache etwas näher kam; so war doch seine Erklärungsweise so wenig befriedigend, als sich derselbe im Stande fühlte, mit Gewißheit zu bestimmen, daß das erhaltene Produkt immer von der gehörigen Farbe erscheinen müsse.

Herr Bucholz erzählt hier sehr vollständig Alles, was von Gottfried Schulzen an, bis zum Jahre 1801 in jener Hinsicht geschehen ist, und stellt dann seine eigenen Versuche auf. Es lassen sich daraus vorzüglich folgende Resultate ziehen: 1) Die Bereitung des Zinnobers kann dadurch, daß man das Quecksilber durch Schwefelkaliauflösung unmittel-

Digitized by Google

telbar in Quecksilber verwandelt, sehr verkürzt werden. 2) Die Schwefelkaliauflösung darf nicht zu sehr mit Schwefel geschwängert seyn, man erhält sonst statt des Zinnobers nur geschwefeltes Quecksilber; sie darf aber auch nicht zu arm an Schwefel, oder zu sehr mit Wasser verdünnet seyn. 3) Das beste Verhältniß zur Erzeugung des Zinnobers bestehet in vier Theilen Quecksilber, einem Theil Schwefel und sechs Theilen Kaliauflösung, welche die Hälfte an trocknen reinen Kali enthält. Dieser letztere Umstand ist jedoch durch neuere Erfahrungen des Verfassers (vergl. v. Crells chemische Annalen. 1802. St. 1. S. 32.) dahin verbessert und berichtiget worden, daß die Kaliauflösung nur den dritten Theil an Kali enthalten darf; auf diese Weise wird sogleich der schönste Zinnober erhalten, da eine mehr konzentrirte Kaliauflösung nur Schwefelquecksilber hervorbringt. 4) Zu großes Erhitzen besonders gegen das Ende der Arbeit, wenn der Zinnober schon entstanden ist, zerstöret dessen Farbe; es darf daher nur Anfangs eine dem Siedpunkt sich nähernde Hitze angewendet werden. 5) Zur schnellen Entstehung des Schwefelquecksilbers, bey der Verwandlung des Quecksilbers in solches, trägt ein starkes Schütteln des erhitzten Gemenges sehr viel bey. 6) Der Aethiops mineralis enthält nur Quecksilber mit Schwefel, der Zinnober aber auch zugleich geschwefeltes Wasserstoffgas (Hydrothionsäure) also gerade umgekehrt nach Berthollets Theorie! Dieses geschwefelte Wasserstoffgas ist zur Bildung des Zinnobers sehr nöthig; es ergiebt sich solches aus mehreren Umständen. Die Erfahrung Sennebiers: daß das bloße geschwefelte Wasserstoffgas mit dem Quecksilber Zinnober darstelle — so wie auch diejenige, daß der Schwefelammoniak, der eine große Menge Schwefelwasserstoffgas enthält, das Quecksilber weit schneller in Zinnober verwandelt, sprechen sattsam dafür. Ueberdieß ist es auch sehr wahrscheinlich, daß selbst bey der gewöhnlichen Bereitung des Zinnobers, der Schwefel, durch die, der Sublimation vorhergehenden Entzündung, so modificirt wird, daß er in einen ähnlichen Zustand, wie der Schwefelwasserstoff kömmt! Rec. begnügt sich mit dieser kurzen Anzeige, in der sichern Voraussetzung, daß Niemand diese kleine Schrift, ohne völlige Befriedigung aus den Händen legen wird.

Digitized by Google

Abhandlung über das gefährliche Haushaltungsgeschirr des Bleyzinns und der irdenen glasirten Gefäße; Weinverfälschung, Weinvergiftung und schädliche Künsteleyen bey dem Bierbrauen. Nebst Mittel und Vorschläge zur Anwendung und Verhütung der Gefahren. Vom Möller, Kommissionsrath und Bürgermeister in Hamm. Osnabrück, bey Blothe. 1802. 62 S. 8. 4 gr.

Dem Titel zufolge werden unsre Leser keinen Anspruch auf eine gelehrte Abhandlung machen; doch wird das Schriftchen für den gemeinen Mann gewiß von Nutzen seyn.

Wenn auch der Verfasser die Besorgnisse bisweilen zu weit treibt — wenn er auch mit Ebel die Töpferglasur für sehr gefährlich hält, dessen mindere Schädlichkeit doch durch Westrumbs längst dargethan worden — wenn er auch irrig wähnt, daß die in den Pumpbrunnen befindliche Luft (Kohlensäure) sich mit dem Wasser vermische, und dasselbe schädlich mache; da doch im Gegentheil diese Luft, welche das Wasser zum Trinken angenehm und der Gesundheit zuträglicher macht, aus eben diesem Wasser sich abscheidet: so können doch Warnungen, wie die hier aufgestellten sind, z. B. für schlecht verzinnten kupfernen Gefäßen, für die, mit zu vielem Bley vermischten Zinngeschirre, und Aufbewahrung der Speisen und der Getränke in solchen; für gefärbte, vergoldete und versilberte Spielsachen der Kinder; selbst für das Verbrennen des alten mit Mineralfarben angestrichenen Holzes, in Backöfen oder bey Bereitung der Speisen, u. s. w. Manchen zur Vorsicht anmahnen. — Ja! es wäre schon verdienstlich gewesen, wenn der Verf. auch nur, wie hier geschehen, auf die Schädlichkeit eines Buchs aufmerksam gemacht hätte, welches im Jahr 1798 unter der Firma: Altona und Leipzig bey J. H. Kaven, unter nachstehendem Titel erschienen: „Zweyhundert und vier und siebenzig bewährte Geheimnisse, oder allerhand ökonomische Kunststücke, „wobey vier und funfzig Kunststücke für Weinschenken beygefügt sind," eines Buchs, von welchem es in der Vorrede heißt: „daß diese Weinkünste höchst wichtig und nützlich „seyen,

„seyn, und ein einziges Stück mehr als funfzig vergleichen „Bücher werth wären." Und welches gleichwohl die abscheulichsten Vorschriften zu wahren Vergiftungen enthält! Z. B. S. 218: „Einen Wein bey seinem Geschmack zu erhalten, „lege man darin drey oder vier Pfund Bley, so bleibt er bey „seinem Geschmack!!" Und dieser Unfug geschah am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts??

LI.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Beschreibung der vorzüglichsten Garten-Blumen, nach ihrer Zeitfolge betrachtet, von Johann Gottfried Hermes, Diakonus und Frühprediger zu Barby. Zerbst, bey Füchsel. 1801. 174 S. 8. 12 gr.

Der Herr Verfasser sagt in der Vorrede: „Ein von ihm „verfertigtes Blumenlied, welches als eine Art von Blumen„kalender angesehen werden könne, und sich in einer vor kur„zem von dem Hrn. Verleger dieses Werkchens besorgten „Sammlung von Wiegenliedern befinde, habe ihm einzig die „Veranlassung zu Verfertigung dieser Beschreibung gegeben, „welche er größtentheils aus bekannten, von ihm namentlich „angeführten Gartenschriften entlehnt habe, weil er, bey ge„nauerer Betrachtung seines Blumenliedes, wohl eingesehen „habe, daß die mehresten Blumen, so wie sie hier aufgeführt „seyen, näher beschrieben werden müßten, wenn sie den Blu„menfreunden recht kenntlich werden sollten." Das Blumenlied hat der Herr Verf. diesem Werkchen nicht einverleibt, und so hätten wir also hier Noten ohne Text. Wie es nun gewöhnlich geht, wenn man aus mehreren Büchern ein neues zusammen schreibt, ohne selbst genugsame Kenntniß von der Sache zu haben, die man beschreiben will: so ist es auch hier der [illegible] und [illegible], [illegible] und [illegible]

steht

[illegible] Wir [illegible] Weise in der Vorrede sagt, vollkommen bey. Es mag für ihn ein mühevolles Geschäffte gewesen seyn; aber er hat eine undankbare und ganz unnöthige Arbeit übernommen.

Es.

Freyherrn von Drais, Oberforstmeisters zu Pforzheim, und Freyherrn von Weitershausens, Obrist- (Ober-) Jägermeisters zu Stuttgardt Abhandlungen vom Lerchenbaum; herausgegeben mit Anmerkungen und Zusätzen von D. C. W. J. Gatterer, Professor der ökonomischen Wissenschaften zu Heidelberg. Aus dem achten Bande des neuen Forstarchivs besonders abgedruckt. Ulm, bey Stettin. 1801. 128 Seiten gr. 8. 9 gr.

Da der Lerchenbaum für unsere Waldungen immer ein sehr nützlicher und schätzbarer Baum ist, dessen Anbau und Kultur alle mögliche Aufmerksamkeit verdient: so war es allerdings ein guter Einfall, diese Abhandlung durch einen besondern Abdruck mehr im Umlauf zu bringen.

Ve.

Der vollständige Monatsgärtner, oder deutliche und vollständige Anweisung zu allen Geschäfften im Baum- Küchen- und Blumengarten, für alle Monate des Jahres. Von J. C. F. Müller. Dritte verbesserte Auflage. Frankfurt am Main, bey Guilhauman. 1801. 208 S. 8. 16 gr.

Wir zeigen bloß diese dritte Auflage des Müllerschen Gartenkalenders an, und berufen uns auf das, was in dem 39sten Bande 1sten St. Seite 57 dieser Bibliothek davon gesagt ist. Vergleichungen mit den beyden ersteren Auflagen kön-

Digitized by Google

finden wir nicht aufgestellt, da wir diese nicht in Händen haben. Die Seitenzahl ist geringer, als in den vorigen Auflagen.

Anweisung zur zweckmäßigen Behandlung des Obsts- und Gemüsegartens, nebst einem Anhange von Blumen, von J. C. F. Müller. Zwey Theile. Zweyte, berichtigte und vermehrte Auflage. Frankfurt am Main, bey Guilhaumann. 1801. XX und 386 S. gr. 8. 1 Mk. 8 gr.

Die erste Ausgabe dieser Gartenschrift ist 1796 erschienen, und im 32sten Bande 2ten St. dieser Bibliothek angezeigt worden. Wir beziehen uns also ganz auf das, was dort davon gesagt wurde.

Ef.

1) Die Anfangsgründe der Weidmännischen Sprache von den Thieren. Von H. D. Wickens. Braunschweig, bey Reichard. 1801. 271 Seiten 8. 21 gr.

2) Betrachtungen über das Schießen mit der Schrotflinte. Ein belehrendes Handbuch für Jäger und Jagdfreunde. Aus dem Englischen der zweyten Ausgabe übersetzt. Leipzig bey Baumgärtner. (Ohne Anzeige des Jahres.) 278 Seiten gr. 8. 1 Mk.

Vermuthlich ein sehr willkommenes Geschenke für die Nimrode des neunzehnten Jahrhunderts, die daraus die Sprache der edlen Weidmänner, und die Kunst, allerley wilde Thiere auf Erden, und Vögel unter dem Himmel zu erlegen, nach der besten Methode erlernen können.

J. Vn.

Mitt.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Geschichte der Schrifterklärung seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, von D. Gottlob Wilhelm Meyer, zweytem Universitätsprediger (zu Göttingen). Göttingen, bey Röwer. 1802. Erster Band. 544 S. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis ans Ende des 18. Jahrhunderts. Eilfte Abtheilung, Theologie IV. Geschichte der Exegese.

Es macht dem Verf. Ehre, daß er mit großer Bescheidenheit von diesem seinem ersten Versuche in historischen Untersuchungen spricht, wozu er noch zu wenig erfahren und geübt sey. Er hat in dieser Hinsicht so viel geleistet, als er zu leisten vermochte, und man wird ihm historische Kritik, Vorsichtigkeit, zweckmäßige Auswahl und sorgfältigen Fleiß auf keine Weise absprechen können; wenn man gleich mit ihm wünschen muß, daß ein Mann wie Eichhorn dieses Werk möchte unternommen haben, unter dessen Händen es unstreitig eine ganz andre Gestalt gewonnen haben würde. Da aber dieses nicht mehr zu erwarten war, seitdem jener berühmte und geistreiche Gelehrte selbst von der Redaktion der Gesch. d. K. u. W. abgetreten ist, und ein Werk dieser Art nur mit Hülfe der Göttingischen Universitätsbibliothek geschrieben werden konnte: so verdient der Verf. nach einer strengen Beurtheilung vielmehr Dank, daß er sich zur Uebernahme dieser Arbeit hat bewegen lassen, welche ohne ihn so leicht nicht würde zu Stande gekommen seyn. — Der schwierigste Punkt für einen jeden Schriftsteller ist der Plan zu einem solchen Werke, wenn er noch nirgends vorgezeichnet ist, wie es hier der Fall war; sondern erst entworfen werden muß. Bey der Frage: was und wie viel in den Plan aufgenommen werden soll? entsteht die unvermeidliche Gefahr des

Scheidung zwischen der Scylla und Charybdis; wobey man froh seyn muß, wenn man nur auf irgend eine Weise glücklich hindurch schlüpft. In wie weit diesem Herrn M. gelungen ist, wird der Inhalt ergeben. Er theilt das Ganze sehr richtig in Geschichte der Kritik, der Hermeneutik (Interpretation) und Exegese (Auslegung), und giebt in diesem ersten Bande zuvor eine Einleitung in die Geschichte der Schrifterklärung, worauf er eine gedrängte Uebersicht dieser Geschichte vom Anfange der christlichen Kirche bis zum 15ten Jahrhunderte folgen läßt. — S. 135 (Hierin hat der Verf. andre Geschichtschreiber dieser literarischen Unternehmung zu Vorgängern, welches ihn entschuldigen wird, weil eine Abweichung von ihnen ein Kontrast gewesen seyn würde. Sonst bedurfte es eigentlich der Geschichte vom Anfange der Kirche an nicht; sondern nur einer Einleitung aus dem Zeitraume vor dem Wiederaufleben der Wissenschaften). Alsdann — Geschichte der Schrifterklärung vom Wiederaufblühen der Wissenschaften bis zur Reformation, oder von Lorenz Valla bis Luther. Zuerst die Würdigung der Verdienste des Valla selbst noch vor der Verbreitung der Buchdruckerkunst, und darauf die Vorarbeiten und Hülfsmittel zur bessern Schrifterklärung; 1) die Geschichte der gedruckten Bibelausgaben; 2) Beschaffenheit der hebräischen Grammatiken und Wörterbücher. Johann Reuchlin. Endlich die Verdienste dieser Periode um die Schrifterklärung selbst: 1) durch neue Uebersetzungen der Bibel, italiänische, französische, englische, deutsche, hochdeutsche und plattdeutsche; 2) durch vollständigere Auslegung der Bibel in Glossen und Kommentarien, theils in Abdrücken älterer exegetischen Werke, theils in eignen Erklärungsversuchen wie z. B. vom Johann von Turrecremata, Jakob Parez de Valencia, und Anton von Nebrissa, welcher der beste Exeget vor Luther war. Damit schließt sich der erste Abschnitt des ganzen Zeitraums, den der Verf. eigentlich zu bearbeiten hat. Wenn es gleich zweifelhaft scheinen möchte, ob nicht dieses und jenes aus dem Plan des Verf. noch hätte können ausgeschlossen bleiben, wie z. B. die Geschichte der gedruckten Bibelausgaben; oder ob es nicht wenigstens nur ganz kurz hätte berührt zu werden brauchen, mit Hinweisung auf die Bücher, welche absichtlich davon handeln: so muß man doch gestehen, daß sich der Verf. in solchen Fällen so zweckmäßig als möglich zu fassen

sen

Digitized by Google

sich gesucht hat, um nicht so wohl bibliographisch zu verfahren, da wir für die Bibliographie Werke genug haben, als vielmehr hermeneutische Resultate zu ziehen. Nur bey den deutschen Bibelübersetzungen ist er von diesem Plane abgewichen, weil sie zu viel Interesse für ihn hatten, und wahrscheinlich auch für jeden Deutschen haben werden. Man hat nach den neuesten Untersuchungen zuverlässig 14 deutsche Bibelausgaben vor Luthern; und Herr M. ist so glücklich gewesen eine Vergleichung anstellen zu können, wonach die plattdeutsche Lübecksche Bibel die beste ist. Ueberhaupt urtheilt Herr M. von Nikolaus von Lyra an, aus eigner Ansicht und eignem Quellenstudium. Daher kommen auch hin und wieder ganz andre Resultate vor, als man sonst hatte. So sind z. B. die Verdienste des Lyra und Valla nur sehr relativ, und diese Männer noch gar nicht frey von den Flecken ihres Zeitalters, der allegorischen und mystischen Auslegungsmethode, ob sie sich gleich auf der andern Seite durch buchstäbliche grammatische Erklärung über ihr Zeitalter zu erheben suchen. Erst Anton von Nebrissa ist der Mann, der den Preis davon trägt, ob man schon seines Gleichen bald nach dem Valla hätte erwarten sollen. Allein der Undank, womit Valla belohnt wurde, und die Gefahr, welche der grammatisch buchstäblichen Erklärung noch drohete, wie man aus diesem Beyspiele sah, ließen die Nachfolger wieder in der gewohnten Bahn der Allegorie und Mystik fortwandeln, wenn sie auch nicht Bequemlichkeit und theologisches Vorurtheil schon von selbst dazu angemahnt hätte. Dergleichen Bemerkungen und Resultate sind unstreitig ein wahrer Gewinn für die Wissenschaft. Freylich möchte man wünschen, daß der Verf. mit der Kunst der Geschichtschreibung und dem ächten historischen Style bekannter gewesen wäre, um seinem Buche mehr Interesse zu geben. Es giebt in jeder Geschichte nicht interessante und uninteressante Partien. Die Kunst des Geschichtschreibers besteht nur darin, das nicht sehr Interessante durch historisch-pragmatische Reflexionen wenigstens etwas zu beleben, und das Interessante in ein solches hervorstechendes Verhältniß dazu zu setzen, daß es sich von selbst hebt und den Leser anzieht. Außer dem historischen Raisonnement vermag hier der Styl das Meiste. Es ist wider den Genius der modernen Sprachen periodisch zu schreiben, auch so Geschichte zu schreiben, wenn dieß gleich eine große Kunst bey Griechen und Römern war. Nur die Beredtsamkeit ver-

langt eine periodische Rede, der Deklamation wegen; nicht aber der einfach belehrende Vortrag. Freylich sind wir in den Schulen gewöhnt worden, den Periodenbau der Griechen und Römer nachzuahmen; allein es ist dieß eine falsche Methode, und wir können es an den klassischen Schriftstellern der modernen Nationen bald abnehmen, daß wir davon zurück kommen müssen, wenn unser Styl gefallen soll. Es ist nicht Absicht zu tadeln; sondern nur den Verf. aufmerksam zu machen, wenn Rec. gesteht, daß er in allen Schriften desselben, die er kennt, mehr einen homiletischen als didaktischen Ton und Styl bemerkt, die sehr unangenehm auffallen. Bestimmtheit, Kürze und Lebhaftigkeit der Sprache geben den Gedanken Kraft, Nachdruck und Leben; aber eine sich fortziehende Sprache, die in Perioden verschlungen wird, und nun durch Deklamation schwülstig gehoben werden soll, ermüdet, und erregt kein Interesse; sondern eher das Gegentheil. Da sich der Verf. in der Einleitung und gedrängten Uebersicht so viel möglich der Kürze befleißigen wollte, ist er besonders in diesen ermüdenden Styl verfallen, so daß der Leser nicht eher aufsieht, als bis er dahin gelangt, wo die eigenen Untersuchungen aus den Quellen anfangen, wo sich alsdann die Sprache etwas ändert, und die Darstellung in kürzere Sätze übergeht. Nun ist man auch sicher, daß man keine solche Perioden weiter antrifft, wie S. 5 und S. 67—69, welche ein und zwey Seiten fortlaufen. Je mehr Zutrauen Rec. zu der Urtheilskraft, der Schicklichkeit und dem Fleiße des Verf. hat, desto weniger hat er sich dieser Bemerkungen erwehren können, da ihre Beachtung gewiß nicht ohne Nutzen für den Beyfall der Schriften des Verf. seyn wird. — Außerdem giebt es noch einzelne Stellen, wo Rec. angestoßen ist, wovon er wenigstens noch Einiges ausheben will. Es heißt an zwey Stellen S. 40 und 57, daß in den frühern Jahrhunderten der Kirche noch an gar keine Kritik zu denken sey. Der Name, wie die Sache wären gleich unbekannt gewesen. — Es kommt freylich sehr darauf an, wie man den Begriff der Kritik bestimmen will; allein da der Verf. keinen besondern engern Begriff aufgestellt hat: so bleibt Rec. bey dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, wonach die Untersuchung und das Urtheil über die Aechtheit oder Unächtheit angeblicher Schriften ebenfalls zur Kritik gehört. Eine solche Kritik ist aber von jeher in der christlichen Kirche vorhanden gewesen, sie mag nun auf richtigen oder unrich-

unrich-

Digitized by Google

unrichtigen kritischen Grundsätzen beruht haben; denn ohne sie hätte gar nicht einmal die Idee von ὁμολογουμενα, ἀντιλεγομενα und νοθα aufkommen können. Hierauf hätte wenigstens Rücksicht genommen werden müssen, so wie auf die Kritik des Marcion; wenn auch die Annahme und Verwerfung biblischer Schriften von Seiten der Gnostiker, Nazarener, Ebjoniten u. s. w. zu willkührlich bleibt, als daß man sie Kritik nennen könnte. Vielleicht hat der Verf. bloß die Wortkritik im Sinne gehabt: allein er spricht doch S. 59 ganz im Allgemeinen von der Kritik der biblischen Bücher, und zwar zu einer Zeit, wo er schon vom Origenes bis zum Pelagius gehandelt hatte. Seit dem Origenes fehlte es aber auch gar nicht an Wortkritik, wie jede kritische Ausgabe des N. T. beweist, welche Varianten aus den Kirchenvätern hat, und namentlich kommen in dem Streite des Augustin mit den Pelagianern Berufungen auf die Lesarten der Kodices vor. Hier ist also Etwas von dem Verf. übersehen worden. Dieß war auch leicht möglich, da sich Herr M. bis zum Nikolaus von Lyra mehr an Vorarbeiten, als eigne Untersuchungen hielt, und die Sache mit der Wortkritik in den frühern Jahrhunderten noch einer besondern Untersuchung bedarf. Uebrigens wünscht Rec. dem Verf. Muße und Gesundheit, damit er in seinen Untersuchungen anhaltend fortfahren, und dieses nützliche Werk, dessen Fortsetzung man mit Vergnügen entgegen sehen wird, bald beendigen möge.

K.

Kurze Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts für den Bürger und Landmann. Leipzig, bey Weigel, 1801. Zweytes Bändchen 316 Seit. Drittes und letztes Bändchen mit einem Register über alle drey Theile. 1 Rh. 4 gr.

Es ist nicht zu läugnen, daß dieser Versuch einer kurzen Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts fleißig und mühsam genug zusammengetragen ist, und auch vornehmlich durch

Digitized by Google

die hinten angehängte chronologische Tafel der merkwürdigsten Begebenheiten des genannten Jahrhunderts brauchbar wird; aber der Vortrag scheint uns auch in diesen beyden letzten Bändchen selbst für den Bürger und Landmann nicht anziehend genug zu seyn. Der darin herrschende sehr gewöhnliche Zeitungsstyl und die sichtbare Eile, das Hauptsächlichste zusammen zu drängen, verbreitet über das Ganze eine gewisse Dürre und Magerkeit, die selbst ungebildeten Lesern nicht angenehm seyn kann. Die Geschichte des 7 jährigen Krieges und des französischen Freyheitskrieges, ist noch am weitläuftigsten abgehandelt, und gehet letzterer bis zum Frieden am 9ten Februar 1801. Der Verf. entschuldigt seinen schlechten Vortrag selbst; aber ein Autor, dem seine schriftstellerische Ehre werth ist, sollte nie sagen, daß man ihm nicht Zeit genug zur Ausarbeitung gelassen habe.

Vr.

Historisches Bilderbuch für die Jugend, enthaltend Vaterlandsgeschichte. Leipzig, 1802. Sechstes Bändchen. 336 Seiten. 8. mit Kupfern 1 Rg.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Deutschen für die Jugend.

Rec. hat bey der Anzeige des fünften Bändchens über dieses Werk im Allgemeinen seine Meinung freymüthig geäussert; bey derselben muß er auch jetzt noch beharren. Als ein Geschichtbuch für die Jugend kann es Rec. auf keine Weise empfehlen; es ist theils zu weitläuftig — dieses Bändchen enthält nur die Geschichte des Kaisers Karls V. vom Anfange seiner Regierung bis zum Jahre 1536, und so wird noch ein Bändchen nöthig seyn, um dieses Kaisers Geschichte zu endigen —; theils ist bey der Auswahl und dem Vortrage der Begebenheiten auf die Jugend wenig oder fast gar nicht Rücksicht genommen; theils ist selten das gehörige Verhältniß zwischen den eigentlichen Begebenheiten des deutschen Reichs, und den nur mit der deutschen Geschichte in Verbindung stehenden beobachtet worden; denn letztere wer-

Digitized by Google

werden oft weit ausführlicher erzählt, als wichtige Begebenheiten des deutschen Reichs; aber auch selbst in Ansehung dieser finde ich viel Willkühr.

Ci.

Allgemeine und unparteyische Geschichte der Irrthümer, Fehler und Verbrechen, welche im Laufe der französischen Revolution sind begangen worden. Aus dem Französischen des L. Prudhomme, übersetzt von W. Aschenberg. Düsseldorf, bey Dänzer. 1801. Erster Band. 352 Seit. ohne die Vorrede und den Inhalt. 1 Rthlr. 6 gr. Zweyter Band. 1801. 248 Seit. 12 gr.

Prudhomme ist aus seinen frühern Schriften als ein sehr warmer, und zum Theil überspannter Freund der französischen Revolution bekannt. Desto unverdächtiger muß das Zeugniß seyn, das er im gegenwärtigen Werke über so viele Gräuelthaten und wider so manche Coryphäen dieser Revolution ablegt. Eine deutsche Uebersetzung kann daher deutschen Lesern, denen das Original nicht leicht zu Gesichte kommen wird, nicht anders als sehr willkommen seyn; zumal da sie von Herrn Aschenberg mit vieler Sprach- und Sachkunde unternommen, und mit zweckdienlichen Anmerkungen begleitet worden ist. Der erste Band enthält die Geschichte und die Verrichtungen der konstituirenden, der zweyte die der gesetzgebenden Versammlung. Das ganze Werk besteht bis jetzt aus 6 Bänden, denen noch 2 folgen sollen.

Km.

Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom zwölften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten, durch mehrere Verfasser übersetzt, mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet, her-

Digitized by Google

ausgegeben von Fr. Schiller. Jena, bey Mauke 1801. Zweyte Abtheilung zwey und zwanzigster Band. XLIII und 384 Seit. gr. 8. mit einem Kupfer. 1 Rℓ. 8 gr.

Dieser Band enthält den 2ten Theil der Denkwürdigkeiten des Herrn von Torcy zur Geschichte der Friedensunterhandlungen vom Ryswyker Traktat bis zum Utrechter Frieden. Zur Einleitung dienen universalhistorische Bemerkungen über Anfang und Ende des spanischen Successionskrieges, welchen eine genealogische Tabelle, oder wie es hier heißt, Verwandtschaftssystem des spanisch-deutschen und österreichisch-spanischen Hauses vor dem Successionskriege 1701 beygefügt ist. Des deutschen Kaisers Karl VI. Bildniß steht vor diesem Bande.

El.

Vermischte Schrifften.

Die Kunst ein gutes Mädchen ꝛc. zu werden, ein Handbuch ꝛc. von Ewald. Zwey B. zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit neuen Kupf. von Ramberg und Ridley, und neuer Musik von Fränzl. Bremen, bey Wilmans. 1801. 2 Rℓ.

Den ersten Theil der ersten Auflage dieses Buchs findet Rec. XLIX. Bd. S. 545 dieser Bibl. angezeigt, und tritt dem Urtheil des damaligen Rec. über den Werth dieses Buchs bey. Es hat manche gute Stellen; aber auch sehr Vieles, was nicht Probe hält.

Da Rec. die vorige Ausgabe nicht gesehen hat: so kann er nicht angeben, worin die Vermehrungen und Verbesserungen der gegenwärtigen bestehn. Ihr Aeusseres ist sehr gefällig, und die Kupfer sind überaus niedlich.

E.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Prediger zu Tangermünde Herr G. A. L. Hanstein, Herausgeber der zu Stendal erscheinenden homiletisch-kritischen Blätter, ist Inspektor am Dom zu Brandenburg geworden.

Der Kammergerichts-Rath Herr C. L. Friedel in Berlin, als Verfasser mehrerer Deduktionen bekannt, ist zum Geh. Ober-Tribunalsrath ernannt worden.

Bey der öffentlichen Versammlung der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, wurden Herr Lombard, Königl. Geheim. Kabinetsrath, und Herr von Kotzebue, Ruß. Kaiserl. Kollegienrath für die philologische Klasse, der Herr Geh. Ober-Baurath Eytelwein zu Berlin, und der Herr Professor Klügel zu Halle für die mathematische Klasse, und Herr Fischer, Professor am Berlinischen Gymnasium, für die mathematische und physikalische Klasse, als außerordentliche Mitglieder bekannt gemacht.

Der Konsistorialrath und ordentliche Professor der Rechte, Herr Dr. T. A. H. Schmalz in Königsberg, geht von da nach Halle, wo er als Direktor dieser Universität, Ordinarius der Juristenfakultät und erster Professor der Rechte, mit dem Charakter eines Geh. Justizraths angestellt wird.

Die durch Mangelsdorfs Tod auf der Universität zu Königsberg erledigten Lehrämter, sind so vertheilt worden, daß

und die Professur der Geschichte [illegible] Konsistorialrath Herrn Dr. S. G. Wald, zu seinen bisherigen Lehrstellen ist beygelegt, und der außerordentliche Professor der Philosophie Herr C. L. Pörschke, zum Professor der Dichtkunst ist ernannt worden.

Herr Dr. Heydemann, Assessor des Kammergerichts zu Berlin, geht als ordentlicher Professor der Rechte und Rath bey der ostpreuß. Regierung nach Königsberg.

Der König von Schweden hat dem, als Dichter bekannten Prediger zu Altenkirchen auf der Insel Rügen, Herrn Dr. L. Th. Kosegarten, das Prädikat als einzigem Konsistorialrath in seinen deutschen Staaten ertheilt. Derselbe hat von der Kaiserinn von Rußland einen brillantirten Ring, und von der Kurfürstinn von Pfalzbaiern eine goldene brillantirte Dose geschenkt bekommen.

Der Lehrer an dem Erziehungsinstitut zu Schnepfenthal, Herr J. C. F. Guts-Muths, hat von der regierenden Fürstinn zu Neuwied, den Hofrathscharakter erhalten.

Die theologische Fakultät in Jena, hat dem ehemaligen dortigen Professor und nunmehrigen Rektor der Schulpforte, Herrn Ilgen, die theologische Doktorwürde ertheilt.

Zu Bamberg sind 1802 nachstehende Beförderungen und Amtsveränderungen erfolgt: An der Stelle des nach Landshut abgegangenen Herrn Dr. Röschlaub, ist Herr Dr. C. Pfeiffer außerordentlicher Professor der Medicin, und Herr Dr. und Professor J. F. Gotthard, Beysitzer der medicinischen Fakultät geworden. Herr B. Sippel, Dr. der Philosophie und ordentlicher Professor der Chemie, legte sein Amt nieder, um auf Reisen zu gehen, und erhielt bey dieser Gelegenheit das Diplom eines Doktors der Medicin. Herr A. Groß, Professor der Rhetorik am Gymnasium, ward als öffentlicher Professor der Pädagogik mit einem Gehalte von 100 Gulden angestellt, kurz darauf auch zum Schulen-Kommissions-Beysitzer, und endlich auch zum öffentlichen ordentlichen Professor der Theologie an der Universität ernannt. Herr O. Frank, Benediktiner in der Abtey Banz, ward als öffentlicher außerordentlicher Professor der Philosophie an der Universität, jedoch ohne Gehalt,

als

Digitized by Google

angestellt. Herr F. A. Frey, Lehrer des kanonischen Rechts, und wirklicher geistlicher Rath, vertritt einstweilen bey dem Herrn Fürstbischofe die Stelle eines Referendars in geistlichen und bischöflichen Angelegenheiten. Herr Dr. M. Weber, öffentlicher ordentlicher Lehrer der Rechte, wirklicher Hof- und Regierungsrath, ist von dem Kurpfalzbairischen Geh. Rathe und subdelegirten Kommissar im Fürstenthume Bamberg, Freyh. von Asbeck, zum einstweiligen referirenden, und in Kommissariatsgeschäfften mitarbeitenden Rathe, ernannt worden.

Herr Leibmedikus H. M. Marcard in Oldenburg, hat bey dem Fürstbischof um seine Entlassung angesucht, und wird sich künftig in Braunschweig aufhalten.

Der Berginspektor zu Thal-Itter im Hessen-Darmstädtischen Herr L. A. Emmerling, ist zum Bergrathe ernannt worden.

Dem Herrn Dr. Bonhard, bisherigem Amtsphysikus in der Herrschaft Epstein, der sich durch einige kleine medicinische Schriften bekannt gemacht hat, ist das Amtsphysikat im Amte Lichtenberg übertragen worden.

Der bisherige Prediger bey der deutsch-reformirten Gemeinde in London Herr P. Will, geht als deutsch- und englisch-reformirter Prediger nach Neu-York in Nord-Amerika.

Herr Konsistorialrath, Superintendent und Professor C. W. Justi in Marburg, ist auch zum Ecclesiastes an der dortigen lutherischen Pfarrkirche ernannt worden.

Der bisherige Revisionsgerichtsrath und Advokatus Fisci zu Marburg, Herr Dr. F. Märtner, Verfasser einiger kleinen Schriften, hat die Stelle eines Regierungs-Direktors zu Neuwied erhalten.

Der bisherige Professor am Gymnasium zu Breslau, Herr C. Rake, ist als Professor der Mathematik bey der dortigen Universität angestellt worden. Seine Stelle hat der bisherige Professor zu Oppeln, Herr Rohowsky, erhalten.

Herr

Herr Prediger Bornträger in Hedemünden, ist zum Superintendenten daselbst ernannt worden.

Herr Kahlert, Erzieher der Fürstl. Hohenlohischen Familie zu Breßlau, Verfasser mehrerer Aufsätze in Journalen, hat eine außerordentliche Professur an dem dasigen Marien-Magdalenen-Gymnasium erhalten.

Dem Herrn Bergamtsassessor Thiel in Waldenburg, (Mitherausgeber der schlesischen Analekten) ist die erbetene Dispensation von seinen bisherigen Geschäfften bewilligt, und der Charakter eines Königl. Kommissionsraths beygelegt worden.

Herr von Murr zu Nürnberg, ist von der Societé libre des Sciences et des Arts zu Straßburg zum Mitgliede aufgenommen worden.

Todesfälle.

1802.

Am 27sten Oktober starb zu Bamberg Herr Dr. F. Möhrlein, öffentlicher ordentlicher Professor der Exegese und der morgenländischen Sprachen, im 77sten Lebensjahre. Seine Büchersammlung hat er der Universitätsbibliothek vermacht.

Im November Herr D. Beyer, Dr. der Philosophie, Pfarrer zu Ober- und Nieder-Ebersbach in der Dresdner Inspektion, 66 Jahre alt. Als Schriftsteller ist er durch die Uebersetzung von Crusins lateinischen Sätzen wider die Profanität, bekannt geworden.

Am 23sten November zu Görlitz Herr J. F. Neumann, Rektor des dasigen Gymnasiums, im 64sten Lebensjahre. Er hat viele Schulschriften drucken lassen.

Im November zu Berlin in hohem Alter Herr J. Poncet, französischer Schreib- Sprach- und Rechenmeister der adlichen Militär-Akademie in Berlin. Er hat 1773 eine französische Grammatik herausgegeben.

Am

Am 6ten December ohnweit Potsdam auf der Reise Herr J. F. Schröder, Prediger zu Böcke, Glienecke und Wenzlow, 55 Jahre alt. In den Annalen der märkischen ökonomischen Gesellschaft, deren Mitglied er war, befinden sich Aufsätze von ihm.

Am 29sten December zu München Herr G. Stängel, Benediktiner vom Kloster Rott, und Professor der Dogmatik am Lyceum in München, 34 Jahre alt. Er hat einige Schulschriften drucken lassen.

Chronik deutscher Universitäten.

Jena. 1802.

Am 11ten Oktober hat Herr D. H. Grindel, am 27sten November der Kandidat des Predigtamts Herr J. C. Schreiber, am 13ten December Herr J. M. Corraggiani de Orella, und am 24sten December Herr Hofadvokat J. L. Oemler, die philosophische Doktorwürde erhalten.

Am 13ten December erhielt Herr F. S. Voigt durch seine ohne Vorsitz vertheidigte Inauguraldissertation: sistens conspectum tractatus de plantis hybridis, die medicinische Doktorwürde. Herr G. H. R. Loder als Dekan zeigt dieß in einem Programm an, welches die vierte Fortsetzung der prim. Myologiae element. liefert.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

In der Versammlung der Akademie der nützlichen Wissenschaften zu Erfurt am 3ten November 1802, las 1) Herr Raths-Kämmerer Dr. Spitz, eine Fortsetzung seiner Beobachtungen über das Verjüngen und Fruchtbarmachen der Obstbäume durch Abschälen der Rinde, und gab der Akademie von dem Erfolge seiner diesjährigen Versuche Nachricht; zugleich legte er einige Aepfelsorten, theils von kranken und brandigen, theils von dem Brande

gene-

gewesenen Bäumen vor, und zeigte den Einfluß der Krankheit des Stammes auf dessen Früchte. 2) trug Herr Diakonus Lossius Ideen zur ästhetischen Polizey vor. 3) zeigte Herr Prosektor Thielow eine pathologische Merkwürdigkeit vor: das rechte Oberarmbein (os humeri dextrum), nebst dem Schulterblatt (scapula), welche durch venerisches Gift ohne Eiterung, auf eine sehr auffallende Art zerstöhrt worden waren. Er fand diese Knochen bey der Sektion eines weiblichen Kadavers.

In der Sitzung vom 2ten December las Herr Professor Dominicus eine Abhandlung: 1) über den Nutzen, den die Fortdauer der Universität Erfurt den Königl. Preuß. Staaten gewähren könne; und 2) über die zweckmäßigen Mittel, der Universität aufzuhelfen. Da diese Abhandlung bey Gelegenheit einer von der Königl. Preuß. Special-Organisirungs-Kommission an die Universität gerichteten Frage entstand, ward sie an dieselbe mit der General-Vorstellung der Universität übergeben.

Korrespondenz.

Vom Rheinstrom.

Der neue Bischof von Straßburg, Herr Joannes Petrus Saurine, ehemals konstitutioneller Bischof von Dax, der im Jahre 1796 mit Gregoire die Annales de la Religion Chretienne, und 1800 die Lettre d'indiction du second Concile national herausgab, ließ durch folgende Schriften, die auch ins Deutsche übersetzt sind, seine Hirtenstimme hören: 1) Discours d'installation, prononcé par Mr. l'Evéque de Strasbourg dans son eglise Cathedrale. Strasb. de l'imprimerie de Levrault. 1802. 21 S. 8. 2) (Lettre Pastorale) au Clergé et aux Fideles du diocese de Strasburg. 8 S. 4. 3) Instruction adressée aux Curés, Vicaires desservans et autres Pretres du son diocese. 38 S. 8. Die guten Grundsätze, und die liebevollen, friedlichen Gesinnungen, welche in diesen, mit vieler Wohlredenheit gewürzten Schriften herrschen, lassen für die religiöse Bildung des Elsasser Volks gesegnete Früchte

ers

erwarten, wenn der gelehrte Bischof der Landessprache nicht unkundig, und die Abneigung des Pöbels durch das Interesse der eidscheuen Priester im Stillen genährt, gegen einen ehemals geschwornen Bischof nicht zu groß wäre. In der Schrift Nr. 3. wird den Seelsorgern die Deklaration du Clergé de France den 19ten März 1682, zur Beobachtung empfohlen, nämlich: a) Daß die Päpste wie die Kirche, keine Gewalt haben über weltliche Sachen; sondern bloß über geistliche, die das Seelenheil betreffen. b) Daß die geistliche Gewalt des Papstes nicht unumschränkt; sondern durch die Kirchengesetze und allgemeinen Koncilien begränzt sey. c) Daß der Papst in seinen Entscheidungen über Glaubenssachen und in Dekreten, welche die ganze Kirche angehen, nicht unfehlbar sey. Durch diese Grundsätze, welche nach dem Befehle der Regierung überall gelehrt und befolgt werden müssen, ist dem Ultramontanismus, den die Bischöfe der deutschen Kirche in ihren Diöcesen, aus falscher Politik, wieder allgemein werden lassen, auf immer der Zutritt in Frankreich versperrt.

1) Denkmahl am Sarge Johann Heinrich Heitz, gesprochen von seinem Freund Bl. (Dr. Blessig), den 18ten Nov. 1801. 8 S. gr. 8.

2) Discours sur la paix des peuples et la liberté des consciences. Prononcé à Strasbourg, à l'eglise neuve des Protestans de la Confession d'Augsbourg, par *Jean Laurent Blessig*, Pasteur et Professeur. Strasbourg, de l'imprimerie de Jean Henri Heitz. 1802. 31 S. 4.

Nr. 1. schildert mit Meisterzügen die Geschicklichkeit, Thätigkeit, Beharrlichkeit, Rechtschaffenheit und Religiosität des verstorbenen Buchdruckers Heitz, aus dessen Officin die schönen Ausgaben der griechischen Klassiker, mit denen Brunck das gelehrte Publikum beschenkte, gekommen sind. Die Tochter des Seeligen, Henriette, drückte ihr Schmerzgefühl durch eine wohlgerathene Trauerrede aus.

Nr. 2. der Gegenstand, von welchem der Redner spricht, verdiente die gründliche Behandlung, die man in dieser musterhaften Rede findet. Der Verfasser zeigt im ersten Theile den hohen Werth der Gewissensfreyheit, die

den

Digitized by Google

den Protestanten aufs Neue von der französischen Regierung ist zugesichert worden; im zweyten Theile entwickelt er die Pflichten, die aus der Anerkennung dieser Gewissensfreyheit fließen. Wider den gemeinschädlichen Begriff einer herrschenden Kirche (la malheureuse conception d'une eglise dominante) eifert der Verfasser, wie billig, mit den stärksten Gründen, die er aus der Vernunft und dem Evangelium schöpfet. Das Königliche Edikt vom Jahre 1559, nach welchem alle Lutheraner mit dem Tode bestraft wurden, wird S. 9 sehr zweckmäßig mit der jetzigen Religionsfreyheit in Frankreich verglichen.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Es hat mir ein Ungenannter ein historisches Manuskript zugesendet, mit dem Ersuchen, daß ich im Intelligenzblatte der N. D. Bibl. antworten möchte, ob ich es behalten wolle? Darauf kann ich bloß sagen, daß, meiner Meinung nach, das gedachte Manuskript wegen einiger wenigen historischen Nachrichten wohl verdiene in einer Bibliothek aufbehalten zu werden; aber sich zum Abdrucke nicht qualificire. Berlin, den 20sten Jänner 1803.

Fr. Nicolai.

Verbesserungen.

Im LXIV. Bd. 1. St. S. 189. Z. 31. st. ächt dormatisches l. ächt dramatisches
— — — — — — 190. — 12. st. Härte l. Härten

Digitized by Google

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Fünf und siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Archiv kleiner zerstreuter Reisebeschreibungen durch merkwürdige Gegenden der Schweiz. Erster Band. 332 S. Zweyter Band. 332 S. St. Gallen, bey Huber. 1796 — 1802. gr. 8. 2 Rg. 8 gr.

Die Leser finden hier eine Sammlung von kleinen Schweizerreisen, die zwar fast alle einige Dezennien alt, im Ganzen indessen doch noch immer nicht uninteressant sind. Rec., der fast die ganze Schweiz gesehen hat, fand hier manche schöne Erinnerung wieder, und empfiehlt daher dieses Archiv als ein eben so nützliches, als unterhaltendes Lesebuch. Die Quellen, woraus der Herausgeber geschöpft hat, als Journale, Almanachs, u. s. w. sind redlich angegeben; nur Schade, daß der Styl so ungleich, und die Uebersetzung der französischen Originale hin und wieder etwas schwerfällig ist. — Noch müssen wir bemerken, daß der erste Theil bereits im Jahr 1796 unter dem Titel: Archiv kleiner zerstreuter Reisen, u. s. w. herauskam, und daß das Ganze mit einem dritten Theile beschlossen werden soll.

Reisen durch Deutschland, Holland, England, Frankreich und die Schweiz, in verschiedener, besonders poli-

Digitized by Google

politischen Hinsicht, in den Jahren 1786, 1795, 1796, 1797 und 1798. Von A. Riem. Achter Band.

Oder:

Reisen durch Frankreich, vor und nach der Revolution. Von A. Riem. Dritter Band. Auf Kosten des Verf. Leipzig, bey Fleischer in Kommiss. 348 S. 8. 1 Rh. 12 gr.

Der Verf. bleibt sich auch in diesem Theile völlig treu, und liefert statt einer unterhaltenden oder belehrenden Reisebeschreibung, nichts als eine Reihe kahler und weitschweifiger politischer Raisonnements, Konjekturen, Plane, Berechnungen u. s. w. die an und für sich schon unter die politischen Kannegieserreyen zu gehören scheinen; jetzt aber nach geendigtem Kriege, und bey der gänzlich veränderten Lage von Europa, ohne alles Interesse sind. Mit dem Styl und der Manier des Verf. haben wir unsre Leser schon ehedem bekannt gemacht.

W.

Esthland und die Ehsten, oder historisch-geographisch-statistisches Gemälde von Esthland. Von Johann Christoph Petri, D. und Prof. zu Erfurt. Erster Theil. 458 S. Zweyter Theil. 498 S. 8. Mit Kupf. Gotha, bey Ettinger. 1802. 3 Rh. 8 gr.

Vollständig und brauchbar, da der Verf. alle seine Vorgänger benutzt, und seine während eines zwölfjährigen Aufenthaltes gemachten Beobachtungen hinzugefügt hat. Lokale, Produkte, Handel, Industrie, Sitten u. s. w. alles ist mit vieler Umständlichkeit, und wenig Kleinigkeiten ausgenommen, mit großer Genauigkeit abgehandelt. Dabey sind eine Menge Anekdoten u. s. w. eingewebt, die, so viel Rec. sich erinnern kann, nichts weniger als übertrieben sind.

Einen großen Theil dieses Werkes füllt nämlich die Schilderung von der Sklaverey der unglücklichen Ehsten, weßhalb es der Verf. auch ein Seitenstück zu Merkel's Schrift über

Digitized by Google

die Letten nennt. Welcher Menschenfreund wird hier ungerührt bleiben können! Wer wird nicht mit dem Verf. wünschen, daß der vortreffliche Alexander und der edle Kurakin, denen das Buch auch gewidmet ist, endlich dazwischen treten, und jener schändlichen Adelsdespotie ein Ende machen mögen! Keine Auszüge, aber man lese selbst! Man vergleiche diese Schilderungen mit Merkel's Gemälden, und man wird sehen, daß jener wackre Mann, der zuerst über diese Gräuel seine Stimme erhob, noch viel zu wenig gesagt hat. Dann lese man die Schilderungen von dem Luxus und dem sybaritischen Leben dieser verabscheuungswürdigen Tyrannen, und rufe nicht die Strafe eines gerechten Gottes über diese scheußlichen Menschenmörder herab!

Bey einem Werke von solchen Tendenzen muß die Kritik über die Fehler der Form und der Darstellung beynahe schweigen. Immer wird sie indessen bedauren, daß der Verf. den Eindruck dadurch geschwächt, und sein Verdienst als Schriftsteller etwas in's Dunkle gestellt hat. Vielleicht gelingt es ihm bey einer zweyten Auflage, mehr Ordnung in das Ganze zu bringen, und dem Style jene Anmuth, jene Korrektheit und jene Gedrängtheit zu geben, die man von jedem guten Schriftsteller zu erwarten hat.

Gb.

Reisen und Abentheuer Rolando's und seiner Gefährten. Ein Robinson für Kinder zur Erlernung geographischer und naturhistorischer Vorkenntnisse. Aus dem Französischen des Jauffret. Zweytes Heft. Weimar, bey Gädicke. 1801. 10 Bogen. 8. 12 gr.

Man weiß es schon, daß der Zweck dieses Reiseromans ist, eine geographische, naturhistorische und antiquarische Beschreibung auswärtiger Länder in einer erdichteten Reisebeschreibung einiger französischen Abentheurer einzukleiden. Die Verbindungsmittel sind bisweilen drollicht genug; bisweilen aber auch herzlich einfältig. In diesem Hefte geht die Reise von Marokko nach Tunis, von da nach Alexandrien, Rosette, Kahiro, der Thebaischen Wüste, nach den Katakomben von Sakara, den Ruinen des Labyrinths, dem See Möeris, Ar-

sinoe, u. s. w. bis auf den Weg nach Abyssinien. Es versteht sich von selbsten, daß dabey auch eine Pyramide erstiegen, und eine ihrer Höhlen durchkrochen, und eine Mumiengrube durchsucht wird — Der reisende Antiquar wird in einem Korb hinabgelassen, und findet zu seinem großen Schrecken eine Mumie die noch lebt; einer seiner Reisegefährten hatte sich nämlich, ihm zum Spott, in eine Mumie einkleiden lassen: und doch war die Grube verschlossen, und wurde erst bey seinem Hinabsteigen aufgebrochen. Dergleichen unzusammenhängende Erdichtungen kommen dann mehrere vor. Die vielen, aus dem Gedächtniß hingeworfenen, Citaten aus den alten Schriftstellern, sind in einem Buche dieser Art sehr unschicklich. Die Naturgeschichte erstreckt sich bloß auf einige ägyptische Thiere. Ueberhaupt aber ist die Beschreibung der angeblich durchreisten Lande sehr einseitig und unvollständig. Der neuesten französischen Besitznehmung von Aegypten geschieht keine Erwähnung.

Die neueste Reise um die Welt in den Jahren 1790, 1791 und 1792, von Etienne Marchand, Hauptmann. Erster Band. 19 Bog. Zweyter Band. 14 Bog. Mit Portrait, 2 Charten und einem Kupfer. Leipzig, bey Heinrichs. 1801. gr. 8. 3 Mk.

Die vorausgeschickte Einleitung enthält eine sehr vollständige, belehrende Nachricht von Allem, was seit 300 Jahren zur Entdeckung der N. W. Küste von Amerika, von den seefahrenden europäischen Nationen unternommen worden ist. Von den Franzosen hatte sie zuletzt der unglückliche Perouse 1786 mit vieler Genauigkeit untersucht. Marchand traf auf der Rückreise von Bengalen zu St. Helena, mit dem englischen Kap. Portlok zusammen, der bekanntlich den Nootka-Sund in Handelsgeschäfften beschifft hatte, und erhielt von ihm in freundschaftlicher Unterhaltung über die Küste und die Beschaffenheit des dasigen Handels, einige Aufschlüsse. Gleich nach seiner Ankunft in Marseille theilte er sie dem dasigen Handelshause Baux mit, das sogleich Anstalt machte, zum Vortheil seines Handels davon Gebrauch zu machen. Es wurde ein eignes dauerhaftes Schiff von 300 Tonnen gebaut,

und

Digitized by Google

und mit allen zu einer langen Seereise erforderlichen Nothwendigkeiten und zum Tausch nöthigen Manufakturwaaren versehen, mit dem, unter dem Namen Solide, Marchand schon im J. 1790 auslief, und bereits nach 20 Monaten wieder glücklich nach Frankreich zurückkam. Er übernahm aber gleich darauf wieder eine Reise nach Isle de France, wo er starb, ohne daß man vorher seine Papiere hätte retten können. Die Reisebeschreibung ist also nicht aus Marchands eignem Tagebuche; sondern aus dem Tagebuch des Kap. Chanals, der die Reise mit machte, und andern Papieren verfertigt worden; der eigentliche Herausgeber und Bearbeiter derselben ist der jetzige französische Staatsrath Fleurieu, der sie in den Jahren 1798–1800 in vier Auflagen zugleich, in mehrern Bänden herausgegeben, die nun in einer abgekürzten Uebersetzung geliefert werden.

Den 6. April 1791 erreichte das Schiff das Kap. Horn, und 75 Tage darauf die Marquesas-Inseln, von denen der Verf. eine umständliche Nachricht giebt, und in deren Nähe er eine andere kleine Inselgruppe entdeckt, und Revolutions-Inseln benennt. Er verließ sie den 24. Jun., passirte darauf die Linie, und erblickte den 7. August zuerst die amerikanische Küste, und landete in der Bay von Guadalupa, die Dikson Norfolkbay nannte; dann gieng er den 27. Aug. in der Cloaks Bay der von Dikson benannten Charlotteninseln, wo er einigen Handel trieb, dann in den Berkley-Sund, und hierauf bey den Sandwich-Inseln vor Anker. Auf der Insel O-Whyhee maß er die Höhe eines Bergs, Mauna-Roa, den er für den höchsten Berg auf der Erdkugel, nach dem Chimborazo, hält, = 2698 Toisen. Auf der Fahrt nach Macao wurden auf geradem Wege die Inseln Saypan und Tinian besucht. Die letzte Insel aber fand man bey weitem nicht so reizend, als Anson sie geschildert hatte. In Macao erfuhr Marchand die niederschlagende Nachricht von dem in China ergangenen Verbot der Einfuhre alles Pelzwerks, besonders der Fischotterhäute, welches der Verf. einem geheimen Artikel eines zwischen China und Rußland geschlossenen Handelstraktates zuzuschreiben geneigt ist; dadurch wurde also der ganze Zweck dieser kostbaren Seereise auf einmal vereitelt. Ueberdem hörete er von Kanton aus, daß durch die häufige Konkurrenz der Preis derselben sehr gefallen sey, und die Plackereyen der chinesischen Regierung daselbst unerträglich wären.

Er beschloß daher, seine ganze Ladung mit nach Frankreich zu nehmen, wo er über Isle de France den 14. Aug. 1792 wieder anlangte.

Die Reise ist von mehr als einer Seite merkwürdig. Sie ist, nach Bougainville und Perouse, die dritte Reise um die Welt, die in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von Franzosen unternommen worden ist; sie ist nicht auf Befehl und Kosten der Regierung, sondern eines Privathauses, zwar für eigne Spekulation, aber nun durch ihre Bekanntmachung, zu einem sehr gemeinnützigen Gebrauch gemacht worden, und ist durch die sorgfältig angestellten Ortsbestimmungen, und durch die genaue Beschreibung der besuchten Gegenden, so wie die Vergleichung der Nachrichten früherer Reisenden, für den Freund der Geographie eben so unterhaltend als lehrreich; wiewohl wir glauben, daß ein grosser Theil dieser Vorzüge, auf Rechnung des Herausgebers zu setzen seyn möge. Daß sie mit Uebergehung einseitiger Schiffernachrichten, abgekürzt übersetzt worden ist, erleichtert zwar Liebhabern ihren Ankauf; macht aber doch die kostbare Originalausgabe nicht ganz entbehrlich. Einige Wörter sind uns aufgestoßen, die beynahe einen dem deutschen Ausdruck nicht ganz gewachsenen Uebersetzer vermuthen ließen.

Or.

D. Wilhelm Mavor's historischer Bericht von den berühmtesten See- und Landreisen und Entdeckungen von Kolumbus Zeiten bis zu unsern Tagen. Zweyter Band. Aus dem Englischen frey bearbeitet von C. A. W. Liegnitz, bey Siegert. 1801. 1 Alph. 10 Bog. 1 Rk. 8 gr.

Die Seereisen, von denen in diesem zweyten Theil Nachricht gegeben wird, sind, nach einem allgemeinen Bericht, von den frühesten Reisen der Engländer nach der afrikanischen Küste, 1) Sir Franz Drake's, des ersten englischen Weltumseglers, Reise; S. 9 — 71. 2) Des Hauptmann Thomas Cavendish, des zweyten englischen Weltumseglers, Reisen; S. 72 — 120. 3) Sir Walthers Raleigh's Reisen und Abentheuer; S. 121 — 148. 4) Olivier van

van Noort's Reise um die Welt durch Südwesten; S. 150 — 166. 5) Sir Jakob Lancaster's Reise nach Ostindien, als die erste Fahrt in Angelegenheiten der englischen ostindischen Handelskompagnie, die der Stiftung derselben gleichsam das Siegel aufdrückte; nebst einer kurz gefaßten Uebersicht der vorläufigen Handelsversuche der Engländer in den Morgenländern; S. 167 — 224. 6) Des Hauptmann William Keeling nach Bantam und Banda, 1607; S. 225 — 241. 7) David Middletons, der sich von Keelings Geschwader getrennt hatte, Reise nach Bantam und den Molukken; S. 251. 8) Sir Heinrich Middletons Reise nach dem rothen Meere und Surat, im Jahr 1610. 9) Georg von Spilbergens Reise um die Welt, im Jahr 1614. Er vernichtete eine spanische Flotte im Südmeer, und eroberte die Molukken, und war überhaupt einer der glücklichsten Seefahrer. 10) Jakob le Maire's und Willems Cornelison Schoutens Reise um die Welt; sie vereinigten sich auf eigne Spekulation unter dem Namen der Südsee-Kompagnien, und liefen 1615 aus dem Texel. Sie umschifften und benannten zuerst das Kap. Horn, und gaben einer neuen Meerenge den Namen le Maire; wurden aber für die Entdeckung eines neuern Wegs in die Südsee zu Jakatra in Bantam, auf Befehl des dasigen Präsidenten der holländischen O. J. Kompagnie, durch Wegnehmung des Schiffs und der Ladung belohnt, worauf le Maire auf der Rückreise vor Kummer starb. 11) Des Generals Augustin von Beaulieu Reise nach Ostindien, in den Jahren 1619 und 1620; mit des Verf. eignen Worten erzählt; S. 384 — 487. 12) Des Hauptmann Jens Munk Reise zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt nach Sina und Japan; nebst einem kurzen Abrisse früherer, in gleicher Absicht unternommener Reisen. Die erste unternahm Sebastian Cabot, der früher, als Magellan die südwestliche Durchfahrt versuchte, Newfoundland, die Esquimaux- oder Labradorküste entdeckte. Nach ihm wagte eine Entdeckungsreise nach dem Norden, Martin Forbisher, der 1576 bis nach Grönland kam, und im 60° N. B. eine Meerenge entdeckte, die seit der Zeit nicht ein einzig Mal wieder fahrbar befunden worden ist. Ihm folgte Humphry Gilbert, der Newfoundland umschiffte, und den Grund zum englischen Stockfischfang legte; Joh. Davis, 1585, der Entdecker der Straße Davis; der aber durch seine drey Reisen das wirkli-

 che

als Daseyn einer nordwestlichen Durchfahrt nach dem stillen Meere, nicht viel weiter brachte, als seine Vorgänger; Georg Weymouth, 1602, und 1610 Heinrich Hudson, der berühmteste und erfahrenste Seefahrer seiner Zeit, der durch die Straße Davis westwärts in eine andere Meerenge drang, die noch jetzt seinen Namen führt, und von da in eine Bay kam, die das feste Land von Amerika an der N. O. Seite begränzt. Hier fuhr er drey Monate lang fort, einen wirklichen Durchweg nach Westen ausfindig zu machen, zog sich endlich bis zum 52° N. B. zurück, um daselbst zu überwintern; sein Schiff aber wurde vom Eiß eingeschlossen, und er selbst von der empörten Schiffsmannschaft aus dem Weg geschafft, daß man nie wieder etwas von ihm gehört hat. Demohngeachtet wagte 1612 der Hauptmann Thomas Button wieder eine Fahrt durch die Hudsonsstraße, und entdeckte ein festes Land Neu Wales. Im Jahr 1615 unternahm der Hauptmann Rob. Byloth eine ähnliche Reise, die durch seinen Steuermann Wilhelm Baffin berühmter, als durch ihn selbst, geworden ist. Durch diese Reise ist der Umfang der Hudsonsbay ganz genau bestimmt worden. Sie wurde 1616 wiederholt, man verfolgte die Baffinsbay bis zum 78° N. B. wo sich ein Ausgang nach N. W. zeigte, der mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit einen Zusammenhang mit dem grossen stillen Meere vermuthen ließ, und dessen Küsten ein Theil von Grönland waren; allein die vielen Kranken am Bord nöthigten die Anführer zur Rückreise, und beyde berichteten der O. J. Kompagnie, daß eine nordwestliche Durchfahrt durch die Straße Davis nach Ostindien nicht wohl zu erwarten sey; daß aber dieß die bequemste Gegend in der Welt zum Lachs-, Wallroß- und Wallfischfang sey. Nun trat Mank auf Befehl K. Christians IV. von Dänemark 1619 seine Reise in die Hudsonsstraße an: er beschloß, in einer kleinen, nach seinem Namen benennten Bucht der Hudsonsbay den Winter zuzubringen, ohngefähr 60° 10′ N. B. allein der Frost zersprengte alle mit Wasser, Bier, Wein und Brannntwein gefüllte, selbst kupferne und zinnerne Gefäße: die Mannschaft starb dahin, daß von 64 Mann noch 2 übrig blieben; er selbst erwartete den Tod, und machte sein Testament. Mit dem nächsten Frühjahr begaben sich diese 3 Menschen auf ihr Boot, ließen das grössere Schiff zurück, und wurden den 25. Sept. 1620 an das Gestade von Bergen in Norwegen getrieben. Da er sich aber von der Möglichkeit

lichkeit einer N. W. Durchfahrt fest überzeugt hielt: so wurden aufs neue zwey Schiffe ausgerüstet, mit denen er diese Entdeckung wieder versuchen sollte. Der König empfahl ihm Vorsicht, daß diese Schiffe nicht wie die zwey vorigen, verlohren giengen; darauf antwortete Munk etwas empfindlich, und der König stieß ihn mit dem Stock vor die Brust. Ueber diese Begegnung ärgerte sich der Seefahrer dermaaßen, daß er mit Entschlossenheit sich alles Essens und Trinkens enthielt, und wenige Tage darauf starb. Die Uebersetzung ist von Herrn Wichmann in Leipzig.

Gl.

Reisen auf dem Rhein, durch die deutschen Rheinländer, und durch die französischen Departements des Donnersberges, des Rheins und der Mosel, und der Roer. Vom Julius bis December, 1800; von Klebe. Zweyter Band. Frankfurt a. M., bey Eßlinger. 1801. 458 S. 8. Mit einem Kupferstiche und einer Landcharte. 1 Rk. 12 gr.

Was dieser Schriftsteller gleich im Beginn der Vorrede von guter Aufnahme des ersten Bandes rühmt, den Reisende, die gleichen Strich hielten, überaus brauchbar sollen gefunden haben; kann wahr genug, und an seiner Reisebeschreibung doch immer noch sehr viel zu tadeln seyn. Auf dergleichen Lustparthien, und zu was Ernsthafterm eignet sich dieser Wegweiser gar nicht, greift man gemeiniglich nach dem Neuesten darüber erschienenen, und läßt bey langer Weile sich auch den jüngsten Führer unterwegs ganz gern gefallen. Schon andre Bewandtniß hat es damit, wenn man im Ernst und bey guter Muße so was benutzen, fruchtbare Angaben ausziehn, und über zweifelhaft Gebliebnes sich die letzte Gewißheit verschaffen will. An diesen Prüfstein gehalten, verliert der zweyte Band vorliegender Rheinfahrt noch weit mehr als der erste. So oft ihr Beschreiber sie auch gemacht haben will, erschöpft hat er, trotz aller Weitschweifigkeit, keinen einzigen der wesentlichen Gegenstände. Altes und Neues, Kleinlichkeiten und Großes, kahles Hörensagen und pedantisch Beurkundetes sind hier durch einander gemengt, und wer diese

Komplikation ein paar Stunden hinter einander fortzugenießen vermag, darf in Wahrheit sich eines Straußmagens rühmen!

Bey Anzeige des ersten Theils hatte Rec. aufs Vires acquiret eundo gerechnet, gute Hoffnung gefaßt, und einige Umständlichkeit sich auch schon deßhalb erlaubt, weil Herr Kl. in Maynz und da herum, weit bessere Hülfsmittel und in größerer Zahl scheint vorgefunden zu haben. Da in der Fortsetzung aber alles noch viel bunter, unsicherer und geschmackloser wird: so begnügt man sich mit der bloßen Anzeige, daß unser Reisebeschreiber sich zu Maynz fröhlichen Muths wieder einschifft, wo es freundliche Gasthöfe gab, eben so gern wieder ausstieg. Coblenz, Neuwied, Bonn, Cölln, und Düsseldorf, alles schon hundertmal beschriebene Plätze besucht, von hier einen sehr flüchtigen Abstecher ins Bergische macht; sodann aber, jedoch auf einem Umwege der batavischen Republik, alias Holland, zueilt; worüber, und eben ein aus so schreibseliger Feder, der Leselustiga höchst wahrscheinlich noch manchen dicken Band sich zu versprechen hat. — Wie lang Herr Kl. in gedachten Plätzen verweilte, wird nirgend erwähnt; und daß z. B. in Neuwied sein Aufenthalt äußerst kurz gewesen seyn müsse, erhellt schon aus der Ungewißheit über die Bevölkerung dieses Städtchens, als welche nach Einigen 6000, nach Andern kaum 3500 Menschen, seiner eignen, eben so unverbürgten Angabe aber zu Folge deren etwa 5000 enthalten soll. Unmöglich ließ so was Schwankendes sich niederschreiben, hätte der Beobachter auch nur 36 Stunden an diesen Besuch verwendet! Die von der Stadt und der ganzen Grafschaft, die bekanntlich klein genug ist, bis zum 1. Januar 98 erlittenen Kriegsschäden berechnet er auf drittehalb Millionen Thaler; leichten Geldes vermuthlich, und will diese Angabe aus authentischer Quelle haben; ohne jedoch im mindesten anzudeuten, wie es mit dieser Authenticität bewandt sey? Weil einmal vom Kriegsschaden die Rede: daß diese Rubrik durch den ganzen Band fortläuft, und einen beträchtlichen Theil desselben füllen hilft, kann man sich vorstellen. Nicht leicht fällt der Blick eines Reisenden auf irgend einen Gegenstand, in sittlicher sowohl als physischer Hinsicht, ohne daß er von den Verheerungen, deren die heillosen Freyheitsapostel überall sich schuldig gemacht, ein Langes und Breites uns zu erzählen wüßte; und diese Umständlichkeit geht

wieder

wieder so weit, daß sie auch die Operationen der kriegführenden Mächte und ganze Belagerungsgeschichten, so wie im ersten Bande mit auspackt, und Dinge hineinflicht, die kein Mensch mehr zu wissen verlangt.

Geräth er ins statistische Fach: so müssen die transrhenanischen Kalender oder historischen Taschenbücher das Beste thun; höchst unsicher aber sind diese bey noch immer so schwankender Verfassung, und werden auch wirklich mit jedem neuen Jahrgange umgeformt. Statt so manchen Arrêtés, Edikts und Interdikts der jetzigen Gewalthaber, die man in extenso hier zu lesen bekommt, wäre es völlig hinreichend gewesen, mit dem Wesentlichsten ihres Inhalts uns zu bewirthen. Den Geist aber irgend eines Gesetzes aufzufassen, ist freylich keine leichte Sache; und dieß mag nachstehender Fall belegen! Zu Coblenz wurden ein paar Sitzungen des peinlichen Gerichts von ihm besucht, wobey er dann äußert: daß die französische Kriminaljustiz bekanntlich der englischen sich nachgebildet, und NB. sehr viele Verbesserungen erhalten habe. Wer erwartet nunmehro nicht, irgend etwas von diesen Verbesserungen zu hören? Statt ihrer aber zählt er ein halbes Dutzend Hauptfehler und Gebrechen auf, die in Rücksicht sowohl auf Organisation des nur für Geld sitzenden Geschwornen-Gerichts, als auf Härte der Strafgesetze, Langsamkeit des Verfahrens, Abscheulichkeit der Gefängnisse, u. s. w. auch der jetzigen französischen Rechtspflege wirklich ankleben, und solche weit hinter der englischen zurücklassen! — Noch schlimmer geht es dem Reisebeschreiber, wenn er mit älterer Geschichte sich befaßt, und nur zu oft wandelt ihm die Lust dazu an. Was für ein Markgraf Albrecht von Brandenburg mag es z. B. gewesen seyn, der laut S. 23 die Propstey Johannesberg im 30jährigen Kriege verwüstet und ihr Schloß geschleift hat? S. 65 muß der Historiker beym mühsamen Abschreiben gar vom Schlafe seyn überwältigt worden; denn da liest man die unerhörte Nachricht, daß die Festung Rheinfels nach dem Ryswiker Frieden!! im Jahr 1765 von Frankreich an Hessen zurückgegeben worden. — Zu Düsseldorf, S. 436, wird sogar von mechanographischen Gemälden eines bekannten dasigen Künstlers gesprochen; und weder aus dem stark besetzten Erratenblatt, noch der wortreichen Erzählung selbst, läßt im geringsten sich abnehmen, was Herr K. von der Eigenheit eines solchen mono; nicht mechano

chanographischen (noch bestimmter: monochromatischen) Gemäldes sich für Begriffe gemacht? Bey so bewandten Umständen fällt es um desto mehr auf, ihn hier und da über das Altonaer politische Journal sich lustig machen zu sehen. Hängt der Verf. des letztern auch mit zu hartnäckiger Einseitigkeit am vor-revolutionnairen Zustand der Dinge: so kann man ihm doch keinesweges so grobe Verstöße gegen die Geschichte der Vorzeit, oder den Kitzel zur Last legen, über Dinge zu schwatzen, wovon er schlechterdings nichts versteht. Und was für Inkonsequenzen giebt es erst zu verdauen, wenn, wie nur zu oft geschieht, die Rede auf politische oder andre Grundsätze fällt, deren Untauglichkeit die schreckliche Erfahrung zehn ganzer Jahre darthut, ohne die Verfechter eben dieser Grundsätze noch von ihrem Eigendünkel heilen zu können.

Außer den Unarten des Cöllner Pöbels, die man von jeher schon kannte, und die seit dem Regiment der Frechheit nur noch zugenommen haben, legt der Leser diese doch ein Viertel des Bandes füllende Topographie eben so unbefriedigend, wie alle die übrigen, aus der Hand. Ueber Cöllns Bevölkerung gab es zwey sehr von einander abweichende Listen, wovon die eine oder die andere offenbar unrichtig seyn muß. Laut der vom 23. Sept. 99 bis dahin 1800 betrug die dasige Volksmenge 38,444 Seelen; die andre hingegen giebt 42,024 Menschen an. Vermuthlich ist letztere viel zu freygebig; was für ein Ding aber der Wasserfalls-Kalender sey, worauf Herr Kl. bey dieser Gelegenheit sich bezieht, hätte billig gleich hier, und nicht erst S. 404 dem Leser angezeigt werden sollen! Ueber Bibliotheken wird er in C. etwas umständlicher, als sonst von ihm geschehen; ohne sich jedoch eben darauf zu verstehn, was in öffentlichen oder Privatsammlungen eigentlich für bemerkenswerth gelten kann. Auch wo sich Buchladen fanden, werden die Namen der Eigenthümer angegeben, und Urtheile über den Werth oder Unwerth ihrer Magazine gewagt. Steht es indeß mit seinen Angaben anderwärts nicht sicherer als zu Cölln: so bleibt auch hierüber wenig Trost bey ihm zu holen; denn unlängst hat ein Buchhändler dieser Stadt ihn wegen notorischer Uebereilungen, Verunglimpfungen u. s. w. vor dem Publiko zur Rede gestellt; Herr Kl. sich aber nur sehr unvollständig dagegen verantwortet. Was für Männer in seinen Augen als

Ge-

Gelehrte von Range sich auszeichnen, will bey ihm selber nachgesehen seyn, weil die in Reisebeschreibungen präkonisirten Matadore in der Literargeschichte gemeiniglich ungleich tiefer stehn. Einer von seinen Helden, ist der durch mancherley Abentheuer bekannt gewordene Herr J. N. Becker zu Coblenz, wo er eine der dasigen Zeitungen schreibt. Recht gut, wenn Herr Kl. uns von den Schicksalen dieses Mannes noch genauer zu unterrichten willens ist; wie aber konnte er die Reiseberichte desselben als Gewährleistung seiner eignen anführen, da Herr B. hinterher selbst gesteht, aus bloßer Erinnerung sie geschrieben, und Manches zu stark verschönert zu haben? Eben so steht es mit der Reise eines Ungenannten aus, die mehrmals zum Zeugen aufgerufen wird, und doch gleichfalls weit mehr Poesie als Wahrheit enthält. Diese hatte den Exjesuiten, und damaligen Lehrer am Coblenzer Seminario Lange zum Verfasser. Kurz, eine den Mann von Geschmack befriedigende, und die Wahrheit doch auch nicht aus dem Auge verlierende, Beschreibung der Rheinfahrt bleibt noch immer zu fertigen; denn wie bekannt, sind Forsters Ansichten bloße Bruchstücke, und nicht nur in oft viel zu exaltirter Stimmung gefaßt; sondern mit unter auch das unberührt lassend, was man gerade zu wissen verlangte.

Statt der versprochnen Abbildung des dem General Hoche errichteten Denkmals, ist die Ansicht von Coblenz und Ehrenbreitstein, von Tardieu zu Paris in Kupfer gestochen, bey diesem zweyten Bande zu finden; in Rücksicht auf Kunst aber eben so mittelmäßig, wie die von Bingen im ersten. Keine bessere Bewandtniß hat es mit dem von Kraft zu Manheim gestochnen Laufe des Rheins von Maynz bis Düsseldorf. Um auf der Charte Platz zu haben, ist der majestätische Strohm in zwey Theile zerschnitten, die hier ganz rustig neben einander fortrollen, und wozu auf deutscher Arbeit die italiänische Ueberschrift: Corso del Reno da Magonza a Düsseldorf 1794? Vermuthlich hat das Stück schon irgend wo anders sich müssen brauchen lassen!

Nl.

Gelehrtengeschichte.

Lehrbuch der Geschichte der Philosophie, und einer kritischen Literatur derselben, von Joh. Gottlieb Buhle. Siebenter Theil. Göttingen, bey Vandenhök und Ruprecht, 1802. 722 S. 8.

Dieser Theil fängt mit der Wolfschen Philosophie an, und schließt in der Geschichte der neuern Philosophie in England mit James Steuart. Es wird noch ein Theil hinzu kommen, in welchem auch die Namen- und Sachenregister vorkommen sollen. Die in den vorhergehenden Theilen bemerkte Sorgfalt, in einer ausführlichen Darstellung der historischen und biographischen Umstände sowohl, als auch einzelner Punkte in den Systemen, nebst der Aufführung mancher einzelnen Philosophen, deren in andern Büchern dieser Art nicht gedacht zu werden pflegt, finden wir auch in diesem Theile. Daß der Verf. die Systeme aus dem Gesichtspunkt der Kantischen Philosophie beurtheilt, wird man ihm nicht verargen, wenn man auch in einzelnen Urtheilen dieser Art mit ihm nicht übereinstimmen kann. Daß ein Geschichtschreiber der Philosophie gar kein System haben soll, läßt sich nicht verlangen; oder nur dann verlangen, wenn man will, daß er über die Systeme gar nicht urtheilen soll; weil er nothwendig nach irgend einigen Grundsätzen urtheilen muß. Wollte man, er solle bloß skeptisch hierbey verfahren: so muß er doch seine Zweifel aus irgend einem Gesichtspunkte erheben, und mithin entweder die Ideen voriger Skeptiker, oder seine eigene Skepsis mitbringen, folglich zu dieser Partey sich wenigstens halten.

Gz.

Johann Wiclef's Leben. Ein Seitenstück zu dem Leben Luthers, Hussens, Melanchthons, Calvins und Zwingli's. Leipzig, bey Voß. 1801. 132 S. 8. nebst Wiclef's Kupferbilde. 12 gr.

Außer Gilpins Biographie dieses Reformators, und den Nachrichten, welche Hilme von ihm in seiner englischen Geschichte gegeben hat, hatte der Verf. auch noch die Auszüge seiner

seiner Lebensbeschreibung von Lewis in zwo periodischen Schriften vor Augen; fand aber, daß er, um ihn gerechter als Hume, und etwas gründlicher als Gilpin, zu würdigen, einen Mittelweg einschlagen müsse, der die beyden Aeusserstern schärfer abschnitt: und glaubte daher, den kirchlichen Zustand des damaligen Zeitalters in seinen verschiedenen Zweigen wenigstens kurz andeuten zu müssen. Dieser Abriß steht auf den ersten 10 Seiten; könnte aber hin und wieder genauer, auch mehr als Andeutung seyn. Wenn z. B. S. 8. gesagt wird, die Könige von England hätten Mühe gehabt, sich gegen den empörerischen Sinn der Baronen aufrecht zu erhalten: so sollte der Leser auch zugleich wissen, daß die Baronen ihre Magna Charta hatten, welche von den Königen gar oft übertreten wurde. Auch hatte sich Eon von Bretagne nicht, wie es S. 9. heißt, wider die katholische Kirche empört; sondern war bloß ein elender herumziehender Schwärmer. Sonst sind Wiclefs (oder Wicliffs)-Leben, Meinungen und Schicksale in ein gutes Licht gesetzt worden. Nur ist S. 78. ein etwas beträchtlicher Misgriff vorgefallen, wo es von Bonifacius VIII. heißt: „Der Papst wurde, wie so mancher andere Fürst der Welt, eingefangen. — — Nun war er in den Händen des Königs, und mußte sich gefallen lassen, seine Residenz in Frankreich zu nehmen, wo er dem Könige am nächsten und am brauchbarsten war." Bekanntermaaßen ist Bonifacius bald darauf, nachdem er zu Anagni gefangen und gemißhandelt worden war, zu Rom gestorben. Aber einer seiner nächsten Nachfolger Clemens V. nahm seinen Sitz zu Avignon. Doch auch nicht als ein Gefangener; sondern vermöge einer geheimen Verabredung mit dem Könige von Frankreich. Der Verf. sagt zuletzt von W. „Er hat gewissermaaßen den Riß entworfen, nach welchem in der Folge erst das große, herrliche Gebäude der Reformation ausgeführt werden konnte; ja er hat Materialien herbeygeschafft, die späterhin nur gesichtet und vermehrt werden durften. Keiner seiner Vorgänger hat das Ganze so umfaßt, wie er; keiner den Zusammenhang der Lehren mit dem Interesse des römischen Stuhls so richtig und so genau aufgedeckt, keiner so unerschrocken gehandelt." Man kann dieses zum Theil zugeben; aber, um nicht mehr zu berühren, fehlte seinem Entwurfe doch die erste unentbehrliche Freyheit und Begünstigung, ohne welche niemals eine wahre und bleibende Religions- und Kirchenverbesserung gestiftet werden

den konnte; mit der sie aber in Deutschland glücklich anfieng: die Absetzung des unfehlbaren Glaubensrichters.

Wn.

Beitrag zur praktischen Diplomatik für Slaven, vorzüglich für Böhmen, von *Franz Carl Alter*, Doktor der Philosophie, Custos d. k. k. Universitäts-Bibliothek. Wien, bey Binz. 1801. XI und 178 S. 8. 8 gr.

Dieser Beytrag enthält hauptsächlich einen praktischen Unterricht über die kirchlichen Zeitangaben in slavischen Urkunden, besonders für die Böhmen. Herr A. hat hier die Abhandlung über den Kalender der Slaven von Adauktus Voigt in den Abhandlungen einer Gesellschaft in Böhmen zur Aufnahme der Mathematik und vaterländischen Geschichte, herausgegeben von Ignazius Edlen v. Born im dritten Bande — zum Grunde gelegt; doch sind eine Menge eigener und fremder Beobachtungen vom Verf. eingewebt. Auch solche, die den Hauptgegenstand nicht unmittelbar berühren, und die man hier nicht vermuthete, würde man dennoch ungern vermissen, weil sie immer unterrichtend sind, und des Verf. äußerst mannichfaltige und gründliche Sprachkenntnisse verrathen. Nach der anekdotenreichen Einleitung folgen die Feste und Heiligentage jedes Monats mit ihren vielfachen Benennungen in slavischen und vielen andern Sprachen, die Namen der Zeittheile und die Vornamen auf Böhmisch. Zu Ende der dritte Nachtrag von des Verf. Schriften und Aufsätzen von Nr. 63 bis 165. Selbst der Nichteingeweihte in der Wissenschaft, die durch diese Schrift einen Zuwachs erhält, wird sie mit Theilnahme und Vergnügen lesen. Die Nachricht im Vorberichte, daß die neuern slavischen Dialekte stets das Altslavonische in Schriften zum Muster nehmen, und daß eben so die vulgar-griechischen Schriftsteller das Altgriechische stets im Auge behalten, war dem Rec. interessant; in der Frage aber S. 1. wozu eine hebräische und griechische Diplomatik nütze? vereinigt er sich gleichwohl nicht mit dem Verf., denn er glaubt: jede Schriftsprache, die es nicht erst seit gestern ist, könne eine Diplomatik brauchen;

chen; aber für eine griechische dächten wir, wäre durch Montfaucon Palaeographia graeca. Paris. 1708. Fol. schon größtentheils gesorgt.

Zh.

Ueber Johann Friedrich Fischer, gewesenen Rektor der Thomasschule zu Leipzig, als Schulmann. Ein Versuch von E. V. Kindervater, Prediger zu Pedelwitz unweit Pegau. Leipzig, bey Fleischer. 1801. 127 S. 8. 10 gr.

Diese Nachricht von dem verdienten Schulmanne Fischer, von einem seiner ehemaligen Schüler an einen andern seiner ehemaligen Schüler, den Herrn Direktor Gurlitt, geschrieben, läßt sich mit Vergnügen lesen. Zuerst ist in selbiger eine anschauliche Nachricht von den Einrichtungen der Thomasschule, welche größtentheils gut sind. Diese Nachricht war darum nöthig, um Fischers Wirkungskreis, als Lehrer und Direktor dieser Schule, beurtheilen zu können. Fischern, als Schriftsteller, betrachtet der Verf. nicht, weil er als solcher genug bekannt ist: wohl aber macht er ihn kennbar, als Lehrer in seinem Schulunterrichte, wo er jedoch Einiges, in Absicht der deutschen Literatur, nicht unbillig zu tadeln scheint; wozu er aber (S. 49.) einige Gründe angiebt, welche Fischern in seinen jüngern Jahren das Deutsche ekelhaft mochten gemacht haben. Seine Art die Alten zu erklären, war freylich gründlich, wie (S. 51. u. s. w.) dargethan wird; aber nach Rec. Urtheil für Schüler, ja sogar für Studenten etwas zu langweilig, zu strotzend, zu einförmig und zu steif. Da er alle seine Vorträge sorgfältig zu Papier gebracht hatte: so schien sein Unterricht dem Ablesen eines Buchs ähnlicher, als einem mündlichen Vortrage; wie er denn auch gemeiniglich seine Hefte mit wenigen Veränderungen als Bücher herausgab. S. 63. wird sein Latein, dessen er sich im Unterrichte bediente, auch der Leichtigkeit wegen gerühmt. Durchaus ist es doch, wie man aus seinen Vorreden und Abhandlungen sieht, gewiß weder natürlich, noch leicht; sondern öfters zu gekünstelt und der sogenannten Koncinnität und der Perioden wegen, auch wohl um einen ausgesuchten Ausdruck ans Licht zu bringen, mit überflüssigen Worten überhäuft. S. 74. wird

Digitized by Google

wird Fischer besonders als Ausleger des griechischen N. Testaments dargestellt, dessen große Gründlichkeit hierinne vor Augen gelegt; aber auch seine Weitschweifigkeit und Langsamkeit nicht ganz gerechtfertiget. S. 84. wird seine Abneigung von aller lateinischen und deutschen Poesie mit Recht, als Mangel in seinem Unterrichte, angezeigt. Endlich (S. 87.) wird noch Fischer als Pädagoge und Direktor des ganzen Instituts bey der Thomasschule dargestellt, und sehr deutlich erwiesen, daß weder Fischers, noch Basedows und dessen Konsorten Methode durchaus zu billigen sey. Am Ende S. 121 sind noch Proben von Fischers lateinischen Uebersetzungen des N. Testaments, als Belege zu S. 74. u. s. w. Noch lieber hätten wir gewünscht, wenn seine ganzen Diktata nur etwa zu einem Kapitel wären beygefügt worden, welches der Verf., als ehemaliger Schüler desselben, leicht hätte thun können. Seine Vorlesungen über die römischen Antiquitäten werden, wie der Verf. versichert, ehestens heraus kommen. Warum denn aber nicht seine Vorlesungen über das Evangelium des Matthäus? Doch müßte dieses ohne alle Aenderungen geschehen. Fischers äußerst akkurate und reinlich geschriebene Handschriften sind, wie Rec. weiß, so beschaffen, daß sie gleich in die Druckerey können gegeben werden. Auf seinen Kommentar über den Matthäus aber möchten wohl mehrere neugierig seyn.

Ao.

Vitae duumvirorum doctrina et meritis excellentium *Tiberii Hemsterhusii* et *Davidis Ruhnkenii*, altera ab eodem *Ruhnkenio*, altera a *Daniele Wyttenbachio* scripta, nunc vero ob argumenti praestantiam et similitudinem junctim repetitae. Lipsiae, sumtibus Reinecke et Hinrichs. 1801. 238 S. gr. 8. 21 gr.

Zwar steht das dem Andenken H. gewidmete Elogium schon in Eberh. Scheid's Sylloge libellorum de *Ratione studii*, Harderwyck, 1786. 8. (ein Umstand, der, wie es scheint, dem neuesten Herausgeber unbekannt blieb); und noch früher, 1772 nämlich, zierte solches das vierte Bändchen, der von unserm Harles gesammelten Vitar. Philologor. nostrae aetatis

tis clarissimorum; beyde Kopien jedoch waren nur nach erster Ausgabe von 1768 gefertigt. Eine zweyte kam 1789 bey Luchtmanns zu Leiden zum Vorschein, und führte das aus der Feder eines Ruhnken doppelt anziehende: Castigatior, an der Stirn. Wie sich's von selbst versteht, hat man bey vorliegendem Abdrucke diese zweyte Ausgabe befolgt, die ausserdem noch die beyden so berühmten Briefe Bentley's an H., meist den Pollux, und die darin angeführten Komiker betreffend, zur bis dahin noch ungedruckten und sehr willkommnen Zugabe darbot. Auch war die in den Vitis Philologorum besorgte Kopie nicht ohne Mißgriffe des Setzers ausgefallen, was selbst in einem Nachdrucke, dem nur für's Vollendete Sinn habenden R. ärgerlich genug blieb. Wodurch übrigens besagte, das Ideal eines ächten Kritikers darstellende Lobschrift sich auf immer auszeichnet, ist längst bekannt; und bey Beurtheilung der Vitarum etc. hat die ältere A. D. Bibl. derselben im XXIV. Bande gleichfalls mit gerechtem Beyfall erwähnt.

Ueberaus schicklich war es, dem von R. seinem Lehrer errichteten Denkmahl dasjenige beyzugesellen, wodurch seine fromme Dankbarkeit selbst, und sein eignes Verdienst in der Folge belohnt wurden: Die Vitam Ruhnkenii nämlich, aus der Feder Wyttenbachs, eines der erkenntlichsten Freunde des Verewigten. Von dieser eben so lehrreich als ächtrömisch geschriebnen Biographie hat der 57. Band unsrer N. A. D. Bibl. unlängst erst so umständlich Bericht erstattet, als der vielseitige Gegenstand es zuließ. Hier also das Zeugniß nur, daß, wo Rec. den Leipziger Abdruck mit den beyden Holländischen verglich, Druckfehler ihm nirgend aufstießen, und gegen das Uebrige mißtrauisch machten. Die beyden ausländischen, daher nicht überall, und wenn man will bey uns aufzutreibenden Druckstücke für erträglichen Preis (so weit die auch uns druckende Theurung aller Dinge dieß erlaubte) auf deutschen Boden verpflanzt zu sehn, bleibt immer angenehm; gesetzt auch, daß selbst 21 Gr. noch, für die ärmere, und leider zahlreichere Klasse junger Philologen fast schon zu viel scheinen sollten. Diese mögen damit sich trösten, daß aus dem dünnen Bändchen es ungleich mehr zu lernen giebt, als aus unzählig andern, weit dickleibigern! Wohlhabendere Lesefreunde werden freylich die durch nettere Aussenseite sich empfehlenden, für's Auge bequemer abgedruckten Originalausgaben allemal

Digitized by Google

verziehn; und diesen bleibt der Ankauf des Theureren ja unverwehrt. — Am Rande stehn die Seitenzahlen der holländischen Abdrücke jedesmal angegeben; eine Sorgfalt, die wegen mehrerer Ursachen zu loben ist. — Was für Schriften ein H. uns hinterlassen, weiß der schon mündig gewordene Philolog ohne Zweifel; zum Besten jedoch der dieses erst werdenden, und nicht alle Hülfsmittel gleich zur Hand habenden, hätte der neueste Herausgeber des Elogii vielleicht nicht übel gethan, das in der Harlesischen Ausgabe S. 228 u. f. meist aus *Vrimoets* Athenis Frisiacis gezogne, nicht eben lange Verzeichniß, auch der seinigen beyzufügen. Selbst bey Ruhnken's Arbeiten, obschon Herr Wyttenbach in der Biographie sich etwas umständlicher darüber erklärt, wäre solch eine Uebersicht nicht überflüssig gewesen.

P.

Tiberius Hemsterhuys und *David Ruhnken*. Biographischer Abriss ihres Lebens. Für Freunde der Humanität und des Studiums der Alten insbesondre, bearbeitet von *F. T. Rink*, D. und Prof. der Theologie zu Königsberg. Ebend., bey Göbbels und Unzer. 1801. XVI und 304 Seiten. gr. 8. 1 Rh.

Die von Wyttenbach gefertigte Lebensbeschreibung seines Freundes Ruhnken (Lugd. Bat. et Amstelod. 1799. gr. 8.) findet im 58. Bande der N. A. D. Bibl. so umständlich sich angezeigt, daß Rec. füglich auf diesen Auszug verweisen kann. Auch das aus Ruhnkens Feder geflossne Elogium T. Hemsterhusii, womit, obgleich nach damals erster Ausgabe nur, Herr Harles seine bekannten Vitas zu zieren nicht versäumt hatte, ist seiner Zeit, das heißt vor mehr als 30 Jahren, in unsern Blätter eben so wenig aus der Acht gelassen worden. Diese beyden Denkschriften, die Wyttenbach'sche nämlich und Ruhnkensche, hat Herr Rink, in deutscher Sprache und der Absicht bearbeitet, angehende Studierende durch solch eine Leserey ad altiora zu ermuntern; würde die Bemühung sich aber vermuthlich erspart haben, wäre der unlängst zu Leipzig erschienene, und in unsrer Bibl. gleichfalls schon angezeigte Nachdruck der zwey Originalaufsätze dieser holländischen Philologen

Digitized by Google

lologen eher zu seiner Kenntniß gekommen. Zwar verweilte Herr R. selber, ein Jahr lang etwan, zwischen 1789 und 90 zu Leiden, und genoß daselbst Ruhnkens täglichen Umgang; die daraus erwachsenen Zusätze laufen indeß auf wenig anderes hinaus, als was aus Wyttenbachs Darstellung bereits zur Genüge hervorgieng: daß nämlich Ruhnken, wo er Neigung und Ernst sah, offnen Herzens sich mittheilte, und für das Studium klassischer Literatur unermüdet blieb.

Ueber das Zuviel und Zuwenig in seinem raisonnirenden Auszuge, verbittet der deutsche Bearbeiter, im, wie man sieht, nicht kurzem Vorberichte zum voraus sich jede zu genau es nehmende Beurtheilung; und wirklich läßt eine solche sich kaum versuchen. Nicht nur, weil zu ihrer Motivirung der Raum kritisirender Blätter längst schon viel zu enge geworden; sondern weil auch am Ende nicht einmal abzusehen ist, für wen eigentlich Herr R. die ganze Arbeit unternahm? Wer von den Feinheiten klassischer Literatur noch gar keinen Begriff hat, wird in der Lebensbeschreibung ihrer Hospitatoren wenig anders als Räthsel, und ihm sehr gleichgültige Dinge antreffen; der hingegen schon etwas weiter Vorgedrungene, kaum so viel Geduld und Zeit übrig haben, sich deßhalb an den Dritten zu wenden; sondern desto begieriger seyn, die Quelle selbst zu kosten, die nach erfolgtem Nachdruck, obendrein noch wohlfeiler ist, als der deutsche Vorschmack. Ueberdieß athmen die beyden Elogia zwar ein so klassisches Latein, als man nur wünschen mag; eben deßwegen aber auch ein so unverkünsteltes, durch natürliche Anmuth dergestalt sich empfehlendes, daß man keineswegs Kritikus von Profession zu seyn braucht, um ihren Werth im ganzen Umfange zu fühlen. Schon seit 36 Jahren wird das Elogium Hemsterhusii geschätzt, ohne daß Jemand sich einfallen ließ, den mit Fug und Recht nur für des Lateins kundige Leser berechneten Aufsatz in's Deutsche übertragen zu wollen! Durch Noten und Literaturnotizen dem Fremdlinge helfen zu wollen, hat wiederum Schwierigkeiten, die kaum sich heben lassen. Herr R. ist mit beyden gar nicht karg gewesen, und hätte über das auch hierin befindliche Zuviel oder Zuwenig, sich gleichfalls jeden Tadel nur immerhin verbitten mögen! weil der Anlaß hierzu eben so häufig wird. — Der im Anhange voranstehende, noch unedirte, und im Jahr 1771 an Kant geschriebene Brief, läßt, wie Alles aus Ruhnkens Feder, sich ange-

 nehm

nehm lesen, ohne deßhalb von besondrer Erheblichkeit zu seyn. Noch viel unbedeutender sind die Bruchstücke einiger Handbrieschen an den Herausgeber selbst, und ein paar Brieffragmente von Wyttenbach an Ruhnken stehn, wie natürlich, schon im Originalaufsatze des Erstern. Noch zu erörtern, was es mit dem deutschen Vortrage des Bearbeiters für Bewandniß habe, scheint nach allen bereits Gesagten sehr überflüssig. Die gute Absicht des Unternehmens verkennt Rec. keinen Augenblick; wünscht aber dennoch, daß die Verdeutschung leichter und lebendiger sich bewegen, und in ihrem Idiom das seyn möchte, was die von S. 279 — 303 angehängten Prunkstellen aus Wyttenbachii Vita Ruhnkenii in dem übrigen sind! Auf der Liste von Ruhnkens Schriften, S. 264, hätte die dem Rutilius Lupus u. s. w. von 1768 beygefügte Historia critica Orator. Graecor. um so mehr bemerklich gemacht werden sollen, da sie es eigentlich ist, die dem Werthe des Buchs das Siegel aufdruckt; was auch in der Lebensbeschreibung selber, vom Herausgeber nicht unberührt blieb. — Wie konnte dieser aber S. 75 Praetor rusticanus durch Dorfschulze übertragen? da Stolpe doch für eine ganz feine Stadt gilt. Auch fand Rec. Schlawe nicht zwey, sondern drey gute Meilen von besagtem Ort entfernt.

Hm.

Karl Heinr. Heydenreichs, ehemal. ord. Professors der Philos. zu Leipzig, Charakteristik als Menschen und Schriftstellers. Entworfen von Karl Gottlob Schelle. Mit Heydenreichs Bildniß. Leipzig, bey Martini. 1802. 500 S. 8. 1 Rk. 16 Æ.

Wir haben vor einiger Zeit schon ein ähnliches Werk desselben Verfassers, seine Briefe über Garven angezeigt. Zu dem gegenwärtigen hatte Herr Sch. als Freund Heydenreichs in mehrerer Hinsicht noch näheren Beruf. Er schildert uns seinen Freund in der ersten Abtheilung dieses Buches als Menschen, erstens nach seinem Charakter, und dann nach seinen Schicksalen; in der zweyten Abtheilung eben so als Schriftsteller. Rec. möchte jene erste Abtheilung ein Muster nennen, wie man die vorzüglichen Eigenschaften eines merkwürdigen Mannes unter den Fehlern, welche sie bedecken, hervorziehen,

und

Digitized by Google

und dennoch, indem man der Wahrheit treu bleibt, in dem Charakter und der Aufführung desselben ein für Andre, besonders für Jünglinge fürchterlich warnendes Gemälde aufstellen kann. Wir sehen in demselben, wie ein junger Mann von anerkannt guten Anlagen und den besten Grundsätzen Anfangs durch Ordnungslosigkeit und Eitelkeit in Verlegenheit wegen seines Auskommens und in Schulden geräth; wie er sich dann theils um sich zu helfen, theils um seine Lage zu vergessen, durch Uebermaaß in Geistesanstrengung und im Genuß geistiger Getränke immer weiter von dem Wege der Natur entfernt, immer mehr die Achtung und das Vertrauen seiner Nebenmenschen verliert, seine herrliche Gesundheit zerstört, und mit 37 Jahren sein Leben endigt; lange vorher der wichtigsten Güter und Hoffnungen beraubt, welche dem Leben eines Menschen Werth und Reiz geben. Ein Hauptzug in Heydenreichs Charakter war nach unserm Verf. die wunderbare Vereinigung von reizbarem, beynahe schwärmerischem Gefühl und kaltem Beobachtungsgeist. In dieser Eigenthümlichkeit von H. findet er den Grund mehrerer besondern Meynungen desselben, vornämlich seiner Behauptungen in Absicht der Liebe in seinem kleinen Werke: Mann und Weib. Von Seiten des Herzens hatte er die Neigungen des Wohlwollens gegen Andre von seinem Vater geerbt, der Prediger zu Stolpen (im Meißn.) und fast über sein Vermögen wohlthätig und freygebig gewesen war. Von Jugend auf aber verrieth sich bey unserm H. auch der Mangel an Ordnungsliebe und Sparsamkeit, welcher ihn in der Folge so unglücklich machte. Nachdem er in seinem väterlichen Hause den besten Unterricht in den vornehmsten Schulkenntnissen erhalten hatte, kam er mit vierzehn Jahren auf die Thomasschule zu Leipzig, wo er sich vorzüglich mit den Dichtern der Alten beschäfftigte. Auf der Universität fieng er an Philosophie zu studieren, und wurde Anfangs von dem Systeme des Spinoza eingenommen, dem er fest ergeben war, bis er um d. J. 1789 zur kritischen Philosophie übergieng. Der bekannte Streit über den Spinozismus zwischen Jakobi und Mendelssohn veranlaßte ihn, das Studium der Philologie, mit welcher er sich bisher in dem Institute des Herrn Prof. Beck eifrig beschäfftigt hatte, zu verlassen, und sich ganz der Philosophie zu widmen. Als akademischer Lehrer war H. ungeachtet seiner ausgezeichneten Talente, doch in mehrerer Hinsicht unglücklich. Der Grund davon lag zum Theil in den

schon angegebenen Fehlern und Verirrungen desselben, deren Ursprung der Verf. erklärt, ohne sie deßhalb entschuldigen zu wollen; theils in äußern Umständen, wohin z. B. gehört, daß er zehn Jahre mit allgemeinem Beyfall Kollegia las, ohne daß sich eine Gelegenheit für ihn zeigte, in die philosophische Fakultät einzurücken. Die Behandlung, welche er von seinen Gläubigern erfuhr, mußte ihn allerdings vollends zu Grunde richten; und der Unwille des Verf. über dieselbe ist, wo nicht gerecht, doch sehr verzeihlich.

Erfreulicher und glänzender ist das Gemälde rastloser gemeinnütziger Thätigkeit, welches die zweyte Abtheilung enthält, wo von Heydenreichs Charakter und Schicksal in der literarischen Welt die Rede ist. Mit Recht führt Herr Sch. als unterscheidendes Verdienst desselben an, daß er die kritische Philosophie, nachdem er derselben aus gründlicher Einsicht gehuldigt hatte, mit besserm Erfolg als irgend ein philosophischer Schriftsteller dieser Schule in die Welt eingeführt, und auf mannichfaltige Gegenstände des menschlichen Lebens angewendet habe. Heydenreichs erste Schrift: Natur und Gott nach Spinoza, nennt Herr Sch. ein philosophisches Kunstwerk, durch welches er noch nicht eigentlich in die philosophische Kultur des Zeitalters eingriff. Er erklärt es aber dennoch für das beste Hülfsmittel, die erste Bekanntschaft mit Sp. zu machen, welche er als zur Bildung des philosophischen Geistes ungemein vortheilhaft empfiehlt. Hierauf geht er zu den zahlreichen und mannichfaltigen Werken fort, welche H..s schriftstellerische Laufbahn, die er sich durch jene Schrift über Sp. gleichsam geöffnet hatte, bezeichnen. Er recensirt dessen sämmtliche Schriften noch einmal, zum Theil um mehrern derselben, nach seiner Meinung, diejenige Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, welche ihnen manche kritische Tribunale oder selbst das gelehrte Publikum verweigert haben. H..s Schriften betreffen nach der Uebersicht, welche der Verf. davon giebt, 1) Religion, 2) Transscendentalphilosophie, 3) Natur- und Staatsrecht, 4) Aesthetik, 5) Lebensphilosophie. In allen diesen Fächern beynahe hat H. auch mehrere Werke ausländischer Schriftsteller bearbeitet, die der Verf. gleichfalls anführt, so wie H..s Antheil an dem Grohmannischen Wörterbuche der schönen Künste, welcher freylich nichts als schlechtes opus operatum war, wie so manche Schriften und Uebersetzungen, welche H. aus Noth schrieb.

Die

Die eignen Gedichte desselben würdigt er in der Kürze nach Verdienste. Das Raisonnement S. 431 möchten nur wenige Leser verstehen. Ueberhaupt ist es befremdend, daß Herr Sch., der bey Gelegenheit seiner Musterung der H..schen Schriften so viel einleuchtend Wahres und Gutes sagt, und vornehmlich die Muster einer guten Schreibart so wohl zu schätzen weiß und so ernstlich empfiehlt, diesen doch selbst bisweilen so unähnlich wird. Dieß gilt vorzüglich von den Perioden S. 265 und 67, wo vielleicht noch Druckfehler das Uebel ärger machen. Auch wäre wohl zu wünschen, daß Herr Sch. weniger im Tone des Präceptors oder Strafpredigers mit dem Publiko redete; und vornehmlich, daß er in seinen Urtheilen über andre Gelehrte weniger absprechend und beleidigend würde. Diese scheinen zwar davon wenig Notiz zu nehmen; sie könnten aber doch leicht auf ihn selbst anwenden, was er S. 475 sagt: „Wie sehr stach Heydenreichs Ton, „selbst in literarischen Fehden, von dem rohen Tone deutscher „Derbheit aus der jüngern literarischen Welt unsrer Zeit ab, „die man im Jahrhunderte wahrer Barbarey aufgewachsen „glauben sollte."

Wt.

A Supplement to the View of the english editions, translations and illustrations of the ancient Greek and Latin authors; with remarks by *L. W. Brüggemann*, Counsellor of the Consistory at Stettin etc. Stettin, printed by Leich. 1801. 150 S. gr. 8.

Die Uebersicht selbst, ist im 36. Bande der N. A. D. Bibl. und das mit ihr gebührendem Lobe angezeigt worden. In hundert andern Fällen sind zahlreiche Zusätze nicht eben Empfehlung des Werkes, dem solche zur Ergänzung dienen; der Einfall indeß, alle die Produkte irgend eines Feldes ausländischer Literatur katalogieren zu wollen, schien so kühn, daß man wirklich sich wundern mußte, solch ein Verzeichniß nicht weit unvollständiger noch ausfallen zu sehen. Auch Englands Aristarchen lassen der Umsicht und Genauigkeit unsers Landmanns volle Gerechtigkeit wiederfahren. Dieser hat mit dem erhaltnen Beyfall sich nicht begnügt; sondern die Nomenklatur bis zum Ende des Jahrhunderts fortgesetzt, auch sonst

 seine

Digitized by Google

korrekten Abdruck, wie die Uebersicht selbst. Unlängst erst las Rec., daß Herrn Br — s Unverdrossenheit sich um einen Theil französischer Literatur auf gleiche Weise verdient machen will. An Aufmunterung hierzu kann es ihm nicht fehlen; und ganz gewiß eben so wenig an der nöthigen Geduld, am Hauptwerke selbst so lange fortzusammeln, daß ein dereinstiger Nachtrag nur spät erst erfolgen dürfe!

Hm.

Academia Veneta, seu della Fama, in disquisitionem vocata actore et auctore *Ioh. Gottl. Lunze*, L. L. A. A. M. Scholae ad D. Nicolai Conr. Lipsiae, Auctoris impensis, Tauchnitii typis. 1801. IV und 180 S. 8. 16 gr.

Daß bald nach Wiederaufleben der Wissenschaften und Künste auch in Italien, und vielleicht hier zuerst, sogenannte Literaturgesellschaften entstanden, die bis zum Uebermaaß daselbst sich vervielfältigten; statt aber dem guten Geschmack aufzuhelfen, ihn von neuem erstickten: das alles sind bekannte Dinge. Unter drey solchen Gelehrtenvereinen, die zu Venedig im XVI. Sekulo blüheten, und den bescheidnen, oder, wenn man will, stolzen Titel: Academia Veneta führten, hat vorliegende Diatribe es mit der mittlern zu thun, die bald nach 1550 mit großem Geräusch ihre Laufbahn begann; aber auch desto geschwinder, ut fit, wieder zu Grunde gieng. Ein dasiger wohlhabender Nobile, Friedrich Badoaro, war die Seele des Unternehmens, und vorher in Gesandtschaften der Republik gebraucht worden. Er selbst hat als Schriftsteller sich eben nicht bekannt gemacht; und außer einigen Reiseberichten, die man in großen Bibliotheken noch handschriftlich aufbewahrt, ließ bis jetzt aus seiner Feder sich nichts Gedrucktes auftreiben. Dadurch indeß, daß die von ihm gestiftete Gesellschaft auch eine Druckerey anlegte, und fast in jedem Erzeugnisse derselben die Verdienste des neuen Musageten mit voller Backe gepriesen wurden, scheint der ehrgeizige Mann für seinen Nachruhm nicht übel gesorgt zu haben. In allen Fächern des menschlichen Wissens ein neues Licht anzünden, jede Kultur des Geistes befördern zu wollen, war das feyerliche, mehr als einmal wiederholte Versprechen dieser weitgrei-

fenden

fenden Gesellschaft; und da sie wirklich ihre Druckofficin mit ein paar sehr umständlichen Verzeichnissen alles dessen eröffnete, was ex omni scibili für die Presse bereits fertig lag: muß man recht sehr bedauern, (vielleicht aber auch dem Menschenverstand Glück wünschen) daß von diesen angeblichen Schätzen so überaus Wenig zu Tage gefördert worden! Kaum ein halb Dutzend Jahre behauptete der so thätige Kreis sich in voller Wirksamkeit, und leider! nur zwey und zwanzig Druckstücke etwa sind aus seinem Pschiattrio uns übrig geblieben. Eh man sich's nämlich versah, wurde Badoaro der Stifter und Präsident, auf Befehl der Regierung beym Kopfe genommen, und das ganze Institut mit einem Schlage vernichtet. Was solch ein Ungewitter ihm auf den Hals zog, ist bis diesen Augenblick noch nicht ausgemittelt. Vermuthlich mögen Religionsgegenstände, oder wohl gar politische darin zur Sprache gekommen seyn; und daß die Republik über keines von beyden Spaß verstand, weiß man von jeher. Vielleicht war auch Gaunerey und Unordnung bey der Druckereykasse vorgefallen; denn kaum läßt sich glauben, daß letztere bey dem ganzen Unternehmen sonderlich ihre Rechnung finden konnte. Steh es um Anlaß der Katastrophe wie es will; mit Befragung der Venediger Staatsarchive kann es nunmehr nicht viel Schwierigkeit haben, und dem nach so etwas neugierigem Leser bleibt mithin die Hoffnung, über lang oder kurz doch noch erwünschte Auskunft zu erhalten.

Alles, die Entstehung, Bildung und Beschäfftigung, so wie das Personal und den Untergang dieser zweyten Academia Veneta Betreffende, hat Herr L. im ersten Hauptabschnitt bis S. 89 mit ausnehmender Geduld aus den besten italiänischen Geschichtsforschern geschöpft; und sollten cisalpine Literatoren oder Reisende der Gesellschaft etwan erwähnt haben, wird nur der Zufall dergleichen Aufklärung anbieten; denn alle Memoiren oder Reiseschreiber deßhalb durchzuschütteln, dürfte schwerlich Jemand sich zumuthen lassen. Auch über die beyden andern Academias Venetas bringt der unermüdete Sammler das Nöthige bey. Mit einem Worte: was ohne Gebrauch der Archive Venedigs sich aufs Reine bringen ließ, ist von ihm sehr befriedigend dargestellt worden; und für Bücherkunde überhaupt, auch der zweyte Theil seines Werkchens nicht weniger brauchbar. Dieser handelt nämlich von den 22, durch Autopsie, oder aus sichern Notizen

Ans

Andrer ihm bekannt gewordnen Druckstücken, die aus der Officin besagter Ac. Ven. oder della Fama noch übrig, und insgesammt höchst selten anzutreffen sind. Zum Beysatz della Fama kam sie durch den Umstand, eine in die Trompete stoßende, zum Fluge sich eben anschickende Fama, mit der nicht eben sinnreichen Umschrift: Io volo al ciel per riposarmi in Dio, zum Sinnbilde gewählt zu haben. Dieses auf allen ihren Impressen befindliche Kennzeichen, hat auch ihr Historiker sauber nachstechen, und das Titelblatt damit verzieren lassen.

Nur sehr unvollständig, und im Vorbeygehen bloß, hatte man dieser seltnen Vögel bisher gedacht, bis endlich 1794 Prof. Veesenmeyer in Ulm deren zehn, von ihm selbst gesammelte beschrieb; wozu dann in der Folge der Leipz. Liter. Anzeiger und andre Zeitblätter einige Vermehrungen lieferte. Das Ganze hat die ausharrende Geduld des Herrn L. wie schon gerühmt, bis auf 22 Nummern zu bringen gewußt, und bey Beschreibung derselben nur wenig zu wünschen übrig gelassen. Ein einziges dieser Bücher ist von 1561; alle die andern erschienen 1558 und 59; und warum die Presse der Gesellschaft im Jahr 1560 still stand, mag der Himmel wissen. Ein paar Artikel in Folio und Oktav ausgenommen, sind alle die übrigen in kleinem Quartformat. Saubere römische Lettern, weißes Papier, und ein ungemein korrekter Abdruck, sind das, was sie am meisten empfiehlt. Ueber letztere braucht man sich nicht zu wundern; denn ein Paul Manutius war es, der außer seiner Mitgliedschaft als beliebter Redner, auch der Druckofficin vorstand, und die erste Ausgabe seiner Epistolar und Praefationum, 1558, darin besorgte. (Was ihn jedoch nicht abhielt in eben dem Jahre die Sammlung der Lettere volgari di diversi nobilissimi huomini etc. bey seinem Bruder Anton M. wieder abdrucken zu lassen, und dem Buchhändler Domen. Giglio in Verlag zu geben; wobey er indeß nicht aus der Acht ließ, sie auch dem Friedr. Badoara, hier Badoero, mit großen Lobsprüchen auf ihn zu dediciren.) In Rücksicht auf den innern Werth dieser 22 so nett gedruckten Traktate, ist auch nicht einer darunter, dem man ein absolutes, das heißt, noch jetzt sich behauptendes Verdienst, zugestehen könnte. Scholastische Grübeleyen, historische dürre Kompilation, geistarme Ascetik

und

und Sittenlehre, rhetorisches Geschwätz, theilen sich in den ganzen Kram, und was uns Deutsche noch einigermaaßen anziehen dürfte, sind: eine Uebersetzung der goldnen Bulle, eine Reichsmatrikel, und ein paar andre statistische Aufsätze dieser Art. An pomphaften Zueignungsschriften und Aufsuchen vornehmer Gönner ließen die Herren es nicht fehlen; und eben so wenig an immer wiederholten Versicherungen, bald etwas Wichtigers, ja sogar den Homer in spanische Verse übersetzt, liefern zu wollen. Aus griechischer Literatur hingegen, oder der reinern lateinischen, Manutii Briefe höchstens ausgenommen, schwitzte gar nichts unter ihrer Presse. Progne, ein Trauerspiel in lateinischen Versen, das einzige Curiosum. Nicht eben geschmacklose Philologen hatten es für ein sehr altes Stück römischer Literatur gehalten, bis unlängst Herr Morelli aus der eigenhändigen Abschrift des Venetianers Gregor Corraro darthat, daß dieser des Kindes wahrer Vater gewesen.

Mit irgend einem, der Umsicht des Herrn L. entgangenen Funde diese Anzeige zu bereichern, hat dem Rec. bisher noch nicht glücken wollen. Abgerechnet die Numern 2. 3. 4. 6. 7. 14. 17. 18 und 21, worunter es indeß baare Kleinigkeiten zu geben scheint, ließen alle die übrigen Notizen sich von ihm mit den Druckstücken selbst vergleichen, und gaben an Berichtigungen nur Folgendes zur Ausbeute. Gleich Numer I, das Verzeichniß nämlich der Druckprojekte, womit die Gesellschaft schwanger gieng, hat im Original nicht Sommario, sondern *Somma* delle Opere, che in tutte le scienze et arti piu nobili, et in varie lingue ha da mandare in luce l'Academia Venitiana, parte nuove et non piu stampate, parte con *fedelissime* tradottioni, *giudiciose* correttioni, et *utilissime* annotationi riformate etc. Auch die drey zuletzt unterstrichenen Wörter stehen wirklich in diesem Abdrucke, und helfen die Aufschneiderey der Unternehmer belegen. Noch höher muß jene gestiegen seyn, wenn diese nur ein Jahr später ein neues Verzeichniß in die Welt fliegen ließen, und darin zu weit mehr noch sich anheischig machten; denn dieses erste enthält doch schon 17 Foliobogen. Bey dem allen verdienten die beyden prahlerischen Listen einen gedrängten Auszug; und dieß aus Ursachen, die man dem Leser nicht erst darzulegen braucht. — Bey Numer IX steht im Original wirklich Notomberlan; und nicht, wie Herr L. vermuthet,

thet, Nortumberland. Auch ist kein Zweifel, daß Lukas Contile Verfasser dieser historischen, nur 68 Oktavblätter füllenden Darstellung gewesen, als der in der Zueignungsschrift an Margaretha von Oesterreich sich selbst dafür angiebt, ohne jedoch zu erwähnen, aus was für Quellen er geschöpft habe. — Dem in der Leipz. Rathsbibl. befindlichen Exemplar von Nummer X. fehlen offenbar die vier ersten Blätter. Da von deutschen Angelegenheiten im Buche die Rede ist, mag sein vollständiger Titel hier Platz finden. I diece Circoli dell' Imperio, con l'*entrate* de Principi e degli Stati della Germania, con le Contributioni, si della Caualleria come della Fanteria: con una particolar descrittione della Republica di Norimberga. Le Rinuncie degli Stati patrimoniali fatte da Carlo V. Imperatore al Serenissimo suo figliuolo. Et il gouerno dell' Imperio lasciato al Seren. suo fratello. Hierunter die Famavignette, und das: Nell' Academia Veneta, 1558. Am Ende der an den Erzbischof von Candia gerichteten Zuschrift nennt sich der, von keinem einzigen Bibliographen bisher noch gekannte, Verfasser Frate Valerio *Faenzi*, Academico Venetiano. Die Arbeit des Mönchs näher zu beleuchten, gebricht es hier an Raum, und vergeblich sah Rec. nach mehrere Ausgeburten dieses Faenzi bis jetzt sich um. Ein auch schon vergeßnes Buch fiel indeß ihm in die Hand, das der Ehrenmann wenigstens mit seinem Passierzettel versehen hatte, und das folgenden Titel führt, der für anlockend genug gelten kann: Opera de principii et ordini rationali; nella quale si dimostra con *facilità* (daß sich Gott erbarme!) il modo di resolvere ogni dubbio. Composta da Ogniben *de* Castellano, Trentino. Unten: In Venetia, 1561, ohne Meldung des Verlegers; sechsthalb Bogen in Quart. Eine neue (sehr abentheuerliche) Methode Logik und Meßkunst zu benutzen; an deren Schluß es zu lesen giebt: Fra Valerio *Faenzi* Vicario dell' Inquisitor di Venetia *vide* questa; und ein mehreres als vide ließ sich in der That nicht wohl sagen; denn schwerlich verstand der Frate Vicario auch nur eine halbe Seite davon. Besser schon dürften unsre neuesten Naturphilosophen bey diesem Tröster ihre Rechnung finden!

Die unter Numer XI. angeführte Orazione del Cardinale Regin. *Polo* kann allerdings ihr eignes Titelblatt gehabt haben; denn auch in einem vorliegenden Exemplar fängt die

die Seiten- und Signaturzahl von neuem an, und das: null, Academia Veneta steht mit der Jahrzahl 1558 ebenfalls am Ende. Ferner hieß der Herausgeber beyder Stücke nicht Giraldi, sondern *Girardi*, wie er in der Dedication an Alphons von Este, Herzog von Ferrara, sich unterzeichnet. — Der eigentliche Titel von Nummer XIII lautet: Ordine de Cavalieri del. *Tosone*. Ohne die drey Einfarbblätter zählt das Traktätchen deren 18. — Die von den Philosophis moralibus Academiae Venetae, denn jedem war sein Posten angewiesen, dem Herzog von Savoyen dedicirten vermischten Schriften Vgolly, unter Nummer XV, nehmen, mit dem Frontispiz 27 Quartblätter ein. — Wie es eben dem Leipziger Exemplar unter Nummer X gieng, erfuhr Rec. am vor ihm liegenden Exemplar von Nummer XVI, als worin die beyden Dedicationsblätter fehlten; aus welchen sich erst ergiebt, daß es Lucas Contile war, der unsre goldne Bulle u. s. w. in's Italiänische übersetzte. — Das letzte und vielleicht seltenste Produkt dieser Presse, des nämlich unter Nummer XXII aufgeführten Valerius *Faventies* de montium origine Dialogus, 1561, ist nur 19 enggedruckte Quartblätter stark, und wegen des am Ende befindlichen, in den frühern Drucken der Gesellschaft nicht vorkommenden Epiphonems merkwürdig: Reverendi D. Auditor & Inquisitor legerunt!!

Noch umständlicher über diese alten Tröster, und die von ihrem Nomenclator hierbey angebrachte gar nicht unbrauchbare Litteratur sich zu verbreiten, untersagt die Bestimmung unsrer für ausländisches Erzeugniß in der Regel nicht geeigneten Blätter: überdieß giebt es auch der Additionum und Retractationum zu erwähnen, die den Raum von S. 150 bis 168 einnehmen. Mehrere dieser Verbesserungen und Zusätze sind erheblich genug; andre hingegen bloß die Frucht einer momentanen Laune ihres Verfassers; worunter denn auch derjenige Abschnitt aus seiner eignen Lebensgeschichte gehöre, die Hr. L. hier als Zugabe mittheilt, und dieß ganz füglich thun durfte, da er die Kosten des Abdrucks aus eignem Beutel bestritt. Gute Register der aufgerufenen Zeugen, so wie der Namen und Sachen selbst, füllen die letzten sechs Blätter, und sind in einem Werkchen dieser Art gewiß mit Dank anzunehmen. Das Ganze in einem Latein, worin man literar-historische Beyträge in unserm, für so was eben nicht empfänglichen, Zeitraume nur höchst selten noch

 schreibt,

schreibt, und der Verfasser daher auch von diesem Werke alle Aufmunterung werth. Die rechte Mittelstraße zwischen dem Zuviel und Zuwenig, ihn dereinst noch besser messen, und überall bey der Klinge bleiben zu sehn, läßt von dem überaus fleißigen Mann mit Zuversicht sich erwarten. — Da von dem Werkchen, das doch wirklich mehr als eine Lücke in der Büchergeschichte füllen hilft, und dem Liebhaber also willkommen seyn wird, eine nur sehr mäßige Auflage veranstaltet worden: so glaubt man Letztern auf diesen Umstand zu rechter Zeit noch aufmerksam machen zu müssen.

B.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

K. K. Tacitus sämmtliche Werke. Uebersetzt und mit Anmerk. begleitet, von Georg Ludw. Becher, der Rechte Dokt. und Advokaten in Frankf. Erster Band. Frankf. a. M., bey Hermann. 1802. 544 S. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Auch mit den Titeln:

K. K. Tacitus Annalen, vom Hintritte Augusts an. Uebersetzt u. s. w.

Sammlung der neuesten Uebersetzungen der römischen Prosaiker, mit erläuternden Anmerkungen. XV. Theils. I. Band. Tacitus Werke. Erster Band.

Es ist nicht wohl abzusehen, warum man, da wir bereits verschiedene gute Uebersetzungen von diesem Geschichtschreiber besitzen, noch mit einer neuen auftritt; zumal wenn sich die neue, wie dieses bey der gegenwärtigen der Fall ist, durch nichts vor den Vorhergehenden vortheilhaft auszeichnet. Sie hat im Gegentheile manche Fehler im Ausdrucke und in der Orthographie, von welchen die vorigen Uebersetzungen frey sind. Der neue Uebersetzer folgt dem lateinischen Texte auf eine Art, welche dem deutschen Sprachgebrauche, und oft

der

Digitized by Google

der Sprachlehre zuwider, und mit einer guten historischen Schreibart im Deutschen unverträglich ist. Aus einer Probe und Vergleichung einer ältern Uebersetzung mögen die Leser selbst urtheilen, ob wir hier zu viel sagen. Eine Stelle, wie sie dem Rec. beym Aufschlagen gerade ungesucht vor die Augen kommt.

Hr. Becher	Bahrdt.
Noch zog Agrippinens Untergang, was kaum zu glauben ist, Plancina'n nach sich. Kn. Piso's Gattinn und die laute Freude über Germanikus Tod geäußert, war sie, da Piso fiel, von den Bitten der Augusta nicht mehr, als von der Feindschaft Agrippinens in Schutz genommen worden: als Haß und Gunst aufhörten, behauptete das Recht seine Stelle, und der uns nicht unbekannten Verbrechen geziehen, gab sie sich mit eigner Hand die mehr späte, als unverdiente Strafe. B. VI. C. 26. Seit. 498.	Indeß zog der Fall der Agrippina, wer sollt es glauben? die Plancina nach. Sie, ehedem des Kn. Piso Gemahlinn, und öffentlich freudig über den Tod des Germanikus, war durch die Fürsprache der Augusta, und nicht minder durch den Haß gegen Agrippina geschützt worden. Als Haß und Gunst fielen, gewann das Recht die Oberhand. Sie wurde längst bekannter Verbrechen wegen angeklagt, und verrichtete mit eigner Hand ihre, mehr zu späte, als unverdiente, Hinrichtung.

Welche von beyden Uebersetzungen wird der Leser leichter verstehen?

Dieser erste Band begreift die sechs ersten Bücher der Annalen. Die Anmerkungen, die für manchen Leser nicht unbrauchbar sind, stehen hinter jedem Buche. Verschiedene derselben könnten entbehret werden. Das Buch ist voll von Druckfehlern; nur einige wenige sind verbessert.

Nb.

C. Cornelii Taciti opera, ex recensione *Joh. Aug. Ernesti.* Denuo curavit *Jer. Jac. Oberlinus,* Argentoratensis, instit. litter. francici socius. *Tomus prior,* LXXXI et 1060 pag. *Tomus poste-*

Digitized by Google

posterior, XVIII et 1136 pag. Lipsiae, in libraria Weidmannia. 1801. 8. 5 Rthlr.

Es ist sehr zu loben, daß es dieser neue Herausgeber des Tacitus nicht gemacht hat, wie so viele andere, welche, wenn sie einige neue Bemerkungen über einen alten Klassiker gemacht haben, oder gemacht zu haben vermeinen, sogleich, zum großen Aerger der meisten Käufer, (zumal bey Autoren von einigem Umfange) eine nagelneue Edition ihres Autors ans Tageslicht befördern; die oft nichts, oder nicht mehr Neues enthält, als was auf einigen wenigen Blättern oder Bogen abgedruckt und mitgetheilet werden könnte.

Nicht so Hr. Prof. Oberlin. Er hat die bisherige letzte Ausgabe des Tacitus — die zweyte Ernestische vom J. 1772 — zum Grunde gelegt, selbige in ihrem ganzen Wesen und ihrer völligen Form gelassen, und seine Bemerkungen, die gewiß nicht unerheblich und sparsam sind, den Anmerkungen, des J. Lipsius, J. Fr. Gronovius und Ernesti's angehängt, und diese mit den Namen dieser drey Männer bemerkt; die seinigen aber unbezeichnet gelassen, wie es Ernesti auch schon gemacht hatte; doch mit der kleinen Abweichung von den vorhergehenden Ausgaben — wenigstens der ersten, denn die zweyte hat Rec. nicht bey der Hand — daß die Noten sich nicht auf Zahlen im Texte beziehen; welches doch eine kleine Unbequemlichkeit verursachet.

In der Vorrede S. I — LXXXI, welche er der Ernestischen Vorrede stückweise eingeschaltet hat, die also nun mehrere Seiten länger geworden ist, und worin er Ernesti theils ergänzet, theils berichtigt, giebt Hr. Oberlin Nachricht sowohl von den neuen Hülfsmitteln die er gehabt und gebraucht hat, als auch was er sonst noch zur bessern Ausstattung des römischen Geschichtschreibers bey dieser neuen Ausgabe geleistet habe. Das Wichtigste dieser Vorrede bestehet in folgendem S. III.: die Veranlassung, den Tacitus von neuem herauszugeben, habe ihm Hr. Prof. Wolf in Halle gegeben; nachdem dieser von seinem Vorhaben, eine neue Ausgabe desselben zu besorgen, abgestanden wäre, sey er an dessen Stelle getreten, und seinen Fußstapfen gefolget. In recensendo Cornelio, setzt er hinzu, ita sum versatus, ut recentiora doctorum virorum notata (z. B. des Crollius, Exter u. a.) in usum traherem, et ab ipso *Ernestio*, ubi visum

visum esset, modeste libereque dissentirem. Seite XIII —XX. giebt Hr. O. eine umständliche Beschreibung von dem *Codex Budensis* oder *Corvinianus*, welchen bereits vor 300 Jahren Beatus Rhenanus zum Besten des Tacitus, aber oft nicht genau und sorgfältig genug, gebraucht hat. Diesen Codex, den man für verloren gehalten hat, erhielt Hr. Oberlin, gerade zu der Zeit, da er sich mit der Ausgabe des T. zu beschäfftigen anfing, durch die Freygebigkeit des franz. Ingenieur-Generals Dorsner, und hat ihn bey dieser Ausgabe aufs neue fleißig verglichen. Die Beschreibung desselben ist sehr genau und pünktlich. Er begreift die Annal. von XI. B. an, und die V. Bücher Histor. S. XXXI. ff. giebt Hr. O. eine genauere Nachricht von der ältesten Edition des Tac. durch Joh. von Speyer. S. LIX. LX. ist die Rede von dem, von Ernesti gebrauchten liber Kappianus, welcher *Taciti* Germaniam enthält, von welchem Hr. O. in der Vorrede zum zweyten Bande, und bey der Germania selbst noch einmal spricht, und Ernesti berichtigt. Im folgenden thut er noch Meldung von einigen neuern Ausgaben des Tacitus, von etlichen Zugaben zu den Excursus, wovon sogleich, von Vermehrung und Verbesserung des Index, von Verbesserung der Druckfehler in der zweyten Ausgabe — dergleichen sich aber auch in diese wieder eingeschlichen haben, jedoch bey jedem Bande fleißig angezeigt und verbessert sind, u. s. w.

Der zweyte Band begreift, nach einer neuen Vorrede des Herausgebers, die, außer den libb. Annal. noch übrigen Schriften des Tacitus, von S. 1 bis 744. Da die erste Ernestische Ausgabe nur 570 Seiten beträgt, und der Druck von gleicher Beschaffenheit ist: so kann man daraus sehen, wie beträchtlich diese dritte Ausgabe in den Anmerkungen vermehrt worden ist. Eben so betrug der Text in dem ersten Bande der ersten Ausgabe nur 296, in der dritten 1060 Seiten. Der kurzen Vorrede zu diesem Bande, worin Hr. O. insonderheit von den gebrauchten Hülfsmitteln bey der *Germania* des Tac. handelt, hat er die erst spät erhaltenen Anmerkungen des Thom. Wopkens zu Annal. I. II — VI. welche Hr. Prof. Wolf bereits zu geben angefangen hatte, angehängt S. X — XVIII.

Von S. 745 bis 872 folgen die Excursus des Lipsius und Ernesti über den Tacitus, zwischen welche Hr. O. das

Digitized by Google

Monumentum Ancyranum mit seinen, des S. Croix u. A. Erklärungen, desgleichen des *Sainte-Croix* Diss. de imperio Parthorum S. 837 — 854 und 867 — 872 eingeschaltet und angehängt hat. S. 873 — 946 *Nic. Heinsii* animadversa ad Tacitum, vom Herausgeber aus Ryckius vermehrt, nebst noch einer Mantissa observationum von demselben, S 947 — 951. Endlich die Indices in Tac. S. 952 — 1136, die ebenfalls nicht unbeträchtlich vermehrt worden sind, und auf welche Hr. O. in den Noten hin und wieder hinweiset.

Es ist augenscheinlich, daß Tacitus, durch den gelehrten Fleiß des Hrn. Prof. O. der Vollkommenheit um einige Stufen näher gebracht worden ist. Die Anmerkungen desselben, die theils kritisch, theils philologisch und erklärend sind, und historische, geographische Umstände u. s. w. betreffen, zeugen von einer gesunden Beurtheilungskraft, vieler Gelehrsamkeit und geübter Einsicht in die Latinität und Schreibart des Tacitus; in welchem letzten Stücke insonderheit er Ernesti, der sich mehr mit ciceronianischer Latinität genähret hatte, wohl noch übertrifft. In den erklärenden Anmerkungen nimmt er auch auf die neuesten Uebersetzungen des Tacitus, auf Mannort u. A. Rücksicht, und macht von den einzelnen und zerstreueten Anmerkungen gelehrter Männer Gebrauch. — Daß der Inhalt der Bücher, Annal. und Hist. und der drey übrigen besondern Stücke umständlich nach den Kapiteln und mit Beziehung derselben, angegeben worden, verschafft beym Lesen und Nachsuchen noch eine Bequemlichkeit mehr.

Einige ausgesuchte Proben von des Herausgebers Bemerkungen führen wir noch an, und zwar aus der Germania; denn hierüber weitläuftiger zu seyn, verbietet uns der Raum. De mor. Germ. C. 1. über den Berg *Abnoba*, welchen er mit Andern in den Schwarzwald versetzet, und führet ein paar daselbst gefundene, mit Inschriften versehene, und von dem Abt Gerbert in seiner Hist. silv. nigr. beschriebene alte Monumente, zum Beweise davon an. C. 2. Verschiedene Lesearten und Erklärungen über den *Tuiscon* der Germanen; über *Germanorum nomen* &. C. 3. hat Hr. O. anstatt barditum die Leseart *barritum* in den Text aufgenommen, welches letztere Wort auch bey Amm. Marcellin. XVI. 12. XXI. 13. XXVI. 7. und XXXI. 7. vorkommt.

(Die

(Die Lesart barditus ist wohl durch das Wort Bardi, die Sänger der alten Galler, veranlaßt worden; welche aber die Germanen, wenigstens unter dieser Benennung, nicht hatten. Der Name Bardit, für alte deutsche Gesänge, fällt also wohl ganz weg.). Ebend. über das *Asciburgium*. C. 5. Die numos *serratos* hält er für geränderte denarios, und führt Eckhels doct. num. zum Beweise an. C. 12. stimmt Hr. O. bey dem corpore infames dem Gronov bey. (Die Bedeutung des *infames* für Verstümmelte aus Feigheit, möchte sich doch wohl besser zu dem vorhergehenden imbelles und transfugas schicken.) C. 31. *ignominiosum* id genti, erwähnt er die Konjektur von Hevel, *sit ominosum* i. g. Doch ohne ihr beyzuflichten. C. 28. nimmt er die Verbesserung des Longolius, *Boii — a Boiis*, für Osi — Osis, mit Recht und aus angegebenen Gründen nicht auf. C. 40. liest er im Texte *Hertham* für Herthum, und führt noch verschiedene Muthmaaßungen Anderer an. C. 45 ist das vorher in O eingeschlossene *emergentis* weggelassen, das sidera hebetare richtig erklärt, und die formas Deorum et radii capitis durch die Erscheinungen des Nordlichtes erläutert. Zur Probe mag dieses genug seyn.

Druck und Papier sind gut, und wie bey den vorhergehenden Ausgaben, und der Preis für sechs Alphabet in großem Format und mit engem Drucke ist billig.

Nb.

Arrians Unterredungen Epiktets mit seinen Schülern. Uebersetzt und mit historisch-philosophischen Anmerkungen und einer kurzen Darstellung der Epiktetischen Philosophie begleitet, von J. M. Schulz. Erster Theil Altona, bey Hammerich. 1801. X u. 276 Seit. gr. 8. 1 Rl.

Der schon durch seine Uebersetzung des Antonins bekannte Verfasser, liefert hier theils zum Gebrauche derer, welche der griechischen Sprache unkundig sind, theils zur Hülfe jüngerer Freunde der griechischen Literatur, eine neue Uebersetzung vom Arrian. Bey dieser Uebersetzung liegt durchaus der Schweighäuserische Text zu Grunde, außer in seltenen Fäl-

 len,

Digitized by Google

den, wo er bey Uptons [illegible] ist. Hievon hat er den Leser in den Anmerkungen benachrichtiget. Die übrigen Anmerkungen sind erläuternd und auf das Bedürfniß derer berechnet, die mit Arrian unbekannt sind. In diesem ersten Theile sind die zwey ersten Bücher enthalten. Die Abhandlung über Epictets Philosophie, und die wenigen Nachrichten, die wir von seinem Leben haben, werden zugleich mit den übrigen zwey Büchern im zweyten Bande geliefert werden. Sonst ist noch zu erinnern, daß man schon eine deutsche Uebersetzung von diesem Buche hat, unter dem Titel: *Arrians* Epictet aus dem Griechischen übersetzt, von Schultheß. Zürich, 1766. 8. Da Recensent diese Ausgabe nicht bey der Hand hatte; so konnte er keine Vergleichung anstellen. Er mußte sich also damit begnügen, mehrere Kapitel mit dem griechischen Originale zusammen zu halten. Des *Arrians* Schreibart in diesen Büchern ist nicht eben die politeste und fließendeste; sondern ist hier und da vernachläßiget, unterbrochen und rauh. Mit diesen Schwierigkeiten hat also der Uebersetzer zu kämpfen gehabt. Dem ungeachtet finden wir nach Vergleichung mehrer Kapitel, daß er diese Schwierigkeiten meistens glücklich überwunden hat, so daß sich seine Uebersetzung, die doch ziemlich treu ist, wohl lesen läßt. Oefters giebt er in den Anmerkungen den Grund an, warum er so und nicht anders übersetzt; auch ergänzt er bisweilen in selbigen die Gedanken, erklärt, was etwa dunkel scheinen könnte, und sucht solche stoische Ausdrücke, die etwa bey uns auffallen könnten, zu mildern, oder doch wenigstens zu entschuldigen. Sonst ist Arrian in Absicht des Innhalts und der Gedanken sehr zu empfehlen, weil nicht leicht unter den Menschen ein Stand ist, dem hier nicht die besten Lebensvorschriften sollten gegeben werden. Für diejenigen, welche den Arrian noch nicht kennen, wollen wir hier seine Zuschrift an den *Gellius* ganz hersetzen, in welcher er die Absicht dieses Buchs angezeigt hat, und zugleich von seiner Schreibart selbst ein Urtheil fällt, welches jeder Leser gegründet finden wird. Die Zuschrift lautet nach dieser Uebersetzung also:

„Arrian wünscht dem *Lucius Gellius* alles Wohlergehen. Ich habe die Reden Epictets nicht so schriftlich abgefaßt, wie wohl Jemand dieselben abfassen könnte (oder sollte); auch habe ich sie selbst nicht (nicht selbst) öffentlich bekannt gemacht, und nenne mich ungerne (und nenne mich

[illegible]

„welche einmal) als Verfasser herzählen. Vielleicht machte ich
„nur den Versuch, gerade dasjenige, worüber ich ihn reden
„hören, so viel möglich mit seinen eignen Ausdrücken, zu mei-
„nem Gebrauche aufzuzeichnen, und für die Zukunft als ein
„Denkmal von der Einsicht und Freymüthigkeit dieses Man-
„nes aufzubewahren. (Hier in diesem Perioden ist die gan-
„ze griechische Struktur, welche im Deutschen würde auf-
„gefallen seyn, mit Recht geändert worden.) Sie sind also,
„wie natürlich, (Recht gut das ὥσπερ εἰκὸς ausgedruckt,) so
„abgefaßt, als wenn einer ohne Vorbereitung (Schön: αὐ-
„τόθεν ὁρμηθείς. Gleichsam aus dem Stegreife.) mit ei-
„nem Andern spräche, nicht als wenn Jemand sie geschrieben
„hätte, um nachher viele Leser zu finden. (In der Uptoni-
„schen Ausgabe finde ich nicht viele, sondern einige, τινάς.)
„In diesem Gewande (τοιαῦτα δ' ὄντα, als dergleichen,
„in dieser Gestalt.) nun sind sie, ich weiß nicht, wie, ge-
„gen mein Wissen und Willen unter die Leute gekommen.
„Doch liegt mir nicht viel daran, wenn ich kein geschickter
„Schriftsteller scheine; (wenn ich nicht geschickt zum Schrei-
„ben scheinen sollte; dem Epiktet.) Epiktet noch weniger,
„wenn Jemand seine Unterredungen nicht achtet, da er selbst
„damals, als er dieselben hielt, offenbar keinen andern
„Wunsch hatte, als den, die Herzen seiner Zuhörer zum Gu-
„ten zu lenken. Wenn diese geschriebenen Reden eben dieß
„bewirken: so haben sie, denke ich, diejenige Eigenschaft,
„welche die Reden der Philosophen haben müssen; wofern sie
„aber dieß nicht bewirken, (Griechisch kürzer, εἰ δὲ μὴ und
„aber nicht.) so kann ich doch die Leser versichern, daß,
„wenn er sie selbst hielt, seine Zuhörer gerade die Empfin-
„dungen haben mußten, welche er jedesmal (jedesmal, oder
„ἑκάστοτε, ist nicht im Griechischen. Doch verunstaltet es
„die Uebersetzung nicht.) hervor bringen wollte. Wenn aber
„die Reden an sich so große Wirkungen nicht hervor brin-
„gen: (Diese ganze Stelle ist auch im Griechischen wegen
„der Wiederholung unangenehm, denn er hatte schon einmal
„gesagt, εἰ δὲ μὴ, über dieß ist mir hier das nächste αὐτοῦ
„anstößig. Ich möchte lieber zum zweytenmal οὗτοι. Denn
„Arrian versteht seine niedergeschriebenen Reden, nicht die
„mündlichen des Epiktets.) so liegt vielleicht die Schuld da-
„von an mir, vielleicht aber kann es der Natur der Sache
„nach nicht anders seyn. (Die Erklärung des Uebersetzers zu
„der letzten Stelle ist richtig. So sagt *Libanius* und *Isocra-*

„tes von einer Rede, (λόγος) die nicht gehalten, sondern „bloß zum Lesen überschickt wird, sie sey ἔρημος τοῦ βοηθοῦ, „ἔρημος τοῦ βοηθοῦντος. Denn es fehlt ihr an der so „genannten ὑποκρίσει.) Lebe wohl."

Thesaurus criticus novus, sive Syntagma scriptionum philologicarum rariorum aevi recentioris, cum indicibus locupletissimis. *Tomus primus.* Lipsiae, in libraria Sommeria. 1802. 222 und IV Seiten. 8. 20 gr.

Der Herausgeber hat sich unterschrieben G. H. S. und verspricht, daß in kurzem der zweyte Band nebst Wort- und Sach-Register folgen soll. Recensenten, vielleicht auch vielen Lesern, wäre es wohl lieber gewesen, zugleich beyde Bände vor Augen zu haben. Dieser Theil enthält zwey Abhandlungen. Die erste führet den Titel: diatribe de Aristoxeno philosopho Peripatetico, auctore Guil. Leonardo Mahne Ill. Athenaei Amstelod. cive. Vormals daselbst *edirt* typis Petri den Hengst 1793. 8. Die andere: Suspicionum specimen, auctore Erico Huberto van Eldic. Zutphaniae, impensis A. T. van Hoorn. 1764. 4. Die erste enthält in drey Kapiteln das Leben des Aristoxenus, seine Schriften und die Ueberbleibsel seiner Schriften. Am Ende ist eine kurze Notiz von Andern, die gleichen Namen geführt. Mit mühsamen Fleiße ist hier Alles aufgesucht, was sich von dem Aristoxenus hat ausfindig machen lassen. Weitläuftige Belesenheit des Verfassers ist ganz unverkennbar. Da nun aber auch viele angeführte Stellen korrumpirt waren: so hat der Verfasser Gelegenheit gehabt, seine Gelehrsamkeit und Scharfsinn zu zeigen. Die Hauptstelle vom Aristoxenus ist beym Suidas, welche zum Grunde gelegt und genau durchgegangen wird. S. 37 will uns weder δολωθῆναι, noch auch die Erklärung von δουλωθῆναι gefallen. Uns fiel ein δειλωθῆναι, von δειλός. S. 41 ist uns περὶ τὰς πολιτείας verdächtig. Entweder also τὰ περὶ, oder περὶ ganz weggestrichen. S. 42 hat wohl πολεμικῶν eben so wohl statt, als πολιτικῶν. S. 76 wird statt des fehlerhaften κακοθηγκη conjekturirt κακοηθίη, das heißt, κακοτροπία. Vielleicht κακοδηγίη, das heißt, ἡ τῆς γνώμης κακὴ ἀγωγή. S. 139 wird ohne Grund ἐγκεχειρηκόσι verworfen und ἐντετυχηκόσι empfohlen.

n. ἐγχύρειν und ἐγκυρεῖν ist ja eben ἐντυγχάνειν, und bisweilen auch ἐμπίπτειν. Theocrit. Id. 22. v. 9. χαλεποῖς ἐνέκυρσαν ἀήταις. Arrian. p. 226. ἐνέκυρσαν ταῖς προφυλακαῖς τῶν ἱππέων. Ich übergehe andre Stellen beym Polybius und Andern. — Die zweyte Abhandlung enthält Erklärungen, Konjekturen und Verbesserungen verschiedener Stellen, verschiedener meistens griechischer auch einiger lateinischer Autoren. S. 178 konnte wohl leicht Jedem einfallen ἀργά, für ἔργα. Aber S. 179 ἄγαν σκαιῇ, für ἀναγκαίῃ empfielt sich eben so durch Leichtigkeit, und ist unsers Erachtens gewiß dem ἀνιηρῇ vorzuziehen. So ist auch S. 181 'γγελῶν, das ist, ἐγγελῶν statt λέγων. S. 185. 186 ist statt καθὰ περιστερᾶς, korrigirt καθάπερ ἑταίρας, welches ganz vortrefflich zu dem Uebrigen ἐπίχριστον und οὐκ αὐτοφυὲς ἄνθος paßt. Der Verfasser führt eine ähnliche Stelle aus Basilius an. Beym Chrysostomus findet man dergleichen auch. Max. Tyr. hat auch selbst ἐπίχριστον also Diss. IV. 38. wo die ἀρετὴ und ἡδονὴ einander entgegengesetzt werden. S. 186 will uns ἔτι ἀγνείαν oder εὐαγείαν, statt ἐπαγρίαν doch nicht ganz gefallen. Doch fiel uns nichts sogleich ein, als etwa εὐαγωγίαν, welches Aeschines hat p. 326 edit. Reiskii. oder εὐεξίαν. S. 214 scheint uns das καταμειλιχθέντες, ob es gleich sinnreich ist, statt des καθομιληθέντες nicht unumgänglich nöthig zu seyn. Wenigstens wird ein Schreiber nicht leicht jenes mit diesem vertauschen. Καθομιληθέντες erklärt Rec. durch πεισθέντες. Eben so wenig würde er καθομαλισθέντες als eine nöthige oder wahrscheinliche Konjektur ansehen. Mir ist es, als wenn ich καθομιλεῖν auf eine ähnliche Art beym Polybius gelesen hätte, doch konnte ich die Stelle nicht finden. Wir fügen bloß hinzu, daß allerdings die hier vorgebrachten Konjekturen einer genauern Untersuchung würdig sind.

Df.

Franc. Sanctii — Minerva, seu de caussis linguae lat. Commentarius, cum additamentis *Gasp. Scioppii*, et notis *Jac. Perizonii*. Recensuit suis notis adiectis *Carol. Lud. Bauerus*, A. M. scholae evangel. ad Hirschbergam Rector etc.

Tom.

Digitized by Google

Tom. IIdus Lips. impensis Barthii, 1801. 1 Alph. 20 B. 8. 2 Rt. 4 gr.

Diese Ausgabe eines dem Philologen hinlänglich bekannten älteren Werkes, welches einen reichen Vorrath subtiler grammatischer Observationen und Discussionen enthält, und auf dessen ersten Bandes Anzeige (N. A. D. B. XIII. 2) Rec. sich hiermit beziehet, ist noch ganz durch den nun verstorbenen Rector Bauer vollendet, und das Mspt. dazu schon von ihm geschlossen gewesen. Nur der Index ist von einer andern Hand hinzugethan. Gegen das Ende werden Bauers Anmerkungen sparsamer und seltener. Meistens sind es tadelnde Zurechtweisungen über einzelne Stellen der Perizonischen Anmerkungen.

Tw.

Erstes Vorbereitungsbuch der (zur) lateinischen Sprache, in kurzen Sätzen, nach der Stufenfolge des Syntax. Zur Beförderung eines zweckmäßigern Gebrauchs des Gedicke'schen lateinischen Lesebuchs. Leipzig, bey Lincke. 8 Bogen. 8. 6 gr.

Der Verfasser, (vermuthlich ein Schulmann) in Weißensee, tadelt an Gedickens allgemein gebrauchten lateinischen Lesebuch, daß die vermischten Sätze, mit denen es beginnt, nicht alle in ihrer natürlichen Ordnung stehen, und viele ja selbst die wichtigsten Regeln und schwersten Konstruktionen übergangen worden sind; 2) daß der Sprung von den vermischten Sätzen bis zu den Fabeln zu groß sey, und daß man, um das Buch mit Nutzen zu brauchen, erst diese Lücke ausfüllen müsse. Ob wir nun gleich glauben, daß jeder vernünftige Lehrer, der bey seinem Unterrichte selbst denkend, und nicht mechanisch verfährt, von selbst diese angeblichen Lücken ergänzen, und die etwan übergangenen Konstruktionsregeln seinen Schülern voranschicken und erklären werde; so hat doch der Verf. keine unnöthige Arbeit zu thun geglaubt, wenn er seinen Amtsbrüdern diese Arbeit abnähme, und selbst ein besonders Vorbereitungsbuch zum nützlichern Gebrauch des Gedickischen Lesebuchs lieferte. Es bestehe dasselbe in vermisch-

Digitized by Google

[...]ischen Sätzen, einem Anhang, und Wörterbuch. Die lateinischen Sätze sind, nach der Folge der Syntaxregeln, die jedesmal, mit Hinweisung auf Bröders, Schellers und Langens Grammatiken, bestimmt angegeben werden, in [...] Abschnitte vertheilt, wiewohl gleich der erste, eigentlich zu reden, keine Sätze, sondern nur einen Reichthum von Substantiven in Verbindung mit ihren Adjektiven, enthält. Die Sätze selbst, eigentlich Exempel zur Anwendung syntaktischer Regeln, sind fast insgemein recht wohl gewählt, und zum Theil aus alten Schriftstellern genommen, und der Verfasser braucht ganz und gar nicht den Vorwurf zu verbitten, daß [e]r sie nicht alle selbst erfunden habe. Wie er aber behaupten könne: „je schwerer und unverständlicher der Satz dem Inhalte nach für die Kinder ist, desto besser und geschwinder wird die Regel, nach welcher er geformt ist, gefaßt" verstehen wir nicht. Immer aber muß dieser Vorrath von Beyspielen angewendeter Syntaxregeln jedem Lehrer, der sie Kindern erklären soll, und aus seinen eignen Ideenreichthum nicht Mannichfaltigkeit genug schöpfen kann, höchst willkommen seyn, nur zuweilen sind die Ausdrücke nicht auf das glücklichste gewählt: z. B. *Eclipses* non ubique cernuntur, aliquando propter nubila, saepius *globo terrae obstante*, und debemus imitari agros fertiles, qui multo plus *afferunt*, quam acceperunt. Africanus. [...]. Der Anhang besteht aus sententiösen Versen, und den kurzen zusammenhangenden sehr leichten lateinischen Stellen. Das Wörterbuch endlich liefert alle, auch die leichtesten lateinischen Vokabeln eines jeden Abschnittes. So nützlich dies Buch zum Privatgebrauch eines Lehrers ist: so zweifeln wir doch, ob es neben Gedickens Lesebuch, in Schulen einen öffentlichen Gebrauch erhalten werde.

Ek.

Praktische Anweisung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, nach dem Regulativ meiner lateinischen Grammatik in Beyspielen (,) von M. J. G. Gräße. Zweyter Theil. Leipzig, bey Hartknoch. 1801. XII und 194 Seit. gr. 8. 10 gr.

Der

Der erste Theil dieser praktischen Anweisung ist bereits oben: (N. Allg. D. Bibl. 64. Th. 1. St. S. 237.) von einem andern Mitarbeiter angezeigt und beurtheilt worden. Dieser zweyte Theil beziehet sich, wie auch schon auf dem Titel angegeben wird, auf die Syntaxis der Verba und Partikeln. Die lateinische Grammatik, worauf der Verf. jedesmal hinweiset, ist dem Rec. bisher nicht zu Gesichte gekommen. Zuerst stehet jedesmal die grammatische Regel, oft ziemlich weitläuftig, oder an deren Statt, die Anführung der Grammatik des Verf., welche also der Schüler, der dieses Buch gebrauchen will, dabey haben muß. Alsdann folgen ein paar ganz kurze lateinische Exempel zur Bestätigung der Regel, und eine Menge größerer deutscher Beyspiele zum Uebersetzen, nebst darunter gesetzten lateinischen Wörtern und Ausdrücken. Ueber das Ganze schränken wir uns auf folgende Bemerkungen ein.

Den grammatischen Regeln, auf welche sich die Uebersetzungsbeyspiele beziehen, fehlt es oft an der, für Schüler erforderlichen Deutlichkeit, und manchmal sind zu viele Regeln in einen Abschnitt zusammen gefasset. Man sollte auch nicht Activum, Passivum, Praesentis, Imperfecti, u. s. w. sondern Praesens, Imperfectum, &c. Activi, Passivi sagen. Die deutschen Beyspiele, welche durchgehends aus lateinischen Klassikern entlehnt sind, sind oft, wie der Rec. bey der Anzeige des ersten Theils dieses Buchs (s. a. a. O.) bereits bemerkt hat, (ein Urtheil, das wir völlig unterschreiben) zu steif und zu wörtlich nach dem Lateinischen übersetzt, und es ist dabey auf den deutschen Sprachgebrauch nicht genug gesehen worden, welches gleichwol in einem solchen Buche vorzüglich nöthig wäre, um den Schüler auf den Genius und den Unterschied beyder Sprachen aufmerksam zu machen. Die latein. Exempel (deren billig mehrere und längere, nach Bröderischer Manier seyn sollten), sind bisweilen so zusammengezogen und verkürzet, daß sie falsche Vorstellungen bey den Schülern veranlassen können, wie z. B. S. 6. Augustus totum *tribunatum* recipit, sed ejus officiis *sine honore* functus est; (vermuthlich aus *Suet.* Octav. C. 27.) — Der Verf. modernisirt bisweilen die, aus den Alten übersetzten Stellen; aber nicht immer auf eine schickliche Art und mit glücklichem Erfolge; z. B. S. 60: „Ob du gleich, mein „lieber Titius — schon ein Jahr den Prof. Kant,

„und

Digitized by Google

[illegible] was in Königsberg hört," (siehe Athenis, Cic. Off. I. 1.) — Dieser Bemerkungen ungeachtet wollen wir diesem Buche seinen Nutzen in den Schulen, bey gehöriger Erklärung und Anleitung des Lehrers, keinesweges absprechen; vielmehr müssen wir ihm die rühmliche Eigenschaft beylegen, daß es unter manchen gemeinnützigen Vortheilen, auch den besitze, daß es den Lehrern und Schülern die Zeit ersparen wird. Auch Druck und Papier erheben sich über die gewöhnlichen deutschen Schulbücherausgaben, so daß man auch von der Seite, und im Verhältniß des Preises mit dem Verleger sehr zufrieden seyn kann.

Ni.

Griechisches Lesebuch für die ersten Anfänger, nebst einer kurzen Grammatik. Von Johann Phil. Krebs, des Fürstl. Weilburgischen Gymnasii Konrektor. Frankfurt am Mayn, bey Hermann. 1801. 186 Seiten. 8. 12 gr.

Der Verfasser verbittet gleich zu Anfange seiner Vorrede, dieses Büchelchen nicht unter die gewöhnlichen und unzähligen Lesebücher und Chrestomathien zu zählen, von welchen wir überhäuft sind. Er glaubt vielmehr, daß dieses in seiner Art erst das dritte sey. Denn Matthäi's griechisches Lesebuch für Anfänger, Wittenberg 1791. und Hörstels griechisches grammatisches Lesebuch, Bremen 1799. zählt er als die beyden ersten in dieser Art. Wir können ihm hierinne nicht widersprechen. Denn das kürzlich erschienene neue Lesebuch zur Erlernung der griechischen Sprache von Stolzenburg, Leipzig 1800. ist in der Art unter aller Kritik, und die andern haben meistens einen andern Endzweck. Selbst das von Matthäi würden wir nicht ganz hieher rechnen. Denn dessen Absicht war wohl nur, eine kleine Lücke, hauptsächlich zum Nutzen seiner Kinder, auszufüllen, und schrieb also ein kleines Büchelchen zum Gebrauch für solche, welche, nachdem sie die Deklinationen und Konjugationen größtentheils erlernt, ein kurzes Büchelchen zum Lesen wünschen, bevor sie zum Lesen ganzer, jedoch leichterer, Autoren überzugehen wagen. Ueberhaupt ist auch bekannt, daß Matthäi nie in untern Klassen Unterricht gegeben, vielleicht auch wohl nicht

eine

einmal seine eigene Kinder in den Anfangsgründen unterrichtet hat.

Ein gewöhnliches Aushängeschild ist jetzt bey den meisten Büchern dieser Art: nach der neuen Methode von Hemsterhusius etc. Dieses Schild führt auch [illegible]burg. Erstlich ist diese Methode nicht neu; denn dieses wird keiner behaupten, der den Eustathius zum Homer und andere Scholiasten, nebst Glossarien, gebraucht hat. Für's zweyte erleichtert diese neue Methode so wenig das Lernen der griechischen Sprache, als die alte dasselbe erschwert, wie der Verfasser ganz richtig in der Vorrede (S. VIII.) aus anderer wackerer Schulmänner und seiner eigenen Erfahrung behauptet.

Von seiner beygefügten kleinen Grammatik sagt er S. IX: „In der Grammatik erwarte man nichts mehr, als „was dem ersten Anfänger, besonders zum Verstehen der „beygefügten griechischen Uebungen, nothwendig und unentbehrlich ist."

Als etwas bisher Ungewöhnliches und also Neues ist hinzugekommen, die Bemerkung der Länge oder Kürze der vorletzten Sylbe der Wörter, welches freylich dem Anfänger künftig zur Prosodie nützlich seyn, und ihn von dem Wahne zurück bringen kann, als wenn die Accente das Sylbenmaaß bestimmten. Jedoch wird hierin nicht leicht im Aussprechen eine Uebereinkunft unter allen können getroffen werden, und ἄνθρωπος, welches der Verfasser z. B. anführt, wird immer auch wider die Prosodie, als ein Dactylus ausgesprochen werden, wie es denn auch die allergelehrtesten unter den neuern Griechen thun.

Von S. XIII — XVI. ist eine kurze Uebersicht des ganzen Buchs. Es hebt sich an mit Uebungen der drey Deklinationen, der Substantiven mit Adjektiven, des Hülfswortes εἰμί, der Konjugationen u. s. w. Die Substantiven und Adjektiven sind nach verschiedenen Casibus angegeben, damit der Anfänger den Nominativ suchen muß. Als [illegible] — τὰ μᾶλλον — τῆς [illegible] τῆς μεγάλης [illegible] u. s. w. So stehen auch die Verben außer der Reihe der temporum und Personen. Die Redensarten, auch die ganzen Sätze, welche unter den Verben vorkommen, hätten lieber aus berühmten Autoren sollen genommen, nicht aber theils selbst erdacht,

erdacht, theils verändert, theils auch aus der Septuaginta und dem griechischen N. Testamente genommen worden. Es ist hier Manches fehlerhaft, was sich der Anfänger angewöhnt. Z. B. S. 15. Ταῦτα πρόβατα νέμονται (νέμεται) ὑπὸ ποιμένων ἀγαθῶν. Muß es denn nicht heißen ταῦτα τὰ πρόβατα? Und zu was steht νέμονται dabey? S. 14. Ἀλέξανδρος — ἐπάταξε τὸν Δαρεῖον — καὶ ἔσφαξε βασιλεῖς τῆς γῆς. Das πατάσσειν ist gut für die Septuaginta. So auch das τῆς γῆς. Auch ἔσφαξε βασιλεῖς müßte doch etwa heißen ἔσφαξε πολλοὺς βασιλεῖς. S. 15. ist freylich gut zum Beyspiele der Konjugation angeführt ἐπεφόνευτο und ἐτάφθησαν. Aber ἐπεφόνευτο ist doch selten, und ἐτάφθησαν noch seltner. Gewöhnlicher ἐτάφησαν. Ueberhaupt ist ja schon von Mehrern angemerkt worden, daß nicht alle Tempora der Verben, welche grammatikalisch können formirt werden, auch bey guten Skribenten vorkommen. S. 16. Χαίρει ὁ πλωτὴρ ἐκείνῳ λιμένι, ἀφ' οὗ.. Muß doch heißen ἐκείνῳ τῷ λιμένι. Πλωτὴρ braucht der erste Anfänger auch nicht zu wissen. Ihm ist ναύτης genug. Kommt er weiter, so kann er nachschlagen. S. 17. Θέλει ὑπὸ πάντων θαυμάζεσθαι, ἀλλὰ θαυμάζεται ὑπὸ μηδενός. Hier ist das θέλει so abgerissen. Warum denn nicht: ὅστις θέλει — θαυμάζεσθαι, θαυμάζεται ὑπ' οὐδενός. Oder: Θέλει μὲν οὗτος ὑπὸ πάντων θαυμάζεσθαι, θαυμάζεται δὲ ὑπὸ μηδενός. Auch hätte Rec. lieber gesagt ποθεῖ, ἐπιθυμεῖ. Γλίχεται, welches man auch sagt, gehört nicht für den Anfänger. Ebendaselbst: ὁ ἀδελφὸς ἐμοῦ ἐσώθη νεωστὶ ὑπ' ἰατροῦ ἐμπειροτάτου ἐν νόσῳ βαρείᾳ. Ist ganz wörtlich aus dem Deutschen übersetzt. Warum denn nicht: πρώην ἐσώθη ὁ ἀδελφός μου ἐκ νόσου βαρυτάτης δι' (παρ') ἰατροῦ ἐμπειροτάτου? Was soll denn gleich darauf heißen: πάντες ἰατροὶ εἰργάσαντο πᾶσαν τὴν τέχνην ἰατρικὴν, ἵνα σώσωσι τὸν πατέρα ἐμοῦ νοσηρόν' ἀλλὰ ματαίως. Heißt denn nicht τέχνην ἐργάζεσθαι nach ächtem Griechischen mit einer Kunst oder Wissenschaft Wucher treiben? — Aber die *Septuaginta* und das Griechische N. Testament, antwortet der Verf. — Ich höre. — Aber sind denn nicht noch andere Fehler darinne? Die ganze Formel taugt nichts. Rec. schlug wegen des νοσηρός (oder νοσερός) nach, und fand S. 84. νοσηρὸς, krank. Ist denn kein Unterschied unter νοσερὸν und νοσοῦντα? Xenophon konnte also nach dem Verf.

Digitized by Google

eben so gut sagen, χωρία νοσοῦντα, als νοσερά. Es möchte denn der Herr Papa eine chronische Krankheit gehabt haben; da findet νοσερός statt. Ich führe nur noch an S. 19. Μακάριος ἀνὴρ, ὃς οὐκ ἐπορεύθη τὴν ὁδὸν ἀσεβῶν καὶ ἁμαρτωλῶν καὶ ἐπὶ καθέδρᾳ λοιμῶν οὐκ ἐκάθισεν. Soll das etwa Verbesserung seyn von Ps. 1, 1.? Jenes ist doch wenigstens Hebräisch-Griechisches, dieses aber auch das nicht einmal. So wie hier πορεύεσθαι vorkommt, so ist auch S. 43. περιπάτει ἄμωμος. Wird denn ein junger Anfänger durch diese Hebraismen nicht verdorben? S. 47. u. s. w. folgen etwas bessere Stücke, und S. 54. u. s. w. einige Erzählungen aus dem Polyänus, welches wir loben. Von S. 61 — 96. ist ein erklärendes Register der in diesem Lesebuche vorkommenden Wörter griechisch und lateinisch. Von S. 97. geht die kleine Sprachlehre an. Diese finden wir für den ersten Unterricht und für den ersten Theil des Büchelchens sehr zweckmäßig. S. 111. hätte doch zum Akkusativ der dritten Deklination schon sollen bemerkt werden, daß einige Wörter η und ην haben, als Σωκράτη und Σωκράτην, auch hätten beyde Formen forne unter den Beyspielen vorkommen sollen, wo wir nur die auf η gefunden. S. 125. ist αὐτός, wie gewöhnlich, übersetzt, er, sie, es. Der Knabe denkt sich also die dritte Person dabey. Aber αὐτὸς drückt doch alle drey Personen aus, welches gleich anfänglich sollte erinnert werden. Hier ist S. 149. wieder so ein Tempus, das keiner leicht finden wird: ἐλελόγειν. Bey den Verbis in μι S. 162. als ἵστημι habe ich nicht bemerkt gefunden, daß einige Tempora des Actiui eine Passiue Bedeutung haben, welches doch auch gleich anfänglich sollte erinnert werden. So glaubt der Knabe, daß z. B. einerley ist, ob man sagt καθέστηκα oder κατέστην. Von den sogenannten Verbis anomalis hätte doch wohl etwas gesagt werden sollen. Denn in den oben gegebenen Aufsätzen werden doch gewiß dergleichen Verba vorkommen.

Was wird nun endlich das Resultat seyn, von allem dem, was Rec. bisher erinnert? Daß er dieses Büchelchen höchst zweckmäßig finde, sowohl in der Anlage, als in der Ausführung, und daß er glaubt, es mit Recht vielen andern vorziehen zu können, die er bisher untersucht hat. Das Griechische aber in den ersten Aufsätzen kann man durchaus nicht billigen, und zwar auch deßwegen, weil nicht nur Hebraismen

und

Digitized by Google

und andere Fehler, besonders in den Artikeln, darinne zu finden sind; sondern, daß auch poetische Wörter aufgenommen sind, (als S. 17. Ἐν ταύτῃ τῇ πόλει ἄνδρες ΝΑΙΟΥΣΙ,) welche Anfänger noch nicht zu wissen brauchen, weil sie sonst prosaische und poetische Wörter unter einander mengen.

Sa.

Kornelia — ein elegisches Gedicht des Properz, von *Friedrich Karl v. Strombeck.* — Als Probe eines deutschen Properz. Wolfenbüttel, bey Albrecht. 1801. 29 S. 4. 6 gr.

Eine Uebersetzung des Properz ist keine gemeine Aufgabe. Zeichnet er sich gleich durch Stärke der Empfindung und einen oft aus dem Gebiet der Elegie emporeilenden Flug der Phantasie vortheilhaft genug aus: so ist er doch als gelehrter Dichter, welchem überall griechische Muster vorschweben, mit den Schätzen seiner Gelehrsamkeit nicht selten zu freygebig. Sein Versbau ist oft sehr verschlungen, seine Sprache oft dunkel und nach dem Griechischen geformt. Außerdem findet die Kritik bey diesem Dichter, dessen Erhaltung man einer in einem Weinkeller aufgefundenen Handschrift verdankt, einen weiten Spielraum. Der Uebersetzer muß daher, wenn er den Bogen spannen will, mit geübter Hand ringen. Er muß uns, mit dem Geist seines Dichters innig vertraut, auch die eigenthümliche Sprache der Urschrift wiedergeben, ohne der einigen Gewalt anzuthun, und zugleich Geschmack genug besitzen, um unter manchen abweichenden Lesearten die bessern zu wählen.

Herr v. S., welcher seinen Beruf zu einer solchen Arbeit schon durch eine geschmackvolle Uebersetzung des Tibull bewährt hat, wählt als Probe eines deutschen Properz die lieblichste Blume aus dem Kranze des Elegiendichters. Man kann der Uebersetzung das Verdienst einer gewissenhaften Treue, nach welcher der Verf. (S. 20) strebte, nicht absprechen, und findet, so weit es der Genius der Sprache und der Zwang des elegischen Versmaaßes erlaubte, keinen Zug des Urbildes verwischt. Gleichwohl darf man die Treue nicht auf jedes Beywort ausdehnen, z. B. V. 22:

Eumenidum intenso turba *severa* foro
Und im schweigenden Kreis stehe der Furien Schaar.

Auch findet man kleine Zusätze, welche eine Erklärung des Originals enthalten, z. B. V. 46:

Viximus insignes inter utramque facem
Zwischen der Braut — und des Tod's Fackel hat stets es (mein Leben) gestrahlt.

V. 79:

Et si quid doliturus eris, sine testibus illis
Wirst du, ohne daß Zeugen sie sind, mich einsam beweinen?

V. 51. 52. sind in der Uebersetzung durch die Struktur etwas dunkel geworden.

Vel tu, quae *tardam* mouisti fune Cybelen,
Claudia, turritae cara ministra Deae
Würdige Priesterinn, die nicht, der Thurm-gekrönten Göttinn,
Die mit dem Gürtel du zogst, Klaudia, Cybele's Bild.

Der Verf. ist übrigens mit dem Mechanism des elegischen Sylbenmaaßes hinlänglich vertraut, spielt sein Instrument mit Gewandtheit und Wohlklang dem Römer nach, und hält sich von der Sitte mancher Uebersetzer entfernt, welche sich bey dem Versbau wenig um den Sprachbau bekümmern. Nicht ihm, sondern unserer Sprache mag es zur Last fallen, daß dem Römer ein entschiedener Vorzug in der Fülle von Spondeen, wie in der Schönheit der Cäsur gebührt. Nur zu oft wird der Deutsche durch seine Sprache genöthigt, den Pentameter mit einem einsylbigen Wort zu schließen, was sich der Römer ohne großes Verdienst selten erlaubt. Möge der Anfang der Elegie, als Probe, hier stehen!

Hör' auf, Paullus das Grab mir stets zu bestürmen mit Thränen
Denn das gräßliche Thor öffnet dem Flehen sich nicht.
Trat die Leich' einmal in der unteren Reiche Gesetze,
Schließet die Demant-Thür, immer gerühret, den Weg.

Härte

Hätte dich Bittenden gleich der Gott des schwarzen Pallastes,
Würden vom tauben Gestad dennoch die Zähren verschluckt.
Götter des Himmels erweicht man. Empfieng der Schiffer das Fährgeld,
Schließet das gräßliche Thor ewig das blumige Grab.
Dieses tönte die Todes-Drommet, als die feindliche Fackel,
Untergelegt dem Bett, zehrte den Leichnam hinweg ꝛc.

Bey dem 8ten V. „Schließet das" wünschten wir den Doppelsinn entfernt. Auch hätte Herr v. S. für gräßlich, wie er nigra, lurida und bald darauf improbus übersetzt, besser verschiedene Ausdrücke gewählt.

Der Verf. hat in den Anmerkungen den Ideengang des Stücks entwickelt, die Dunkelheiten aus der Geschichte, Mythologie ꝛc. aufgehellt, und mit richtigem Blick die verschiedenen Lesarten gewürdigt. Er folgt z. B. bey den letzten Versen:

Tugend öffnet den Himmel: ich sey so werth durch Verdienste,
Daß ein bekränztes Gespann führe zum Grab mein Gebein.

nicht der gewöhnlichen Erklärung, sondern äußert die wahrscheinliche Vermuthung: „Vielleicht ließ der mächtige Cäsar „August (lacrimas vidimus ire deo) die geliebte Stieftochter, „gegen alle Gewohnheit, durch ein mit Kränzen geziertes „Triumph-Gespann zum Rogus führen. Die Einwohner „Roms fanden dieß vielleicht ungewöhnlich; daher der Dichter den Imperator rechtfertigt." Sollten nicht die ersten acht Verse der Elegie eine Erinnerung an den Chorgesang enthalten, welcher bey Korneliens Bestattung gesungen wurde? Der Parallelism und das: sic cineres im neunten Verse scheinen auf diese Erklärung, welche der Verf. unberührt läßt, hinzudeuten.

Die Begeisterung des Dichters theilte sich, wie man aus den Anmerkungen sieht, auch dem Uebersetzer mit. Wenn er bey V. 60:

— wir sahn Thränen entrinnen dem Gott,

ausruft: „Können Götter weinen, dann gewiß war Corne„lia der Thränen eines Gottes werth," oder bey V. 73 — da zweifelt, daß man bey einem neueren Dichter etwas Aehnliches findet: so wollen wir ihm die Mittheilung seines angenehmen Gefühls nicht versagen. Auch wir verkennen nicht den Werth einer Elegie, von welcher Heyne an den Verf. schrieb: „Ich kann sie hundertmal lesen, und nie ohne Rührung." Vielleicht, daß indessen Herr v. S. bey einer Bearbeitung des ganzen Properz, mit seinem Lob weniger freygebig ist, und auch aus den Anmerkungen wegschneidet, was freylich der Stelle nicht unwerth ist; aber über den Dichter selbst kein helleres Licht verbreitet; z. B. die Vergleichung der Kornelia mit Rousseau, bey welcher dieser sehr in den Schatten zurücktritt.

Np.

Cornelii Nepotis Vitae excellentium Imperatorum ad optimas editiones collatae una cum vita, a *G. I. Vossio* scripta. Editio accurata. Francof. ad Moenum, apud Eichenberg. MDCCCI. VI und 166 S. gr. 8. 8 gr.

Ein bloßer richtiger Abdruck zum Gebrauche für unbemittelte Schüler. Im Buchhändler-Bücherverzeichnisse finden wir: herausgegeben von A. G. J. Voß; wovon wir aber in dem vor uns liegenden Exemplare nichts finden. Wir verbinden zugleich damit drey andere Ausgaben des Cornelius.

Cornelii Nepotis vitae excell. Imperat. Editio noua, scholarum usui accommodata, cum breui adnotatione. Curauit *Carolus Fried. Heinrich Saxo*, Gymnas. Magdalen. Vratislau. doctor, societatis Latinae leuanae sod. honor. Vratislauiae, e libraria Meyeria. 1801. XII u. 209 S. 8. 16 gr.

Ein guter Abdruck mit wenigen lateinischen Noten, welche gut und zweckmäßig sind. In der wohlgeschriebenen lateinischen Vorrede zeigt der Herausgeber S. 7., daß das Vorgeben: Cornelius wäre nur von Männern, nicht von Knaben,

zu

zu lesen, eitel sey, weil die dafür angeführten Gründe eben so wohl auch auf andere lateinische Autoren passen. Sonst ist bey dieser Ausgabe vorzüglich die von Staveren (Lugd. Bat. 1734.) benutzt worden.

Cornelius Nepos. — Mit Einleitungen und deutschen Anmerkungen, von M. Benj. Friedr. Schmieder, Rektor des luth. Gymnas. zu Halle. Berlin, in der königl. pr. Akad. Kunst- und Buchhandlung. X und 229 S. nebst einer Landcharte. gr. 8. 16 gr.

Der Herausgeber, ein bekannter und verdienter Schulmann, hatte schon 1798. ein Lexikon über den Cornelius herausgegeben, welches vielen Nutzen gestiftet hat. Er entschloß sich also auch die Besorgung einer Handausgabe zu übernehmen. Zum Grunde liegt zwar der Heusingersche Text; von welchem er aber doch bisweilen, mit Anführung seiner Gründe abgegangen ist. Vor jeder Lebensbeschreibung ist eine kurze Einleitung, welche das Merkwürdige und die Lebenszeit eines jeden Feldherrns bestimmt. Die Fragmente, welche ohnedem nicht gelesen werden, sind bey einer solchen Ausgabe mit Recht weggeblieben. In den Noten hat der Verf. eine kluge Auswahl aus den besten Auslegern getroffen; auch Einiges selbst hinzugefügt. Am Ende ist ein kurzes, aber doch hinlängliches, geographisches Register mit Erklärungen. Voran geht einige Nachricht von dem Leben des Cornelius, in welcher auch der Plan kurz und deutlich angegeben wird, den er bey diesen Lebensbeschreibungen befolgt hat. Alles zweckmäßig und geschickt, das Ganze zu übersehen. Zur Probe setzen wir hier die Anmerkungen zu den drey ersten Paragraphen des Pausanias her:

„Cap. 1. §. 1. magnus es kann seyn, daß er Talente „hatte; aber varius, er blieb sich nicht gleich. §. 2. regis „gener, er war nicht des Xerxes Schwiegersohn, wie Nepos „zu sagen scheint, sondern, nach dem Herodot, des Darius, „also des Xerxes Schwager. — viritim leg. ist eben nicht „wörtlich zu nehmen, sondern, wie man sagt, auserlesene „Leute. — cecidit nach dem Plutarch hat ihm ein Spar„taner, durch einen Steinwurf, den Kopf zerschmettert. —

„Da Mardonius blieb, so klingt das fugatus est sonderbar.
„Mardonius aber steht für exercitus Mardonii — für Graecia i. e. e Graecia findet man auch Graeciae sc. manu. §. 5:
„tripodem nach Andern war es ein Tisch. — Die Inschrift
„hat Thucydides, aus dem sie in fast allen Ausgaben eingerückt ist." Sie ist auch hier eingerückt, aber leider! mit
sechs Druckfehlern, worüber wir uns wundern, da sonst diese
Ausgabe ziemlich von solchen Fehlern frey ist.

Cornelii Nepotis vitae excellentium Imperatorum. Ad exemplar Bosii recudendas curauit, argumentis, notis, indicibus, vita auctoris, tabula chronologica et historica illustrauit *Io. Christ. Frid. Wetzel*, philosophiae doctor, Lycei Primislaviensis Rector. *Vol. I.* Lignitii, sumt. Sigert. 1801. VI und 283. 36 S. gr. 8. 1 Rg. 4 gr.

Die Bosische Ausgabe liegt also zum Grunde, in welcher jedoch der Verf. die Interpunktion, Orthographie und die so genannten Archaismos geändert. Unter dem Texte befinden sich zwar die nöthigen erläuternden Noten: aber die übrigen Erklärungen der Wörter und Redensarten, so wie das, was Historie und Geographie betrifft, folgen besonders in den Registern. Vor jedem Leben steht ein kurzer Inhalt, meistens nach Cellarius. Auch hat der Verf. die Geschichte der Staaten, aus welchen jene Feldherren waren, kurz im Zusammenhange vorgestellt, und chronologische Tabellen beygefügt. Seine Arbeit ist, wie er in der Vorrede erinnert, (S. VI.) nicht für Knaben, sondern für Geübtere, „qui ingenio variarum rerum cognitione innutrito iudicare possunt de „rebus personisque ab auctore propositis." Diesem Vorsatze, für solche zu schreiben, ist der Verf. auch treu geblieben. Denn wir finden in den Noten bloß historische, geographische und chronologische Erklärungen, nebst kritischen und solchen, welche die Dunkelheit des Sinnes oder der unbekanntern Wörter erläutern. Wegen leichtern Sachen wird der Leser an das Register verwiesen, welches in dem zweyten Theile erscheinen wird.

No.

Chre-

Digitized by Google

Chrestomathia Polybiana. In usum iuventutis edita. Lipsiae, sumt. Schwickerti. MDCCCI. 120 S. gr. 8. 8 gr.

Enthält auserlesene Stellen aus dem Polybius nach Schweighäusers Ausgabe, nebst einem kurzen Wortregister, in welchem die Wörter lateinisch übersetzt sind. Den ungenannten Herausgeber hat, laut der Vorrede, zu dieser Ausgabe vermocht, die großen Vorzüge des Polybius vor andern Historikern, welche jedoch nicht näher bestimmt werden, der theure Preis der sämmtlichen Werke desselben, und die Aehnlichkeit der Schreibart mit dem griechischen Neuen Testamente. Rec. erkennt alle Vorzüge des Polybius, kann sich doch aber, wenn er ihn als Historiker und Staatsmann betrachtet, nicht enthalten, sich über viele seiner pedantischen Schulmeistereyen zu beklagen. Er macht zu oft und zu sehr den Docenten, und bläut gleichsam seinen Lesern seine Bemerkungen ein. Was wegen der Theurung der Ausgaben angeführt wird, hat in Absicht für Schüler und Studenten seinen Grund. Die Aehnlichkeit seiner Schreibart mit dem griechischen Neuen Testamente ist wahrlich nicht so groß, als man glaubt, oder einem gewissen berühmten Manne, der vormals dieses öfters von seinem Katheder sagte, nachsagt. Gesetzt aber, ich wollte dieses zugeben, ist es denn etwa Ehre oder Vorzug so Griechisch zu schreiben oder zu wissen, wie Judas, Petrus, Paulus und die Uebrigen schreiben? Ueber die ehemalige obwaltende Thorheit aber, das N. Testament aus Profan-Skribenten zu erklären, ist man doch jetzt größtentheils weg. Man brauche doch hierzu lieber die Septuaginta und das Hebräische. Polybius gehört, nach meiner Einsicht, in Absicht seiner Schreibart, schlechterdings nicht in die Hände der Schüler oder Studenten, sondern der Männer, die schon im ächten Griechischen fest sind. Rec. las ihn ohngefähr in seinem sechs und zwanzigsten Jahre, und gieng zu ihm von den Attischen Skribenten über. Drey bis vier Bogen mußte Rec. mit vieler Mühe lesen, wegen der großen Verschiedenheit unter Polybius und den Attischen Skribenten. Hat man sich aber einmal in seinen Styl gefunden, so liest man ihn sehr leicht und mit Vergnügen. Dieses kann man aber doch nur bloß solchen anmuthen, welche von Profession entweder den Humanisten, oder den Historiker machen wollen. Dieses hätte Rec. wider

eine Chrestomathie aus dem Polybius für Schüler oder Studenten. Der Herausgeber scheint dieses selbst gefühlt zu haben, wie man aus seiner Vorrede schließen kann. Wider das kleine Wortregister hätte Rec. nichts einzuwenden, doch fiel es ihm auf, im Texte Accente zu finden, im Register aber nicht. Sonst sind auch die Stellen aus dem Polybius sehr gut gewählt.

Vg.

Erziehungsschriften.

1. Unterhaltungsbuch der kleinen Familie von Grünthal (;) oder Erzählungen für die zartere Jugend. Auch als Lesebuch in den Lehrstunden zu gebrauchen. Von Jakob Glatz. Drittes Bändchen. Mit Kupfern. Leipzig, bey Fleischer. 1802. 310 S. 8. 1 Rk.

2. Das geöffnete Schreibepult; zum Unterrichte und Vergnügen junger Personen. Achtes Bändchen, enthält: Ländliche ꝛc.

Hat auch den Titel:

Ländliche Spatzier (zir) gänge; in Gesprächen, von Charlotte Smith. Nach dem Englischen vom Verfasser des Kinderfreundes. Drittes Bändchen. Mit Kupfern. Ein Weyhnachtsgeschenk für die Jugend. Eilftes Jahr. Leipzig, bey Gräff. 1802. 150 S. 12. 12 gr.

Was wir über beyde nützliche Schriften bereits gesagt haben, gilt auch hier. Nur muß denn Rec. wünschen, der Verf. von Nr. 1. möge in der Fortsetzung, die man gewiß gern annehmen wird, außer seinen eigenen Aufsätzen, dergleichen die treffliche Erzählung von Philipp Rothmann, oder von den traurigen Folgen des Zorns zu seyn scheint, nicht wieder, so wie hier, so viele aus andern gar zu bekannten Büchern genommene, und schon öfters benutzte Geschichten

Beleh-

Digitized by Google

[illegible] und Materialien — abdrucken lassen. Der Verf. bedarf dessen nicht.

Tz.

Der Schullehrer, oder gemeinnütziges Handbuch für Schullehrer und Freunde der Schulen, als Fortsetzung des Almanachs für Schullehrer. Herausgegeben von M. Ge. Ad. Horrer, Superint. zu Weissensee. Zweytes Heft. Leipzig, bey Linke, 1801. 8 Bogen. 8. 6 gl.

1. Beyträge zur neuesten Schulgeschichte. Zur Glaubwürdigkeit dieser einzelnen Anzeigen müßte kurz angegeben werden, woher sie genommen? 2. An einen Schullehrer, den die Vorurtheile der Gemeine an Schulverbesserungen hindern (und mißmüthig machen.) Es wird ihm mit vieler Umständlichkeit gezeigt, wie er, mit Schonung der eingewurzelten Vorurtheile, doch auf den Verstand und die Sittlichkeit der Jugend wirken, und allmählig jene Vorurtheile aus dem Wege räumen könne. 3. Wie können leichtsinnige und träge Kinder oft gebessert werden? — Man lasse sie zur Strafe sitzen, wenn die übrigen entlassen werden! (Wenn nicht andere, auf das Gemüth wirkende Vorstellungen versucht werden, hilft dieß allein nichts.) 4. Mittel, Aufmerksamkeit in den Kindern zu erwecken und das Nachdenken zu befördern. Erste Abtheilung. Man unterhalte sich mit Kindern über sinnliche Gegenstände, die in ihrem Gesichtskreise liegen und ihre Verstandeskräfte nicht übersteigen. Die Abhandlung ist durchaus praktisch, und enthält solche Gespräche, als Muster. Sie sind durchaus zweckmäßig. 5. Die Wichtigkeit des Eides. Eine Ermahnung an ältere Schüler, bey ihrer Entlassung. Die Belehrung ist richtig, deutlich und an das Herz dringend. 6. Kurze Nachricht von einer verdorbenen Dorfschule, und durch welche Mittel sie der neue Lehrer verbessert habe? Sehr kluge Maaßregeln zur Ausführung eines weislich angeordneten Schulplans. Der Lektionsplan sowohl, als dessen Ausführungsart, kann als Muster empfohlen werden. 7. Katechetische Unterhaltung über die Ruhr, durch Veranlassung der in hiesiger Gegend sich zeigenden rothen Ruhr, gehalten den 6. Jul. 1800. Eine schätzbare Probe, wie die Aufmerksamkeit

samkeit der Kinder auf einzelne Gegenstände geleitet, und ihr Verstand im Nachdenken geübt werden könne. Das Gespräch ist durchaus den Fähigkeiten der Kinder angemessen, und hat ohnfehlbar beygetragen, die Kinder auf die Verwahrungsmittel gegen die Krankheit aufmerksam zu machen. Derjenige, der diese Unterhaltung anstellte, (Joh. Gottl. Lorenz, Schullehrer zu Göbitz) beweiset, daß er ein geübter und einsichtsvoller Schullehrer sey. 8. Auszug eines Schreibens an den Herausgeber. Wie in eingerichteten Lesegesellschaften durch Unterhaltung der Prediger mit den Schullehrern über das Gelesene, letztere zum aufmerksameren Lesen des Schullehrers bewogen werden können. 9. 10. Edler Fürsten und Minister Sinn für Schulen. Beyspiele der neuesten Zeiten. 11 — 13. Sind Schulanekdoten. 14. Verwahrungsmittel wider das Scharlachfieber. Es ist das von Hrn. Rath D. Sulzer zu Ronneburg empfohlne Theerwasser. 15. Bekanntmachung neuer Schulbücher.

Ft.

Briefe eines Großvaters an seine Enkelinn, über die Ausbildung des Verstandes und Herzens, und einige Punkte der weiblichen Bestimmung. Erstes Bändchen. Frankfurt u. Leipzig. 1802. 16 B.

Diese Briefe sind unstreitig aus einem gutmeinenden Herzen hervorgegangen, und ein durch Alter und Erfahrungen gereifter Verstand giebt ihnen einen Ernst und eine Würde, welche den Vortrag hier und da sehr eindringlich macht. — Nur ist dieser Vortrag nicht immer der des sanftmüthigen Großvaters, sondern des strengen Zuchtmeisters. Der Herausgeber dieser Briefe, der ungenannte Schwiegersohn des alten Mannes, entschuldigt ihn aber deßhalb in folgender Stelle: „Daß der Verf. bey dem, was er von Erziehung schreibt, „mehr Tendenz zur Strenge, als zur Gelindigkeit äußert, „kann nur den befremden, der nicht weiß, daß er einen Theil „seines Lebens im Militairstande verlebte, manchen ungezo„genen oder verdorbenen Jungen durch militairische Zucht zum „wackern Manne umschuf, und folglich den Nutzen der Stren„ge, die innerhalb ihrer Gränze bleibt, praktisch kennen lern„te." In den ersten Briefen handelt der Verf. von der traurigen Verwöhnung, oder Verhätschelung der Kinder, von

ihren

ihren Folgen und von den Mitteln, jenen so häufigen Erziehungsfehler nicht zu begehen. Dieß hat alles seine erwiesene Richtigkeit; nur scheint der Verf. darin zu irren, daß jener Fehler von den Großältern nicht häufig begangen werde, — und daß sehr viele Gattinnen, wenn das Feuer der bräutlichen Liebe verglommen sey, die Kinder darum verwöhnten, um den Gatten und Hausvater zu chikaniren. Dergleichen satanische Weiber giebt es doch gewiß nur sehr wenige, und der Verf. redet hier, so wie — in mehrern Stellen, zu sehr die Sprache des alten mißtrauischen und harten Mannes: Meistentheils ist es nur die zu zärtliche mütterliche Liebe, welche, als ein blinder Instinkt des Wohlwollens, ohne weitere böse Absicht die Kinder verhätschelt. S. 35. giebt der würdige Verf. allen künftigen Müttern die vortreffliche Regel: „sich „von Jugend auf zu gewöhnen, keine Launen zu haben." Allein wie sollen dieß nun die Mütter anfangen?? und wie sollen sie allen Launen entgehen, da diese, als physische Bewegungen des Gemüths, nicht immer in unserer Gewalt stehen? Eben so wichtig ist die Regel S. 36: eine gewisse Sparsamkeit in den Liebkosungen gegen die Kinder zu beobachten. Mit dem siebenten Briefe beginnt eine etwas zu strenge Kritik gegen den väterlichen Rath für seine Tochter, von Campe. Wir erinnern uns nicht, daß dieses sonst so interessante Werk so hart, als hier geschieht, recensirt worden sey. Der alte Großvater wirft dem Verf. eine gewisse Kriecherey gegen die höhern Stände vor, und citirt hierbey eine Stelle, worin er jedoch den Verf. des väterlichen Raths nicht richtig verstanden haben mag. Er findet in jenem Erziehungswerke, statt tiefgedachter Gründe, wortreiche leere Deklamationen und Ereiferungen, und einen schnöden Mißbrauch der Ironie. „Ernst, nicht mürrischer, sondern sanfter, ächtväterlicher Ernst sey der Anstrich, der dem Vortrage in einem „solchen Werke gezieme, nicht Hohnneckerey und Phrasen und „Ausdrücke, die aussehen, als hätte man beym Niederschreiben „die Nase gerümpft. Auch affektire jener Verf. nicht selten „eine Herzlichkeit, die natürlicher Weise beym Lesen nicht zu „Herzen gehe, weil sie nicht aus dem Herzen, sondern nur „aus der Feder geflossen sey." Dieser Tadel ist offenbar übertrieben, da es sich durch das bloße Lesen eines Buchs, dessen Verf. man nicht persönlich kennt, sehr schwer bestimmen läßt, ob seine Herzlichkeit natürlich, oder nur erkünstelt war. Eben so ungerecht scheint uns hier und da der Tadel gegen den Campeschen

Digitized by Google

zeschen Styl, ein Tadel, der um so viel mehr auffällt, da der alte Großpapa selbst nicht das beste Deutsch schreibt. Sehr richtig ist dagegen die Bemerkung: „daß die ungünstigen Ver„hältnisse des Weibes zur menschlichen Gesellschaft keine Folge „der Civilisation und der Sittenverfeinerung seyen, sondern „aus einem wirklichen Naturgesetze hervorgiengen." S. 69 sagt der Verf. in Hinsicht auf die Herrschsucht der Weiber sehr naiv: „Mir kommt dieser Fehler gerade so vor, wie die Kut„schiersucht bey Frauenzimmern aus höhern Ständen, und „die Kur dieses Uebels hat etwas Aehnliches. Man lasse die „Dame nur kutschieren, bis sie einmal oder zweymal wacker „umwirft, und sie wird mit Freuden dem Manne die Zügel „zurück geben. Freylich giebt es auch Weiber, die dieses nicht „thun, wenn sie auch hundertmal umwerfen sollten." Bey diesen hilft, nach des Verf. Korporalsystem, nichts, „als daß „man ihnen die Karwatsche nimmt, und ihnen den Rücken „wacker damit abfegt, und wenn auch das nicht fruchtet, sie „mit Hülfe des Konsistoriums vom Kutscherbocke herabwirft." S. 82. erinnert der Verf. sehr richtig gegen den väterlichen Rath: daß nicht sowohl die Erlernung und Uebung der schönen Künste und Wissenschaften; sondern die verkehrte und zweckwidrige Anwendung des Talents schädlich sey. Selbst die Kultur des Aftertalents sey, wenn nur das gehörige Maaß nicht überschritten wird, und häusliche Umstände nichts dawider haben, keineswegs ganz zu verwerfen, welche Behauptung von unserm Verf. sehr gut durchgeführt wird, — auch sey das von Campe vorgeschlagene funfzehnte Jahr zur beginnenden Uebung des Talents aus mehrerer Rücksicht viel zu spät, und das gänzliche Abrathen von Erlernung fremder Sprachen sehr einseitig und unverständig. Oft sind aber auch die mancherley Erinnerungen gegen den väterlichen Rath sehr einseitig, herbeygezogen und bisweilen sogar plump. Wenn es mit allem Rechte dort heißt, daß die Einrichtung des weiblichen Körpers die Geburten schmerzhaft mache: so will dieß der recensirenden Vernunft des Verf. nicht einleuchten, indem er meint, daß die Verhätschelung des weiblichen Körpers von Jugend an als eine Folge unserer civilisirten Lebensweise die Geburten erschwere; allein er hätte hierbey bedenken sollen, daß auch die ohne alle Verzärtelung erzogenen Frauen der Landleute schmerzhaften Wochenbetten unterworfen sind, und daß die Reisebeschreibungen, die uns von den schmerzlosen Geburten der Wildinnen erzählen, gewiß noch mancher

Berich-

Digitized by Google

Berichtigung in Absicht dieses Punkts bedürfen. — Völlig unüberlegt und sogar gefährlich ist die Meinung des Verf., daß, wenn junge Leute nur gut erzogen sind und reines Herzens wären, „es mit einer obscönen Lektüre so große Noth „nicht habe." Eben darum wird ja eine solche unverschämte Leserey mit Fug und Recht der Jugend verboten, damit sie reines Herzens bleiben, und nicht von dem Gifte des Lasters angesteckt werden möge. Die ganze Stelle ist ein Beweis, wie inkonsequent und unvernünftig eine zu gespannte Tadelsucht werden kann. Mit dergleichen Büchern, fährt der Verf. (wir möchten sagen fast gedankenlos) fort, wird es den Leserinnen ergehen, wie den Lehrjungen der Zuckerbäcker mit dem Zuckerbrodtsteige, man lasse sie so viel essen, bis sie sich erbrechen, und dann höret das Naschen auf." Etwas durchaus Unvernünftigeres hat man wohl bis jetzt in keiner Erziehungsschrift aufzuweisen; und wehe dem Erzieher und dem Zöglinge, dem dieses Naschen von keiner ernsthaftern Seite, als unserm leichtsinnigen Alten erscheint! Die Ausdrücke S. 170. der Empfindsame und der Empfindler sind willkührliche Wörter, die ein Autor bald so bald anders verstehen kann. Wenn aber der Verf. des väterlichen Rathes das Wort Empfindsamkeit statt Empfindeley brauchte: so verdiente er die ungezogene Rüge gewiß nicht, die wir im zwölften Briefe antreffen, und die wenigsten Leser dürften sich unter dem Empfindsamen alles das denken, was der Verf. dieser Briefe darunter begriffen haben will. — Im Ganzen haben wir diese Briefe sehr lehrreich gefunden, und vorzüglich verdienen die eindringlichen Winke über die weibliche Keuschheit große Beherzigung. Schade! daß der sonst so biedere Geist des Verf. meistentheils eine zu holprige und zu harte Sprache redet, und nicht immer mit einer ruhigen Untersuchung, sondern bisweilen, wie es scheint, mit heißer Erbitterung die Waffen gegen seinen Gegner ergreift.

Sm.

Vermischte Schriften.

Schröpfköpfe. Ziehen nur, wo sie angebracht sind. Altona, bey Bechthold. 1801. 24 Bog. 1 Rthl. 4 gr.

Ganz

Ganz hat Rec. zwar seine Erwartungen bey diesen Schöpsköpfen nicht befriedigend gefunden; aber sie gehören doch nicht zu den gewöhnlichen Produkten dieser Gattung. Des Verf. Talent zur Satyre ist nicht darin zu verkennen, auch seine Darstellungsgabe hat ihr Verdienst. Nur holt er hier und da allzuweit aus, hascht zu viel nach Witz, übt ihn an allzu trivialen Gegenständen, und rührt mit unter schon längst vergeßne Sünden auf, die kein Interesse mehr für den Leser haben. Wenn er künftig in seinem Stoff eine bessere Wahl trifft, den Leser mehr in die Mitte desselben führt, seine Witzsucht mehr bezähmt, und den Gegenstand seiner Satyre schärfer ins Auge faßt: so wird unstreitig die zweyte Lieferung seiner Schöpsköpfe, die er halb und halb verspricht, noch besser ziehn, und sein nicht zu läugnendes Spott- und Züchtigungstalent sich reifer und befriedigender entwickeln, als es hier geschehen ist.

Pl.

Marianens Reisen und Schicksale. Nicht Roman, sondern wahre Geschichte. Gotha, bey Ettinger. 1801. 18 Bog. kl. 8. 18 gr.

Ein eigentlicher Roman ist das Buch freylich nicht, aber eben so wenig eine Lebens- oder Reisebeschreibung; es ist von allem etwas. Nur haben, weder die Liebes-, noch die Lebensbegebenheiten, ein besonderes Interesse, und die statistischen und geographischen Nachrichten gar zu wenig Neuheit. Da indeß die letztern doch für den größten Theil der Romanenleser ganz fremde und unbekannte Dinge seyn können: so wäre wohl zu wünschen, das Ganze hätte zum mindesten einen anziehendern Vortrag, um wenigstens diesen Leihbibliothekeninteressenten eine nützliche Lektüre zu gewähren.

Wr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google